This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

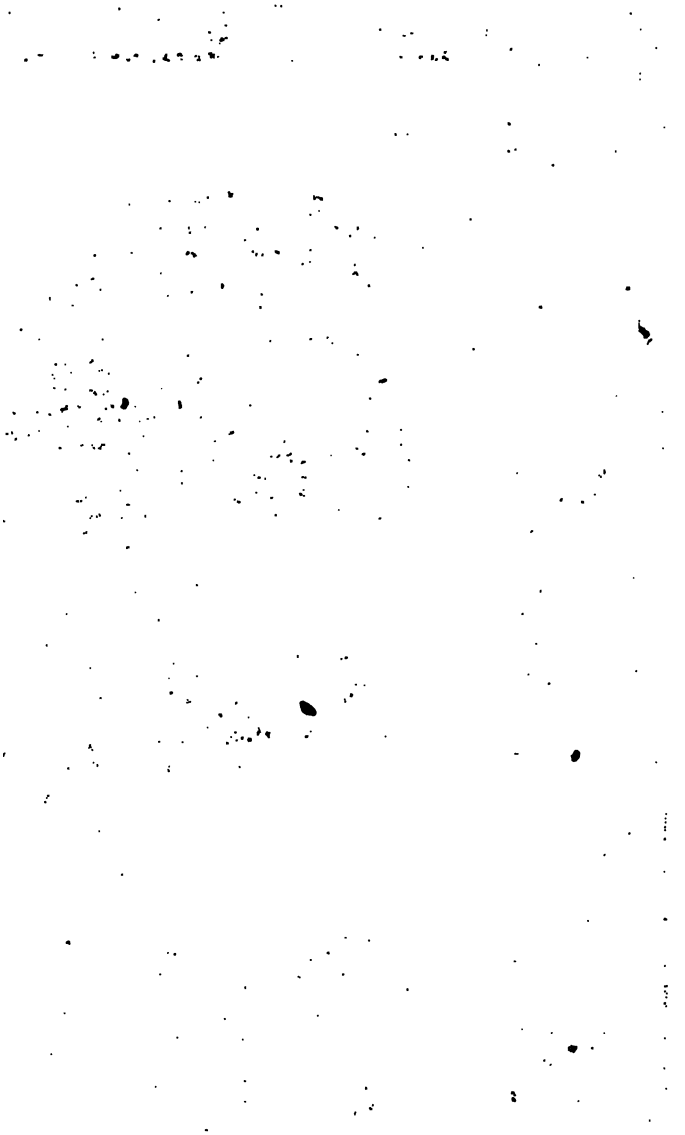
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

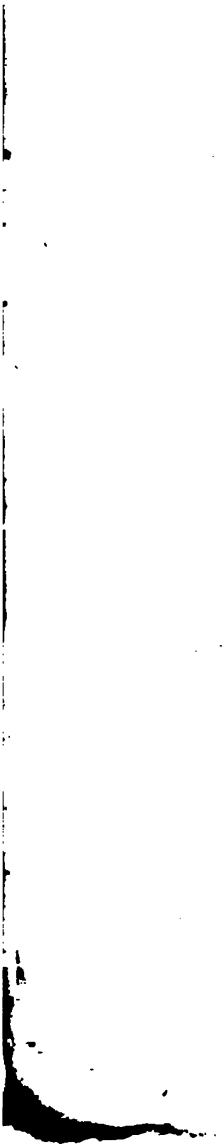
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06826129 0





Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Christenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Dritter Band.

Andachtsbuch einer christlichen Familie.

Siebenzehnte

vollständige und verbesserte Original-Ausgabe.

Mit königlich Würtembergischem Privilegium.

Aarau 1833.

Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

1.

Im Anfang des neuen Jahres.

Pſalm 46, 11.

Du haſt auch im verfloſſ'nen Jahr
Mich väterlich geleitet;
Und wenn mein Herz voll Sorgen war,
Mir Hilf' und Troſt bereitet.
Von ganzer Seele preiſ' ich Dich,
Und übergeb' aufs neue mich,
Gott, Deiner weiſen Führung.

Laß, Gott, dies Jahr geſegnet ſein,
Du haſt es mir gegeben.
Verleih mir Kraft — die Kraft iſt Dein —
In Dir beglückt zu leben.
Sei in der Liebesnacht mein Licht,
Im Sturme meine Zuverſicht,
Sei Du der Hort der Meinen!

Gib mir, wofern es Dir gefällt,
Des Lebens ſtille Freuden;
Doch ſchadet mir das Glück der Welt,
So ſende, Herr, auch Leiden.
Nur ſtärke Du mit Muth mein Herz,
Dann wird mir auch der größte Schmerz
Die höchſte Luſt nicht rauben.

Wie bange pochen Millionen Herzen! Furcht und Hoffnung bewegen ſie. Wenige mögen in die Vergangenheit zurückblicken, die Meiſten ſtarren in die Zukunft hinaus, forſchend, ſorgenvoll, betrübt. Was bringt uns das neubeginnende Jahr? oder vielmehr, was wird es uns noch nehmen? Was wird aus uns nach abermals zwölf Monden geworden ſein? was aus unſern Familien? Haben wir die ſchwerſten Schickſale des Lebens ſchon überſtanden, oder ſtehen ſie uns noch bevor? Wie mancher würde ſich nicht eben jetzt das Vermögen wünſchen, einen hellen Blick in die Verborgenheit der nahen unbekannten Zeiten zu thun! Wen ſollen wir fragen? — Stumm iſt die Zukunft. Gott verhüllt ihr Antlitz.

Der Leidende, schon muthlos durch frühere Unfälle, zittert vor noch größern. — Der Glückliche, welcher die Erfüllung mancher Hoffnung schon nahe vor sich liegen sieht, erschrickt bei dem Gedanken, daß ein unerwarteter Zufall ihm alle Luftschlösser, die er sich gemacht, gänzlich zerstören könne.

Ach, wie verzeihlich sind des Menschen Besorgnisse! — Sollen wir aber deswegen in Angst und Verzagtheit untergehen, vor der Zeit? — Nein. Wir sollen nur als weise Menschen uns mit Muth gegen Alles waffnen, was da geschehen könne. Wahrer Muth ist aber nicht jener Leichtsinn, der, ohne der Gefahr ins finstere Auge zu sehen, ihr entgegen scherzt und sich von ihr unvorbereitet überraschen läßt; wahrer Muth ist auch nicht jene an Allem verzagende Verzweiflung, die sich blindlings, ohne Hoffnung und ohne Vorsicht, in die Noth hineinstürzt: sondern der Muth des Weisen besteht in der Furchtlosigkeit, welche aus der Ueberzeugung entsteht, daß auch das Schrecklichste nicht unüberwindlich sei; in Unerschrockenheit, weil man die Mittel und Wege kennt, mit denen die Gefahren, wenn sie herannahen, zu beseitigen sind, daß sie uns nicht ganz verschlingen.

Gewöhnliche Menschen, die, ohne Herrschaft über sich selber, im Sturm der Zeiten dastehen und nur so handeln, wie es ihnen eben im Augenblick beifallen will, folglich ohne höhern Plan, ohne jene erhabene Besonnenheit des ächten Weisen, pflegen sich auf zwei ganz entgegengesetzte Arten den fehlenden Muth zu erkünsteln. Denn des Muthes in so schicksalvollen Zeitläuften haben sie vonnöthen; das fühlen sie täglich.

Die Einen, weil ihr Temperament dazu geneigt macht, wollen sich wegen dessen, was da kommen soll, nicht härmen; täuschen sich selbst mit schönen Erwartungen; glauben an das Erscheinen der unwahrscheinlichsten Zufälle, die aller Noth ein Ende machen sollen; mögen nicht sehen, nicht glauben, was vor ihren Augen liegt; legen Alles anders und vortheilhafter aus, als es ist; leben nach wie vor einen guten Tag, und berauschen gleichsam mit Träumereien, die nie erfüllt werden können, ihren gesunden Menschenverstand. Sie gleichen Seefah-

rern, deren Schiff im wilden Sturm über Untiefen schwankt, welche Vernichtung drohen, und die, um solche Gefahr nicht zu sehen, sich mit geistigen Getränken betäuben. Unvorbereitet auf die Schläge des Schicksals, werden sie nachher desto härter von denselben überfallen. Ihre Heiterkeit verwandelt sich dann um so schneller in dumpfes Verzweifeln. Ihr werdet sie am Tage des Unglücks um so gebeugter erblicken, je trotziger vorher ihr lachender Leichtsinn stand.

Die Andern, vielleicht von Natur verzagt, halten es für klüger, immer von den Verhängnissen der Zukunft das Schlimmste zu erwarten. In den unbedeutendsten Zufällen erkennen sie schon Vorboten irgend eines Uebels. Sie quälen sich immerdar mit bangen Vermuthungen; hören gleichgültige Nachrichten mit Argwohn, frohe Botschaften mit Unglauben, böse Gerüchte mit Leichtgläubigkeit. Personen von dieser Denkart leiden schon alle Noth, ehe sie da ist, sind schon vor der Gefahr überwunden und entkräftet, ehe der wirkliche Kampf mit ihr beginnt. Sie gleichen Kriegern, die aus Furcht vor der Möglichkeit eines nahen Streites sich weder mit Nahrung noch Schlummer stärken können, und schon erkrankt und besiegt da liegen, ehe der Feind heranzieht.

Dies ist nicht der Muth des Weisen, mit welchem er sich zum Empfang bevorstehender Schicksale rüsten soll.

Wo aber soll ich den edeln Muth finden, der mich in den bedenklichsten Umständen aufrecht halten kann?

Du findest ihn nicht in deinem Fleisch und Blut, in deinem Irdischen, in deinen angenehmen Erwartungen, oder an der Gewöhnung, das Schlimmste zu befürchten. Der wahre Muth muß eine Sache deiner selbst, das heißt, deines Geistes sein. Du mußt dich überzeugen können, daß derjenige noch nichts verloren hat, der sich selbst nicht verliert. Du mußt dich überzeugen, daß dein Geist Alles, und alles Irdische, was dir gegeben ist, dein Amt, dein Einkommen, dein Vermögen, dein Ansehen vor den Menschen, deine Bequemlichkeiten Nichts sind. Du mußt dich überzeugen, daß die Ruhe deines Geistes eigentlich das ist, was du Glück nennst, was du mit so

vieler Mühe suchst und weder im Gelde, noch in den Ehrenstellen, noch in äusserlichen Vorzügen findest. Kannst du nicht glücklich sein, du stehst hoch oder niedrig, arm oder reich, gepriesen oder verkannt, so bist du noch nie glücklich gewesen, so wirst du es niemals werden; so bist du würdig, unglücklich zu sein, auf daß du endlich lernest, dich zu dir selbst zu erheben.

Hast du aber das Ziel erreicht, hast du dich selbst gefunden; fühlst du, daß deine Seele schon auf Erden in der Geisterwelt ist, nicht in der vom Spiel des Staubes abhängigen Thierwelt; kannst du in gänzlicher Verarmung voll heitern Bewußtseins, auch unter Verachtung vom großen Haufen voll edeln Selbstgefühls bleiben: dann hörst du, o Geist, dann verstehst du andere Stimmen, als diejenigen sind, welche aus dem Staube hervorklingen; dann, o Geist in deiner göttlichen Natur, hörst du nicht mit Entsetzen vom Untergang der Völker, vom Untergang deiner Erdengüter, von der Gefahr deines Leibes und Lebens, sondern über dem blutigen, grauenvollen Weltgewühl die Stimme Gottes, wie sie aus der heiligen Schrift redet: Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin! (Psalm 46, 11.)

Seid stille! Denn es ist nicht die Kunst der Menschen, nicht ihre Kraft, nicht ihre Klugheit, die das hervorgebracht hat, was geschehen ist, und was noch im bevorstehenden Jahre mit euch geschehen soll; es ist ein Anderer, es ist der Höchste, nach dessen Werken die Sternenwelten des Himmels ihre Bahnen, und die kleinsten Gewürmer des Staubes ihre Wege suchen müssen. Er ist's, und es ist kein anderer Gott, als Gott!

Er waltet, er immerdar unerforschlich groß, weise, Alles umfassend! Kein Anderer waltet neben ihm in der Unendlichkeit. Du mögest nun furchtsam zittern, oder gelassen seine Verhängnisse erwarten und empfangen; du mögest wegen fehlgeschlagener Wünsche trauern, oder getröstet bleiben; du mögest um das, was vergangen ist, und das, was noch erscheinen will, verzweifeln oder frohen Sinnes sein: es ist vergebens. Deine Thränen und Sorgen, Dein Jauchzen und Frohlocken ändern nichts in der ewigen Weltregierung. Es geschieht sein Wille,

ob ihn der Sterbliche erkenne oder nicht, preise oder beklage. Ein goldener Thron, oder ein Häuflein, von Ameisen zusammengeschleppt, was gelten sie im Blick des Allerhöchsten mehr, denn Staub, aus welchem sie durch Menschen und Ameisen gemacht wurden? Da nun, Sterblicher, deine Furcht nichts retten, deine Angst nichts ändern kann: warum zitterst du vor dem, was den Völkern, was dem Vaterlande, was deinem eigenen Hause, was selbst deinem Leibe in dem neubegonnenen Jahre widerfahren könnte? O Geist von überirdischer Natur, erhebe dich zu dem hohen Ueberirdischen, der ewiglich und ernst waltet, und du wirst mit frommer Ergebung in seine Verhängnisse eintreten. Vollziehe in der Welt als Hausvater, als Hausmutter, als Untergebener, als Vorgesetzter, als Bürger, als Mensch und Christ deine Pflichten, und für das Uebrige zittere nicht. Vollziehe deine Pflichten, denn diese sind dir, nicht die Weltregierung, übertragen.

Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! — Der Allmächtige waltet! Hast du, der heute mit Verzagtheit in die kommenden Tage des jungen Jahres blickt, Gott nicht aus den vergangenen Tagen und ihren Schicksalen erkannt? — Er war's, der im Ewigen waltet, der Allem sein Maß und Ziel setzt, und jeder Kraft ihre Grenze. Er war's, der da ist der Gott der Heerschaaren und der Freudentage, vor dem nichts klein und nichts groß ist. Das Ausserordentliche wirkt er mit Dingen, welche den Sterblichen sehr geringfügig scheinen, und das Unerhörteste verrichtet er durch den alltäglichsten Vorfall. Darum ist er Gott, und kein Allmächtiger ausser ihm!

Und Tausende und Millionen gehen dahin, und sind Zeugen der beispiellosen Begebenheiten, und hörten das Unerhörte, ohne dadurch zu einer höhern Denkart gestimmt zu werden. Ihr Gedanke rührt kaum an Gott. Sie sprechen: Gut, daß es so kam, lasset uns froher Dinge sein! — So geht das Thier und verzehrt den Samen, der auf der Erde liegt, ohne hinaufzublicken zu den Zweigen, welchen die wohlthätige Nahrung entsank. Es ist keiner Gedankenerhebung fähig. Es lebt, um sich zu sättigen, und sättigt sich, um für den Tod reif zu werden. Ist es anders

mit dem Menschen, der, ohne über sich emporzuschauen, nichts sieht, als das gegenwärtige Ereigniß des Augenblicks?

Und Tausende und Millionen sahen möglich werden, was aller Klugheit unmöglich schien, und gehen bang und schüchtern dahin, ins neue Jahr ein, und zittern vor dem, was noch kommen soll! — Noch immer nicht haben sie den Herrn erkannt. Welche Wunder und Zeichen sollen geschehen, daß ihr glaubet? daß ihr euch seiner Führung mit schweigendem Vertrauen überlasset? Warum fürchtet ihr die Zukunft, da der Herr der Vergangenheit noch lebt und waltet?

Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! — Gott waltet, der allein zu walten die Weisheit hat. Was geschehen ist, war die Wohlthat für kommende Zeiten und Geschlechter; was geschehen wird, ist der Segen für uns Alle. In seiner Hand wird der Augenblick einer That zum Samenkorn, welches durch Jahrhunderte keimet, reifet und nach Jahrhunderten noch Frucht trägt. Was dir im gegenwärtigen Jahre zu Theil werden soll, hat seine Weisheit schon in undenkbaren Zeitaltern gesäet. Erst jetzt sollst du es geniessen. Kleinmüthiger, kannst du glauben, daß der, welcher den Grund deiner Schicksale schon damals gelegt hat, als du noch nicht warest, deiner in den Tagen vergessen könnte, da du diese Schicksale empfangen sollst? Erkenne endlich seine Weisheit, das wird deine höchste Lebensweisheit sein! — Murre nicht, wenn dich Verluste treffen; klage nicht die Vorsehung an, wenn dir die Schicksale der Welt und deines Lebens unverständlich sind. Thue deine Pflichten, wie Christus sie dich lehrte, und für das Uebrige laß den sorgen, der allein zu walten die Weisheit hat. Murre gegen deines Herzens Schwächen, klage über die Fehler, welche deine Seelenruhe stören. Was du durch eigene Ungerechtigkeit verschuldet hast, mußt du dir selber zurechnen. Was dir geschieht ohne dein Zuthun, was du weder herbeiführen, noch abändern kannst: das ist das Werk des Allweisen, dies dein und der Deinigen Glück. Darum sei harmlos, wenn es auch noch so schrecklich scheinen sollte. Denn der die Nacht sendet, schuf auch die leuchtenden Sterne! — Es blickt der Thiermensch, wie das

Thier, überall nur vor sich in den Staub nieder, hält mit dem verdüsterten Verstande Alles nur für eine Verkettung sinnloser Zufälle, baut auf seine eigene Klugheit und eigene Kraft viel; das Uebrige nennt er Glücksspiel. Der Mensch Gottes blickt aufwärts; die Ueberwindung seiner selbst, das heißt, seine Tugend ist das geistige Band, welches ihn an Gott knüpft, und eben dadurch wird seine eigene Klugheit wirksamer, heller, seltener fehlschlagend, weil sie nie ohne Rechtlichkeit ist; darum wird seine eigene Kraft gewaltiger, weil sie sich auf ein höheres Vertrauen stützt. Darum wird mit Recht nur derjenige weise genannt, der tugendhaft handelt; und darum ist der Tugendhafteste der Furchtloseste. Wer mit Gott stehet, wer will wider ihn stehen?

Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! — Er waltet, dessen zärtliche Vaterliebe allein zu walten das Recht hat. Warum bist du bekümmert um das, was dir die Stunden des neuen Jahres entgegenführen werden? Hast du noch immer nicht die ewige Liebe erkannt in deinen längstvergangenen Tagen? Wie oft hast du nicht schon, wie heute, ebenfalls das allerschönste Loos erwartet, oder das böseste befürchtet? Und was geschah dir? Das schönste, wenn es erfüllt ward, war weder so schön, noch das furchtbarste so böse, als du es dir vorgestellt, ehe es da war. Kein einziges deiner Lebensjahre war eigentlich durch und durch schrecklich; immer brachte es dir von Zeit zu Zeit auch eine Hand voll ganz unerwarteter kleiner Freuden, die dich erquicken mußten. Keines deiner Lebensjahre war durch und durch voller Wonne; immer mengte sich in die Süßigkeit auch ein bitterer Tropfen. — Wohlan, erkenne im Spiegel deiner Vergangenheit das ganze Bild deiner Zukunft! Die Dinge um dich her mögen andere Gestalten und Namen annehmen: im Wesentlichen bleiben die Sachen sich gleich. Immerdar wird sich zu großem Schmerz bald eine große Lust, zu Schatten sich wieder ein erhebendes Licht gesellen. In diesem wohlthuenden Wechsel erkenne die ewig waltende Liebe deines Vaters bis zur letzten deiner Stunden.

Hast du die Liebe Gottes in deinen vorigen Jahren erkannt,

so gehe dann hin, und glaube jedes Jahr und jeden Tag fester an sie, und dein Glaube wird dir helfen! Und mit den drohenden Gefahren wird dein Muth steigen; denn du kennst den, dessen Güte für dich wacht. Und rufen wirst du mit jedem Gläubigen, rufen mit David: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken; wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einsänken. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakob ist unser Schutz. Sela. Kommet her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solches Zerstören verrichtet; der den Kriegen steuert und aller Welt; der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! (Ps. 46, 1—11.)

Du, Herr, du Alleingewaltiger auf Erden, wie im Himmel, Du bist Gott, bist mein Gott! Ich habe Dich erkannt in den Begebenheiten meiner bisherigen Jahre. Ich habe Dich erkannt in Deiner unendlichen Macht, oft mit Entzücken, oft mit Beben. Darum bist Du meine Zuversicht, meine Hoffnung. Mein Muth wanket nicht, denn ich halte mich an Dich, mögen die Wetter des Schicksals noch so gewaltig um mich her toben.

Unverzagt trete ich in die Tage des neuen Jahres ein. Vielleicht bringt einer dieser Tage mir Elend, Flucht und Armuth — ich werde das Schwerste mit Gleichmuth tragen, und denken, daß Du, Allweiser, mich, Dein Kind, prüfen wollest, ob ich mehr hange an Dir oder an den Bequemlichkeiten des sinnlichen Lebens. Vielleicht raubt mir einer dieser Tage nicht nur Hab und Gut, sondern selbst das Leben der Theuersten meiner Lieben auf Erden — — ich schaudere bei diesem Gedanken, — Vater, o Vater der Liebe, mein Herz will bluten — aber ich werde sprechen wie Hiob: Du hast sie mir gegeben, Du hast sie mir genommen! Ich werde denken, Du wollest durch sie meine Seele nur fester an die Ewigkeit knüpfen. — Vielleicht führt mir einer dieser Tage meinen eigenen Todesengel zu — Vater, Dein Wille geschehe! Mein brechendes Auge wird sehn-

ſuchtvoll emporſchauen zu Dir, und meine Seele wird Dich anrufen: Allbarmherziger, laß mich eingehen in Dein Reich.

Und haſt Du es anders über mich verhängt — ſoll dies Jahr beglückt und ſegensvoll für mich und die Meinigen werden — mit tiefer Dankbarkeit werde ich, mein Gott, die Gaben Deiner Liebe nehmen, mit Weisheit benutzen für mich und Anderer Wohl; kein Glück ſoll mich übermüthig machen. Denn ich kenne den Wechſel der Dinge. Alles währet nur eine kurze Zeit.

Aber daß ich Dich immer heller erkenne, auf daß mein Geiſt immer freudiger und muthiger ſei für das Leben und für das Sterben — dazu, o dazu verleihe mir die Kraft Deines heiligen Geiſtes, ohne welche ich nichts vermag. Daß ich Deinen durch Jeſum Chriſtum mir geoffenbarten Willen immer genauer erkenne, immer fleißiger übe, daß ich mit Recht Dein Kind heißen dürfe — dies ſei nun mein Streben das ganze Jahr hindurch, und heute geſchehe der Anfang meiner Beſſerung vom größten wie vom kleinſten Fehler. Amen. Verleihe mir Deine Gnade! Amen.

2.

Der göttliche Name.

2 Moſ. 20, 7.

Bewahre meinen Mund,
So oft er, Gott, Dich nennet,
Dich, den mein ew'ger Geiſt
Anbetet und erkennet;
Daß nie, Erhab'ner, ich
Durch Leichtſinn ihn entweih',
Mir nie ein Spiel und Spott
Dein großer Name ſei.

Stets heilig bleib' er mir;
Und muß mein Ohr es hören,
Daß Andre ihren Gott,
Und was er thut, entehren:
So reiſſe nie der Strom
Der Spötter mich dahin.
Die Schuld wird mein, wenn ich
Ihr Mitgenoſſe bin!

Kommet, laſſet uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat, denn er iſt unſer Gott. (Pſ. 95, 6.)

Wer ist größer, herrlicher, wunderbarer und gnädiger, als der Ewige, vor dem die Mächte der Erde verschwinden, wie ein Nichts, und die Pracht der Sterblichen Staub ist? Kann den Gewaltigste hienieden einen Grashalm bauen, oder einen Regentropfen vom Gewölk des Himmels ziehen? Kann der Furchtbarste auf Erden seinem Leben einige Augenblicke zulegen, wenn das Maß seiner Schulden voll ist?

Warum rühmen sich die Thoren ihrer Größe, von denen man nach wenigen Jahren nichts mehr weiß? — Warum dünken sie sich allgewaltig, weil sie Ihresgleichen, Menschen aus Staub geschaffen, unterdrücken können? Fielen nicht die Gewaltigen unter den Streichen ihrer Feinde, oder mit dem ärmsten Bewohner der Erde ins gleiche Grab? — Nur Einer ist groß und allgewaltig und mächtig, und sein Name ist Gott!

Warum erstaunet ihr über die Kunst des menschlichen Geistes? Was sind seine Werke, auch die köstlichsten? Er hängt Staub mit Staub zusammen, um sich Hütten zu bauen, Gewänder zu weben, oder von den Werken der Natur, dem äussern Scheine nach, Ebenbilder zu machen. Bauet nicht auch der thierische Geist sinnreich seine Wohnungen, wie der Mensch, und oft zweckmäßiger, als er? Biene und Ameise müssen wir auch bewundern, und wie die Vögel des Himmels ihre Nester wählen und aufrichten, oder ihre Reisen von Welttheil zu Welttheil. Nein, nur einer ist unendlich weise, unbegreiflich wunderbar in seinen Werken; er fügt nicht Saub zu Staube, wie das Thier oder der künstliche Mensch, sondern er durchdringt den Staub mit verborgenen Kräften und Seelen, daß Alles lebt, und dieser Wunderbare ist Gott!

Was preiset ihr, das nicht sein Werk wäre? Was liebet ihr, das Er nicht gebildet? Was entzückt euch hienieden, welches nicht eine Wundergabe seiner Huld wäre? Was fürchtet ihr, das nicht seinem Zepter unterthänig wäre? Was hoffet ihr, das nicht Er allein verleihen könnte?

Je länger wir Gott in seinen unermeßlichen Schöpfungen betrachten, oder im Wechsel des Lichts und der Finsterniß unserer Schicksale: je tiefere Ehrfurcht empfindet unser ganzes

Wesen vor dem Großen, dem Unnennbar-Erhabenen, dem Heiligen. Wir rufen betend und anbetend wie Paulus: „O, welch' eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge! Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ (Röm. 11, 33 — 36.)

Dem wahrhaft erleuchteten Weisen, das heißt, dem von der Größe Gottes tief durchdrungenen Christen, ist daher kein heiligerer Name, als der Name der Gottheit. Und wenn sein Herz das gedankenreiche, erhabene Gebet Jesu nachbetet, spricht er keine Stelle mit größerer Ehrfurcht aus, als jene Worte: „Dein Name werde geheiligt!“ Ihn durchschauert der Gedanke an das Höchste im ganzen Weltreich.

Alle Völker, so verschieden auch ihre Religionen sein mögen, empfinden diese Ehrfurcht vor dem erhabenen Wesen. Manche wagen seinen heiligen Namen kaum auszusprechen. Andere sprechen ihn nicht aus, ohne durch Entblößung ihres Hauptes oder das Beugen des Knies, oder durch einen Blick, der sich demuthsvoll zur Erde senkt, oder sich andachtsvoll zum Himmel, wie zum Throne des Weltregenten, emporhebt, schon äusserlich zu bezeugen, was ihr Inneres bei dem Gedanken an die Majestät des Allerhöchsten empfindet.

Wie aber ist es in den Gemeinden der Christen, welche durch die Offenbarungen Jesu erleuchtet worden sind? Sind die Christen nicht noch von größerer Hochachtung Gottes durchdrungen? Sind sie nicht für alle Völker des Erdbodens ein Muster der anbetenden Ehrfurcht bei der Erinnerung an ihren Schöpfer? Ist ihr ganzes Wesen nicht voller Ernst, Würde und Liebe und Verehrung, wenn sie den heiligen Namen nennen?

Ach nein, sie nennen ihn, ohne an ihn zu denken, und sprechen ihn aus, wie sie das Nichtswürdigste sprechen. Kinder rufen ihn aus auf den Gassen, wie zum Spiel; und Erwachsene schwören und fluchen bei ihm, als müsse er ein Gehilfe ihrer

Frechheit sein. Ja, die gleichen Menschen, welche vor dem Namen ohnmächtiger Wesen, Fürsten geheißen, erzittern, treiben ihren Spott mit dem Namen des Beherrschers vom Weltall! Die gleichen Menschen, welche aus Demuth vor ihren obrigkeitlichen Personen kriechen, wenn sie mit ihnen reden, plaudern ihre Anreden und Gebete zu Gott lachend, mit unanständiger Zerstreuung, ohne ein Zeichen von Ehrerbietung her, als wäre im Himmel und auf Erden kein Gott, und das Gebet zu ihm nur ein sinnloses Possenspiel!

Woher diese Verachtung und Geringschätzung des Heiligsten, was die Welt hat? Woher diese Entweihung und Lästerung des großen Namens, vor dem alle Welten ehrfurchtsvoll beben — und, was das Unglücklichste ist, unter denen, die sich Nachfolger, Bekenner, Jünger, Geweihte des göttlichen Sohnes, des Himmelsoffenbarers, des allgemeinen Heilandes Jesu Christi nennen?

Groß muß die Unwissenheit derer sein, die sich so ganz vergessen, daß ihnen unter allen Gegenständen und Namen der göttliche einer der gleichgültigsten ist! Ach! wie sehr muß es den Menschenfreund schmerzen, wenn er unter den Christen Menschen findet, die in ihren Vorstellungen von der Größe und Majestät Gottes noch niedriger stehen, als die blinden Heiden!

Wohl sind noch viele Christen, ungeachtet ihres Namens, ihrer Taufe, ihres Abendmahles, roher und unwissender, als die Heiden, und um nichts besser, als diese. Sie haben Religion, aber keine Religiosität. Sie haben einen Gott, aber keine Scheu vor ihm.

Dies ist eine Folge der großen Gemüthsverwilderung, in welcher man das Volk läßt, indem man lieber auf kriegerischen Glanz, auf Schauspiele, Feste und schimmernde Thorheiten Summen über Summen verwendet, als die Schulen des gemeinen Volks in Städten und Dörfern veredelt. Dies ist eine Folge der Nachlässigkeit, mit welcher selbst christliche Diener des Altars ihr wichtiges Amt verwalten, denen genug gethan ist, wenn nur der große Hause die von der Kirche vorgeschriebenen Pflichten erfüllt, die Tempel besucht, lange Gebete sinnlos herschwätzt, und die Sakramente beobachtet. Es ist Folge der un-

verantwortlichen Nachlässigkeit der Seelsorger, die oft unvorbereitet die heiligen Lehrstätten betreten, immer und immer zum Glauben an Gott ermahnen, ohne von der Majestät Gottes würdige Vorstellungen erwecken zu können; immer und immer an das Verdienst Jesu, oder an die Fürsprache der Heiligen erinnern, ohne die Pflichten deutlich zu entwickeln, wie man sich durch gottgefälligen Wandel und durch ein Leben in Jesu Geist und That der ewigen Gnade nicht unwürdig machen müsse.

Diese Unwissenheit des Volkes in göttlichen Dingen und Pflichten erzeugt jene verachtungswürdige Rohheit, von der wir alltäglich Zeuge sein können; — jene Rohheit, die vor der Ruthe bebt, die sie sieht, aber des Unsichtbaren spottet; mehr auf den Augenblick sieht, der da ist, als an die Ewigkeit denkt, die noch kommen soll; mehr aus Furcht vor der Hölle, als aus Liebe zum Himmel Verbrechen unterläßt.

Aehnlich dieser Verwilderung des Gemüths, die aus Unwissenheit entsteht, ist jene Rohheit unsittlicher Menschen aus höhern Ständen, welche in aller Kunst und Wissenschaft des Lebens Unterricht empfingen, aber nicht in dem, was eigentlich das Göttliche in ihnen angeht, und die Veredlung ihres Geistes für das ewige Sein. Sie dünken sich weiser und größer, die schwachen Thoren, als andere Menschen, wenn sie deren Religion verhöhnen. Sie meiden das Böse nur um der Schande willen; sie thun das Gute nur um des Vortheils wegen; sie halten die Religion nur für ein abergläubiges Mährchen, den Pöbel damit zu schrecken; sie halten die Tugend nur für etwas Anständiges, das vor den Augen der Welt beobachtet werden muß, aber in der Stille ohne Schaden beseitigt werden kann. Sie sind gebildete, künstlich erzogene Halbthiere, die unter sich nur eine Erde, über sich keinen Himmel erblicken.

Nicht immer ist es Rohheit, Unwissenheit und alberner Aberglauben, der zur Entweihung des Göttlichen verleitet. Noch weit öfter ist es bloß der tadelnswürdigste Leichtsinn, welcher der Gottheit die schuldige Ehrerbietung verweigert; Nachahmungssucht, welche im Schwören und Fluchen und im Mißbrauch der heiligsten Namen etwas Großes zu thun vermeint;

— Selbstdünkel, welcher sich auszuzeichnen gedenkt, wenn er im Tempel oder beim häuslichen Gebete die größte Unachtsamkeit zur Schau trägt; — Gewohnheitsverdorbenheit, welche bei dem, was sie täglich thut, nur die Lippen walten läßt, und mit den Gedanken umherflattert.

Alles dieses wirkt zur Verminderung der Ehrfurcht vor Gott, der Ehrfurcht vor Jesu Christo, und zum täglichen Mißbrauch heiliger Namen, die nie ohne ein heiliges Gefühl der Andacht und Dankbarkeit gesprochen werden sollten.

Oft ist das beständige Ausrufen des Namens Gottes oder Jesu auch bei den unbedeutendsten Anlässen nur Beweis von einer gewissen Armuth an Gedanken, wo etwas gesprochen werden soll, ohne daß man gleich etwas Schicklicheres weiß. Dies wird vielen Menschen, ohne daß sie dabei etwas Arges wollen, ohne daß sie damit Unrecht zu thun glauben, so zur Uebung, daß sie sich von dieser schändlichen und für die Religiosität so nachtheiligen Gewohnheit nicht wieder befreien können, ohne die angestrengteste Aufmerksamkeit auf ihre Reden zu haben.

Eben so ist der Mißbrauch des göttlichen Namens beim Fluchen und Schwören oft mehr eine gedankenlose Gewohnheit, eine Folge schlechtgenossener Erziehung, als das Zeichen eines grundverdorbenen Herzens. Das Fluchen und Schwören ist überhaupt schon der untrüglichste Beweis von aller Abwesenheit des Gefühls für das, was anständig, edel und recht ist; ja noch mehr, es ist ein Beweis, daß der Mensch, welcher seine Aussagen mit so übermäßigen, oft wahrhaft gotteslästerlichen Betheurungen verstärkt, von jeher viel Unwahrheit geredet haben und keinen Glauben verdienen müsse. Denn von wem wir gewohnt sind, Wahrheit zu hören, dem glauben wir, auch wenn er seine Aussagen nicht jedesmal mit Fluch und Eiden bekräftigt. Wer aber im Rufe des Lügners steht, welchem nicht allezeit zu trauen sei, dem schenken wir auch kein Vertrauen, und wenn er die schaudervollsten Flüche mit geläufiger Zunge hersagt, oder die Gottheit zum Zeugen nimmt, da uns seine gedankenlosen Uebereilungen bekannt sind.

Die Rede des Christen, seine Versicherung, mit der er etwas

bestätigt oder läugnet, sei die Rede jedes wahrhaften und von der Rechtlichkeit seines Wortes überzeugten Mannes, ein einfaches Ja, Nein! Alles, was darüber ist, jeder Zusatz von Fluch oder Schwur, macht sein Wort und seine Redlichkeit nur verdächtig, und ist, wie schon Jesus sagt, vom Uebel. (Matth. 5, 37.)

Ich sage euch, sprach Christus, ihr sollet allerdings nicht schwören, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel. (Matth. 5, 34. 35.)

Der Mißbrauch göttlicher Namen im allgemeinen Leben ist allerdings tadelnswerth und sträflich, selbst wenn damit nicht immer ein absichtlich böser Wille des Herzens verbunden wäre. Denn, wenn Jemand weiß, daß das, was er thut, seiner und der Gottheit unwürdig ist, wenn er weiß, daß es ihn entehrt, daß es ihm und seinem Gemüthe schadet, daß es, als Beispiel schlechter Art, Andern nachtheilig wird, — wer dies weiß, und fährt dennoch fort, mit ruchlosem Munde zu lästern, mit Andachtlosigkeit das Heiligste anzurufen: ist der nicht ein Sünder? Kann er seinen Leichtsinn rechtfertigen, weil es Leichtsinn sei? Dieß hieße eine Sünde damit entschuldigen, daß sie Sünde wäre.

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen ist eine sträfliche Lieblosigkeit gegen das allerheiligste Wesen. Wer kann es dulden, daß der Name dessen entweiht werde, den er liebt? Wo ist ein gutes Kind, welches gleichgültig dabei bliebe, wenn man den Namen seiner guten Aeltern mißbrauchte? Wo ist ein Liebender, dem es gleichgültig wäre, den Namen seiner Braut oder Gattin bei allen, selbst bei den unanständigsten Gelegenheiten ausrufen zu hören? — Wie? und sollten wir gelassen die allerheiligsten Namen besudeln lassen durch unwürdige Anwendung?

Wenn dich Jemand anredet, aber dir den Rücken wendet, deine Gegenwart kaum bemerken will, sich mit allen Nichtswürdigkeiten lieber beschäftigt, als mit dir, mit dem er sich unterhalten sollte: würdest du nicht dadurch überzeugt werden müssen,

dieſer Menſch verachte dich, ziehe dir das Schlechteſte vor, und habe für dich nie einen Funken der Liebe und Hochſchätzung in ſeiner Bruſt genährt? — Wie? und wenn du Gottes des Allerhöchſten Namen anrufeſt, ohne an ihn nur denken zu mögen; wenn du zu ihm beteſt, ohne von ihm zu wiſſen; wenn du ihm dankeſt mit dem Mund, ohne dich im Herzen mit ihm zu beſchäftigen — ſind dies geringere Beweiſe der größten Liebloſigkeit gegen deinen Schöpfer, deinen unaufhörlichen Wohlthäter?

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen entehrt das Herz des Menſchen und ſeinen Verſtand — nicht Gott! Nicht Gott entehrſt du, Läſterer, der in ſinnloſen Flüchen, Schwüren und Ausrufungen das Schändlichſte mit dem Heiligſten gemein macht, ſondern dich ſelbſt. Du bekenneſt der Welt mit ſchamloſer Zunge die beklagenswürdige Verwilderung deines Gemüths, die Häßlichkeit deines Leichtſinns, die auch über das Ehrwürdigſte mit frecher Unbeſonnenheit wegtändelt; die Unzuverläſſigkeit deines Ja- und Neinworts, da du jeden Augenblick Alles zu Zeugen und Bürgen für dich aufforderſt, was das Weltall Großes und Heiliges hat; die Beſchränktheit deines Verſtandes, der nicht erkennt, was er thut, und von der Größe und Majeſtät der Gottheit die elendeſten Vorſtellungen haben muß! — Dich ſelbſt, nicht Gott, entehrſt du; deine eigene Würde, nicht die göttliche, entweihſt du, Staub, vom Staube gekommen, wie möchte dein Wahnwitz, und wäre er der größte, das Unendliche und Allerheiligſte entweihen? Wie kann das Aufſliegen eines Sonnenſtäubchens das große Tagesgeſtirn verdunkeln, welches ſeine blendenden Strahlen durch die ungemeſſenen Räume des Himmels ausgieſſet, um große Welten zu erwärmen und zu beglänzen?

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen wirkt ſchädlich zurück auf den Sinn des Menſchen für Tugend und auf ſein religiöſes Gefühl. Denn wer ſich in ſolcher angeſtammten oder angenommenen, wirklichen oder erkünſtelten Rohheit gefällt: wie kann der auf die feinere Bildung ſeines Gemüthes zu allem Edeln, Großen und Schönen recht aufmerkſam ſein? Wie wäre es auch nur möglich, daß er einen aufgeſchloſ-

senen Sinn dafür hätte? Wie kann der in einer Stunde mit wahrer Inbrunst zum Vater im Himmel beten, welchen er eine Stunde vorher ohne alles Gefühl in den unanständigsten Gelegenheiten nannte?

Der Christ, dem sein geistiges Gedeihen hoher Ernst ist, und daß er in den Augen Gottes angenehm erscheine, kann nur damit den Anfang machen, daß er alles Anstößige von sich entfernt, und sein Gefühl für Tugend, seine herzliche Liebe zur Gottheit in allen Handlungen hervorleuchten läßt. Aber Rohheit des Gemüths, welches sich durch freche Reden äussert, erschwert die Läuterung des Herzens und die Selbstverklärung des Geistes. Vielmehr wird durch jene Rohheit der Gute oft schüchtern zurückgeschreckt, der Wüstling und schlechtere Gesellschaft herangelockt. So erfolgt gegenseitige Ermunterung zum Bösen, zum Unanständigen, zum Befriedigen niedriger Leidenschaften, die des Körpers Gesundheit und den Frieden der Seele zerrütten.

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen verdirbt Herz und Sitten der unschuldigen Jugend. Hier wird das, was oft nur Thorheit, nur verachtungswürdige Gewalt war, zum Verbrechen durch die schädliche Gewalt des Beispiels. Ihr, die ihr den Namen eures Gottes mißbrauchet, wie hoffet ihr, Kindern Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten einflößen zu können? Ihr Aeltern, die ihr gedankenlose, lange Gebete herplappern lasset, sei es am Morgen, oder am Abend, oder beim Tische, den die Wohlthaten des gütigen Gebers schmücken: wie könnet ihr hoffen, daß eure Kinder sich innig und mit seligem Vertrauen mit dem ewigen Vater unterhalten lernen? Aeltern, Erwachsene, ihr seid es, die ihr durch euer Beispiel die Gottesliebe und Gottseligkeit in den Herzen der Kinder ausrottet! Ihr seid es, welche bei ihnen die Religion nur zur Sache des Gedächtnisses oder der alten, eingeführten Gewohnheiten machen — das heißt, die Religion tödten! Ihr seid es, die ihr den Unschuldigen ein Aergerniß gebet, von denen Jesus sagt: Wehe denen, durch welche Aergerniß kommt.

Mancher hat vielleicht niemals die finstern Folgen seines Leichtsinnes ernst berechnet, mit dem er oft den Namen seines

Gottes mißbrauchte; Mancher hat vielleicht nie das Schmachvolle und Strafbare dieses Mißbrauchs recht erkannt; — o, er denke über sich selbst nach, und über die Uebel, welche er unwissend stiftete, und — wenn sein Herz noch nicht dem Guten ganz fremd geworden — er zittere und bereue seine Sünde!

Nur zwei wirksame Mittel gibt es, die zur Gewohnheit gewordene Untugend wieder von sich zu stoßen. Das erste ist, eine anhaltende, strenge Aufmerksamkeit auf jedes unserer Worte, und daß wir uns auch nicht den gelindesten Ausdruck erlauben, der gegen die Ehrfurcht verfehlt, die wir dem Schöpfer unserer Tage und dem Erlöser unserer Seele schuldig sind. Das zweite ist: ein anhaltendes Bestreben, Gottes Größe, Macht und Erbarmen immer heller und besser kennen zu lernen.

Denn, Vater im Himmel, Liebevoller, Gnädiger, wer Dich recht erkannt hat, wie kann der mit Gleichgültigkeit zu Dir emporblicken, mit Unachtsamkeit zu Dir beten? Wer Deine Größe und Wundermacht in den Werken der Natur bemerkt, oder in den Verhängnissen seines Lebenslaufes erfahren hat: wie kann der Deinen heiligen Namen, gleich einer nichtswürdigen Sache, gemein machen und mißbrauchen?

O du Erhabener, in dessen Namen sich alle Knie beugen sollen; vor dem alle Engel anbetend versinken, alle Welten ehrfurchtvoll erzittern: nie will ich mich entweihen durch Mangel der Ehrfurcht, die meine arme Seele Dir schuldig ist. Selbst in den äusserlichen Zeichen der Ehrerbietung will ich strenge sein, denn sie verkünden ja das Innere meiner Empfindungen andern Menschen, werden Andern ein Beispiel, und verdoppeln meine eigene Andacht wieder.

Ja, Vater im Himmel, Dein Name werde geheiligt.

3.

Die Vorsehung.

Psalm 37, 5.

Mein Glaube lebt, Gott kann mich nie verlassen;
Wenn auch der Hoffnung letzter Anker bricht,
Und wenn die schönsten Freuden mir erblassen:
Verzage nicht!

Und geh' ich oft schon über düst're Pfade,
Und strahlt in meiner Lebensnacht kein Licht,
Mich führt die Hand der Vorsehung und Gnade:
Verzage nicht!

Es kann Augenblicke und Stunden, es kann Schmerzenswochen geben, die unsern ganzen Muth beugen, die alle unsere Hoffnungen auslöschen. — Es können sich in manchen Zeiten Schicksale und Unglücksfälle von allen Seiten wider uns vereinigen, die uns irre machen in unsern heiligsten Ueberzeugungen, und selbst den Glauben unserer Seele an die ewige Vorsehung erschüttern.

Wir sehen oft mit Entsetzen den Triumph der Bosheit, und das Recht unterliegen; wir sehen den rechtschaffenen Christen, der mit Bescheidenheit in der Stille viel Gutes stiftet, wir sehen ihn verkannt, verhöhnt, verleumdet, verfolgt, während irgend ein selbstsüchtiger, schlauer oder gewaltiger Bösewicht in allen seinen Unternehmungen mit Glück begünstigt wird; — wir fragen uns selbst mit Zweifel: Wie? wacht über den Sternen nicht das Auge der Vorsehung?

Ach, wie manche fromme, stille, einst glückliche Familie ist das Opfer des Krieges geworden! — Was hatte sie verbrochen, daß ihre Wohnung, diese Heimath aller häuslichen Tugenden, ein Raub der Flammen werden mußte? — Der gebeugte Vater, was hat er denn verschuldet, daß sein ganzer Wohlstand ihm in wenigen Stunden entrissen werden mußte, woran er so unverdrossen, so mühsam sein ganzes Leben gearbeitet hatte? Jene Nächte voller Sorgen, jene Tage voller Mühe, jene tausend Schweißtropfen, die er für das Wohl der Seinigen vergoß, der Kummer und die Hoffnung eines langen Lebens — das Alles

war umsonst? Was hat denn der arme Säugling gesündigt, der die einzige Freude und Liebe seiner Aeltern war, daß die Raubsucht kriegerischer Schaaren ihn und die Seinigen in den Jammerstand der tiefsten Armuth hinschleuderte; daß er künftig sein Leben hindurch mit Dürftigkeit ringen muß, und vielleicht künftig, wenn ihm endlich seine Aeltern fehlen, wie ein Verstoßener von Hütte zu Hütte gehen soll, um fremden Beistand anzuflehen? — — Wir schaudern, wir sehen die beklagenswürdigsten Opfer und fragen: Spielt der blinde, grausame Zufall mit den Menschenkindern, oder wacht eine höhere Vorsicht über uns?

An des kranken Kindes Sterbebette kniet eine trostlose Mutter. Der Liebling, den sie mit Schmerzen gebar, und mit zarter Sorgfalt erzog, — er liegt, einer welkenden Blume gleich, vor ihr, und ihre besten Freuden in der Welt welken mit ihm. Sie hebt die weinenden Augen flehend zum Himmel, und senkt sie mit Sehnsucht wieder auf den duldenden Engel nieder. Sie küßt sein blasses Antlitz; zum letztenmale öffnet er die Augen und lächelt mit süßer Unschuld noch einmal die gute Mutter an; er streckt noch einmal die kleine Hand der mütterlichen Hand entgegen, wie zu einem Abschiede. Ach, er verläßt das treue Mutterherz so ungern! — Aber Liebe wird von Liebe, und Herz von Herz gerissen. Ohnmächtig sinkt die Mutter über den entseelten Leichnam ihres Lieblings hin. — Also waren alle ihre Schmerzen, alle ihre Sorgen vergebens? alle ihre tausend Hoffnungen vergebens gehofft, ihre tausend Thränen vergebens geweint? — Umsonst waren die innigen heißen Thränen der Einsamkeit, die sie für ihres Kindes Genesung zum Himmel betete? Hienieden also unsäglicher Gram, und von oben keine Erhörung? — Düster starrt sie in die Nacht des Lebens hinaus, als suchte sie Hilfe, Erlösung und Gott. Und ihr Seufzer aus der beklemmten, zitternden Brust scheint den Himmel zu fragen: Ist eine Vorsehung, warum verläßt sie mich?

Wenn die Fluthen der aufschwellenden Ströme zahllose Familien mit ihren Wohnungen hinwegreissen, und in den Tiefen der Gewässer begraben; wenn Erdbeben ganze Städte mit ihren

Einwohnern, mit Gerechten und Sündern, verschütten; wenn, wie vor wenigen Jahren in einem benachbarten Lande, Berghöhen niederstürzen, und ein ganzes Thal voll froher und glücklicher Hirten, Männer, Weiber, Säuglinge, Greise, Fremdlinge und Einheimische, in einem Augenblicke vernichten, unter ungeheuerm Schutt begraben, daß keine Spur von Allem mehr gesehen werden mag: — wer kann unerschrocken bleiben? Wer wirft nicht einen fragenden Blick auf die dunkeln Verhältnisse der ewigen Vorsicht?

Ja, es kann Augenblicke und Stunden, es kann Schmerzenswochen geben, die unsern ganzen Muth beugen. Es können in unserm ganzen Lebenslauf unglückliche Ereignisse zusammentreffen, die selbst den Glauben und das Vertrauen des Christen erschüttern, mit dem er an der göttlichen Vorsehung hängt. — Es sind oft Zeiten, in denen sich Alles in dem Leben gegen uns und unser Glück verschworen zu haben scheint; wo wir auf nichts mehr mit Zuverläßigkeit rechnen können; wo unerwartete Begebenheiten zusammentreffen, die uns jede Stütze rauben. Es kommt uns in solchen schwarzen Stunden vor, als wären wir einsam in der Welt, als lebe kein Gott für uns, als seien wir mit unserm Wohl und Weh einem blinden Ohngefähr preisgegeben, welches Diesen emporhebt, und Jenen ohne Absicht stürzt. Unser Glaube an eine Alles leitende, weise ordnende Vorsehung erscheint uns nur als bloßes Täuschungsmittel des Verstandes; wie ein selbsterfundenes Beruhigungsmittel gegen unsere Schmerzen.

Aber prüfen wir uns nur selbst mit rechter Besonnenheit, wir werden bald erkennen, daß nicht die Vorsehung zu wachen und zu handeln aufgehört habe, daß nicht die Gottheit aus der Welt entflohen sei; sondern erkennen werden wir die Ursachen, woher eigentlich der Mangel unsers Vertrauens auf die Vorsehung, die Schwäche unsers wankenden Glaubens entstanden sei.

Gewöhnlich — und wer wird es doch läugnen können? — denken die meisten Menschen erst in der Mitte des Unglücks an die helfende Vorsehung. So lange sie in ruhigen, glücklichen Umständen zufrieden lebten, fiel es

ihnen selten, oft nie ein, recht lebhaft über die Anordnungen Gottes in den Schicksalen derer, die er ins Leben rief, nachzudenken. So sieht der Kranke erst auf dem Lager der Schmerzen auf das Glück seiner gesunden Tage zurück. So lange er gesund war, verachtete er den Gedanken an Krankheit, und lebte ohne Enthaltsamkeit seinen Vergnügungen, bis sie ihm Gift wurden. — Erst wenn die Noth von allen Seiten gegen den versinkenden Menschen andringt, schlägt er den Blick zum Himmel auf, und fragt unter seinen Leiden: Wacht auch die Vorsehung für mich? — Aber eben in dieser bedrückenden Lage, in dieser bangen Gemüthsverfassung ist er am allerwenigsten gestimmt, sich von den weisen und fortdauernden Führungen der göttlichen Vorsehung recht lebhaft zu überzeugen. Sein Herz ist von andern Dingen zu sehr überwältigt, um sich ruhigen und anhaltenden Nachforschungen überlassen zu können. Er denkt nur an das, was er fürchtet, er fühlt nur, was ihn quält; und weil sein bestürmtes Gemüth nicht eine plötzliche Ueberzeugung von Gottes weiser Regierung gewinnen kann, weil es sich nicht sogleich alle Umstände gegenwärtig machen kann, die von der höhern Weisheit göttlicher Rathschlüsse ihn erst belehren konnten, wird er irre und zweifelhaft. Er sieht nur den nahen drückenden Augenblick; nicht Zusammenhang und Plan des Lebens. Er reißt die einzelne Begebenheit, wodurch es getrübt wird, aus der wnnderbaren Kette von Millionen anderer Ereignisse heraus. Und so ist dann kein Wunder, wenn dies schwache, im Betrachten göttlicher Weltregierungen ungeübte Gemüth das Einzelne für ein Ganzes, die Nebensache für eine Hauptsache ansieht — wenn es sich und Alles für ein Spiel des blinden, todten Ohngefährs hält.

Hätten wir in ruhigen Tagen, wo unsere Seele zu Betrachtungen höherer Art fähiger war, der dunkeln Hand des ewigen Weltregierers im Leben und im Schicksal der Menschen fleißiger nachgeforscht: so würden wir unserm Gemüthe eine Uebung, eine Kraft erworben haben, die das größte Unglück nicht hätte erschüttern können. — Hätten wir in mancher einsamen Stunde über die seltsamen, frohen und traurigen Begebenheiten unsers

eigenen Lebenslaufes öfters nachgedacht, so würden wir mit freudigem Erstaunen mehr als einmal bei uns ausgerufen haben: Siehe, das war die Hand Gottes! — Wir würden gesehen haben, wie Manches, das uns ein unheilbares Unglück schien, die segenvollsten Früchte für unser ganzes Leben, oder für das Heil der Unsrigen brachte. Wir würden erkannt haben, daß, wenn dieser oder jener von unsern heißesten Wünschen erfüllt worden wäre, wir auf unser gegenwärtiges Glück, auf unsere gegenwärtige Lage Verzicht thun müßten. Wir würden nicht läugnen können, daß Manches, wofür wir einst vergebens arbeiteten, rangen, beteten und weinten, endlich bei dem Gange der Dinge unser und Anderer Unglück geworden wäre. Wir würden eingestehen, daß mancher schreckliche Zufall, der uns in unserm Leben einst hart angriff, von den herrlichsten Wirkungen auf unser Herz, auf unsere Denkart war, und daß wir nun dieser bessern, weisern Denkart der ruhigen goldenen Lebensstunden viele zu danken haben.

Ein in solchen Betrachtungen der weisen Führung des Menschengeschlechts durch Gottes Hand geübter Christ wird wahrlich durch keinen Unfall im Leben an seinen Gott und dessen allwaltender Vorsehung irre werden. Für ihn ist kein Ohngefähr, sondern feste, zur Ueberzeugung gewordene Harmonie im Weltall. Er wird in der Noth zu Gott schreien, und, eingedenk, wie oft der kurzsichtige Mensch sich in seinen eifrigsten Wünschen betrügen kann, zu seinen Gebeten allen hinzusetzen: Aber, Herr, nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige! Er wird sich mit einer Zuversicht, die das verwundete Herz erquickt, auf Gottes weisen Rath verlassen, wie ein Kind, das, ohne einzusehen warum, von seinem Vater scheinbar hart behandelt wird.

Eine andere Quelle menschlicher Zweifel an der ewigen Vorsehung liegt in der stolzen oder leichtsinnigen Anmaßung unsers Verstandes, über das Weltganze zu urtheilen, indem wir über ein einzelnes Schicksal nachdenken und träumen. — — Thörichter Sterblicher, du willst über deinen Lebenslauf sprechen und richten, wie es hätte besser sein können,

und kannst nur nicht sagen, welchen Inhalt deine nächste Stunde hat! — Du willst das Dasein einer Alles ordnenden Vorsehung in Zweifel setzen, weil du es nicht einsiehst, welchen Nutzen dieses oder jenes Unglück, worin Städte oder Länder verderben, bringen könne. Aber du kennst vom Weltall nur ein Staubkorn, von der Ewigkeit nur einen Augenblick, und was du Unglück nennst, ist es in deinen Augen; aber weißt du, ob es das Unglück derer war, die den Unfall litten?

Du bezweifelst Gottes Vorsehung, weil dein beschränkter Geist sie nicht faßt und begreift. Wer Gottes Weltordnung beurtheilen will, muß Gott sein!

Wir tadeln oft, was uns schrecklich zu sein scheint, und davon wir keine heilsamen Folgen weder für uns noch für die Welt absehen können, und Ereignisse, die nicht von Menschen herbeigerufen oder verhindert werden konnten.

Aber nicht Alles, was unserer Einbildungskraft grausenvoll erscheint, ist denen so schrecklich, die das Schicksal trugen. Wenn ein Erdbeben blühende Städte mit tausend glücklichen Geschlechtern verschlingt — wenn ein herabstürzender Berg die Bewohner eines ganzen Ländleins zermalmt: welches war denn das größte Unglück bei diesem entsetzlichen Ereignisse? — Der Tod aller dieser Einzelnen, ihr schnelles Verschwinden aus dem Reiche der Lebenden. — — Wie, der Tod? Ist er ein so furchtbares Unglück? Ist nicht unser Aller letztes Ziel jene Minute, die uns verwandelt? Sterben nicht nach den wahrscheinlichsten Berechnungen von der ungeheuren Zahl der Lebendigen auf Erden in einem einzigen Tage, aber zerstreut und einzeln in allen Welttheilen, immer hundert und tausend hin, während hundert und tausend wieder geboren werden? Ist es ein großes Unglück für uns, wenn wir im gleichen Augenblick mit allen denen, die unserer Seele lieb sind, die Verwandlungszeit gemein haben? Stürbe nicht gern der zärtliche Gatte mit der entschlummerten Gattin zugleich? Stürbe nicht gern mit dem sterbenden Kinde das blutende Mutterherz zugleich? — Von welchem Unglück, Zweifler, redet ihr nun? — Daß Tausende im gleichen Augenblick verschwinden? — Aber alltäglich verschwinden Tausende

an Krankheiten und andern Zufällen von der Erde. — Oder daß Tausende in einem Traum vergingen? — Was hat ein Traum mit der Größe eines sogenannten Unglücks gemein? — Was Gott thut, das ist wohlgethan! O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? (Röm. 11, 33. 34.)

Ueberhaupt liegt darin ein vorzüglicher Grund des Verzagens an göttlicher Vorsehung, daß wir zu sehr an dem Sinnlichen und Irdischen hangen, dem unsere Leibesbedürfnisse gehören, und nicht inniger verbunden sind mit dem Gedanken an die Geisterwelt, zu der unsere Seele gehört. — Wer in der geistigen Welt eben so viel lebt, wie in seinen irdischen Geschäften, für den ist der Tod kein so entsetzliches Uebel. Er weiß es, er lebt in Gott; von ihm und durch ihn sind alle Dinge; in Gott aber ist kein Tod! Verlust unsers Vermögens, unsers Wohlstandes, ist dies dem Christen, dem Weisen endlich das größte Uebel der Welt? — Nein, dem ist er das größte Uebel, der nur diesen irdischen Gütern, und ausschließlich nur ihnen gelebt hat. Aber welcher Christ, welcher Weise wird wohl hauptsächlich für das leben, was ihm doch nur geliehen ist, was er doch nie behalten kann, was beständig wechselt, und für das, was von einem Todtenbette zum andern, von einem Erben zum andern übergeht, so sehr zittern? Wer nicht in das, was Staub ist, sein höchstes Glück gesetzt hat, dem ist der Verlust dessen, was Staub ist und bleibt, auch nicht das größte Uebel. Mancher muß erst verarmen, ehe er an sein höheres Glück, Mensch zu sein, Gott und höhern Bestimmungen zu gehören, denken kann.

Oft ist es auch nur eine augenblickliche Kleinmüthigkeit, die uns im Vertrauen auf die ewig dauernde, Alles durchherrschende Vorsehung wankend macht. — Eingedenk unserer Kleinheit, aber uneingedenk der namenlosen Vollkommenheit Gottes, verzagt Mancher und spricht bei sich: Gott ist allzuerhaben; wie kann er sich um meine geringen Angelegenheiten und Wünsche, oder um

mehr und nicht weniger. Alles hat seinen Grenzstein. Keiner kann ihn überschreiten. Den Gewaltigsten hemmt in seinem Lauf eine unsichtbare Hand.

Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin! — Erkennet des Herrn Willen. Ihr beschwöret mit aller eurer Macht und Kunst die Vergangenheit nicht, daß sie zurückkomme zu euch aus ihrem Grabe. Aber das ist die Weisheit, das Neue zu nehmen und zu benutzen, daß es der Freude, des Friedens, der Stärke, des Wohlseins mehr gewähre, als das Alte jemals zu gewähren vermochte. Thöricht sind die, welche das Gute des heutigen Tages verschmähen, in Hoffnung des viel Bessern, das noch kommen könnte; aber noch thörichter die, welche das Heutige verachten, weil sie wollen, Gestern müßte wieder Morgen werden. Wann stand der Strom der Zeiten stille, oder wann ging jemals der Lauf der Welt zurück? — Alles eilt vorwärts. Nichts ist immer das Gleiche. Dem Guten wird Alles gut; der Weise weiß von Allem das Beste zu nehmen.

Erkennet das Walten Gottes! Er hat das Hohe zerschmettert, das Niedrige erhoben. Wer war so stark als er, wer konnte ihn hindern, zu thun nach seinem Rath? — Was vermochten die gewaltigsten Flotten der Meere? Er sandte einen Windstoß, der die Wellen bewegte, und die Schiffe flogen zerstreut von einander, und was Keiner berechnet hatte, geschah; was Menschensinn ausgeklügelt hatte, unterblieb. Was vermochten die furchtbarsten Kriegsheere? Er hauchte sie an, und es war ein Hauch des Todes. Ihre Leichen und Waffen bedeckten die Felder; und was sie verrichten sollten, ward nicht verrichtet, der Schwache ward stark und der Mächtige kraftlos. So wollte es der Herr. Was vermochte die Schlauheit der Rathschläge, die Tapferkeit der Anführer? Eine Kleinigkeit vereitelte die Riesenentwürfe; ein Staubkorn machte das große Uhrwerk stille stehen; in die Bahn der tödtlichen Kugel trat unwissend der tapfere Held, und der dem Leben von Tausenden drohte, lag selbst ohne Leben im Staube. Niemand ist mächtig vor dem Herrn. Weise seufzten in Kerkern, und ihr Wort begeisterte Millionen, und verwandelte den Zustand ganzer Welttheile. Niemand weiß, wozu

ihn Gott bestimmt hat. Jeder ist ein Werkzeug der Vorsehung. Dir gehört der gute Wille, o Mensch, bei deiner That, aber ihr Erfolg gehört Gott an. Vom Willen bist du verantwortlich, die Folge ist die Sache der Weltregierung. Seid stille, spricht der Herr, und erkennet, daß ich Gott bin!

Erkennet ihn, den Einzigen, den Alles leitenden, der über uns in majestätischem Dunkel wohnet; der den Flug der Sonnen und Monde und das leise Schweben des Schmetterlings ordnet; der die Thaten des Fürsten und des Bettlers mit gleichem Maßstabe richtet; der Wohl und Wehe ganzer Welttheile und der kleinsten, vergessensten Familie mit gleicher Weisheit bestimmt; ohne dessen Willen nichts geschieht. Er hat die verurtheilte Unschuld gerettet, und den geheimen Verbrecher mit seinen Leiden an das Licht des Tages gezogen, daß Alle vor ihm erschracken. Wenn der redliche Mann das Opfer der Verleumdung neidischer Seelen geworden; wenn er unter schändlichem Verdacht erlag, und er selbst kein Mittel hatte, sich zu rechtfertigen vor der Welt, weil aller Schein wider ihn sprach; wenn dann ein unbemerkter Umstand plötzlich zum Vortheil des Verleumdeten redete, seine Redlichkeit eben so sehr, als die Bosheit seiner verächtlichen Gegner ins Licht setzte — in diesem Umstande (ihr nennt ihn Zufall!) war Gottes Walten.

Wenn der glückliche Sünder lange unentdeckt seine Werke der Finsterniß trieb: wenn dieser hier mit Wucher, Erbschleicherei, Bedrückung der Wittwen, Ueberlistung der Schwachen, Uebervortheilung der Gutmüthigen, Unterschlagung fremder Gelder, sein Vermögen besserte, seinen Aufwand bestreiten konnte; — wenn Jener im Verborgenen Ränke schmiedete und den Ehrlichen verdächtigte, welchen er öffentlich ehrte; hinterrücks verrieth, den er anwesend umarmte: — eine Stunde, ein Augenblick war genug, Alles zu offenbaren, was Schändliches im Geheimen getrieben worden; ein Lichtstrahl brach durch einen unbemerkten Spalt in das Lastergewölbe hinab, und die schwarzen Verbrechen wurden hell — hier war Gottes Walten! Denn so ist das heilige Gesetz des Weltganzen: das Verdammenswerthe kann seiner Verdammung nie entfliehen. — Wenn die ekelhaften

Folgen gemeiner Wollust endlich den ehrlosen Heuchler vor aller Welt an den Pranger stellen, oder dem entnervten Siechling auf frühem Todtenbette den Lohn der Geilheit reichen; wenn ein unbesonnen ausgestoßenes Wort, oder ein unverwischter Blutstropfen, oder das Plaudern eines Kindes, oder eine Handvoll frischer Erde, oder ein treues Hausthier, oder ein Erblassen zur unrechten Zeit, nach Jahr und Tag den Urheber eines Mordes, den heimlichen Giftmischer, den racheluſtigen Würger an die weltlichen Gerichte ausliefert — o nenne es nicht Zufall; es ist Gottes Walten! — Jedem geheimen Sünder kommt endlich ein Tag seines Gerichts: und wälzte er Berge über die Zeugen seines Vergehens, und hätten nur die Nacht und die stummen Mauern und die Wälder seine Frevel gesehen — die Berge verwehen wie Staub, und entblößen das Verborgene; die Steine der Mauern klagen ihn an; die Blätter des Waldes werden rauschende Zeugen, der Blitzstrahl fällt rächend vom blauen Himmel. Seid stille, spricht der Herr, und erkennet, daß ich Gott bin!

Erkenne das Walten Gottes. Er allein ist Herr, der den Gebeugten aufrichten, den Zerschlagenen heilen, den Ohnmächtigen stärken, den Verzagenden trösten, den Wehrlosen schützen kann. Es waltet kein Zufall im Himmel und keiner auf Erden, sondern eine sehende, weise, liebende Macht; sie leitet Alles hinaus, nicht auf die Straßen des Ungefährs, sondern nach den ewigen Gesetzen des Guten zum Guten. Laß immerhin die Menschen mit ihren Leidenschaften feindselig wider einander fahren; laß immerhin durch Macht oder Witz eine Zeit lang den Irrthum statt der Wahrheit glänzen; laß immerhin die wilden Wünsche einer unreinen, selbstsüchtigen Menge sich durchkreuzen: was zitterst du denn, Kleinmüthiger? Gott waltet!

Gott waltet! Darum muß endlich das Tiefverborgene offenbar, das Verbrechen verrathen werden, und was schlecht ist, verderben. Darum wird nur bestehen und siegen, was an sich gut, gerecht und wahr ist. Hat die Welt nicht schon oft erfahren, wie ganze Völker, vom Schwindel der Mode und Sitte ergriffen, den Irrthum zur Wahrheit prägen wollten? Aber ihr

Bemühen war eitel. Haben nicht schon mehr denn einmal Tirannen mit stolzer Willkür vom Thron herab ihre Thorheit für Weisheit gegeben, die Wahrheit als ein Majestätsverbrechen verbannt, und mit schamlosem Uebermuth alle Rechte der Menschheit verhöhnt? Die Elenden! Ihr Staub ist in alle Winde verweht, ihr Geschlecht ist vertilgt, ihr Name nur lebt noch, um damit Abscheulichkeiten zu bezeichnen. Ist nicht oft schon von eigensüchtigen oder wahnsinnigen Gewalthabern versucht worden, die Völker in Unwissenheit und Barbarei zurückzudrängen, damit sie dieselben desto leichter in Sklavenfesseln behielten? Aber den Weltgebietern und ihren vermessenen Träumen begegnete zerstörend Muth und Wort eines einzigen gotterleuchteten Weisen — da zerflog vor dem Hauch aus dessen Munde die ganze Macht der Weltgebieter, und die Menschheit trat ins Licht, und die Throne der Finsterlinge stürzten zusammen. Ihre Donner, ihre Scheiterhaufen, ihre Kerker, ihre Flüche waren vergebens. Darum seid stille, spricht der Herr, und erkennet, daß ich Gott bin!

Erkenne das Walten Gottes in allen deinen vernichteten Wünschen; erkenne es in allen deinen erfüllten Hoffnungen. Die Liebe war dort rege, wie hier, Alles zu deinem Heil. Denn dies ist das Ziel der Schöpfung. Selbst da, wo dir das Herz am stärksten blutet, da, wo heilige Bande, Seelenbande zerrissen werden, — etwa am Sterbebette eines Gatten, eines Vaters, einer Mutter, eines Kindes, einer Schwester, eines Bruders — ach, wo du meintest, der Tod solches geliebten Wesens sei unmöglich, Gott könne ihn nicht wollen, wo du schluchzend in deiner einsamen Kammer die Hände zum Himmel emporstrecktest, und fragtest: warum? o warum? — und das Geliebteste dennoch verlorest, und damit das Beste aus allen deinen Lebensfreuden — ja, selbst da hat dein Gott gewaltet, dem Verstorbenen zu Liebe, und — mag doch dein zärtliches, tief verwundetes Herz bluten! auch dir zu Liebe.

Der innere Werth und die herzliche Religiosität der Menschen wird bei weitem nicht so leicht aus ihren Ansichten der Vergangenheit und Gegenwart erkannt, als daraus, wie sie die

Zukunft betrachten. Man tröstet sich endlich wohl über das, was vorüber ist, und gewöhnt sich an das, was da ist: aber nicht so gleichgültig und gelassen richtet man immer den Blick auf das, was kommt. Je mehr der Mensch Ursache hat, von der Zukunft zu befürchten, je geringer ist der Werth seines Herzens, oder je dürftiger ist seine Religiosität. Je fröhlicher und zuversichtlicher der Mensch in die Tage hinausblickt, die noch nicht waren: desto reiner ist sein Gemüth, desto wahrer seine Religion.

Denn nur der schwache, sinnliche, an dem Irdischen hängende Mensch, nur der Mensch, dem sein Essen und Trinken, sein Hausgeräth, sein Geld, sein Ansehen, sein Stand das Wichtigste ist im Leben, muß vor der Zukunft am meisten zittern, weil er Dinge zu seinem Heiligthume macht, die durchaus vergehen müssen. Er muß zittern, trotz allem Vertrauen zu Gott; denn er weiß voraus, Gott läßt ihm den Sinnentand nicht. Es sagt ihm sein Gewissen, er hänge mehr am Staube, als am Ewigen und Göttlichen; mehr an dem Schein der Welt, als an der Tugend, die über das Irdische erhebt.

Hingegen der wahrhaft gottergebene Christ sieht fröhlich in die kommende Zeit hin. Sie hat ihn für keine geheimen Sünden zu züchtigen; er ist schuldlos, wenn gleich nicht fehlerrein. Was er Unrechtes beging, sucht er auf der Stelle zu bessern. Er thut, was der Mensch vermag, was der Nachfolger Jesu soll. Er sieht fröhlichen Muthes in die Zukunft. Und was auch Gott verhängt haben mag, Krieg oder Frieden, Wohlstand oder Armuth, Freuden im Umgange mit Geliebten oder Tod derselben, Ruhe oder Sturm — Gott waltet! Und wenn er schon die schwarze Wetterwolke gegen sich anziehen sieht, es spricht der Herr: Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin!

Warum sollte ich mich denn fürchten? Du bist es ja, mein Gott, mein Vater, der die schwarze Wetterwolke des Schicksals daher sendet. Kann sie mir denn ohne Deinen Willen schaden? Und kannst Du mich elend machen wollen, mich, Dein Kind, das Du zur Seligkeit erschaffen und erkoren hast? mich, Dein

wehrloſes Kind, o du Allmächtiger, das von Dir Alles hat? — Nein, ich bin beruhigt. Da ich mein eigenes Sterben nicht fürchte — denn es iſt ja Auflöſung der irdiſchen Bande, Freiheit der unſterblichen Seele, ihre Vereinigung mit Dir — was könnte ich denn wohl fürchten? Gib mir, nimm mir; erhebe oder erniedrige mich; laß mich die Freude meiner Freunde oder das Opfer meiner Feinde werden — ich empfange jedes Schickſal mit Dank. Denn Du biſt mein Vater: Deine Liebe iſt mein Gut, die Tugend mein Schutz; alles Andere iſt Staub, und gehört einem Grabe an.

Ich bin ſtill — ſtill und vertrauend — vertrauend und freudig; denn ich erkenne, daß Du Gott biſt — mein Gott — ewig! Amen.

5.

Unſere Abhängigkeit von Gott.

Jer. 4, 24.

Der Herr iſt groß und Keiner mehr;
Frohlockt ihm, alle Frommen!
Wer iſt ihm gleich? Wer iſt, wie er,
So herrlich, ſo vollkommen?
Der Herr iſt groß! Sein Nam' iſt groß!
Unendlich iſt und grenzenlos
Der Herr in ſeiner Gnade.

Wir ſind allein durch ſeine Kraft
Das, was wir ſind und werden.
Er kennet Alles, was er ſchafft
Im Himmel und auf Erden.
Vor ihm ſind wir ein welkend Laub,
Und ohne ihn ein nicht'ger Staub,
All' unſer Sein nur Ohnmacht.

Als Chriſtus wunderbar Tauſende ſättigte, die ſich in der Einöde am galiläiſchen Meer um ihn her geſammelt hatten, da nichts mehr als ſieben Brode und einige Fiſche vorhanden waren, erſtaunte das Volk und betete an. Aber die Gottheit wiederholt das Wunder mit jedem Jahre. Wenige Samenkörnlein fallen in den Erdboden, und nach wenigen Monaten werden damit ganze Welttheile ernährt, und mit Vorrath und Ueberfluß

reich gemacht für Jahr und Tag. — Die Menſchen aber nehmen die gewohnte Gabe, oft ohne des Gebers mit dankbarer Herzlichkeit zu gedenken, und ſprechen nicht einmal in ihrem Herzen: Laſſet uns doch den Herrn unſern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spätregen zu rechter Zeit gibt, und uns die Aernte treulich und jährlich behütet.

Es wanken die Fruchtbäume unter der Bürde ihres labenden, heilſamen Obſtes; die Aecker ſenden ihre goldenen Aernten in die Scheunen, und die Wieſen füllen dieſelben dem Vieh mit geſunden Kräutern; die Gartenfrüchte reifen mit großer Mannigfaltigkeit ſchön und kräftig. Der Winter tritt aus der Ferne heran; unter ſeinem Hauche wird die Pflanzenwelt entſchlummern. Aber furchtlos erwarten ihn die Geſchöpfe — Gott hat geſorgt!

Und hätte Gott nicht geſorgt — hätte er es in der geheimen Haushaltung der Wolken anders geleitet, daß Hitze und Dürre unſere Fluren verſenkt, Hagelſchauer unſere Saaten zerſchlagen oder anhaltende Regen und Kälte die Früchte der Erde vernichtet hätten: oder würde er dem Ungeziefer Gewalt gegeben haben, durch ungeheure Vermehrung die Aernten des menſchlichen Fleißes zu zerſtören; oder hätte er nur in der Luft eine unmerkliche Entziehung derjenigen unbekannten Stoffe geſtattet, durch welche die Pflanzen Kraft und Gedeihen empfangen — was wären wir heute? Was hätte alle Mühe, alle Klugheit, alle Sorge der Sterblichen genützt? — Was würde unſere Aernte ſein? — Das Schrecken der Hungersnoth.

Denke dir einen Welttheil mit ſeinen vielen Millionen Bewohnern ohne die erforderliche Nahrung bis zur Wiedererſcheinung eines beſſern Herbſtes. Denke dir, der du jetzt lüſtern zwiſchen Leckerbiſſen wählen kannſt, daß dir deine Hungerbiſſen zugewogen würden. Der Reiche wirft einen verächtlichen Blick auf die zuſammengeſcharrten Goldhaufen; todt liegen die geprieſenen Schätze, denn ſie ſind ungenießbar. Der Arme ſchleicht verzweifelnd von Haus zu Haus; auch der Barmherzigſte wird in der allgemeinen Noth grauſam, und weigert dem Sterbenden

die wenige Nahrung, mit der er sich die Tage fristen will. Der Säugling verschmachtet wimmernd an der Brust einer gramverzehrten ohnmächtigen Mutter. Die Heißgier eilt hinaus und versucht ungesunde Kräuter und Wurzeln. Das Recht des Eigenthums verschwindet vor der Stärke der Verzweiflung. Die Bande der Geselligkeit und Freundschaft lösen sich auf; denn Einer beneidet den Andern um den letzten Bissen. Aeltern und Kinder entzweien sich um eine Hand voll Speise, und der Knecht verläßt den hilflosen Herrn, der ihn nicht mehr nähren kann. Bleiche Gesichter begegnen sich auf den Gassen, und hohle Augen fragen sich einander: Kannst du mir geben? Leichen neben Leichen werden vorübergetragen, und glücklich gepriesen von den Lebenden, die ihrem Elende kein so nahes Ende entgegen sehen. Mörderische Seuchen gehen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, als Folgen verderblicher Nahrungsmittel. Aller Ekel wird überwunden, und Dinge, vor denen die Natur des Menschen sonst schauderte, reizen wie köstliche Gerichte. Wer sich gesättigt hat, gilt für den Beglücktesten; wer aus Mangel an Speisen kraftlos daliegt, wird nicht mehr beweint, denn die Andern erwartet kein anderes Loos!

Es gebe der Herbst mit freigebiger oder sparsamer Hand, immer steht er da, uns unsere Abhängigkeit von Gott zu verkünden. Wir sind nichts, wir haben Nichts ohne ihn; und nur durch seine Güte allein Alles. — Wenn der Mensch sich selten daran erinnern mag: der Herbst mahnt ihn daran! Es bebt der Landmann vor den Wetterwolken des Sommers, der Winzer vor den kühlen, nassen Tagen, in denen die Trauben reifen sollen. Jeder erwartet mit Besorgniß die Entscheidung des Herbstes — Wohlfeilheit oder Theurung gehen in dessen Gefolge.

Wir sind abhängig von Gott. — Jede Stunde, jeder Athemzug in derselben lehrt es uns. Was wären wir ohne Obhut der Vorsehung? — Und doch geht der Mensch stolz einher, als wären seine Aernten bloße Erfolge seiner gehabten Mühe, seiner verdoppelten Kunst. Er brüstet sich mit seinem Ueberflusse, mit seinem Ansehen unter den Sterblichen, als wäre dies Alles nur die Frucht seiner Klugheit. Er zählt lächelnd die Reihe seiner

günstigen Schicksale her, als hätte seine eigene Macht sie herbeigerufen. Ach, wie wenig bedarf es, um ihn und seine Herrlichkeit zu vernichten! Ein Jahr, eine Stunde, ein Augenblick ohne Gottes Segen, und der Strom unvorhergesehenen Elendes hat den Stolzen ergriffen.

Darum, was ich auch gewinne, wie glücklich mir meine Entwürfe auch gedeihen mögen, immerdar will ich mich meiner Abhängigkeit von dem Geber alles Guten erinnern. Nicht an meiner Geschicklichkeit und Kunst, nicht an meinem Fleiß und Sorgen, nein, an seinem Segen wahrlich ist Alles gelegen.

Wir stehen in immerwährender Abhängigkeit von Gott, so wie ein Kind abhängig ist von seinen Aeltern. Er sorget für uns, wie die Mutter für ihren hilflosen Säugling, wie der Vater für seinen unmündigen Sohn. Wie gehorsam auch das Kind den Aeltern sein möge: kann es sich durch diesen Gehorsam seine Nahrung und Kleider verdienen? Was hat es seinen Aeltern zuvor gegeben, daß sie ihm dafür wieder geben sollten? — Ach, noch unendlich ärmer und hilfloser stehen die Menschen vor ihrem himmlischen Vater da. Auch ihr frömmster Gehorsam ist endlich kein Verdienst vor ihm. Nichts haben sie, das sie ihm geben und leisten könnten. Ihm ist Alles. Nur er gibt ihnen immerdar, und er gibt gern und ohne Aufhören.

Abhängig sind wir, wie die unmündigen Kleinen von ihren Aeltern. Dieß Verhältniß, weit entfernt mich niederzuschlagen, soll nur meinen Leichtsinn, meinen Stolz auf eigene Kraft vermindern, aber dagegen meine Dankbarkeit, mein Zutrauen vermehren. Warum verzage ich denn so schnell, wenn mir nicht Alles nach Wunsch gelingt? — Warum werde ich denn muthlos, wenn ich an den Gang der schweren Zeiten, an vielerlei mögliche Unglücksfälle, an das Schicksal meiner lieben Angehörigen denke, wenn sie mich nicht mehr haben? — Bin ich nicht von meinem Gott vollkommen abhängig? ist er nicht mein und der Meinigen Vater, hat er nicht bis auf den heutigen Tag noch Alles zum Besten regiert? Ich zittere vor Menschengewalt, zittere vor den Anschlägen meiner Feinde. Aber sind sie nicht

abhängig von Gott, wie ich? Können sie ohne seine Zulassung einen Athemzug nehmen? Ist er nicht der Gebieter des Verhängnisses, und lenkt er nicht die Herzen der Fürsten, wie der Bettler, durch das Zusammenwirken der Umstände und Ereignisse?

O nein, meine Seele, verzage nie, auch wenn sich deine Sorgen am schwärzesten um dich her drängen; auch wenn die Menschen von dir scheiden, ohne Rath und Trost zu hinterlassen. Du bist ja von dem abhängig, der dich erschaffen hat, der dich liebreich bewahrte bis zur gegenwärtigen Stunde; der nie an Hilfe arm wird, der dir, oft ganz unerwartet, die besten Freuden gab, und selbst keinerlei Trübsal sandte, das nicht für dich zuweilen ohne dein Wissen, oder daß du es erst lange nachher einsahest, die wohlthätigsten Wirkungen brachte. Freue dich deiner Abhängigkeit von dem Vater aller Welten!

Wir sind abhängig von Gott; er gibt uns, was wir bedürfen. Aber es gibt es uns nicht, ohne daß auch wir unser Nachdenken, unsere Arbeit zu Hilfe nehmen. Nicht daß wir damit seinen Segen verdienen könnten — denn welchen Vortheil stifteten wir der Gottheit jemals durch unsere Mühe und Kunst? — sondern daß wir dadurch zu größerer Vollkommenheit reifen möchten. Wie ein Vater sein unmündiges Kind durch Geschenke und Liebe, so erzieht Gott das Geschlecht der Menschen, indem er es nöthigt, Gebrauch von den verliehenen Geistes- nnd Körperkräften zu machen. Dieser Gebrauch unserer Anlagen befördert deren Stärke. So gelangen wir von Zeit zu Zeit zu neuen Entdeckungen und Erfindungen, die uns nützlich werden, und wiederum andere veranlassen. So bringt die Hoffnung, unsern Zustand zu verbessern, uns zu einem thätigern, gemeinnützigern Wesen, zu größerer, gegenseitiger Dienstgefälligkeit, zu freundlichern, brüderlichern Verhältnissen unter einander; zu lebhafterm Gefühl unserer Pflichten; zu hellerer Erkenntniß des himmlischen Vaters. So erzieht er uns, und durch die Wohlthaten, welche wir mit Anwendung unserer Geistes- und Leibesanstrengungen gewinnen, empfangen wir am Ende eine größere Wohlthat, die wir kaum vermutheten, einen veredelten, erhabenern,

frömmern Geist, würdig, in der Ewigkeit Gefilden noch herrlichere Aernten zu halten.

Aber bei diesen Gefühlen kann ich es, als ein würdiges Kind Gottes, nicht bewenden lassen: sie müssen Flügel meiner Andacht werden, mich dankbar anbetend zum Thron der unendlichen Gnade emporzuschwingen; Flügel meiner Seele zu gottähnlichen Thaten. Denn das ist die höchste Andacht und Anbetung, daß wir Gott selbst nachahmen, und wir in unsern kleinen Wirkungskreisen so beseligend walten, wie er im unermeßlichen Reich der weiten Schöpfung.

Wie wir von seiner Huld, sind auch andere Menschen wieder von uns abhängig. Es ist Alles in Allem von Gott ins Dasein so eng verkettet, daß das Größte vom Kleinsten, das Niedrigste vom Höchsten in irgend einer Abhängigkeit lebt. So laßt uns denn göttlich denken, göttlich thun auch gegen diejenigen, die von uns abhängig sind.

Es sind unsere Kinder und Angehörigen, die Gott unserer Pflege und Vorsorge anvertraute. Lasset auch sie das süße Glück der Abhängigkeit von einem wohlwollenden Vater- und Mutterherzen fühlen. Und wie Gott durch den Segen des Herbstes schon für Monden und Jahre unsere Erhaltung veranstaltete, lasset auch uns für die anständige Erhaltung der Unserigen in den Tagen ihrer Zukunft Bedacht nehmen.

Gedenke in den Tagen der Fülle an die Zeit des Bedürfnisses, und im Frohgefühl deiner Gesundheit an den Schmerz des Krankenlagers! — Wie Mancher, der heut gewinnt, wirft mit verschwenderischer Hand hinweg, was seine Kinder einst mit thränenden Augen aus dem Staube und Koth hervorsuchen! — Zum Leben gehört wenig; so wir Nahrung und Kleidung haben, sagt Paulus, lasset uns genügen. Zum Glück gehört wenig; nur Mäßigung unserer Begierden, nur Zufriedenheit mit dem, was wir haben, und Zuversicht auf die Alles wohl leitende Hand der Vorsehung. Was wir selbst mehr besitzen, als zu unserer Nothdurft erheischt wird, gehört nicht uns an, sondern denen, die sich nicht ohne Beistand erhalten können. Der Ueberschuß ist ein Kapital,

welches die Vorſehung uns anvertraute, es zum Beſten Anderer zu verwalten. Der Menſch nenne, was ihm Gottes Güte für Lebenszeit lieh, immerhin ſein Eigenthum; es hat der Geiſt kein Eigenthum als ſeinen Willen, ſeine Tugend, ſeine Kraft; alles Uebrige raubt ihm ein Zufall, eine Nacht, eine Stunde, die wir Scheideſtunde des Lebens nennen.

Wer daher den Ueberfluß, welchen er vom Himmel empfing, mit Leichtſinn vergeudet, um ſeinen Sinnen ein Feſt zu geben, veruntreut ſein Vermögen, das zur Erhaltung und Erquickung anderer Weſen beſtimmt war. Er macht ſich der Aernte unwürdig, die er erlebte. Nicht ſeine Geſchicklichkeit, nicht der Schweiß ſeines Angeſichts gab ihm das reichere Einkommen, ſondern der Wille und Segen des Höchſten, um denen mitzutheilen, die nichts haben.

Seid ſparſam! Gedenket derer, die von euch abhängig ſind, ſo wie Gott auch eurer heute gedachte. Ihr Gemeinden, gedenket eurer Nachkommen, und hütet euch, das Gut zu zerſtreuen, welches für künftige Unglückszeiten geſammelt ward! Ihr Aeltern, gedenket eurer Kinder, die von euch Mittel zu fordern berechtigt ſind, durch die ſie ihr Daſein frei und anſtändig friſten können. Nicht von euch, von Gott empfingen ſie das Leben; nicht für euch, für ſie gab euch Gott mehr, als ihr nöthig hattet.

Gedenket derer, die von euch abhängig ſind! Und wer iſt abhängiger, als der Arme, dem Alles fehlt, der Alles von der Gunſt ſeiner beglückten Mitmenſchen erwarten muß! Werdet Gott ähnlich, indem ihr ſeine Milde nachahmet, die er euch beweiſet. Er ſegnete euch auch für die Freude der Segenloſen; er machte euch nur zu Austheilern ſeiner Gaben, die er ihnen aus eurer Hand beſtimmte. So lange noch, o Chriſt, in deiner Gemeinde eine Familie mit Durſt und Hunger kämpft; ſo lange noch eine weinende Mutter da iſt, die nicht weiß, wie ſie ihre Kinder gegen den Froſt des Winters ſchützen könne; ſo lange noch ein Elender da ſteht, der nicht findet, womit er ſeine Blöße bedecken ſoll; ſo lange noch ein Kranker auf hartem Lager ſchmachtend daliegt, der keinen pflegenden Freund kennt, dem

keine Arznei die innern Leiden mildert, kein Balsam den Schmerz der Wunden löscht: so lange ist dein schwelgerisches Gastmahl ein Verbrechen, denn Lazarus weint vor deiner Thür! — so lange ist dein Seidengewand, dein köstlicher Schmuck, in welchem du strahlst, ein Zeuge deiner Grausamkeit und Verworfenheit deines Gemüths. — Denn jene Leidenden, o vergiß es doch nicht, sind Gottes Kinder, und Gott gab dir den Ueberfluß, daß du ihn im Namen des allgemeinen Vaters den bedürfenden Brüdern und Schwestern austheilen solltest! — Denn deine Prachtkleider, deine Gastmähler, o vergiß es doch nicht, sind eine Verspottung des Himmels und seiner Gebote, Verspottung der Menschheit und ihrer Rechtsame auf dich! Denn dein Schmuck und dein Prangen, o vergiß es doch nicht, ist werthloser Staub, Beute flüchtiger Stunden; aber die dankbare Thräne eines einzigen Geretteten glänzt dir einst in der Ewigkeit noch wie ein Stern aus der dunkeln Vergangenheit, und der Seufzer durch dich beglückter Wesen tönt vor Gott, dem Allvergelter! — So lange noch in deiner Gemeinde ein einziger Mensch das Nothwendigste entbehren muß, hast du kein Recht zum Ueberfluß; so lange noch ein Unglücklicher jammert, dem durch dich geholfen werden könnte, hast du kein Recht zur Freude.

Gedenket derer, die von euch abhängig sind.— Gott machte euch, die ihr begüterter seid, als sie, nicht nur zu Verwaltern ihres Antheils an dem allgemeinen Segen, welchen er seinen Geschöpfen bestimmte, sondern auch zu ihren Vormündern und Erziehern. Und so wie die Weisheit Gottes euch durch das Bedürfniß mancherlei Nothwendigkeiten anspornte, eure Kräfte in edler Thätigkeit zu eurer und anderer Menschen Wohl zu entfalten: so sollet ihr auch diejenigen, die von euch abhängig sind, zu weisem Gebrauch ihrer Kräfte anleiten.

Im Schweiß des Angesichts sollst du dein Brod essen! war der Ruf Jehova's zum Geschlecht der Sterblichen an den Schwellen des verlornen Paradieses. Der Müßiggänger ist des Lebens unwürdig, weil er nicht zu leben weiß. Wie es dem Reichsten zum Schimpf gereicht, seine Tage nutzlos für die

Welt verfließen zu laſſen, als wäre er nur ein Thier, welches ſeinen Leib für den Tod mäſtet: ſo iſt auch der Müßiggang das ſchwerſte Verbrechen der Armen. — Der unthätige Bettler iſt der frechſte Verſchwender, denn er verſchleudert die Schätze einer unwiederkäuflichen Zeit. Wer durch Almoſen und Spenden den Müßiggang kräftiger Bettler unterſtützt, macht ſich ihres Verbrechens theilhaftig und wird Gehülfe ihres Seelenmordes, Beförderer aller Laſter, zu denen Müßiggang lockt.

Reiche kein Almoſen dem, der es nicht verdient. Wehre der Bettelei durch wohlthätige Anſtalten und Einrichtungen, vermittelſt derer auch der Verdienſtloſe Arbeitsgelegenheit empfängt. Ob du dein Gut in einen grundloſen Strom wirfſt, oder in die Hand eines Faulen, Beides iſt gleich — du beraubſt den Staat, machſt den Fleißigen ärmer und fütterſt verborgene Laſter groß. Ungeheure Summen werden in Städten und Dörfern jährlich mit Almoſen verſchwendet, die man den Bettlern hinauswirft. Zwar achtet die einzelne Haushaltung der einzelnen kleinen Gaben nicht; aber aus beſtändig fallenden Tropfen werden Quellen, aus Quellen Bäche und Ströme. Wo Almoſen, aus unverſtändiger Barmherzigkeit, am freigebigſten geſpendet werden: da hört die Armuth nicht auf, ſondern, die Erfahrung lehrt es, die Bettelei wächſt.

Befördere in deiner Gemeinde Einrichtungen jeder nützlichen Beſchäftigung der Armen, und wo dieſe Anſtalten mangeln, dringe, daß ſie entſtehen — dies iſt Almoſen, das vor Gott gilt! Und vermagſt du es nicht, ſo gehe und forſche du ſelbſt von Hütte zu Hütte; belauſche hilfloſe Familien in ihrem ſtillen Jammer; werde ihr Rathgeber; verſchaffe ihnen Mittel, ſich durch Arbeit zu ernähren; wirb ihnen Freunde an, ſei ihr Schutzengel in That und Rath. Dies iſt Almoſen, das vor Gott gilt.

Die Frömmigkeit unſerer Vorfahren ſtiftete hin und wieder reich begüterte Armenhäuſer — aber das übelgeleitete Mitleiden verwandelte dieſelben leider nur zu oft in Pflegehäuſer der Faulheit und Laſter. Am gefahrvollſten wird die Luft derſelben den unſchuldigen, verwaiſeten Kindern, welche darin wohnen. Sie

verlaſſen nur zu oft das Haus der Barmherzigkeit körperlich wohlgenährt, an der Seele vergiftet. Nur zu oft ſind die Zöglinge der Waiſenhäuſer die untauglichſten Glieder der bürgerlichen Geſellſchaft geworden. Verbeſſere das Schlimme! Dies iſt Almoſen, das vor Gott gilt.

In tiefſter Abhängigkeit von dir leben diejenigen deiner Miterſchaffenen, welche ſich ſelbſt nicht helfen können: kranke Arme; Greiſe mit Gliedmaßen, die das Alter entkräftete; Kinder ohne Schutz, ohne Rath, ohne Erziehung, ohne Nahrung. — O weigere dieſen deine Liebesgabe nicht! Du hörſt von ihnen, du erblickſt ſie — denke, es iſt die ewige Vorſehung, die ſie vor dein Ohr und Auge führt. Du biſt auserkoren, ihr Vater, ihre Mutter, ihr Fürſprecher zu ſein. Vergiß ſie nicht, Gott hat dich auch nicht vergeſſen. Nein, mit dem Pfennig, wechen du ihnen für ihr Gotteslohn hinſchleuderſt, iſt es nicht abgethan — dies iſt ja kein Almoſen, ſondern nur ein Loskauf vom Anblick des Elendes, oder eine Ehrenſchuld, die du deinem guten Ruf abträgſt. Nein, ſei barmherzig! — Kaufe ihnen mit deinen Juwelen eine Freudenthräne; mache mit deinen überflüſſigen Gewändern dem dürftigen Kranken noch ein weiches Sterbebette; erquicke dem nothleidenden Greiſe noch die letzten Stunden ſeines mühſeligen Lebenslaufes mit dem Wein, den deine Gäſte ſonſt verſchwendeten, mit den Leckerbiſſen, die ſie ohne Eßluſt verderbten! Gib dem verwahrloſeten, bettelnden Kinde einen Pflegevater, eine Mutter, daß es Jugendfreuden wieder empfinde. Die Erhaltung dieſer Waiſe koſtet nicht mehr, als die Aufopferung einiger Luſtbarkeiten im Jahr, welche dir nie ein ſo frohes Andenken in der Sterbeſtunde gewähren, als der Anblick des weinend-ſegnenden Auges deines Schützlings. Das iſt Almoſen, das vor Gott gilt.

Habe ich auch, Vater, o du Segenvoller, du Immergebender, habe ich auch bisher geleiſtet, was ich hätte leiſten müſſen, um mich Dein würdiges Kind zu nennen? — Habe ich auch den Zweck meines durch Dich beglückten Daſeins und Deiner Segnungen erfüllt nach meinen Kräften? — Habe ich

mich nicht oft damit hartherzig gemacht, daß ich glaubte, ich habe nur selbst für alle meine verschiedenen Bedürfnisse genug? — Ach, warum machte ich mir denn vielerlei entbehrliche Bedürfnisse, daß sie einen großen Theil des Segens verzehrten, mit dem Du mich erfreutest? Warum ist nicht, die Noth der Brüder zu mildern, die Thränen der Verlassenen zu trocknen, mein köstlichstes Bedürfniß?

Wohl, Vater, wohl, es soll werden! — Ich will für meine armen Brüder ärnten auf Erden, und mit ihnen Deinen Segen theilen. Durch ihre Gebete ärnten sie dann für mich bei Dir ein. — O schöner Tausch! was ich dem Geringsten meiner Brüder gethan habe, habe ich Gott gethan — habe ich mir selbst geleistet. Freudiger bete ich dann zu Dir: Und gib mir mein tägliches Brod! — ich bitte es auch für meine Brüder.

O Du, dem ich Alles danke, von welchem jeder Augenblick meines Daseins, mein und der Meinigen Freude und Wohl abhängig ist — sei bei mir immerdar mit Deiner Gnade und Barmherzigkeit, wie ich, so weit mein Wirkungskreis geht, auch keinen Leidenden ohne Barmherzigkeit verlassen will. Amen.

6.

Muth zur Tugend.

1 Petri 3, 13. 14.

Ich will auf ihn nur ſchauen,
Feſthalten an ſein Wort;
Was ſollte mir denn grauen?
Er iſt mein Schild, mein Hort!
Nach Recht und Wahrheit ſtreben,
In Jeſu Geiſt zu leben:
Iſt das nicht ſein Gebot?
Ha, ſollt' ich darum beben,
Wenn alle Welt mir droht?
Ich ſollte in Gewittern,
Vor Menſchenrache zittern?
Nein, möge eine Welt vergehn,
Was Recht iſt, ſoll als Recht beſtehn!

Ob dornig oder enge
Der Weg der Wahrheit ſei,
Verlaſſen von der Menge:
Ich wall' ihn, Gott getreu,
Und folgſam ſeinem Worte
Will ich auf ihn nur ſehn,
Und durch die enge Pforte
Zur beſſern Welt eingehn.
Und wie ich wall', erweitert
Die Ausſicht ſich umher,
Und ſehe dann erheitert,
Was mich geſchreckt, nicht mehr.

Sprich zum Adler: Verlaſſe dein Felſenneſt, königlicher Vogel, und die Nachbarſchaft der Wolken; ſchleppe deinen Leib im Staub des Erdbodens! Und zur Lilie ſprich: Edle Blume, trage Diſteln und werde ſtinkend, wie die Giftpflanze in dem ungeſunden Schatten! Dennoch wird die edle Blume ihren ſüßen Wohlgeruch ausgieſſen in die Lüfte, und der Adler wird emporfliegen zur Sonne. Denn Thier und Pflanze haben ihr Geſetz, dem folgen ſie und können nicht anders. Ihr Geſetz haben ſie von der Hand des Herrn, darum ſind ſie, was ſie ſein ſollen, und werden nichts anders.

Und hat nicht auch der Geiſt des Menſchen ſein Geſetz von der Hand des Herrn empfangen? Was er ſein ſoll, weiß er;

wohin er berufen ist, weiß er. Aber selten ist er, was er sein soll; und Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

Willst du den Grund der Verkehrtheit des Menschengeschlechts kennen? Es gleicht einer Pflanze, deren Gipfel, der unsterbliche Geist, sich in den Himmel emporstrecken soll, und dessen Wurzel, der Leib und sein irdisches Alles, in die Erde zu dringen bestimmt ist. Aber diese Gottespflanze, in dem Garten der unendlichen Schöpfung, verkümmert in sich selber, und breitet nur wuchernde Wurzeln in die Erde aus. Was niedrig, gemein, was thierisch, was sinnlich ist, das ergötzt den großen Haufen der Leute; dafür leben, dafür sterben sie. Es ist ein feiges Volk, das weder Muth zur Tugend noch zum Laster hat. Es fürchtet nur, wie ein Sklave, die Geissel, darum meidet es das Böse, und hofft sich auf Erden und jenseits des Grabes gute Tage zu bereiten, darum preiset es das Gute. Es ist kein inniger Abscheu des Lasters. Nur Hang zum Gewinn, zum Wohlleben, zur Macht, zu einem flüchtigen Ruhm des Namens, das ist der Hebel, welcher Alles bewegt und aus der Todtenruhe hervorreißt. Wie viel sind unter Tausenden, die für Recht und Wahrheit und Freiheit und Unschuld und heiligen Glauben freiwillig Vermögen, Menschenehre, Amtsstellen und das Leben selbst aufopfern möchten? Aber in Noth und Tod gehen sie, um ihren Wohlstand zu retten; in alle Gefahren für ein Stückchen Gold oder eine Hoffnung zur Lobpreisung von Ihresgleichen, und wagen ihr Leben daran, um bequemlich leben zu können nach ihrem Sinn.

Sie schwanken zwischen Weisheit und Thorheit; sind nicht kalt, nicht warm; wollen Gott dienen und dem Mammon zugleich, nach ihren Lüsten leben und das schönste Loos der Ewigkeit zugleich fordern. Der Augenblick der Gegenwart ist ihr Abgott und ihr Gesetzgeber, und das Urtheil der blinden Menge ihre Richtschnur. Sie lassen ihre Kräfte schlafen, ihr besseres Gefühl verstummen, um sich nicht auszeichnen zu müssen, und mit dem großen Haufen den breiten ebenen Weg der Gemeinheit wandern zu können. Denn sie sind verzagt, weil bei ihnen Menschenfurcht über Gottesfurcht steigt. Sie preisen die Gro-

ßen des Alterthums in ihren Schauspielen, Reden und Schriften; aber wer unter ihnen groß sein wollte, wie jene, und für Recht und Wahrheit sich selbst aufopfern, und lieber untergehen, als Unrecht, Falschheit und selbstsüchtige Tücke anketten möchte, wird Schärmer geheißen und als Sonderling verspottet. Es ist für sie schändlicher, arm zu sein, als boshaft; gefährlicher, ein zerrissenes Kleid, als verdorbene Grundsätze zu haben.

Dieser Ton, dieser Geist, diese Buhlerei mit der Gemeinheit macht selbst diejenigen irre, in denen noch lebendige Erkenntniß des Bessern lebt. Das allgemeine Geschrei will die Stimme der Wahrheit überlärmen in ihnen. Weil Alles wo anders hinströmt, werden sie zweifelhaft, ob sie auf richtigem Wege gehen, da sie so einsam sind. Und hören sie gleich alltäglich: was Jesus Christus gelebt und gethan, sei der Menschheit Vorbild, und göttlich sein Thun und Leben gewesen, erblicken sie doch im Leben und Thun der Menschheit alltäglich das schnöde Gegentheil von Allem, was der Göttliche that und lehrte.

Nein, es ist an der Zeit, daß sich auch die Edeln wieder erheben, und wie Jesus Messias, wie die Jünger, wie die Heiligen und Großen der Vorwelt, die ewige Wahrheit höher, als die Flitterpracht der Lüge, das ewige Recht höher, als den Stolz der Gewalt, die ewige Tugend höher als Ueppigkeit, Rang und Weihrauch feiler Schmeichler achten. Nicht wo der große Haufe hintreibt, gefesselt und gezogen von der unreinen Leidenschaft, sondern wohin Wahrheit und Religion und Gewissen wirken, da ist der Weg des Lebens. Nicht wie die Welt will, wie Gott will, ist es recht!

Wir wären beglückter, wären wir rechtschaffener; wir wären rechtschaffener, wären wir muthiger, es zu sein; wäre uns der erhabene Gedanke des Wahren und Rechten mehr werth, als eine erhabene Stelle unter Mitbürgern; einfache Weisheit schätzbarer, als kluge Verschmitztheit, und eine heilige That mehr, als der Gewinn eines Goldstücks!

Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet

euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht! (1 Petri 3, 13. 14.)

Also ruft uns das göttliche Wort zu. Muth denn also zu dem, was göttlich ist! Mit dem Göttlichen ist Gott, wer will wider uns sein? Fürchte nicht den Lasterhaften, den Frevler, den Spötter; mag er lästern, freveln, spötteln. Du, edler Mensch, vollbringe ohne Scheu, was Gott gebeut, was Jesus lehrt, was dein Gewissen heischt, und dein Muth wird den Bösen schrecken, und er wird sich zuletzt seiner Klugheit wie seiner Thorheit schämen. Er kann trotzen, aber schaden nimmer. Wer das Böse möchte, kann trotzen, aber er ist klug; feig ist die schlaffe Selbstsucht; feig der von ihr beherrschte Haufe. Darum ist es an der Tugend, daß sie sich in ihrer herrlichen Macht offenbare. Bist du eines edeln, heiligen Entschlusses voll, und des Gottgefälligen in deinem Unternehmen sicher: dann vollbringe es ohne Furcht. Gott ist mit dir im Bunde; im Bunde mit dir selbst das zitternde Gewissen der Bösen, darum wirst du im Kampfe wider sie obsiegen.

Siehe an die Leute, was wollen sie? Sie tragen Schalkheit im Herzen, aber Edelmuth auf den Lippen; denn sie sind feig, weil sie schlecht sind, darum wollen sie scheinen, was sie nicht sind. Sie betheuern Freundschaft, und lieben doch keinen Andern, als nur sich selber. Das wissen sie alle, darum traut Keiner dem Andern, und sind unter sich voll Argwohns. Das Reich der Bösen ist immerdar unter sich uneins; nur der Eigennutz bewegt sie, aber doch können sie der Tugend nicht ihre Ehrfurcht versagen. Auch die Teufel glauben einen Gott, und zittern. Darum treiben die feigen Schwächlinge im Dunkel ihren eigennützigen Handel, und brüsten sich öffentlich mit gemeinnützigen Absichten; erschleichen Gewalt und Ehrenstellen, um zu glänzen, und sprechen rührend von des Volkes Wohlfahrt, als ihrer wichtigsten Sorge, fordern zu Opfern für alles Gute auf, und treiben im Stillen Wucherei, Betrug, Erbschleicherei und Verfälschung; reden von Gewissenhaftigkeit, und brechen heimlich Eide und Gelübde; glänzen geistreich und durch muntere Laune und Witz in Gesellschaften, und sind in ihrem Hause

die Plage der Hausgenossen; prahlen übermüthig im Glück, und kriechen zaghaft zurück, wenn es mißlingt; ermahnen zur Kühnheit, und verstecken sich hinter den Beherzten; sind allezeit da, wenn die Gefahr vorüber ist, als hätte kein Anderer so viel gethan, und reissen die Frucht des Sieges und den Lohn des Siegers an sich; ermahnen zur Dankbarkeit, und vergelten mit Undank; wollen eine Welt vereinigen, und entzweien sich um ein Senfkorn.

Das sind die Leute, welche das große Wort führen, die Zwerge hinter den Masken der Riesen, die Tonangeber, die Achtbaren, denen nichts heilig ist, als ihr Vortheil, und welche Religiosität bald zum Deckmantel einer Schandbarkeit, bald zum Leitzaum des Volkes machen, um Gewinn zu haben, und im Verborgenen über die Leichtgläubigkeit aller Betrogenen zu lachen, und sich ihrer großen Listigkeit zu freuen. — Das sind sie, Edler, mit denen du zu kämpfen hast; das sind sie, Gerechter, die deiner spotten werden, wenn du dich selbst verläugnest, um dem Beispiel Jesu, der Jünger und aller Heiligen und Großen der Vorwelt zu folgen; die dich verfolgen werden, wenn du ihre Ränke vereitelst, und die Wahrheit an die Stelle der Lüge stellst; die dich fürchten werden, wenn sie erkennen, daß du in der Wirklichkeit bist, was sie nur scheinen möchten; die dir weichen werden, wenn sie Ueberzeugung empfangen, daß du sie nicht mehr fürchtest.

Muth denn zur Tugend! Wer ist, der euch schaden könnte, ihr Kämpfer Gottes, so ihr dem Guten nachkommet?

Diesen Muth zur Tugend verleiht das wahre Christenthum; nicht das falsche Christenthum der blinden, verwahrloseten, durch Laster und Eigennutz entnervten Menge, welche Herr, Herr! ruft, und Gottes Gebot nicht übt; Gott zu lieben schwört, und den Leidenschaften des Fleisches dient. Nicht das Christenthum der heutigen Welt gibt den Muth zur Tugend, sondern das Christenthum der ersten Jünger, die für die Wahrheit des Glaubens, für die Heiligkeit der Tugend Schmach und Noth, Armuth und Verfolgung, Hohn und Tod mit stillem, standhaftem Sinn duldeten.

Wer mir folgen will, sprach der Messias Jesus, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber das Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten. (Luk. 9, 23. 24.) In diesen wenigen Worten liegt der Schlüssel zum Geheimniß der Unüberwindlichkeit, zum Sieg des Guten über alle Macht des Schlechten. — Ergreife das Heilige, und vollbringe es, unbekümmert um dich selbst; folge dem Muster Jesu nach, und verläugne dich selbst.

Verläugne dich selbst; das heißt: wenn du etwas Rechtschaffenes zu thun weißt, etwas Wohlthätiges und Gemeinnütziges, frage nicht erst: welchen Vortheil werde ich davon haben? oder was werden die Leute davon denken? Sondern, weil das Göttliche göttlich, das Rechte recht ist, darum soll es geschehen. Berechne nicht zuvor den allfällig daraus für dich erwachsenden Schaden, nicht, ob du dir mächtige Personen dadurch zu Feinden machst; nicht, ob du Amt und Brod verlierst; nicht, ob man dich verstoßen wird. Du sollst kein Ansehen, kein Vermögen, keine Menschenfurcht groß achten, sondern nur was recht und gut ist. Du sollst bei dem, was recht ist, nicht auf dich selbst, sondern auf Jesum und deine Pflichten sehen, du sollst selbst das Leben verachten. Erst wenn du das kannst, bist du wahrer Christ, wahrer Nachfolger des Göttlichen! Wer keine Furcht hat, Alles einzubüßen, den müssen Alle fürchten, die nichts wagen und verlieren wollen. Er ist ihr Besieger. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Wer um ein gemächliches, irdisches Wohlbehagen dem höhern geistigen Leben entsagt, der hat die Ewigkeit um einen Augenblick verkauft. Wer aber sein Leben verliert um Jesu willen, der wird es erhalten. Wer ein nichtiges, flüchtiges Gut verachtet um des Heiligen willen, der hat ein Staubkörnchen verloren und eine neue Welt erobert. Darum thue recht und scheue Niemand.

Und ob du gleich viel leidest, um der Gerechtigkeit willen, so bist du dennoch selig! Wer durch Verbrechen und Ränke Ehren und Würden erworben hat, meinst du, er könne sich derselben freuen? Selbst der gekrönte Sünder schaudert unter

seinem Purpur vor der Gewalt der Wahrheit und des Rechts und vor dem Augenblick der Vergeltung, der endlich Jedem erscheint. Meinst du, wer durch Betrug, Meineid, Anmaßung fremden Eigenthums und schimpfliche Hinterlist großes Vermögen gesammelt hat, er sei in dessen Besitz? Nein, das Gold wird ihm gleichgültig, aber nicht das Bewußtsein seiner Schändlichkeit, in der er es erworben hat. Gern möchte er Gott aus dem Weltall hinwegläugnen, um sich selber zu beruhigen; aber nicht einmal den Schmerz des Gewissens kann er aus seinem Herzen fortläugnen. Seine Weine können ihn berauschen, nicht ermuntern; sein Glanz kann ihn blenden, nicht beglücken. Sähest du den Sünder in der Stunde seiner Verborgenheit und Einsamkeit, du würdest um all sein Gold nicht einen seiner schrecklichen Augenblicke annehmen wollen.

Du aber, Gottesmensch, ob du gleich leidest um der Gerechtigkeit willen, wirst dennoch selig sein. Und verstieße dich dein Vaterland: o, dem Tugendhaften steht überall eine Heimath offen. Und verlörest du die Gunst derer, die Macht haben, verlörest du deine Aemter, Würden und angenehmen Verhältnisse: was liegt an Ehren, die keiner Ehre werth sind? Aber die Tugend wird dir überall Bewunderer und Verehrer erwecken, und eine Hochachtung, welche keine Obrigkeit, kein König sich mit aller Macht erzwingen kann. Und verlörest du, um der Gerechtigkeit willen, Hab und Gut und müßtest in Armuth einhergehen, und dein Brot auf fremder Erde suchen: o, das innere Hochgefühl würde dir den ärmlichen Bissen zum schwelgerischen Gastmahl verwandeln; in deiner Dürftigkeit würdest du erhabener sein, als ein Weltgebieter. Du hättest Zufälligkeiten verloren, die immer ein Spiel des Erdenglücks sind, aber dich selbst, dein wahres Wesen gefunden; du wärest arm, von Allen verlassen, aber dennoch selig. Freudig würdest du auf deinen Gott, muthig stolz jedem Menschen ins Angesicht schauen. Deine Sieger würden die Geschlagenen, du Verfolgter würdest der Triumphirer sein. Mit David würdest du in Zuversicht sagen: Gott erquickt meine Seele; er führt mich auf rechter Straße, um seines Namens willen. Und ob ich schon wandere im finstern

Thal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Stab tröstet mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde. Du salbest mein Haupt mit Oel, und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben in der Wohnung meines ewigen Vaters immerdar. (Ps. 23, 2 — 6.)

Wer nun ist, der mir schaden könnte, wenn ich dem Guten nachkomme? Und ob ich auch leide um der Gerechtigkeit willen, so bin ich doch selig. Darum will ich mich nicht vor ihrem Trotzen fürchten, und nicht erschrecken. Muth zur Tugend, o mein Herz! Dem Rechtschaffenen fehlt der Triumph nie. Zittere nicht, der gerechten Sache wegen deinen Wohlstand, dein Ansehen zu verlieren, sondern zittere für die gerechte Sache allein! Mußt du nicht, sei es nun einen Tag oder ein Jahr später oder früher, deinen ganzen irdischen Besitz hinterlassen, und nackt aus dem Leben treten, wie du nackt hineintratest? Aber die Heiligkeit deiner Sache bleibt, dem Gerechten folgen seine Werke nach. Zittere nicht, mein Herz, wo es die Sache Gottes und der Menschheit angeht. Das Zittern ist an den Bösen, an den Eigennützigen, die für den Augenblick, für den Staub, für die Heuchelei falscher Ehrerbietung leben, ohne die Ahnung von einem höhern Gut, von Kleinodien des Geistes zu haben, für welche das Leben abzuwerfen ein Spiel ist.

Wo du, was recht ist, erkennst, verläugne dich selbst, und erkenne es unerschrocken und standhaft. Wo ein Bekenner die Wahrheit redet, handelt wider die Falschheit, stehe ihm zu; halte mit ihm; dulde, leide, wie er; sein Lohn vor Gott wird auch der deinige sein. Bekenne Jesum, er wird auch dich einst bekennen!

Bist du der Juden König? fragte von seinem Richterstuhl herab Pilatus der Landpfleger den Messias, der im erhabenen Stolz der Unschuld vor ihm stand. Rings stand der geblendete, wankelmüthige Pöbel, rings die rachebrennende Schaar der Ankläger und Feinde der Wahrheit, der Tugend Verleumder; fern stand Golgatha, die drohende Richtstätte; in des Schwächlings Pilatus Blicken der Wunsch, den Edeln zu retten,

an welchem er keine Schuld fand; fern umher der schüchterne Haufe der Jünger, der weinenden Freunde. Bist du der Juden König? fragte Pilatus, und hoffte, eine der Welt übliche Klugheit, ein feiges Nein, werde den erhabenen Verklagten retten. Christus Jesus aber antwortete, und sprach: Du sagst es!

O Gottes Sohn, o Heiland der Menschheit! Für mich; auch für mich hast Du Dich der Schmach und dem Tode hingegeben. Wie? sollte ich nicht mit gleich göttlichem Muthe auch mich fortan verläugnen, wenn es darauf ankommt, Dich und die Tugend zu bekennen? Vor wessen Drohen sollte ich denn erschrecken, wenn mir vor dem Weltrichter nicht bange ist? Wer kann mir denn Glück geben oder rauben? Wahrlich nicht Menschengunst oder Menschenhaß. Meine innere Seligkeit ist doch wohl unabhängig von Menschenlaunen! Wer kann mir Ehre geben, oder Ehre nehmen? Doch wohl nicht der Einfall eines Großen, die Gewogenheit oder Ungnade eines Obern, oder das Urtheil des gemeinen, leichtgeführten Volkshaufens? Nein, meines Geistes ewige Ehre ist die Tugend, die vor Gott gilt. Meinen Leib können sie tödten, aber meinen Geist nicht. Das Recht verdrehen können sie mit Bosheit, die Unschuld verdächtigen in Feigheit; aber mögen sich die schwärzesten Wetterwolken vor die Sonne lagern, sie können nicht deren Strahlen auslöschen. Die Majestät der Wahrheit strahlt nach Jahrhunderten noch über den Gräbern der Bekenner.

7.

Unterlaſſung des Guten.

Jak. 4, 17.

Wir fehlen Alle viel und ſehr,
Du Vater aller Seelen!
Ach, aller unſrer Sünden Heer,
Wer kann und will ſie zählen?
Wie oft vergeſſen wir, o Gott,
Dich und Dein väterlich Gebot,
Die Würde unſers Lebens!

Wer kennt ſein Herz, und ſchämt ſich nicht
Vor Deinem Angeſichte!
Wer ſcheut ſich nicht vor Deinem Licht,
Bebt nicht vor dem Gerichte,
Das, Herr, Herr, Deine Heiligkeit,
Dein Ernſt dem ſchlaffen Sünder dräut?
Wer kann vor Dir beſtehen?

Nicht Einer! — Dennoch ſchoneſt Du,
Und willſt nicht Tod, willſt Leben;
Schauſt uns mit Vater-Langmuth zu,
Und willſt ſo gern vergeben!
O Du, der ſchonen will und kann,
Wir beten Dich mit Thränen an,
Vergebender Erbarmer!

Wenn wir vom Werthe der Menſchen reden, von der Herzensgüte unſerer nähern oder entferntern Bekannten, wie unſicher iſt da nicht der Maßſtab, welchen wir wählen! — Ja, ſelbſt über unſern eigenen Werth haben wir nur zu oft die irrigſten Begriffe, indem wir uns mit Andern vergleichen, die etwa dieſen oder jenen Fehltritt begingen, und wo in uns, wenn gleich nicht jener von Jeſu mit Recht getadelte Phariſäerſtolz, doch das Gefühl aufſteigt, in welchem wir ſagen möchten: Ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie dieſer da!

Gewöhnlich halten wir uns ſchon befugt, denjenigen für ſchlechter gelten zu laſſen, der irgend eine That begangen hat, die wir noch nicht begangen haben, auch wirklich bei unſerer gegenwärtigen Gemüthsſtimmung und Lage nicht begehen möchten, oder in unſern wirklichen Verhältniſſen nicht thun

könnten. — Sind wir darum besser, als der anerkannte Fehlbare?

Gewiß gibt es viele Menschen, die in ihrer Art und in ihren Umständen tugendhaftern Gemüths sind, als wir, und doch durch ein grobes Vergehen sowohl die Verachtung ihrer Mitbürger auf sich ziehen, als auch obrigkeitliche Strafen verdienen können. Theils durch Erziehung, theils durch ihr Temperament, theils durch allerlei zusammenwirkende Ereignisse werden sie wider ihren bessern Willen zu Vergehungen geleitet, vor denen uns unsere Erziehung, unser Schicksal vollkommen sicher gestellt hat. Sind wir darum besser, als sie? Haben wir schon die gefährlichste Stunde der Versuchung erfahren, und glücklich darin unsere Grundsätze gegen den Drang der Umstände und der stürmischen Leidenschaften behauptet?

Mit wie herzhafter Lieblosigkeit wird oft die unglückliche Uebereilung eines vom Zorn Ueberraschten beurtheilt, der vielleicht in einem schrecklichen Augenblick Mörder ward, und mit vollkommenem Recht von der Obrigkeit ergriffen und nach den Gesetzen bestraft ward! Er ward Mörder, und doch konnte er, die Verwahrlosung seines aufbrausenden Gemüthes abgerechnet, einer der besten, wohlthätigsten, liebreichsten, zu allem Guten entschlossensten Menschen sein. Er ward nun allerdings der Bestrafung werth; nichts konnte seine abscheuliche Handlung rechtfertigen; seine herzliche Reue macht sie nicht ungeschehen. Allein bin ich darum ein besserer Mensch, als er, weil ich noch keinen Todtschlag auf dem Gewissen habe? — Darf ich mich im Stillen meiner Kaltblütigkeit und Sanftmuth rühmen, da ich vielleicht diese vermeinten Tugenden nur meiner persönlichen Furchtsamkeit, meiner natürlichen Schüchternheit und Trägheit zu danken habe?

Wie oft wird mit Schadenfreude oder stolz herabblickendem Mitleiden der Fehltritt einer gefallenen Jungfrau beurtheilt, und wie manche ihrer strengen Richterinnen spricht mit schmeichelndem Selbstgefühle: Gottlob, daß ich nicht bin, wie diese da! — Aber, o Richterin, jene Unglückliche, die du verachtest, war vielleicht wahrhaft keuschern Herzens, als du. Sie

liebte die Tugend vielleicht ernster, inbrünstiger, als du; sie hat vielleicht mit ihrer Leidenschaft schwerere Kämpfe bestanden, als du — Kämpfe, die nur der Allwissende kannte, bis sie, getäuscht, verführt, in einem unglücklichen Augenblicke sich selbst und alles Heilige vergessend, sank. — Zwar du, o strenge Richterin deiner beklagenswerthen Mitschwester, darfst dich rühmen, noch keines so groben Fehltritts schuldig zu sein — aber war dies auch dein wirkliches Verdienst? Brachte dich dein Verhältniß jemals in so gefährliche Stimmungen? War es immer deine Liebe zur Tugend, oder die Furcht bloß vor Schande, oder selbst der Mangel der Gelegenheit, welcher dich rettete? Ist dein Herz, ist deine Einbildungskraft immer unentweiht geblieben?

Wie Jesus Christus einst, beim Anblick der ihm vorgeführten Sünderin, statt sie zu verdammen, ausrief: Wer sich keiner Schuld bewußt ist, werfe den ersten Stein auf sie! so sollen wir noch heut oftmals in Rücksicht solcher Personen denken, deren Fehltritte aus dem Verborgenen an's Tageslicht kommen, während die Folgen der Unsrigen verhüllt oder nur in unserm eigenen Gedächtnisse vergraben bleiben. — Wir sollen uns selbst noch nicht deswegen für vollkommener halten, weil wir bisher noch nicht die Aufmerksamkeit der Menschen durch irgend ein grobes, durch seine Wirkungen auffallendes Vergehen beschäftigten.

Man nennt zwar im gemeinen Leben schon denjenigen gewöhnlich einen guten Menschen, eine Person von unbescholtenem Wandel, welchem man eigentlich nichts Schlechtes oder Unanständiges nachzusagen weiß; und Viele bilden sich wohl ein, schon dadurch ein Verdienst oder einen Anspruch auf die Achtung ihrer Mitbürger zu haben, daß sich keiner über sie zu beklagen hat. — Aber, ist es denn ein Verdienst, kein Verbrecher zu sein? — Sollen wir den Begüterten loben, daß er kein Dieb und Räuber, den schwachen Greis, daß er kein Verführer der Unschuld, den Furchtsamen, daß er kein Todtschläger und Zänker ist? — Wer darf mit frohem Herzen vor Gott treten, und sich seines Wohlgefallens freuen, der da nur zu sagen weiß: ich

bin kein Trunkenbold, kein Verleumder? — — Sind denn Handlungen, die wir nicht begangen haben, eine Handlung? und können wir vor der Saat, die nicht gesäet worden ist, Aernte verlangen?

Wahrlich, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Wir haben keineswegs den Beruf empfangen, das möglichst wenige Böse zu stiften, sondern das möglichst viele Gute. Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müssen! spricht Christus. (Luk. 12, 47.) Schon das ist Verbrechen, eine Tugend, die wir Gelegenheit hatten auszuüben, unterlassen zu haben. Denn wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde! (Jak. 4, 17.)

Die meisten Sterblichen, nur auf irdische Vortheile für ihr Haus, für ihre Bequemlichkeiten, für ihre Ergötzlichkeiten bedacht, leben in mittelmäßiger Gemeinheit des Sinnes hin. Niemand kann sie schelten, aber loben kann sie ihr eigenes Gewissen nicht. Sie sind viel zu träge und schüchtern, das Böse zu thun, aber auch eben so träge und schüchtern für das Gute. Sie wähnen Alles vollbracht zu haben, wenn sie irgend ein Werk der Liebe vollbringen, wozu sie sich aus Temperament oder Langeweile, oder aus Begierde entschlossen, bei den Leuten einiges Ansehn zu bekommen. — Ach, dieses ist keine Tugend! — Sie sind Sünder und verächtliche Wesen, weil sie jede Kraftanstrengung scheuten, und nur thaten, was sie aus mancherlei Ursachen nicht wohl lassen konnten.

Wer da weiß, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde, ruft Gottes Wort.

Sobald der Mensch den Jahren der Unmündigkeit entwachsen ist, kennt er den Inbegriff seiner Pflichten. Und hätte kein Vater, kein Lehrer ihm die Pflichten gegen Gott und Menschen und Thiere mitgetheilt: eine innere Stimme würde in ihm erwachen, und ihm nennen, was Recht und Unrecht sei. — Gehe hin in die entferntesten Weltgegenden, wo noch Menschen wohnen: bei aller ihrer Rohheit wirst du in ihnen das Gefühl dessen finden, was gut und böse ist. Denn die Gottheit offenbart

sich in aller Sterblichen Vernunft und Herzen, also daß Niemand eine Entschuldigung für sich hat.

Am wenigsten hat sie der Christ. Was dem Wilden in seinem Heidenthume nur noch dunkel vorschweben mag, das hat Jesus in glänzender Klarheit vor uns aufgestellt. Wir kennen seine Worte, in welchen er den heiligen Willen unsers Schöpfers offenbarte; wir kennen sein Leben voller Unschuld, Gerechtigkeit, Liebe und Selbstaufopferung für Menschenwohl; es ist ein heller Spiegel, in welchen wir sehen sollen. Wie mögen wir uns mit Unwissenheit entschuldigen, wenn wir nicht so viel Gutes auf Erden stiften, als wir Gelegenheit dazu haben?

Auch kann wahrlich Niemand mit Gerechtigkeit die Klage führen, daß es ihm an Anlässen fehle, unter seinen Mitmenschen nützlich und verdienstvoll durch wohlthuende Handlungen zu werden. Denn jeder Tag bietet uns dazu mancherlei Stoff dar; hätten wir nur Muth, nur Willen genug, ihn zu ergreifen.

Es ist wahr, nicht alles das Gute, was wir gern bewirken möchten, können wir ausführen. Aber hüten wir uns, nur gern auf das, was ausser unserer Macht liegt, hinzublicken, und darüber das geringere Gute zu versäumen, welches wir in der Nähe und mit geringen Mitteln stiften können! — Doch ist dies ein gewöhnlicher Fehler bei Vielen, daß sie immer über den ihnen angewiesenen Geschäftskreis hinweg in die Ferne sehen, und sich beklagen, ausser Stand zu sein, dieses oder jenes wohlthätige Unternehmen auszuführen, weil ihnen ihre Lage es nicht erlaubt; oder nicht an der Stelle dieser oder jener Person zu sein, wo sie dann gewiß nützlicher und wirksamer, als eben diese, sein würden.

Nein, sehet doch nur auf eure eigenen Verhältnisse; sie sind weitläufig genug, ein großer Spielraum eurer Frömmigkeit und Tugend zu sein! — Sprich doch nicht: hätte ich so viel Vermögen, wie Dieser oder Jener, ich würde gewiß edlern Gebrauch davon machen! Warum machst du denn nicht von deinem geringern Vermögen die edelste Anwendung? Hast du

nicht so viel, daß du ohne deinen oder deiner Familie Nachtheil davon Großes entbehren kannst: warum entbehrst du denn nicht zum Trost des Leidenden wenigstens das Geringe, sondern verwendest es lieber zur Vermehrung deiner Bequemlichkeiten, zur Verdoppelung deiner Lustbarkeiten, zur bessern Reizung deines Gaumens mit Getränken und Speisen wohlschmeckenderer Art? Und bist du so bedürftig, daß du endlich auch das Geringe nicht mehr entbehren kannst: besitzest du nicht die Gabe zu reden? hast du nicht einige wohlhabendere Bekanntschaften, die du um Beistand für hilfsbedürftige Familien ansprechen könntest? Es ist ja immer leichter, ein Wort für Andere zu reden, als für sich selber.

Sprich doch nicht: hätte ich die Gewalt großer Fürsten, ich würde der ganzen Welt den lang entbehrten Frieden geben, Wohlsein, Liebe, Eintracht unter allen Völkern herstellen! Warum vollbringst du denn das löbliche Werk nicht in deinen eigenen Verhältnissen? Warum stiftest du denn keinen Frieden? Warum weigerst du dich denn so stolz, dem die Hand der Versöhnung zu bieten, der dich beleidigt hat? Warum meidest du denn nicht die Versuchung zu schadenfrohen Spötteleien über fremde Gebrechen, und erzeugst damit Erbitterung? Warum bist du denn schwach genug, wenn du Böses von deinen Nebenmenschen reden hörst, zu schweigen: oder schwach genug, wenn Entzweiung unter deinen Bekannten ist, statt die Mißverständnisse zu heben, sie zu dulden mit Gleichgültigkeit; statt die Erzürnten zur gegenseitigen Nachgiebigkeit und Verzeihung geneigt zu machen, sie wohl gar durch Beistimmung in ihren harten Urtheilen zu verhärten, oder durch Zwischenträgerei die Feindschaft zu vergrößern?

Sprich doch nicht: hätte ich diesen oder jenen Beruf gewählt, bekleidete ich dieses oder jenes Amt, wie thätig, wie unermüdet, wie nützlich wollte ich sein; aber in meinem Berufe bin ich gelähmt, und leiste nicht den tausendsten Theil dessen, wozu ich die vortrefflichsten Anlagen in mir fühle! — Warum bist du denn, mit allen deinen Anlagen, nicht in deinen engern Geschäften der Vortrefflichste von Deinesgleichen? Warum be-

weiseſt du nicht dadurch, daß du eines größern Wirkungskreiſes würdig wäreſt, indem du deinen gegenwärtigen Platz ganz ausfüllſt? Wer nicht mit dem kleinen Pfunde zu wuchern verſteht, wie ſoll man den über Vieles ſetzen? — Biſt du aber in deinem Beruf einmal der Vortrefflichſte in deiner Art: wie leicht wird es dir dann werden, deine nützliche Thätigkeit auch weiter darüber hinaus auszudehnen!

Siehe, dies iſt die Unterlaſſung des Guten, das du kennſt und vollbringen könnteſt; dies iſt deine Sünde!

Es gibt keinen Menſchen, der nicht jeden Tag wenigſtens einen Anlaß fände, Gutes zu thun; ſelbſt dem dürftigſten Bettler an der Straße fehlt dazu die Gelegenheit nicht. Doch um dieſe Gelegenheit zu erblicken, muß man ſie nur erblicken wollen. Aber dazu gebricht es an Neigung. Siehe, dies iſt Unterlaſſung des Guten. Klage nicht die Vorſehung an, daß ſie dich in keine Umſtände verſetzt, in denen du deine Tugend erſcheinen laſſen könnteſt — klage deine Trägheit an, welche dich hindert, die Augen aufzuſchlieſſen, um zu ſehen, was in der Nähe liegt.

Nicht Gelegenheit zum Guten, ſondern das erſte Talent zum Guten fehlt dir, nämlich ungeheuchelte Menſchenliebe und Dienſtgefälligkeit. Wer dieſe beſitzt, der weiß erfinderiſch Jedem, mit dem er in Berührung kommt, irgend etwas Liebes zu erweiſen, und ſelbſt Anweſenden und Entfernten nützlich zu ſein; der weiß immer etwas von ſeinen Erſparniſſen zu erübrigen, womit er Andern helfen oder gemeinnützigen Unternehmungen beiſtehen kann; der hat, wenn auch nicht immer Geld, doch hier ein gutes Wort, da einen zweckmäßigen Rath, dort einen Troſt.

Frage dich nur nach einem vollbrachten Tagewerk in der Abendſtille: haſt du alles das Gute gethan, was du eigentlich hätteſt thun können? Haſt du die kleinen Anläſſe vortheilhaft benutzt, wo du in deiner Tugend leben konnteſt? — Und wenn ſich dein Gedächtniß keiner Gelegenheit dazu erinnert, dann lege dir noch die einzige Frage vor: und was würdeſt du wohl gethan haben, wenn du ein Muſter wohlwollender Menſchenliebe

und Dienstfertigkeit hättest sein wollen? Dein Gewissen wird dir in stillem Nachdenken antworten, wird dir sagen: und du hast es nicht gethan! Wer da aber weiß, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde.

Die Schuld der Unterlassung guter Handlungen wird um so größer vor Gott, dem Richter unsers Werthes, um so größer vor unserm eigenen Bewußtsein, je leichter es uns war, jenes zu thun. — Unzähliges aber geschieht nicht, ob es gleich Kleinigkeit gewesen sein würde, es zu vollbringen. Denn nicht nur hat jeder Sterbliche die Erkenntniß dessen, was recht ist, sondern Jeglicher hat besondere und ausgezeichnete Anlagen, der Eine zu dieser, der Andere zu jener Tugend.

Wer von der Natur weichlich und gefühlvoll ist, dem kostet es wenig Ueberwindung, gegen Unglückliche die schöne Pflicht des Mitleids in That und Wort zu üben. Warum pflegte er diesen göttlichen Trieb seines Herzens nicht? Warum that er sich sogar Gewalt an, ihn nicht allzulaut werden zu lassen? Ach, da hindert ihn bald Eitelkeit und Furcht vor dem, was die Leute sagen würden, irgend ein Werk schöner Barmherzigkeit zu üben; bald hindert ihn Hang zur Gemächlichkeit, in die Wohnungen der Unglücklichen zu gehen, von denen er hörte, oder sich genauer von ihren Umständen zu unterrichten, und wie ihnen am besten zu helfen wäre; bald unverzeihlicher Leichtsinn; bald Prachtlust, für die mancherlei Ausgaben zu machen waren.

Wer von Natur muthigen, entschlossenen Herzens ist, dem kostet es wenig, sich des Unterdrückten anzunehmen. Und warum that er, der von Natur allem Unrecht feind ist, diesem edeln Sinne kein Genüge? Ach, da war der Eigennutz, welcher ihn gegen seine bessern Wünsche nöthigte, stumm zu bleiben; da waren allerlei Rücksichten gegen Personen, welchen man sich beliebt machen möchte, die ihn bewogen, das Ungerade für gerade gelten zu lassen.

Wer Ansehen und Einfluß auf Denkart und Willen seiner Mitbürger hat, dem ist es ein Leichtes, unzähliges Gute auf die Bahn zu bringen, oder zu befördern, was Andern bei aller

Anstrengung ihrer Kräfte schwer zu verrichten wird. Oft genügt nur ein bloßes Beifallgeben, ein einziges aufmunterndes Wort, um das Nützliche vollzogen zu sehen. — Warum sprach er das Wort nicht aus? — Ach, weil ihm die Sache am Ende sehr gleichgültig war und er sich nur nicht die Mühe geben wollte, ihren Werth zu bedenken; oder weil seine Bequemlichkeit sich mit der Gegenfrage entschuldigte: warum soll ich mich in alles mischen, was mich nicht unmittelbar angeht? Oder weil die Rede von Dingen war, die nur fremde Personen, eine fremde Stadt, ein fremdes Dorf und deren Nutzung betrafen.

Doppelt schwere Verantwortlichkeit haftet auf dessen Seele, der das Gute unterläßt, nicht nur wo ihn die Gelegenheit dazu auffordert, sondern wo ihm selbst angeborne Neigungen und die Mittel es leicht machten, welche in seiner Gewalt standen. Hier ist die höhere Pflichtvergessenheit offenbar die Wirkung eines schon in ihm mächtig gewordenen entgegengesetzten Lasters, es heiße dasselbe nun Eigennutz, Selbstsucht, Neid, Stolz oder schlaffe Trägheit, Leichtsinn, Unachtsamkeit.

Du liebst die, die dich lieben, die dir schmeicheln; du thust denen wohl, von denen du Gefälligkeiten erwarten kannst — was ist dies nun mehr? Dies thun auch die Heiden, so thun auch die Thiere. Jesus Christus nannte die erhabenern Pflichten — entziehst du dich ihnen: o so glaube nicht an einen wirklich vorhandenen Werth deines Herzens. — Du begehst keine Verbrechen; betrügst, verleumdest, übervortheilst, verfolgst deine Nebenmenschen nicht — aber was hast du damit mehr gethan? Alles dies thut auch der todte Stein nicht, den du mit Füßen trittst.

Wie arm stehst du da, Sterblicher, wenn deine unsterbliche Seele, ausgerüstet mit großen Anlagen für ein ewiges, besseres Dasein, ausgerüstet mit Erkenntniß des Wahren und Falschen, ausgerüstet mit einem kräftigen Willen, sich einst keiner andern Vorzüge zu rühmen weiß, als rein geblieben zu sein von groben Verbrechen! Darf der gefühllose Stein höhere Seligkeit ansprechen, und der träge Knecht, welcher sein Pfund in die Erde vergrub, die Hoffnung fassen, einst über Mehreres gesetzt zu werden, denn hienieden?

Wie arm stehst du da, Unglücklicher, im fürchterlichen Selbstbetrug! Denn du wähnst dich, wenn auch nicht mit Tugend geschmückt, doch rein von schweren Vergehen — siehe, deine tausend Unterlassungen des Guten sind deine tausend Sünden, welche dich zur Verantwortung rufen. Es schlägt einst die ernste Stunde, da du schaudern wirst vor deiner Gleichgültigkeit gegen zahlloses Gute, was nun ungeschehen blieb. Denn Gleichgültigkeit gegen eine Tugend, die wir üben können, ist Gleichgültigkeit gegen die Ewigkeit, die uns richten wird — ist Gleichgültigkeit gegen den Allerheiligsten. Jede Gelegenheit zum Guten, welche wir wahrnehmen, ist gleichsam eine Einladung Gottes an unser Herz, es ihm zu weihen, die Bitte unsers guten Engels, göttlicher zu werden.

Und wie stehe ich da, o himmlischer Vater, vor Dir! Wehe, wenn meine Tage und Stunden mir vorgerechnet, und mir die Versäumungen guter Thaten vorgezählt werden, wie mag ich bestehen? — Und so groß auch deine Gnade ist: welche Ansprüche und Hoffnungen kann ich auf eine heitere Ewigkeit, auf ein vollendeteres Dasein haben, da ich sie — ach! nur zu oft, verscherzte?

Ich erkenne vor Dir meine Schwäche, meine Schuld. Ja, ich bin Sünder, größerer Sünder, als ich oft zu sein mir einbildete. Meine Unterlassungen sind meine Verbrechen, die mich drücken, und rechtfertigen kann ich sie nicht vor Dir.

Doch ich lebe noch! — Gott, barmherziger Gott, Deine Langmuth hat mich Unwürdigen noch nicht verlassen. Ich lebe noch; sehe noch eine Reihe von Tagen vor mir, da ich mehr als unfruchtbare Reue, nein, da ich die Kraft eines tugendhaften, Dir wohlgefälligen Willens zeigen kann. Ich lebe noch, und sehe freudig den Augenblicken entgegen, die mir Gelegenheit geben zu Gesinnungen, Worten, Thaten, welche zur Vermehrung allgemeiner Glückseligkeit beitragen. O Vater, Du forderst nichts, was die Kräfte deiner Kinder übersteigt, ach, warum sollte ich nun nicht gern leisten, was die Kräfte vermögen? — O vergib, Barmherziger, vergib mir meine Unterlassungen; Vater, vergib uns unsere Schulden! Amen.

8.

Richtigere Beurtheilung unſerer Gemüthsbewegungen.

Joh. 2, 14—17.

Selbſtüberwindung fordert Muth!
Es gilt den Kampf ums höchſte Gut!
Wer iſt ein Chriſt und gleicht nicht gern
Den Märtirern,
Nicht gern auch Chriſto, ſeinem Herrn?

Wo iſt der Held, den je im Streit,
So ſchwer er war, die Mühe reut?
Wenn er nur kämpfte wie ein Mann,
Das Feld gewann,
Und ſeines Sieges froh ſein kann.

Hilf, Todesüberwinder, mir,
Ich halte, Chriſtus, feſt an Dir!
Nur Menſch zu ſein, iſt Menſchenpflicht,
Mehr will ich nicht.
Dem Seraph ſtrahlt ein andres Licht.

---

enn ein guter Menſch zuweilen beim Anblick der Ungerech-
eit zum Zorn und Unwillen aufflammt; oder ſich dem Un-
üm der Freude bei fröhlichen Anläſſen hingibt; oder von
Furcht gefoltert, die ein Mangel des Vertrauens auf gött-
e Vorſehung zu ſein ſcheint, oder von andern dergleichen
)aften Gefühlen überraſcht wird: geſchieht es nicht ſelten,
Andere, die vielleicht von Natur weniger lebhaft und reiz-
ſind, ihn tadeln. Es geſchieht nicht ſelten, daß eben ſolche
ſich gute, aber allzuängſtliche Menſchen ſich deswegen ſelber
Vorwürfen beſtürmen, ſich vor Gott anklagen, und die
wallungen ihres Gemüths als eben ſo grobe Sünden bitter-
bereuen.

Ihrer Viele ſind geweſen, die deshalb ſich von der Welt
ckgezogen haben, um weniger zu Zorn und Freude, hef-
m Schmerz oder Verdruß hingeriſſen zu werden. Sie gin-
in Einſamkeiten, in klöſterliche Zellen, oder führten in der
te großer Städte ein abgeſchiedenes Leben. Andere wieder,
he jene Aufwallungen nicht weniger für ſündlich hielten,

traten recht mit Absicht in das Gewühl des Lebens hinein, oder vermieden wenigstens nicht die Gelegenheit, durch welche ihre Gefühle aufgestört werden könnten, um dann sie desto heldenmüthiger zu besiegen, sich gegen Unmuth und Fröhlichkeit, gegen Furcht, Schrecken und Zorn zu stärken oder unempfindlich zu machen. Noch Andere hielten alle lebhaften Aufwallungen der Sinnlichkeit für natürliche Verderbtheit des Menschen, und nach manchem vergeblichen Kampfe dawider sich unfähig, jemals fromm und der göttlichen Gnade würdig zu werden.

Warum rede ich von vergangenen Zeiten? Es ist noch heutiges Tages so. Es sind viele Christen, welche eben darein den höchsten Triumph des Christenthums setzen, daß sie alle Lebhaftigkeit der Gefühle unterdrückt wissen wollen, und es für strafbar halten, von denselben überrascht zu werden.

Ist denn aber eine starke Gemüthsbewegung Sünde? Will denn Gott, daß wir uns selber in einem solchen Grade absterben, daß wir gegen Schmerz und Fröhlichkeit, Lust und Unmuth unempfindlich werden? Bin ich verdammungswürdig, wenn ich über das, was schändlich ist, in Zorn und Mißmuth gerathe? oder wenn ich an der Heiterkeit meiner Freunde Theil nehme, mit ihnen scherze und lache, zum Tanz und Schauspiel gehe, und Vergnügen an geselligen Lustbarkeiten nehme? Ist es Gottes Gebot, daß ich meine ganze Lebenszeit in ununterbrochener kalter Gelassenheit bleibe, oder wohl gar in einem trüben, stets auf sich selbst zurückdenkenden Ernst zubringe?

O gewiß nicht. Hier ist ein Irrthum! Es kann auch wohl eine allzuweit getriebene Gewissenhaftigkeit geben, die mich mit Vorwürfen bestürmt, wo ich sie doch nicht verdiene. Denn wären mehr oder weniger lebhafte Gemüthsbewegungen Sünde: so hätte Gott mir sie nicht selber gegeben. Die größere oder geringere Reizbarkeit der Empfindungen hängt offenbar von der eigenen Beschaffenheit unseres Temperaments ab. Das Temperament aber ist nicht unser eigenes Werk.

Wären sehr lebhafte Gemüthsbewegungen an sich tadelhaft: so müßte auch eine sehr lebhafte Einbildungskraft, ein allzutreues Gedächtniß sündlich sein. Denn das Gedächtniß, wie die

Einbildungskraft, verleiten eben so leicht zu bösen Werken, als die gereizten Gefühle. Wie sollte ich mir alsdann erklären, daß Gott den einen Menschen schon von Natur besser, den andern schlechter geboren werden ließ? Ich kenne Leute, die so trägen Gemüthes sind, daß sie immer kalten Blutes bleiben, und durch nichts leicht in Zorn gerathen; weder ungemein fröhlich, noch ungemein traurig werden können. Ist denn das Greisenalter darum frömmer oder löblicher, weil es weniger Hang zu sinnlichen Ergötzungen hat, für welche ihm die Neigung fehlt, weil es an Nerven und Kräften stumpfer geworden? Ist denn Jüngling und Mädchen, oder Mann und Weib in den besten Lebensjahren zu tadeln, weil hier mehr Fülle der Kraft und mächtigere Begierde ist?

Der Gegenstand ist wichtig genug, daß ich darüber nachdenke. Es ist für meine eigene Ruhe erforderlich, daß ich mir deutliche Vorstellungen erschaffe über Sündlichkeit gewisser Aufloderungen des Gefühls; ob ich, um fromm und gottgefällig zu sein, alles Regerwerden meiner Sinnlichkeit unterdrücken müsse.

Schon die Vernunft sagt mir, daß dies nicht sein solle und könne. Aber doch behaupten es die strengen Eiferer und Sittenlehrer. Oft wird es mir sogar von Kanzeln gepredigt, mein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden zu kreuzigen, abzutödten in solchem Maße, daß ich allen Freuden dieses Lebens entsagen müßte.

Blicke ich hingegen auf den Göttlichen, der mir Lehrer und auch der meinige ist, auf Jesum Christum, den heiligsten und unschuldigsten der Menschen: so überzeuge ich mich vom Gegentheil; auch er war keineswegs von den lebhaftesten Bewegungen des Gemüthes frei. Schrecken, Zorn, Furcht, Angst, Fröhlichkeit, Lust an sinnlichen Ergötzungen, waren ihm gar nicht fremd, und er unterdrückte diese unwillkürlichen Neigungen nicht.

Es wird erzählt, wie er in heftigen Unwillen gerieth, da er im Tempel von Jerusalem die Wechsler sitzen sah, und die, welche Ochsen, Schafe, Tauben zu Opferungen feil hatten. Er machte eine Geißel aus Stricken, trieb sie alle hinaus, und

verschüttete den Wechslern das Geld, und stieß die Tische um, indem er sagte: Machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause! (Joh. 2, 14—16.) Diese Stelle aus dem Leben Jesu hat mich oft ernst beschäftigt. Sind die Aufwallungen des Zorns an sich eine Sünde vor Gott, wie hätte sie Jesus in sich dulden können? Und doch bereute er sie nicht. Daß er mit Zorn gehandelt habe, ist nicht zu läugnen. Mehrmals gerieth er in Eifer. Ja, es wird ausdrücklich in der heiligen Schrift gesagt, wie er einst, da die Pharisäer ihm zum Verbrechen machen wollten, wenn er am Sabbath Menschen heilen würde, da sich seines Unwillens nicht erwehrte: er sah sie umher an mit Zorn. (Marci 3, 5.)

Zu andern Zeiten war er der tiefsten Betrübniß hingegeben. Ja, wir wissen, daß er in jener bangen Nacht am Oelberge betrübt war bis in den Tod, und so sehr von Angst und Furcht und Kummer überwältigt, daß sein Schweiß wie Blutstropfen ward, die auf die Erde fielen. (Luk. 22, 44.) Er war Theilnehmer an geselligen Freuden und fröhlich mit den Fröhlichen. Da es an der Hochzeit zu Kana an Wein gebrach, die Gesellschaft zu beleben, war er es, der es seiner nicht unwürdig achtete, mit wunderbarer Kraft das Mangelnde zu schaffen. Er verschmähte keineswegs die angenehmen Genüsse der Sinnlichkeit, und ließ sich gefallen, daß sein Haupt mit wohlriechenden, köstlichen Oelen, nach der Weise des Morgenlandes, gesalbt wurde. Er wußte sehr gut, daß es damals, wie heute, mürrische Eiferer gab, die da meinten, um ein heiliges Leben zu führen, müsse man arm und strenge leben, nur mit schlechter Nahrung und geringer Kleidung vorlieb nehmen, und sich mit den härtesten Entsagungen quälen. Dennoch that er es nicht. Er ging wohl öfters zu den reichen und verhaßten römischen Zollpächtern zu Tisch, und verachtete den Tadel derer, denen Alles unrecht ist, man mache es, wie man wolle. Johannes ist gekommen, sprach er, und führte das allerenthaltsamste Leben, aß nicht und trank nicht. Da sagten sie: Er hat den Teufel. Nun ist des Menschen Sohn gekommen, ißt und trinkt. Siehe,

ſagen ſie, wie iſt der Menſch ein Freſſer und ein Weinſäufer, Geſellſchafter von Zöllnern und Sündern! (Matth. 11, 18. 19.)

So iſt denn offenbar, daß weder das Erzürnen, noch das Bekümmern, weder die Luſtigkeit noch die Traurigkeit, weder das Wohlgefallen an ſinnlichen Genüſſen, noch die Ungeduld, noch die Sehnſucht, noch irgend eine von allen andern Gemüthsbewegungen an ſich ſtrafbar ſind; daß ich irre, wenn ich mir es vorwerfe, ſie nicht unterdrücken und tödten zu können; daß ich dies ſogar nicht verlangen ſoll, weil es etwas Unnatürliches und am Ende ſogar Unmögliches wäre; daß diejenigen zu weit gehen, welche fordern, der Menſch müſſe beſtändig kalten Blutes bleiben, und dem Leibe ſo wenig Ehre anthun als möglich.

Aber Alles hat ſein Maß! Wann hören unſere Gemüthsbewegungen auf, unſchüldig zu ſein? Wie lange ſind ſie nicht nur unſchuldig, ſondern ſogar löblich?

Sie ſind löblich, ſo lange ſie unſere Begierde zu dem, was recht und gut iſt, unterſtützen und erheben. Ohne Lebhaftigkeit der Gefühle kann kaum etwas Gutes mit gehörigem Nachdruck ausgeführt werden. Ja, auch Chriſtus gerieth in Zorn, aber nicht aus Neid und Scheelſucht, nicht aus Noth oder Habſucht, nicht für ſeinen Eigennutz, ſondern für die Sache Gottes. Ihn empörte die Falſchheit der Menſchen, ihre Niederträchtigkeit, ihre Heuchelei. Ihn erzürnte ihre Unehrerbietigkeit gegen Gott. Darum trieb er die Geldwechsler und Opferverkäufer aus dem Tempel; darum ſchalt er die ſcheinheilige Großthuerei der Phariſäer. Wer das Gute will, kann es nicht ohne eine gewiſſe Begeiſterung vollſtrecken. Es muß eine Erhöhung aller unſerer Gefühle eintreten, um uns gegen Hinderniſſe zu ſtärken, und Gefahren verächtlich zu machen. Die Gefühle ſind gleichſam der Wind in das Segel unſers Willens. Wer bei Schandthaten, deren Zeuge er ſein muß, kaltblütig ſein kann; wer gelaſſen zuſehen kann, wenn man einen Schuldloſen verdammt, einen offenbaren Böſewicht ſchmeichelt und begünſtigt, vielleicht weil er reich und von guter Herkunft iſt; wer gleichgültig bei fremder Noth, oder bei Gefahren des Vaterlandes, oder bei verbrecheriſchen Anſchlägen

sein kann: verdient er wohl den Namen des Tugendhaften? Ist er selbst wohl großer Edelthaten fähig? Könnte der sich für irgend eine Sache aufopfern? Vermögen, Ehre und Leben dafür hingeben?

So tadle und verdamme denn Niemand die Aufwallungen eines edeln Zorns und Unwillens; so mache sich denn Niemand Vorwürfe, wenn er seinen Abscheu gegen Ungerechtigkeiten laut werden ließ. Ist es die Tugend selbst, welche die Flamme des Gemüths entzündet, so lodert sie rein.

Löblich ist die Freude. Seid fröhlich mit den Fröhlichen und mit den Weinenden weinet! ruft uns das göttliche Wort selber zu. (Röm. 12, 15.) Wer nicht innigen Antheil am Glück der Frohsinnigen nehmen kann, der ist auch wohl selten aufgelegt, sich Unglücklichen mit gänzlicher Hingebung zu weihen. Welche Sünde ist ein Spiel, welches das Herz vergnügt? Wo ist das Wohlgefallen am Schönen verdammt, es entwickele sich in Betrachtung der Natur, oder der Kunstwerke, in den Bewegungen des Tanzes, oder in den Klängen der Musik? Wer will das durch Witz und Scherz belebte Gastmahl, wer die höhern Stimmungen zur Freude durch den mäßigen Genuß des Weins verdammen? Es ist Scheinheiligkeit, frömmelnde Ziererei oder übertriebene Gewissenhaftigkeit, sich davon auszuschliessen, und den als ein Weltkind zu verschreien, welcher daran Theil zu nehmen nicht verschmäht. Auch Jesus Christus, mein Heiland, mein Erlöser, fehlte bei vergnügenden Gastmählern nicht. Er selber schuf den Wein zu Kana, um die freudige Stimmung der Anwesenden zu erhöhen. Er wollte nicht, daß der Mensch finster, ungesellig und mürrisch, in übermäßiger Strenge und Enthaltsamkeit sich die Welt Gottes zum Kerker, das Leben zur Folter mache.

Gemüthsbewegungen sind dann erst sündlich, wenn sie sich mit unerlaubten Begierden vereinigen und dieselben stärken. Sie sind an sich selber zwar weder gut noch böse, aber sie werden es, je nachdem sie in den Dienst des Rechts oder Unrechts treten. Die boshafte Schadenfreude ist nicht die Freude des Redlichen. Der Zorn der Rachsucht, die Erbitterung

gekränkter Eitelkeit, das Feuer der Eifersucht ist nicht der heilige Zorn des Christen gegen Ungerechtigkeit, nicht der edle Eifer wider Sittenlosigkeit, nicht der empörte Unwille gegen Schamlosigkeit der Frevler. Die Sucht der alltäglichen Schwelgerei und Zerstreuung, die Unmäßigkeit des Trunkenbolds, die Begierde zur Löschung wilder Triebe der Ueppigkeit, die Lust an Ueberschreitung alles Wohlanständigen, ist nicht die harmlose Lust des Edeln an muntern Scherzen, an vergnügenden unschädlichen Ergötzungen, an Erheiterungen jeder Art, denen keine Reue folgt.

So lange wir also, auch bei aller Heftigkeit unserer Gemüthsbewegungen, eigentlich nichts Böses wollen, oder kein Wohlgefallen an dem finden, was schlecht und unedel ist: haben wir uns weder unsere Lustigkeit noch unsern Verdruß, weder unsern Unwillen noch Kummer, noch unsere lebhafte Begeisterung oder unser Entzücken als Sünde anzurechnen, besonders wenn wir uns unserm Zorn und Schmerz, unserer Fröhlichkeit und dem Genusse sinnlich angenehmer Gegenstände, zu denen wir ein Recht haben, nicht maßlos überlassen.

Aber Sünde wird jede Bewegung des Gemüthes, wenn sie den Verstand verfinstert, wenn sie so heftig wird, daß sie unfähig macht, mit gehöriger Besonnenheit zu handeln. Furcht und Angst vor Unglück sind keine Sünden und keine Beweise von Mangel des Vertrauens an Gott. Es sind unwillkürliche Regungen des Gemüths, wie der Verdruß und die Traurigkeit um verlorne Freuden. Jesus vergoß am Oelberge den blutigen Angstschweiß; aber dennoch behielt er Kraft genug, sich wieder ermannen und beten zu können: nicht mein Wile, Vater, sondern der Deinige, geschehe. Wenn aber die Verzagtheit des Gemüths so groß wird, daß alle vernünftigen Vorstellungen verdunkelt werden, daß das Herz verzweifeln möchte: dann ist Gefahr, dann die Sünde nahe. Wenn wir im Zorn über das Ruchlose aufwallen, mag er edel genannt werden; wenn er uns aber so betäubt, daß wir, von ihm übermannt, unser selber nicht mehr mächtig sind, und aus Eifer für das Rechte im Grimme Unrecht thun: dann ist er

Sünde. Wenn Freude uns in dem Grade berauscht, oder wir uns sinnlichen Genüssen in solcher Ausgelassenheit hingeben, daß unserer Gesundheit, Unschuld und Ehre, oder dem Wohlsein und Glück Anderer daraus Nachtheil erwächst: dann ist sie Sünde.

Daher, obgleich die Bewegungen des Gemüths, es mögen Empfindungen angenehmer oder unangenehmer Art sein, durchaus für sich selbst nicht sündlich zu heißen sind, haben wir bei ihrem Dasein die größte Vorsicht anzuwenden, daß wir derselben immer Meister bleiben, und daß sie sich nicht gänzlich unserer Besonnenheit bemeistern. Haltet Maß in allen Dingen, in Zorn, in Schmerz und Freude. Nur allzuschnell werden wir durch den Sturm der Empfindungen über die Grenze des Rechten, des Billigen und Schicklichen hinweggerissen. Reizbare, lebhafte Gemüther geriethen dadurch, so edel auch ihre Absichten, so unschuldig auch die Veranlassungen, so rein auch anfänglich ihre Begierden waren, nur allzuoft bis zum schwarzen Augenblick der Reue. Sie vorzüglicher, als Andere, die eines kaltblütigen Wesens sind, müssen darüber wachen, daß gewisse Gemüthsbewegungen nicht allzuhäufig wiederkehren, und dadurch herrschende Gewohnheiten werden.

Gemüthsbewegungen werden sündlich, sobald sie bei jedem, auch dem geringsten Anlasse laut werden, herrschende Gewohnheiten sind, auch folglich den Willen leiten, die Vernunft und das Gewissen unterjochen. Bei jedem kleinen Fehler des Nächsten in Zorn gerathen und Aergerlichkeiten äussern; über geringfügige Dinge sogleich in Schrecken und Furcht kommen; Alles, so unbedeutend es auch sei, mit hastigem Ungestüm und Begeisterung ergreifen; oder immer lustig scherzen, auch bei den ernsthaftesten Geschäften Spaß und Muthwillen treiben, und in den offenbarsten Gefahren leichtsinnig gaukeln: bezeugt Schwäche des Gemüths, Schwäche des Verstandes. So herrschend gewordene Gemüthsbewegungen lähmen jede Stärke zur Tugend, und sind fortgesetzte Unbesonnenheiten. Hier ist der Kampf des Geistes nöthig zur Wiedererhaltung der

errſchaft über das Gemüth. Alles hat ſeine Zeit, Lachen und
Weinen.

Jeder prüfe ſich nun ſelbſt. Zu große Lebhaftigkeit der
mpfindungen, wie Gefühlloſigkeit, ſind gleich nachtheilig.
eide Fehler entſpringen oft aus körperlichen Zuſtänden. Aber
m ſtarken Willen des Geiſtes iſt es möglich, ſelbſt das Tem-
rament zu verbeſſern. Wer zur Traurigkeit und Schwermuth
neigt iſt, bemühe ſich um Zerſtreuungen; wer zum Zorn und
erdruß geneigt iſt, ſtrebe nach Kaltblütigkeit und ruhiger An-
cht der Dinge, und der erſte Schritt dazu iſt, wenn er ſo viel
ber ſich gewinnt, niemals in der erſten Aufwallung ſeines Ge-
ühls zu reden und zu handeln; wer ſich oft in fröhlichen Ge-
llſchaften zu ſehr vergißt, und ſeine Heiterkeit in ausgelaſſenes,
nbeſonnenes Weſen ausſchweifen läßt, gehe nie zu ſolchen Ge-
egenheiten ohne den feſten Vorſatz, von allen Anweſenden der
üchternſte und Gelaſſenſte zu bleiben. Wer bei ſich empfindet,
aß er gegen fremde Noth zu gleichgültig, bei nichtswürdigen
Handlungen zu unbefangen, für das Edle und Gute einer
Unternehmung zu unbegeiſtert und träge iſt, dünke ſich darum
nicht weiſe, ſondern er durchdringe mit ſeinem Verſtande erſt
ie Abſcheulichkeiten des Verbrechens, und denke ſich ſelbſt in
ie Lage der dadurch Unglücklichwerdenden; er überzeuge ſich
on dem Segen einer edeln Unternehmung in allen ihren man-
nigfaltigen Folgen; er belebe ſeine Einbildungskraft mit den
Vorſtellungen der fremden Noth und Freude. Die Trägheit
eines Gemüthes iſt nichts weniger als eine Kraft, ſondern
Schwäche, durch welche eins oder das andere ſeiner Seelenver-
mögen zu einer nachtheiligen Unthätigkeit geräth.

Wie gefühlvoll, o mein Jeſus, Bild erhabener Menſchen-
freundlichkeit, warſt Du bei Anderer Schmerzen, über welche
Du die eigenen ſo gern vergaßeſt; wie entflammt gegen die
Schändlichkeit alles Böſen, was die Herzen der Menſchen von
ihrem Glücke und ihrem Gotte trennt; wie willig warſt Du,
die Freuden deiner Brüder zu mehren, zu erheben, zu läutern
und zu veredeln! O ſei mein Vorbild in Allem! Ich will mich
meines Herzens, meiner Empfindungen, meiner Aufwallungen

nicht schämen; sie sind so menschlich! Und mehr als Mensch zu sein, ist nicht des Menschen Pflicht.

Aber lehre Du mich, Gottes Sohn, mäßig sein in Allem, in Schmerz und Vergnügen, damit ich Dir ähnlich werde und Gott gefällig. Nein, Gott gab uns nicht selbst die das Leben verannehmlichenden Gefühle, daß wir sie wieder in uns tödten und ausrotten, sondern daß wir sie zu Schwingen der Andacht und Tugend, zu Waffen derselben gegen die das Leben verheerenden Laster machen sollen. Amen.

9.

Schein und Wesen.

Jak. 2, 1. 4.

Ich bitte nicht um Gut und Gold
Und Würden dieser Erden!
Was uns das flücht'ge Leben zollt,
Muß wieder Asche werden.

Nur Weisheit gib mir, Weisheit nur,
Du, aller Wesen Meister!
Sie leitet mich auf heil'ger Spur,
Sie ist der Schatz der Geister.

Sie lehret fern von Trug und Schein
Den Werth der Dinge kennen,
Und für das Göttliche allein
Das fromme Herz entbrennen.

Gott ist die höchste Weisheit! — So hören, so lesen wir oft, ohne daß wir immer klar und deutlich einsehen, was eigentlich die höchste Weisheit sei.

Gott ist die höchste Weisheit; der Sterbliche aber soll das weiseste unter den göttlichen Geschöpfen auf Erden sein. Darum schmückte uns der Schöpfer mit der Gabe der Vernunft. Darum hörte die Welt aus dem Munde der Gottesgesandten die heiligen Offenbarungen; darum offenbarte sich Gott selbst durch Jesum.

Und wer ist denn ein wahrer Weiser? — Der Christ soll es sein; ach, aber ist jeder Christ ein Weiser? — Warum ist er es nicht?

Was ist das Wesen der Weisheit? Es ist die klare Erkenntniß des Wahren, Guten und Schönen; es ist die Entfernung von aller Täuschung, von allem Selbstbetrug über die Dinge der Welt.

Das Gegentheil der Weisheit aber ist die Thorheit. Die Thorheit aber beurtheilt die Dinge nicht nach dem, was sie wirklich sind, das heißt, nach ihrem Wesen, sondern läßt sich durch den Schein blenden. Sie läßt sich durch die Aussenseite der Sachen irre führen, und hält sie für etwas Anderes, als sie sind.

Daher ist der Greis gewöhnlich weiser, als der unerfahrne Jüngling; die betagte Mutter weiser, als die mit der Welt unbekannte Tochter. Das Alter ist durch Erfahrung belehrt, ist durch die Schulen des Irrthums zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, und von mancher Täuschung zurückgekommen.

Der Thor beurtheilt den Werth des Menschen nur nach seinem Kleide, nach seinem Vermögen, nach seinem Amte; — der Weise schätzt den Mann nicht nach seinem Aeussern, sondern nach seinen Gesinnungen, nach seinen Handlungen. — Der Thor hält denjenigen für einen frommen Christen, der fleißig den Gottesdienst besucht, sich das bescheidene, äussere Ansehen eines Frommen gibt, auswendiggelernte Gebete herzusagen pflegt, oft in der Bibel oder in andern Religionsbüchern liest, und die rauschenden Vergnügungen vermeidet. Der Weise hält nur denjenigen für einen Christen, der in allen seinen Gedanken und Handlungen voller Menschenliebe ist, überall hilft und beisteht, Keinen beleidigt, und so gleichsam nur in der Liebe lebt, das heißt, in Gott lebt und handelt. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Gott ist die höchste Weisheit, das heißt, Gott kann durch keinen Aussenschein getäuscht und geblendet werden. Er kennt den wahren Werth aller leblosen und lebendigen Dinge. Vor ihm gilt nicht das Ansehn der Person. Auf der Wage seiner Gerechtigkeit sind der königliche Zepter und der Stab des Bettlers von gleichem Gewicht; für ihn ist das Zufällige keine Hauptsache.

Aber der Sterbliche wandelt hienieden lange unter Täuschungen. Denn es gibt sich jeder Mensch Mühe, besser zu scheinen, als er ist. Einer betrügt durch diesen Schein den Andern. Wir wissen nicht, was die Menschen sind, sondern nur was sie scheinen. Wir beugen uns vor dem Irrthum, statt vor der Wahrheit. Wir bemerken nur die zufälligen Nebendinge, statt der Hauptsache dahinter. Wir stehen vor übertünchten Gräbern, aber sehen nicht darunter die Verwesung und den Moder.

Je richtiger ein Mensch andere Menschen und die Dinge um sich her würdigt, und je weniger er sich vom Schein und der guten oder schlechten Aussenseite blenden läßt, je weiser ist der Mensch.

Die Grundregel der Weisheit also ist: Trenne den Schein vom Wesen! — nimm die Dinge für das, was sie wirklich sind, nicht für das, was sie scheinen.

Diese Regel begreift den Inhalt aller Weisheit in sich. Wer sie überall erfüllen kann, der ist der Weiseste. Schon in zarter Jugend sollen wir sie unsern Kindern geben; so werden sie unaufhörlich nach Weisheit ringen; werden nicht den Traum für Wachen halten, das wahre Glück nicht ausser sich in andern Dingen, sondern in dem Werth ihres Herzens suchen, und das süße Gift der Laster Gift nennen, so süß es auch immer sei.

Diese Regel begleite jeden Menschen von einem Tage zum andern über, wenn er Anspruch darauf macht, ein Weiser zu werden. Nur damit entweicht er tausend Gefahren, Leiden und Sorgen des Lebens; denn was uns hienieden unglücklich macht, ist immerdar Irrthum. Nur weil wir die Erscheinungen des Lebens unruhig ansehen, uns keine Mühe geben, sie richtig zu erkennen, behandeln und empfangen wir sie falsch. Daraus entsteht unsere Qual. Wir fürchten also den Schatten mehr, als die Sache; wir ängstigen uns mehr vor dem Traum, als vor der Wahrheit. Wir leiden mehr über den Verlust des eingebildeten, als des wahren und ewigen Gutes.

Diese Regel ist die Säule des wahren Christenthums. Denn was ist Christenthum anders, als die allein wahre, ächte Got-

tesweisheit für den Menschen? — Nur in Erfüllung dieser Regel bekommt der Mensch eine hohe Kraft und innere Größe. Er erhebt sich über den Schein und Trug, und sieht den Irrthum von Tausenden. — Er gewinnt eine Selbstständigkeit, die ihm nichts Anderes geben kann. Er weiß, was irdisches Glück und irdisches Unglück sei, und Beides kann ihn nicht aus seiner Gemüthsruhe verdrängen. Er hängt von keinem Zufall ab; denn er hängt nur an dem, was ewig wahr, ewig gut, ewig beseligend ist — er hängt an Gott und der ewigen großen Bestimmung seiner Seele. Er bekommt dadurch jene Religiosität, die den Nachfolger Jesu bezeichnet. Er genießt die Annehmlichkeit des Lebens, ohne sie für mehr als eine vorübergehende Erquickung seines Körpers zu halten. Er leidet jedes unverschuldete Unglück als Vollziehung der Rathschlüsse einer göttlichen Vorsehung zu seinem Heil.

Er lebt, wie Christus, nur um wohlzuthun Andern; nicht um sich zu erheben über Staub und Tand, oder Würden und Reichthum zu sammeln, die er nach wenigen Jahren wieder an die Welt zurückgeben muß. Was der unendliche Gott dem unermeßlichen Weltall ist, das ist er dem Menschen in seinem kleinen Wirkungskreise hienieden. Das heißt in Gott leben, das ist das wahre Christenthum.

Trenne den Schein vom Wesen in der Beurtheilung deiner Mitmenschen. Entziehe zwar nicht den verschiedenen Ständen denjenigen Zoll von Hochachtung, welcher in der bürgerlichen Gesellschaft eingeführt und üblich ist; aber bringe der Tugend deine Bewunderung und Liebe, wo du sie findest, gleichviel, im Palast oder in der Hütte des Armen. Sieh nicht auf das Kleid, auf die Herkunft, auf den Stand, auf das Vermögen, auf die Würde des Mannes, sondern auf seine Verdienste, auf seine vorzüglichen Eigenschaften. Verdamme Niemanden um des Scheins willen, ehe du die Ursachen genau kennst, warum der, den du tadeln willst, so und nicht anders gehandelt hat. Laß dich nicht durch Worte zu vertraulicher Freundschaft mit Jemandem verführen, dessen Herz du nicht kennst, und dessen Absichten dir fremd sind. — Halte nicht Maßregeln deiner Obrig-

keiten für ungerecht, so lange du ihre Zwecke zu prüfen nicht Gelegenheit hattest.

Indem du so im Umgange mit den Menschen überall das Wahre aufsuchst, wird dein Gemüth selbst wahrhaft werden, so wie Gott wahrhaftig ist. Du wirst mit Offenheit und Ehrlichkeit sprechen und thun, doch nicht ohne Vorsichtigkeit wegen derer, die deine Offenheit mißbrauchen könnten. Es wird dir ein Gräuel sein, Andere mit dir zu täuschen; sondern du wirst nur gelten wollen vor Gott, der in das Vergangene sieht. (Matth. 6, 18.)

Trenne den Schein vom Wesen! Diese Worte sind das Schild deiner Glückseligkeit, wenn du sie recht verstehst und ihren Sinn recht erfüllst; und um sie recht zu verstehen, gehe in dich selbst zurück, und denke an die Tage, da du dich für unglücklich hieltest, folglich mit deinem Zustande nicht zufrieden warst. — Woher entstand wohl größtentheils deine Unzufriedenheit? War es nicht oft, weil du meintest, du würdest glücklicher sein können, wenn du in einer andern Lage wärest, wie dieser oder jener deiner Bekannten? Oder wenn du mehr Vermögen hättest? Oder wenn du nicht vor der Zukunft in Sorgen sein müßtest? Oder wenn du dir noch diese oder jene Ergötzungen verschaffen könntest? — Hast du nicht oft das Glück, das Vermögen, die Verhältnisse Anderer dir selbst heimlich gewünscht, und dich bedauert, daß du es nicht so gut haben konntest, wie sie?

Ach, lieber Unzufriedener, du urtheiltest nach dem Schein, und hieltest ihn für das Wesen! Diejenigen, welche du in der Stille deines Herzens beneidet hast, waren vielleicht unglücklicher als du; unter Gold und Seide wohnt oft großer Gram und Verdruß. Du sprichst freilich: welche Ursachen hätten auch diese Leute, unzufrieden zu sein? Wenn sie unglücklich sind, so sind sie es durch ihre Thorheit. — Wohlan denn, wenn es dir an Glück und Zufriedenheit fehlt, ist daran nicht auch deine eigene Thorheit schuld? Auch du hast ja Vorzüge und Glücksgüter, die vielen Andern fehlen, und um die dich die Aermern und Geringern beneiden. — Hätte ich nur, so sprechen gewiß

uch Andere von dir, hätte ich nur, was er hat, wie glücklich
nnte ich sein!

Mit wunderbarer Weisheit gab Gott jedem Stande, jedem
lter, jedem einzelnen Tage seine besondere Lust, seine beson-
re Noth. Darum beneide Niemanden, denn der Schein be-
ügt dich, und Niemand ist dir Bürge, daß du unter andern
mständen nicht noch empfindlicher in mancherlei Schmerzen
nd Uebeln sein würdest.

Trenne den Schein vom Wesen, wenn du nach ir-
end etwas mit Begierde verlangst, was du für das höchste Gut
es Lebens hältst. Hüte dich, dasjenige für das vollkommenste
ut zu halten, was deiner Einbildung angenehm schmeichelt,
lange du es nicht hast, und was dir gleichgültig werden kann,
enn du im Besitz desselben bist. — Hüte dich, dasjenige für
ein höchstes Glück zu halten, was zwar an sich glänzend scheint,
ber doch nicht im Stande wäre, dir jede Stunde deines Lebens
ur frohen Stunde zu machen. — Hüte dich, dasjenige für das
ünschenswertheste Gut zu halten, woran du mit dem spätesten
lter alle Freude verlörest, oder was dir Menschenhände, Kriegs-
nfälle rauben können, und für dessen bleibenden Besitz du kei-
en einzigen Tag vollkommen sicher bist.

Entzückt dich vielleicht die Hoffnung großen Reichthums und
ewinns? — Was würden dir die Haufen Goldes frommen,
enn du deines Vermögens willen Neid und Verfolgung littest?
as die seidenen Polsterkissen, wenn du als Kranker auf ihnen
hmachtetest? Was aller Glanz und alle Pracht, wenn du durch
es Todes Hauch deine geliebtesten Freunde einbüßtest? Könnte
ich dein Gut trösten? Würde dir dein Reichthum die vielleicht
hon nahe Sterbestunde versüßen oder erschweren?

Entzückt dich vielleicht die Hoffnung größerer Ehren? —
arum blickst du nach der glänzenden Aussenseite? Wärst du
uch in der That höherer Ehren würdiger als ein Anderer:
olltest du den Verdienstvollen wohl zurückdrängen? — Hängt
ch nicht der Haß der Bösen am liebsten an jene, die vor der
elt eine Auszeichnung genieſſen? ist nicht der Schatten da am
chwärzesten, wo das hellste Licht hinfällt? — Sind Verdruß

und Sorgen nicht mit den höhern Würden häufiger verbunden, warum treten denn, des Geräusches müde, erhabene Männer oft so gern in die beneidenswürdige Ruhe des Mittelstandes zurück? Warum haben denn so manche Fürsten ihre Kronen niedergelegt, um in der unbemerkten Einsamkeit sich selber leben zu können?

Trenne den Schein vom Wesen, und halte nur dasjenige für das höchste Gut, was eben nicht schimmert, aber zu deiner Glückseligkeit desto mehr leistet; was im Stande ist, dir in Reichthum oder in Armuth, in hoher Würde oder in Niedrigkeit, in der Fülle deiner Gesundheit oder auf dem Krankenbett, in den Jugendtagen, oder unter den Gebrechlichkeiten des Alters, immerwährende Lust, tiefe innige Ruhe und Selbstzufriedenheit, Achtung und Ehrfurcht vor guten und schlechten, vornehmen und geringern Menschen zu verschaffen; was dir selbst Gewißheit gibt, du seiest Gott, dem Ewigen, dem Heiligen, angenehm. — Und wie heißt dies erhabene Gut, dies Kleinod, mehr als eine Königskrone, mehr als eine Tonne Goldes werth? Es heißt Christusweisheit, Gottähnlichkeit im Sinne und Wandel, stille Religiosität des Herzens. — Dieses Gut raubt dir kein Sturm des Lebens; vergeht nicht mit der Blüthe der Jugend; dies ist das Reich Gottes, in welchem nur veredelte Geister glänzen und wohnen, in welchem Gott allein herrscht und waltet, und das Glück der Seelen unwandelbar lacht. Nach diesem trachtet! (Matth. 6, 33.) — Weltliche Würden, Güter der Erden sind nicht einmal Hilfsmittel zur Erlangung dieses höchsten Gutes, sondern in den Händen des Weisen, des Gottmenschen nur Werkzeuge zur Beförderung nützlicher und wohlthätiger Absichten. So ist die ganze Schöpfung Gottes nur Werkzeug des Ewigen zur Beseligung der von ihm erschaffenen Geister.

Welch ein begeisternder, über Welt und Staub und Grab erhebender Gedanke! — Hier ist Wesen und Wahrheit, nicht mehr Schein und Selbsttäuschung! Wie mag die menschliche Seele, wenn sie dieses Gut nur einmal erkennt, ferner sich um

leeres nichtiges Schattenwerk quälen, welches, kaum erhalten, schon verschwindet?

Trenne den Schein vom Wesen, indem du den Werth dieses Lebens und das beurtheilst, wozu du in der Welt bestimmt zu sein glaubst.

Ach, wie entfernt von der Christuswelt leben doch die meisten derer, die sich Christus-Jünger nennen! Sie treten in die Welt, sie werden zu einem Beruf erzogen, sie wählen ihren Beruf, sie arbeiten in demselben; sie leben nur für diesen Beruf, leben nur von und für den Gewinn, welchen sie daraus ziehen; denken kaum etwas Anderes; freuen sich, wenn es ihnen darin glückt; werden alt; können nicht mehr geniessen, was sie mühsam errungen haben; hinterlassen es den Erben, und geben ihren Geist auf.

Dies ist die Geschichte der meisten Menschen. Sie verwechseln das Zufällige mit dem Wahren, das Verschwindende mit dem Ewigen. Sie leben für das Irdische, als würden sie nie sterben, und sterben, als würden sie nie leben.

Wenn aber der Mensch hienieden zu keinem andern Zweck vorhanden ist, als für einen qualvollen flüchtigen Traum von fünfzig oder sechszig Jahren, — als für Güter, die ihm nicht gehören und bleiben, als für Freuden, die schneller vorübergehen, denn kommen: wahrlich, für ein solches Leben wäre es nicht der Mühe werth, geboren zu sein, und Millionen Sterblichen würde es wohler gewesen sein, wenn sie nie vorhanden gewesen wären. Aber dieses Flüchtige, dieses Vergängliche in den Lebensstunden, mahnt nicht gerade dies unsern Geist am lautesten an das Wahre und Bleibende? Der gottgeschaffene Mensch ist Geist und ewig in Gottes ewiger Schöpfung; hier soll er sich im Wohl und Weh, im Licht und Schatten zu seiner Vollkommenheit entwickeln. Er soll nicht dem Staube ausser ihm, er soll seinem ewigen Ich leben. Er gehört seiner Natur nach zu keiner Körperwelt, er gehört einer Geisterwelt an. Zu dieser empor winkt ihm Gottes Hand; zu dieser empor ruft ihm Christi Stimme. — Warum vernehmen wir des theuern Hirten Stimme nicht?

Ich höre ſie, o Jeſus, überirdiſcher Lehrer, Deine Stimme! Ich ſehe ihn, o Vater der Geiſter, Deinen Wink der Liebe! — Empor, empor, zur Vollkommenheit, zur Verklärung meines Selbſtes forderſt Du mich! — Ich will mich nicht an dies Irdiſche ketten. Inſofern ich mit meinem Körper hienieden der Welt zugehören muß, gehöre ich ihr, lebe ich ihr — doch meine Seele ſtrebt empor zu Dir, zu Deinen herrlichen Geiſtern, — ſie gehört einer Ewigkeit, die jetzt ſchon für ſie begonnen iſt, — zu einer Ewigkeit, von der das Leben nach dem Tode nur Fortſetzung iſt; zu einer Ewigkeit, wo der Edelſte, der Heiligſte Dir am nächſten ſteht; zu einer Ewigkeit, der Du mich ſchon geweiht haſt, ehe ich geboren war hienieden, uud zu deren vollkommenem Genuſſe ich mich durch Chriſtus-Weisheit vorbereite.

Dieſe Weisheit beherrſche nun mein Gemüth, denn ſie kommt von Dir! Du offenbarteſt ſie durch Jeſu Mund, Du offenbarſt ſie durch das Mittel jeder menſchlichen Vernunft allen Sterblichen!

Wohl wandle ich hienieden unter mancherlei Täuſchungen; wohl halte ich oft den Irrthum für Wahrheit, das Uebel für ein Gut, das Nichtige für eine Hauptſache. Ach, der Geiſt des Menſchen, wie iſt er oft ſo ſchwach! Ach, wenn meine Begierden und Wünſche am heftigſten werden, wenn mich meine Sehnſucht irgend wohin am mächtigſten treibt — dann will ich mich faſſen, dann mich fragen: Wohin trachteſt du ſo eifrig? Ziehe die ſtille Ruhe deines Geiſtes allem Andern vor. Kein Glück iſt größer, als dieſes; verliere es nie, auch nicht für den glänzendſten Preis! — Dann, dann werde ich den Schein vom Weſen trennen, und zufriedener und glücklicher ſein lernen.

Gott, verleih mir deine Kraft, verleih mir Deinen Segen! Amen.

10.

Der Streit der Pflichten.

Matth. 22, 37—40.

Wenn ich in meinen Pflichten wanke,
Und irre bin in ihrer Wahl,
Dann, Gott, dann sei du mein Gedanke,
Und sende mir des Geistes Strahl.

Dann werde ich so leicht nicht irren,
Erkennen bald die gröss're Pflicht;
Kein Eigennutz wird mich verwirren,
Der gern das schwache Herz besticht.

Es gibt nur ein Christenthum, auch wenn es in der christlichen Kirche mehrere Meinungen, mehrere Parteien und Sekten in Glaubenssachen gibt.

Es gibt nur ein Christenthum, und wer ein Genosse desselben ist, muß, um wahrer Christ zu sein, beide Haupttheile der Religion zu seinem Eigenthum machen können, den Glauben und die That.

Die That ohne den Glauben kann den Menschen eben so wenig beseligen, als der Glaube ohne That.

Wer alle seine Pflichten mit strenger Gewissenhaftigkeit vollbringt; wer keinem seiner Brüder schadet, wer jedem, der mit ihm in Verbindung steht, angenehm, wohlthätig und nützlich ist; wer sich sogar für das allgemeine Wohl großmüthig aufopfert — und er hat den Glauben nicht, ist zu beklagen; denn er ist ein Unglückseliger, der auf Erden, von Zweifeln aller Art gefoltert, mit ungewissen Blicken in die Zukunft hinausstarrt. Nur der glaubende Christ hat einen ewigen stillen Trost in seiner Brust, den Trost göttlicher Offenbarung. Nur der glaubende Christ hat durch Jesum Muth in allen Fällen des Lebens und Freudigkeit im Tode. Nur sein Glaube erhebt ihn über jedes Ungemach, und gewährt ihm jene erhabene Zuversicht, welche auch dem Weisesten der Heiden fehlte. Nur durch dieses frommen Glaubens Licht erheitern sich die Nächte seiner Schicksale, verklärt sich ihm das ganze Weltall, lösen sich die Räthsel dieses Erdentraums, und erscheint ihm eine liebende,

Alles umfassende, für Alles sorgende, Alles mit Weisheit leitende, Alles beseligende Gottheit, zu welcher wir in himmlischer Kindschaft rufen können: Abba, lieber Vater im Himmel! — Nur durch Jesu Wort und Blut ist ihm die theure Bürgschaft von der Ewigkeit seines Heils, von der Gnade des Allbarmherzigen, und den Freuden einer bessern Welt nach den Tagen dieses Staubes, zu Theil geworden. Nur durch den Glauben seiner Religion ist er gegen den Sturm der Welt stark, und gegen die Empörung seiner Leidenschaften allezeit gewaffnet. Die alleredelsten und frömmsten Grundsätze und Entschlüsse haben keinen festen Grund und können leicht zerrüttet werden — denn wie mächtig ist der Reiz der Verführung und des Beispiels, wie schwach oft die Vernunft, wenn sie nicht auf religiöser Ueberzeugung beruht!

So wenig aber die That ohne den Glauben an Jesu Offenbarungen uns vollkommen zu beseligen im Stande ist, eben so fruchtlos ist der Glaube an Jesum ohne die That.

Wahrlich, und es finden sich noch heutigen Tages, wie zur Zeit unsers Erlösers, weit mehr Menschen, die da hoffen, selig zu werden durch das bloße Herr-Herr-Sagen, durch die Beobachtung äusserer gottesdienstlicher Uebungen, durch Verrichtung von Gebeten und durch Spielen mit religiösen Gefühlen, als sich Menschen finden, die Christi Lehren des Heils in tugendhaften Thaten und Gedanken ausüben, ohne an ihn zu glauben.

Denn es ist dem zum Guten trägen Menschen leichter, Worte zu reden, als Thaten zu üben; es ist ihm leichter, äussere Gebräuche zu beobachten, als innere ungerechte Neigungen zu bekämpfen. Es ist ihm leichter, sich auf die Fürbitte der Heiligen oder auf das Gebet der Frommen, auf das Verdienst und die Gerechtigkeit Jesu zu verlassen, als den Willen des Vaters zu thun, und vollkommen zu werden, wie er. Sie sprechen gern von den Wunden Jesu, aber ihr eigenes Fleisch und ihre Begierden zu kreuzigen, das heißt, ihrem Hang zur Wollust, zur Habsucht, zum Neid, zum Trunk, zur Verleumdung, zum Haß, Gewalt anzuthun, das fällt ihnen selten ein.

Aber nicht euer Beobachten gottesdienstlicher Handlungen, nicht die äussere Ehrbarkeit, nicht das Spiel mit süßen religiösen Gefühlen, nicht das Herr-Herr-Sagen, nicht das Hineinflüchten in die Wunden Jesu, und der Gebrauch anderer bildlicher Ausdrücke, die keine klare Vorstellung gewähren — nicht alles dieses und Anderes hilft zur Seligkeit, sondern, sagt Jesus Christus, die den Willen thun meines Vaters im Himmel, die sind Gott angenehm! — Nicht an ihren Worten, an ihren Meinungen, Auslegungen, sondern an ihren Früchten, das heißt, an ihren Thaten, sollt ihr sie erkennen! (Matth. 7, 20. 21.)

Zwar auch die heiligen Apostel empfehlen in ihren Briefen an die damaligen christlichen Gemeinden die Angelegenheiten des Glaubens, und reden von ihm, von der Person Christi, als dem Herrn und Grund des Heils, von der Gerechtigkeit des Glaubens, von der Fruchtbarkeit des Evangeliums, von dem Verdienst des Opfertodes Jesu, sie sprechen ausführlicher darüber, als Jesus Christus selbst oft gethan. Aber ihr Werk war, erst Heiden oder Juden zur christlichen Religion zu bekehren; diesen, die gleich den Galatern oft abtrünnig wurden, mußten sie den Glauben an Jesum vorzüglich einschärfen und lebendig machen; aber dennoch versäumten sie auch nie, den andern Haupttheil der christlichen Religion eben so nachdrücklich zu predigen. Wenn sie im ersten Theile ihrer Briefe die Glaubenslehren erklärt hatten, dann drangen sie am Schlusse ihres Schreibens auch ganz vorzüglich auf die That, auf die Werke der Gottseligkeit. Sie nannten, sie schilderten muthig die Reihe der damals im Schwange gehenden Laster, und stellten denselben die christlichen Tugenden entgegen. Sie ermahnten zum Glauben und zur Liebe Gottes, aber sie erklärten feierlich: Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. (1. Joh. 5, 3.)

Darin also offenbart sich die wahre Nachfolge Jesu, daß wir, als von Gott geboren, die Welt, das heißt, unsere irdischen schlechten Neigungen, überwinden, und mit Liebe und Freundschaft gegen die Menschen handeln, wie Jesus Jeden von uns geliebet und noch liebet. — Denn so Jemand spricht, ich liebe

Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. (1. Joh. 4, 20.)

Wenn wir unsere Pflichten als Bürger, als Hausväter und Hausmütter, als Gatten oder Kinder erfüllen sollen: so kostet es nicht selten einen schweren Kampf mit uns selbst, besonders wenn unsere Eigenliebe ins Spiel tritt. In diesem Kampfe ist's, wo wir überwinden und unser Christenthum offenbaren sollen.

Mancher spricht: Ich thue, was ich kann, aber mehr kann Niemand von mir begehren. Ich gebe von meinem Ueberflusse den Armen, aber ich kann mir und den Meinigen doch auch nicht alle Freuden und Bequemlichkeiten entziehen. Wohl denn, aber wenn du dir einen Theil deiner Bequemlichkeiten in diesen Tagen allgemeiner Noth entzögest, und könntest damit eine arme Familie aufrecht erhalten, und vor dem Bettelstab bewahren: sagt dir nicht dein Gewissen, du hättest ein ächt christliches Werk gethan?

Ein Anderer spricht: Ich will meinem Feinde verzeihen; ich weiß, er spricht übel von mir, er sucht mich überall zu verdrängen und zu verkleinern; er würde mir schaden, wo er nur könnte. Ich will ihm verzeihen; aber Niemand verlange, daß ich mich mit Liebkosungen zu ihm dränge, daß ich mich für den Menschen aufopfere, der nur hohnlachen würde, wenn er sähe, wie ich zu Grunde ginge. — Wohl denn, du sollst und magst allerdings mit Klugheit dich gegen deine Feinde betragen; aber berechtiget dich dieses, in heimliche Verwünschungen gegen ihn auszubrechen? Berechtigt dich dieses zur Schadenfreude, wenn ihm etwas Unangenehmes widerfährt, daß du sprichst: Er hat's um mich verdient!? Berechtiget es dich, nichts zu thun, wenn es bei dir stände, ihm, auch ohne daß er jemals es erfährt, Nutzen und Vortheil zu stiften? O verbirg dich, schwacher Mensch, und brüste dich nicht mit deiner Religion, mit deinem Glauben, mit deinen Gebeten, mit deinen Hoffnungen auf das Verdienst und die Gerechtigkeit Jesu — du bist sein Nachfolger nicht, du bist kein Christ, und hast keinen Theil an ihm.

Am meisten pflegen aber die Menschen sich gern selbst zu

täuschen, wenn sie die Ausübung einer Pflicht vernachlässigen, unter dem Vorwande, daß sie auch andere Pflichten auf sich hätten. Sie machen mit diesen Worten gleichsam eine Tugend zur Mörderin der andern, und bringen im Grunde nur ihrer Eigenliebe, ihrer Selbstsucht, ein gefälliges Opfer. Sie gleichen den Pharisäern, die, um den Sabbath, den Tag Gottes, die Unglücklichen lieber leiden lassen wollten, als ihnen helfen und durch Arbeit den Sabbath entweihen. (Matth. 12, 1—12.)

Doch aber kann es auch dem frömmsten und tugendhaftesten Christen begegnen, daß er bei Ausübung einer Pflicht Gefahr läuft, eine andere zu verletzen, die ihm eben so heilig ist. Dieser Streit der Pflichten gegen einander verursacht in zarten Gemüthern nicht selten den schmerzlichsten Kampf. — Aber ein stilles Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand führt uns bald zur Beruhigung, und die Ueberzeugung zerstört den Zweifel.

Was haben wir im Streite von Pflichten zu thun, die einander widersprechen, und wo wir die eine nicht ausüben können, ohne die andere zu vernachlässigen?

Die einfache und kurze Beantwortung dieser wichtigen Frage wird manchem zartfühlenden, christlichen Gemüth, das schon in ähnlichen Verlegenheiten kämpfte, von großem Werthe sein. Denn sie klärt uns über die Rangordnung unserer Pflichten auf, und lehrt uns vor den Eingebungen unserer beredsamen Eigenliebe auf der Hut zu sein!

Die Antwort aber liegt in den Worten Jesu: Liebe Gott über Alles, und dann erst deinen Nächsten wie dich selbst. (Matth. 22, 37 — 40.)

Höher also, als Menschensatzungen, sind Gottes Gebote. Kein Sterblicher, keine Obrigkeit, kein Monarch darf etwas anordnen und befehlen, was den Geboten Gottes widerspräche. Und wagt es ein Tirann, die göttliche Ordnung umstürzen zu wollen, wagt es ein Sterblicher, dich zu einem Verbrechen gegen Gott zwingen zu wollen, dann ist die Wahl nicht mehr schwer: du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen!

Das heilige Leben der Christen in den ersten Jahrhunderten gibt uns zahllose Beispiele von der Treue der Christen zu Gott. Sie opferten Freunde und Verwandte, Eigenthum, Aemter, Reichthum, Ehre, Vaterland, — ja selbst das Leben auf, wenn ein Tirann sie zwingen wollte, Jesum zu verläugnen, oder eine andere Religion anzunehmen. — Man soll Gott mehr gehorchen, wie den Menschen; darum verlor manche tugendhafte Jungfrau lieber ihr Leben, als ihre Unschuld durch den Machtspruch eines gefühllosen Barbaren. Du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen, darum verweigere Jedem den Gehorsam, der dich zu einer Sünde nöthigen will.

Doch, dem Himmel sei Dank, nur selten haben wir in unsern Tagen, und besonders in christlichen Ländern, gegen dergleichen Befehle zu kämpfen, die wider Gott, Natur und Vernunft streiten. Mehr haben wir gegen unsere Eigenliebe den geheimen Krieg zu führen, wenn sie sich anmaßt, den Streit zwischen einander widersprechenden Pflichten zu schlichten. Darum gehe ich zur andern Hälfte des Spruches Christi über.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Ich habe folglich bei mir selbst gar keinen Vorzug vor Andern. So sehr ich mich liebe, eben so sehr soll ich auch jeden Andern lieben. Auf diesem heiligen Grund, den Jesus selbst gelegt hat, beruht nun mein Benehmen im Streite der Pflichten.

1) Sei erst gerecht gegen Andere, und dann erst gütig gegen dich selbst; das heißt, thue allemal erst gegen Andere, was sie ein Recht haben, von dir zu fordern und zu erwarten, und dann erst thue das, was dir selbst Nutzen bringt. Bringe also Keinen um sein Brod, um dir selbst Ueberfluß zu verschaffen; lasse Niemanden verhungern, um dir von deinen Bequemlichkeiten keinen Abbruch zu thun; so bist du nur gerecht gegen ihn, und noch gar nicht gütig und wohlthätig.

Sei erst gerecht gegen Andere, dann gütig gegen dich; stille erst die dringende Nothdurft deines Nächsten, dann thue dir selbst mit deinem Ueberflusse wohl. Bekleide erst den Nackten, dann gib dir erst selbst Anmuth durch schönere Gewänder und Hausgeräthe: lasse erst den Verdiensten Anderer Gerechtigkeit

widerfahren, dann erst freue dich der Vorzüge, die dich schmücken; mildere erst die Schmerzen und Leiden Anderer, dann erst gönne dir selbst Vergnügen. — Was Andern nothwendig, was Andern unentbehrlich ist, das mußt du ihnen zuerst gewähren, dann erst kannst du dir gütlich thun mit dem minder Nothwendigen und mit Dingen, die du allenfalls entbehren könntest. Denke dich in ihre Lage, nnd welche Forderungen du an die Menschlichkeit und Gerechtigkeit deiner Mitbrüder thun würdest. Nun wohlan denn, was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch.

2) Sei gerecht gegen dich selbst, ehe du gütig gegen Andere bist. Du sollst Andere lieben, wie dich selbst, aber du sollst auch dich lieben, wie Andere. Wenn du deine Ehre, deinen guten Namen, die Achtung, welche du zu fordern berechtigt bist, muthwillig aufopferst, um Andern, daß sie dich zum Gegenstand ihres Spottes erniedrigen, eine vorübergehende Freude zu machen: so bist du ungerecht gegen dich selbst, um Güte für Andere zu haben. Wenn du deine eigenen nothwendigen Geschäfte versäumst, um Andern in Dingen zu dienen, die ihnen ohne Schaden auch wohl entbehrlich sein könnten: so bist du ungerecht gegen dich, um Anderer Ueberfluß zu vermehren. Wenn du dir selbst, deiner Familie, deinen Kindern das zum Lebensunterhalt und anständigen Fortkommen nöthige Vermögen schmälerst, um Andern, die dessen nicht so nöthig bedürfen, Geschenke zu machen: so bist du ungerecht gegen dich und die Deinigen, und, wenn gleich bei den besten Absichten, ein Verschwender, zum Besten solcher, die ohnehin nicht darben würden. — Wenn du bescheiden zurücktrittst, während ein Anderer ein Amt begehrt, dem du gewachsen bist, wenn Jener schon Amt und Brod hat, während du mit den Deinigen noch Noth leidest: so ist deine Bescheidenheit eine Ungerechtigkeit gegen dich, während du dem Vortheil schaffest, der ihn schon hat.

Dieser einfache Grundsatz also: immer das Nothwendige, das Unentbehrliche, das Gerechte zuerst zu thun, und dann erst gegen sich oder Andere Billigkeit, Gütigkeit und das Ueberflüs-

ſige zu üben, wird uns, wenn wir ihn mit Klugheit befolgen, beim Streit der Pflichten immer zu der beſſern Wahl führen.

3) Weil wir aber Andere lieben ſollen, wie uns ſelbſt, ſo geht daraus auch die Pflicht hervor, daß, wo wir mehrern Andern einen entſchiedenen Nutzen ſtiften können, wir unſern eigenen Nutzen hintanſetzen müſſen. — Jeder Menſch iſt nur ein Theil der menſchlichen Geſellſchaft; er muß ſich ſelbſt alſo im Fall der Noth willig für das Ganze aufopfern, und nicht verlangen, daß das Ganze aufgeopfert werde für den Theil.

Willig und freudig alſo ſoll der Chriſt, wenn das Ganze in Gefahr iſt, ſeine eigene Sicherheit verachten; er ſoll, wenn das Vaterland ſeiner Unterſtützung bedarf, mit Freuden ſeine Beiſteuer, ſeine Abgaben entrichten, wenn ſie gefordert werden; ja er ſoll durch ſein patriotiſches Beiſpiel Andere ermuntern; er ſoll, wenn das Vaterland mit dem Untergange bedroht iſt, und ſeinen Arm zur Vertheidigung begehrt, willig hineilen, und das Glück des Landes durch ſein Blut zu erkaufen ſuchen.

Darum ſeid ihr uns und allen Zeitaltern und Nachkommen immerdar ehrwürdig, ihr hocherhabenen Menſchen, die ihr euch und eures Lebens Freuden muthig zum Opfer dargebracht habet für das Glück der Zeitgenoſſen! Darum verherrlichen wir eure Namen, theure Helden, die ihr in den ſchönen Tod fürs Vaterland geeilt ſeid! Darum preiſen euch, ihr heiligen Männer, unſere Lobgeſänge, die ihr für die Wahrheit der Religion euer Leben hingabet, und den Werth derſelben mit eurem Blute beſiegeltet.

O Gott, laß auch mich in den Stunden einer großen Prüfung dieſen chriſtlichen Heldenſinn beweiſen! Ferne von meinem Herzen ſei die kalte Selbſtſucht, die niedrige Eigenliebe, die nur dann andern nützlich ſein will, wenn ſie ſelbſt dabei Vortheil ziehen kann; die von keinen Selbſtaufopferungen weiß, und das Geld höher als Tugend, die weltliche Ehre höher als die Unſchuld und Heiligkeit des Gemüthes ſchätzt.

11.

Der Mensch und seine That.

Spr. Sal. 16, 3.

Wie stolz gehst du, o Sterblicher,
Auf deine eigne Kraft daher!
Wie siegreich herrschen deine Blicke,
Wie trotzest du der Zukunft Tücke!
Doch ach! ein Athemzug, der fehlt,
Hat dich und deinen Stolz entseelt.

Kühn hebst du dein Beginnen an,
Denn wohlberechnet ist dein Plan;
Hast tiefen Blick und Löwenkräfte,
Und doch mißlingen die Geschäfte;
Du hast nur Willen, Gott hat Rath!
Du hast den Wunsch nur, Gott die That.

Wer ist es, der die Himmel lenkt,
Und Freud' und Leiden niedersenkt?
Wer ist's, der unser Schicksal führet,
Der Nationen Herz regieret?
Wir haben Willen, Gott hat Rath!
Der Mensch die Absicht, Gott die That.

Es ist umsonst! Wir ringen und streben nach dem Bessern, und arbeiten gegen den Strom der Ereignisse; aber die Wellen des Lebens schlagen hoch gegen uns an, und brechen, ach oft nur zu früh, unsere Kraft. Wie viel hundert Entwürfe machte ich nicht schon seit meiner Kindheit; wie viel tausend Wünsche bewogen mich zu tausend verschiedenen Handlungen! Und was ist aus den hundert Entwürfen, den tausend Wünschen geworden? Oft sah ein Tag sie zugleich entstehen, und auch sterben; oft trug ich sie von einem Jahre fest und treu in das andere hinüber, und ruhete nicht; und endlich, wenn ich glaubte, dem längst begehrten Ziele nahe zu sein, warf mich wieder ein kleiner, an sich unscheinbarer Zufall weit davon zurück, und seufzend gab ich die Hoffnung auf, die mich Jahre lang freute und täuschte.

Denke ich an die Stunden meiner Kindheit zurück, o wie war doch da Alles anders! Wie ungestüm verlangte ich bald dies, bald das zu werden, bald dies, bald das zu haben! Von

tausend Hoffnungen ging nicht eine in Erfüllung; eine verdrängte die andere; Blüthen lachten in Fülle — aber ein leiser Hauch des Himmels, und die Blüthen fielen ab; ich sah umsonst nach den Früchten umher.

Und ich ward älter, und meine Empfindungen wurden nur reizbarer: neue Begierden erwachten in meiner Brust; glänzendere Plane wurden emporgebaut, und mit allem Zauber geschmückt, dessen eine warme Einbildungskraft fähig ist. Sehet die Jungfrau, wie sie sich in stillen Träumen von ihrer Zukunft verliert, und dem Ziele ihrer geheimen Wünsche nachstrebt. Sehet den Jüngling, der im hohen Gefühle seiner Freiheit und Kraft die ganze Welt mit ihrer Herrlichkeit offen vor sich liegen sieht, und Alles erringen zu können glaubt. Dann betrachtet neben diesen noch in ihrer Einbildungskraft Beglückten den reifern Mann, die Hausfrau und Mutter. Sie gehen schon ernster und gelassener neben den Saaten hin, die sie ausstäeten, von denen Tausende im Keime starben, Tausende aufwuchsen, um vor ihrer Reife von einem unerwarteten Sturme geknickt zu werden. Ach, von den Kindern, die ihr Stolz sein sollten, liegen schon die Geliebtesten im Grabe; von den Freunden, mit welchen sie ein seliges Leben zu durchleben gedachten, ist schon mehr als die Hälfte von ihrer Seite verschwunden; von dem Ansehen, von dem Wohlstand, von dem Wirkungskreise, auf welchen sie sich Rechnung machten, ist kaum der Schatten erschienen.

Mit Entsagung wandelt der Greis dem Grenzsteine seiner Tage zu. Die Vergangenheit ist das Land der Täuschungen, die Zukunft das Land der Hoffnungen. Er richtet seinen Blick über das Leben empor, dahin, wo die Täuschungen enden müssen. Er spricht: Ich hatte einst Löwenkraft, ich hatte Riesenmuth, ich hatte Vorsicht und eiserne Beharrlichkeit — allein mein bester Wille ward vereitelt, und meine Arbeiten hatten ganz andere Folgen, als ich von ihnen forderte.

Es ist wahr, es scheint nicht allen Menschen ergangen zu sein, wie mir. Es scheint, Viele haben ihre Absicht vollkommen erfüllt, und haben erreicht, was sie sich vorsetzten, und sind

geworden, was sie werden wollten. Wenn ich aber ihre Lebensumstände genauer untersuche, werde ich doch bei Allen mit Erstaunen gewahr, daß sie zu dem, was sie erhielten, das Wenigste beitrugen; daß sie von besondern Umständen auf eine ausserordentliche Art begünstigt worden; daß sie oft ganz gegen ihre Absichten zu Dingen gebracht wurden, die nachher ihren Vortheil ausmachten; daß Natur und Menschen zusammenwirkten, um sie zu bereichern, sie zu erheben, ihren Ruhm, Ansehen, Gewalt und Einfluß zu vermehren, während Andere, die vorher weit mächtiger, reicher und geachteter als sie waren, alle ihre Macht und Klugheit scheitern sahen, und von ihrer alten Höhe niedersanken.

Die Wahrnehmung, wie ungleich der Erfolg menschlicher Thaten war, und wie die Sterblichen gewöhnlich einen ganz andern Gang zu gehen gezwungen sind, als sie einzuschlagen Willens waren — diese Wahrnehmung hat von jeher die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Menschen beschäftigt. Viele Völker des Alterthums, mit unvollkommenen Begriffen von der Gottheit, glaubten daher ein im Verborgenen waltendes, blindes Schicksal, welches, ohne den Werth oder Unwerth der Menschen und ihre Absichten zu kennen oder zu achten, mit denselben willkürlich spiele, wie mit willenlosen Maschinen.

Anders urtheilt der weisere Christ auf der Stufe einer edlern Erkenneniß von Gott, dem allerweisesten und mächtigsten Herrn des Weltalls. Es ist kein blindes Schicksal, welches, ohne von sich selbst zu wissen, und ohne Plan mit dem Wohl und Weh der Menschen tändelt: sondern eine höchste Weisheit, welche wunderbar das Ganze, wie das Einzelne, das Schicksal des kleinsten Wurmes wie des größten Volkes führt, damit Alles wohl erhalten, Alles zu einer größern Vollkommenheit geleitet werde.

Der Mensch hat nichts in seiner Macht, als sich selbst. Nichts, als sich selbst: auch sogar kaum dasjenige, was mit ihm am engsten verbunden ist, sein Leib, ist beständig in seiner Gewalt. Nur er selbst, der Menschengeist, gehört sich. Nur der Geist hat Willen. Er kann über

sich gebieten. Er kann sich bestimmen, nach seinen bessern Einsichten, nach den Ordnungen seiner Vernunft zu denken, nach den ewigen Gesetzen Gottes zu wollen und zu handeln, oder das Gegentheil von allem diesem zu thun, und den Reizen der sinnlichen Begierden zu gehorchen. Aber mehr, als sich, hat der Menschengeist nicht in seiner Macht. Der Gedanke gehört ihm, der Wille gehört ihm, die That gehört ihm; aber die Folgen der That liegen schon ausser ihm. Er wirft seine Handlung in den Strom des Lebens hinaus; nun wird sie das Spiel von tausend kleinen, zusammenwirkenden Wellen, deren Kraft und Wirkung er nicht berechnen kann. Von Vielem, was er unternimmt, von Vielem, woran er die meiste Mühe, das größte Nachdenken verwendet hat, und wovon er sich die glänzendsten Erfolge versprach, ärntet er die allergeringsten Wirkungen. Mancherlei hingegen, wovon er sich wenigsten versprach, und was er nur nachlässig, oft ohne besondere Absichten, verrichtete, brachte die unerwartetsten Folgen hervor; ward ihm von der Menge der Menschen, die den Werth der Handlungen nicht nach dem Willen, sondern nach ihren Folgen beurtheilt, zum großen Verdienst oder zum großen Fehler angerechnet.

So ist also der Mensch und sein Wille sehr verschieden von seiner That und ihren Folgen. Läge die That eben so sehr in seiner Macht, als sein Wille, so würde er selbst Gott sein.

Aber es ist ein Gott ausser uns! Er herrscht, wohin unsere Kraft nicht reicht. Er leitet die Umstände, Zufälle und Schicksale. Wir, mit unendlich beschränkten Einsichten, handeln gleich Blinden in das dunkele Gewühl der Begebenheiten hinein, ohne zu wissen, was daraus entstehen werde. Nicht der Erfolg adelt unsere That, sondern der dabei gehabte Wille, die edle Absicht, gibt ihr Werth; für das Uebrige können wir nicht bürgen, kann uns kein Sterblicher mit voller Gewißheit gut stehen.

O wie oft betrog ich mich daher selbst, und richtete meinen eigenen Werth nach den glücklichen oder unglücklichen Wirkungen dessen, was ich that! Wie konnte ich mich so sehr hinter-

ehen, da ich doch von jener ernsten, großen Wahrheit schon urch zahllose, selbstgemachte Erfahrungen längst überzeugt ar! Wie konnte ich mich meiner Einsichten, meiner Kraft ühmen, daß mir dieses oder jenes vortrefflich gelungen sei, ngeachtet durch den kleinsten Zufall, den ich nicht vorhersehen, icht abwenden konnte, Alles anders geworden sein würde! Darum bewundere ich so thöricht und kurzsichtig die erstaunichen Thaten mancher Menschen, da die ausserordentlichen Folen ihrer Unternehmungen gar nicht ihr Werk, sondern das Werk einer Macht sind, die den Schicksalen gebietet! Ein unvorhergesehener Windsturm vernichtet die größten Flotten; ein rost baut Brücken über Seen und Ströme, daß feindliche eere darüber gehen; ein unbemerkter Zufall verräth die geeimsten Plane der Fürsten und vereitelt sie; ein Umstand geinger Art endet das Leben der Herrscher, und ändert das Schicksal ganzer Völker. Wer sieht voraus, was die nächste Viertelstunde bringt? Und wie bei dem Größten, so beim Kleinsten.

Wie oft betrog ich mich, ungeachtet der Kenntniß dieser Wahrheiten, in der Beurtheilung anderer Menschen, indem ich hre Güte oder Schlechtheit aus den Wirkungen ihrer Handlungen beurtheilte! Habe ich nicht selbst oft erfahren, daß Vieles, was aus unreinen Absichten geschah, zuletzt für viele Menchen die wohlthätigsten Folgen hatte; und daß Vieles nachtheiig einwirkte, was Dieser oder Jener in den besten Absichten edacht, gesprochen und gethan?

Nein, ich will in Zukunft vorsichtiger in meinen Urtheilen über Andere werden, so wie ich wünschen muß, auch von Andern nicht nach den Folgen meiner Schritte gerichtet zu sein. Für nichts, als seinen bei der That gehegten Willen, ist der Mensch verantwortlich; alles Uebrige, was daraus erfolgt, ist Werk und Leitung der Vorsehung Gottes.

Darum will ich mit Salomo bei allen meinen künftigen Unternehmungen sprechen: „Befiehl dem Herrn deine Werke, o werden deine Anschläge fortgehen.“ (Spr. Sal. 16, 3.) Handle du nach Gottes Willen, im hohen Sinne Jesu: was

tausend Hoffnungen ging nicht eine in Erfüllung; eine verdrängte die andere; Blüthen lachten in Fülle — aber ein leiser Hauch des Himmels, und die Blüthen fielen ab; ich sah umsonst nach den Früchten umher.

Und ich ward älter, und meine Empfindungen wurden nur reizbarer: neue Begierden erwachten in meiner Brust; glänzendere Plane wurden emporgebaut, und mit allem Zauber geschmückt, dessen eine warme Einbildungskraft fähig ist. Sehet die Jungfrau, wie sie sich in stillen Träumen von ihrer Zukunft verliert, und dem Ziele ihrer geheimen Wünsche nachstrebt. Sehet den Jüngling, der im hohen Gefühle seiner Freiheit und Kraft die ganze Welt mit ihrer Herrlichkeit offen vor sich liegen sieht, und Alles erringen zu können glaubt. Dann betrachtet neben diesen noch in ihrer Einbildungskraft Beglückten den reifern Mann, die Hausfrau und Mutter. Sie gehen schon ernster und gelassener neben den Saaten hin, die sie aussäeten, von denen Tausende im Keime starben, Tausende aufwuchsen, um vor ihrer Reife von einem unerwarteten Sturme geknickt zu werden. Ach, von den Kindern, die ihr Stolz sein sollten, liegen schon die Geliebtesten im Grabe; von den Freunden, mit welchen sie ein seliges Leben zu durchleben gedachten, ist schon mehr als die Hälfte von ihrer Seite verschwunden; von dem Ansehen, von dem Wohlstand, von dem Wirkungskreise, auf welchen sie sich Rechnung machten, ist kaum der Schatten erschienen.

Mit Entsagung wandelt der Greis dem Grenzsteine seiner Tage zu. Die Vergangenheit ist das Land der Täuschungen, die Zukunft das Land der Hoffnungen. Er richtet seinen Blick über das Leben empor, dahin, wo die Täuschungen enden müssen. Er spricht: Ich hatte einst Löwenkraft, ich hatte Riesenmuth, ich hatte Vorsicht und eiserne Beharrlichkeit — allein mein bester Wille ward vereitelt, und meine Arbeiten hatten ganz andere Folgen, als ich von ihnen forderte.

Es ist wahr, es scheint nicht allen Menschen ergangen zu sein, wie mir. Es scheint, Viele haben ihre Absicht vollkommen erfüllt, und haben erreicht, was sie sich vorsetzten, und sind

thümern führen; sie muß mich nicht zu dem Gedanken bringen: weil ich denn doch aus mir nichts vermag, so will ich Gott die Sorge lassen. Wozu soll ich mein Nachdenken anstrengen? Warum soll ich ohne Unterlaß arbeiten, warum mich mit Mühen aller Art quälen? Es ist doch vergebens. Will Gott mich und mein Thun segnen, so wird er mir auch aus der geringsten Saat, die ich in den Acker streue, hundertfältige Frucht erwachsen lassen; und soll ich nicht ärnten, so wird eine einzige Hagelwolke alle meine goldenen Hoffnungen, alle Früchte meiner Sorgen und Bemühungen in einem Augenblick niederschlagen.

Auch der Leichtsinnige, auch der Träge spricht bei sich: Am Segen des Höchsten ist Alles gelegen! und rechtfertiget so bei sich selbst seinen eigenen Leichtsinn oder seine Unlust zur Arbeit. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Um auf Gottes Segen für unsere Handlungen hoffen zu können, müssen wir handeln. Soll der Herr deine Aernten segnen, mußt du gesäet haben. Willst du aber gute Früchte ärnten, darfst du kein Unkraut aussäen. War dein Wille schlecht: wie kannst du erwarten, den Lohn guter Thaten zu sammeln? Der Segen Gottes ist die gute Wirkung, welche nothwendig unsern Thaten folgt, wenn sie mit den Gesetzen der Weltregierung und mit den vorhandenen Umständen übereinstimmen. Sind unsere Handlungen im Widerspruch mit den göttlichen Ordnungen und denjenigen Umständen, die er um uns her aufstellte, so erfolgt Mißlingen daraus, und Unheil für uns und Andere.

Ist dir am Segen Gottes für deine Unternehmungen gelegen, so beginne keine Unternehmung, ohne den besten und reinsten Willen, Gutes und Nützliches zu bewirken. Erwarte von dem alliebenden Vater keinen Beifall, und von seiner Weltordnung keinen Beistand, wenn du voll Hasses gegen Mitmenschen auf Rache sinnst. Und wenn dir die Sache gelingt, erwarte nicht, daß sie deiner eigenen Glückseligkeit vortheilhaft sei. Du hast Andern geschadet, dir selbst am meisten. Forderst

Dich dennoch verherrlichen und preisen; mein Auge soll dankbar und vertrauensvoll auch unter seinen Schmerzensthränen zu Dir emporlächeln; denn Du bist Gott, mein Gott. In Dir allein ist Weisheit und Barmherzigkeit. Von Dir strömt Segen allein herab auf die Erschaffenen, und was der heutige Augenblick bezweifelt, das wird vom folgenden Jahre mit Anbetung gepriesen; denn Dein ist immer das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in allen Ewigkeiten. Amen.

12.

Der Kampf des Weisen mit seinem Schicksale.

1 Tim. 6, 12.

Du kamst, mein Heiland! Da zerflossen nicht
Die Wolken unter Dir in Licht,
Dem Kommenden zu Ehren.
Die Berge wurden nicht erregt,
In ihren Gründen nicht bewegt,
Du kamst nicht, zu zerstören.
Dich kündigte kein Sturmwind an,
Kein fliessend Feuer ging voran,
Kein Donner hallte und kein Blitz
Flammt' durch die Himmel, Deinen Sitz:
Du kamst zur Welt,
Zur Rettung der gefall'nen Welt,
Still, wie der Thau der Nächte fällt.

Rühmet immmerhin, Staubgeborne! die unvergänglichen Werke eurer Künstler, und vergöttert ihren schöpferischen Sinn, mit welchem sie gleichsam den todten Marmor zu beleben und eine blühende Welt auf dem farbigen Tuche hervorzurufen verstanden. Was sind ihre Meisterwerke? Todte Nachbildungen des lebendigen Schönen in der Schöpfung; äussere Umrisse und wesenlose Formen des Regen und Seelenvollen in der unendlichen Natur; kleine Gestaltungen, die doch niemals die Vollkommenheit des Wirklichen erreichen.

Verherrlichet immerhin, Staubgeborne! eure Helden und Eroberer; bewundert die Kühnheit und das Glück ihrer Unternehmungen, ihre Entschlossenheit in der Noth, ihre Kaltblütigkeit in der Gefahr, den Glanz ihrer Beute, ihre Siege.

Erhebet immerhin, Staubgeborne! die hohe Weisheit eurer Weisen, und wie sie mit ihrer Arbeit die Felder der Wissenschaft blühend machten, die Summe der Entdeckungen und Erfindungen vergrößerten, den Wohlstand von Städten und Völkerschaften glänzender machten. Wie beschränkt war ihr edler Wirkungskreis; wie gering zuletzt und unscheinbar die Summe alles Guten, was sie leisteten! Weisere standen jederzeit gegen die Weisen auf, und zerstörten, was jene für alle Weltalter erbaut zu haben glaubten. Waren sie nicht endlich alle Schüler des göttlichen Weisen von Nazareth? Und die ihn nicht kannten, waren sie nicht alle in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit beschränkter, als heute jeder Jünger, jede Jüngerin Jesu Christi, die durch ihn mit froher Zuversicht auf eine beseligende Ewigkeit zum höchsten Wesen beten, wie Kinder zu einem Vater?

Wer hat, wie Jesus Christus, durch sein gewaltiges Wort die ganze Geisterwelt erschüttert? Wer, wie Jesus, die Träume des Irrthums von der Menschheit verbannt, und die Seelen zu ihrer ursprünglichen Würde und Bestimmung zurückgeführt? Wer hat, wie Jesus, uns das Heiligthum der liebenden Gottheit offenbaret, die Vernunft der Sterblichen mit sich selbst und der ganzen sie umringenden Natur wieder in Einklang gebracht? Wer hat, wie Jesus, die Gottessprache gesprochen, daß sie der Unmündigste im Volk begriff, und der Weiseste unter den Weisen daraus das Höhere erlernte? Wer hat, wie Jesus, die Erde wieder mit dem Himmel vermählt, die Menschheit mit Gott versöhnt?

Ja, Weltversöhner zu sein, dies war sein göttlicher Beruf, und er erfüllte ihn mit göttlicher Kraft. — Seinesgleichen erschien nie wieder. Und hätte vor ihm das ganze Menschengeschlecht an keinen Gott geglaubt: das heilige Licht, welches er brachte, würde den Glauben in allen Herzen entzündet haben.

Er versöhnte die Welt mit Gott — nicht Gott mit der Welt. Denn Gott liebte seine Erschaffenen mit ewiger Liebe; seine Langmuth ertrug ihre Fehler; in ihm war nie ein Wechsel des Sinnes, nie die unreine Leidenschaft des Zornes. Aber die

Menschheit war durch ihren Irrthum, durch ihre Sündhaftigkeit entzweit mit dem Allerheiligsten. Sie, statt das Göttliche und Ewige zu suchen, zog das Sinnliche und Irdische vor, weihte ihre Seele, statt dem Himmlischen und Unvergänglichen, nur dem Staube und dessen Freuden. Das Höhere im Menschen, der Geist, floh gleichsam Gott und verlor sich im Irdischen. Da erschien Jesus, führte die Seelen zur Gottheit zurück, entsündigte uns durch sein Wort und seinen Tod, und versöhnte uns mit unserm wahren Heil, mit Gott.

Dies große Werk zu vollbringen, war die erhabene Aufgabe seines Daseins. Aber die Welt selbst und alle äussern Verhältnisse schienen sich gegen sie zu empören, und sein heiliges Unternehmen zu hindern. Sein ganzes Leben war ein fortwährender Kampf seiner Grundsätze und Absichten gegen die furchtbarsten Schicksale. Er aber bestand den Kampf, und ging zuletzt siegreich aus demselben hervor. Er, dessen lange Niemand achtete, zog zuletzt die Augen der ganzen Welt auf sich; ihm, dem oft fehlte, wohin er sein Haupt legen konnte, weihten alle Welttheile ihre Tempel; vor ihm, den einst der Niedrigste im Pöbel verspotten mochte, beugten endlich die Könige der Erde ihre Knie!

Jeder Mensch hat seine Schicksale, aber nicht jeder hat den Muth, ihnen entgegen zu streben, sondern läßt sich von dem Spiele der Umstände umhertreiben, wie eine Feder in dem Wirbel des Windes. Ein solcher Mensch ist ohne Kraft, weil er vergißt, daß ihn eine höhere Kraft bewohnt, durch die er selbst das Schicksal, das heißt, die Verkettung der Begebenheiten und Zufälle, besiegen könne. Er ist gleichsam nur ein willenloser, schwacher Staub, dem die Seele fehlt, oder dessen Seele von dem Staube regiert und gelähmt wird, der sie umfängt.

Nur darin erkenne ich das Dasein eines selbstständigen thätigen Geistes, daß er sich im Menschen ausspricht, und seine Grundsätze, seinen Willen äussert. Darin erkenne ich, daß dieser Geist frei sei, wenn er nur seinen eigenen Willen thut, nur [illegible]n Gesetzen folgt, nämlich den Gesetzen der Vernunft, der [illegible]heit, der Tugend, welches die Gesetze der Gottheit sind,

die sie Jesus offenbarte. Ein Geist aber, welcher den Gesetzen der Sinnlichkeit gehorcht, nur den Gelüsten seines Leibes, der Wollust, Bequemlichkeit, Habsucht, Ruhmliebe folgt, oder sich von den Umständen beherrschen läßt, ob er rechtschaffen sein wolle, oder nicht — der ist ein willenloser Sklave seines Körpers, ein Sklave der Umstände und Begebenheiten.

So wie Jesus das Urbild der höchsten menschlichen Weisheit war, so ist auch der wahre Christ ein wahrer Weiser. Der Weise aber gibt sich zu erkennen durch die erhabene Stärke seines Willens, durch die siegende Kraft seines Geistes, mit der er, allen sinnlichen Lockungen, allen Unannehmlichkeiten, allen Schicksalen, allen Hindernissen zum Trotz, dasjenige thut, was er für recht und wahr und pflichtmäßig und gottgefällig erkannt hat. Man kann seine Gebeine in Fesseln schlagen, aber nicht seine Grundsätze; man kann seinen Leib tödten, aber nicht seinen Geist.

Diese Seelengröße, mit welcher der Weise den Stürmen des Lebens begegnet, dieser Kampf seiner bessern Ueberzeugungen und Grundsätze mit den Schicksalen, die ihn vergebens beugen wollen, ist jederzeit eins der rührendsten und ehrwürdigsten Schauspiele. Es ist etwas Göttliches darin, wenn er, statt sich von seinen sinnlichen Schwächen übermannen zu lassen, sie besiegt; wenn er, statt von Begebenheiten und Ereignissen aller Art in seinen Grundsätzen wankend zu werden, standhaft dem Schicksal entgegenstrebt, und sich über dasselbe erhebt. Da wird jedermann inne: wahrlich, der Mensch ist mehr als Staub, mehr als das willenlose Werk der Zufälle; er ist ein Geist, eine Kraft, göttlichen Ursprungs, erhaben über das Vergängliche der Dinge, der Herrschaft und Ewigkeit würdig.

Diese beharrliche Denkart, welche den Weisen auszeichnet, der in den Fußstapfen des göttlichen Welterlösers wandelt, ist aber keineswegs zu verwechseln mit jenem kleinlichen Eigensinn und mit der vernunftwidrigen Hartnäckigkeit, vermittelst welcher manche Menschen ihre Absichten und Wünsche im gewöhnlichen Leben durchsetzen wollen, es möge für sie und Andere daraus entstehen, was wolle.

Die Standhaftigkeit des Weisen besteht in unbeweglicher Festigkeit seines wohlüberlegten Willens und seiner tugendhaften Grundsätze gegen alle innerliche und äusserliche Gewalt. Er zeigt sie im Kampfe mit seinen eigenen Leidenschaften, welche die Tugend in ihm untergraben wollen; er zeigt sie in der Unerschrockenheit, mit welcher er den Gefahren entgegengeht, die ihn seiner Tugend und Wahrheit willen bedrohen; er zeigt sie in der entschlossenen Erhabenheit über kleinliche Bedenklichkeiten; er zeigt sie in der bewundernswürdigen Geduld, mit welcher er alle Uebel trägt, die ausser seiner Gewalt sind; er zeigt sie in der Heiterkeit und Selbstgleichheit seines ganzen Wesens, wie seine Seele, im Bewußtsein, nur das Allgemeinwahre, nur das Allgemeingute, nur das Göttliche zu wollen, voll unzerstörbarer Ruhe ist.

Die Hartnäckigkeit der Thoren hingegen besteht in der leidenschaftlichen Beharrlichkeit des Willens für eigennützige Absichten; im Festhalten von Meinungen, die nur irdische Verhältnisse, häusliche und bürgerliche Angelegenheiten betreffen, und unter veränderten Umständen wahr oder falsch, früher nützlich, später schädlich sein können; im Verspotten aller Klugheit, indem man, um seine Entwürfe durchzutreiben, weder auf Zeit, noch Ort, noch Menschen Rücksicht nimmt, wie sie sind; im eigensinnigen Stolz, indem man Andere zwingen will, ihren Willen, ihre Meinung, ihre Wünsche für die unsrigen fahren zu lassen.

Es zwingt der Weise Niemandem seine bessern Ueberzeugungen auf, aber auch er läßt sich nicht zwingen, sie zu verläugnen. Zwar fordert er nicht mit Gewalt, daß Jeder nach den von ihm bekannten Grundsätzen handle; aber ihn kann weder Hoffnung noch Furcht, weder Wollust noch Gefahr bewegen, anders als tugendhaft und wohlthätig für das Glück seiner Mitbürger, für Recht, Wahrheit und Unschuld zu handeln. Freilich will er nicht die gebieterischen Umstände gewaltsam ändern, daß sie seinen Absichten besser entsprechen, aber die Gewalt der Schicksale kann ihn auch nicht ändern, so zu denken, zu handeln, zu leben, wie er es für göttlich, wahr und recht hält. Vielmehr er nimmt mit Klugheit Rücksicht auf Ort, Zeit und Menschen, wie sie eben

sind, um sie zu seinen gemeinnützigen, edeln Zwecken zu benutzen und zu leiten, und lernt so sein Schicksal beherrschen, Verhältnisse unterjochen, statt daß sie den schwachen Menschen beherrschen und leiten.

So handelte der göttliche Weise Jesus Christus. Mit dieser Erhabenheit der Gemüths trat er in den Kampf gegen die Schicksale, die seiner harrten.

Er war von dunkler Geburt, ohne hohen bürgerlichen Rang, ohne glänzenden Reichthum; auf seinen Wink flogen keine Kriegsheere, bewegten sich keine Nationen. Und dennoch wollte er eine große Verwandlung des Menschengeschlechts; den Sturz der in allen Welttheilen schimmernden Altäre der Götzen; die Anbetung des allein wahren Gottes, und daß Könige auf Thronen und Bettler an den Krücken den Worten seiner Weisheit folgten. Welch ein Unternehmen! — „Ist dies nicht des Zimmermanns Sohn von Nazareth?“ fragten spöttisch, die ihn in seiner Dürftigkeit dahin wandeln sahen. Unerschüttert aber wandelte Jesus die erkorne Bahn für das Heil des menschlichen Geschlechts, und zur Beseligung derer und ihrer Nachkommen, die sein spotteten. Seine Herkunft, seine Armuth waren ihm keine Hindernisse. Was sind denn Gold und Geburt in der Geisterwelt? — Er wählte zu seinen Jüngern einfache, unverdorbene, für seine Lehren empfängliche Männer, die, arm und unbekannt wie er, an keinem Gelde und an den Vorzügen keines Standes hingen. Am Jordan lehrte er, und nach Jahrtausenden schallt seine Gottesstimme durch alle Länder des Erdbodens, über alle Weltmeere.

Was ewig wahr und ewig gut ist, das bedarf keiner Machtsprüche von Thronen herab, keiner Kriegsheere, um siegreich zu werden. Es bricht sich selbst seine Bahnen, entwaffnet die blinde Menge und stürzt die widerspenstigen Thronen vor sich hin in den Staub. Groß ist die irdische Gewalt des Geistes und des ewigen Rechts und der unvergänglichen Wahrheit.

So trat Jesus Christus in den Kampf gegen das Schicksal, unerschrocken vor den Hindernissen seiner Herkunft und Armuth. Er schritt nicht gewaltthätig wider die ihn umgebenden Verhält-

niſſe; aber er benutzte ſie und die Zeiten und die Menſchen, wie ſie ſich ihm darboten, um ſeine göttlichen Abſichten zu erreichen. Und was auch geſchah, ſtandhaft vollführte er den erhabenen Plan ſeiner Sendung; nichts lockte ihn von der erwählten Bahn, nichts ſchreckte ihn von derſelben zurück.

Mehr als einmal ſammelte ſich um ihn her ein zur größten Empörung reifes Volk. Tauſend und tauſend Stimmen forderten ihn auf, Roms Weltherrſchaft zu zertrümmern, und den weiland glänzenden Thron Iſraels und Juda's wieder aufzurichten; Tauſende und Tauſende boten ihm ihr Leben an, wenn er ſie unter ſeinen Fahnen zum Schlachtfelde führen, und für Jeruſalems Ruhm und für die Gräber ihrer Väter ſtreiten heißen würde. „Hoſiannah dem Sohne Davids!“ ſcholl es von tauſend und tauſend Lippen, als er aus ſeiner Einſamkeit hervortrat in das Gewühl der volkreichen Hauptſtadt, die ſeines Winkes gewärtig war. Doch unerſchütterlich beharrte Jeſus in ſeinen göttlichen Grundſätzen. Er verſchmähte die Heere, welche ſich für ihn bewaffnen wollten; den Thron, der ihm geboten wurde; die Pracht und den Ueberfluß des Palaſtes der Herrſcher, welcher ihm geöffnet werden ſollte. Nicht die Anmuth des Reichthums, welcher ihm zu Füßen lag, nicht die Silberſtimme des Ruhms, die an ſein Ohr drang, nicht die Herrlichkeit der Gewalt und des Einfluſſes, welche man ſeinen Händen zu übergeben entſchloſſen war — nichts von Allem, was den gemeinen, ſinnlichen Menſchen reizen kann, machte den Göttlichen von ſeinem Ziele abwendig. Er wollte nicht die Rettung Juda's; er wollte mehr als dies — die Rettung der Menſchheit!

So beſtand Jeſus von Nazareth den Kampf gegen die Macht der ſinnlichen Begierden und Leidenſchaften, ſo den Kampf gegen das Schickſal. Es ſchwiegen ſeine Begierden; es erlag kraftlos das Schickſal gegen die Hoheit ſeines unbeweglichen Willens.

Und mit derſelben Ruhe, mit welcher er eine Herrſcherkrone abgelehnt hatte, ſah er die finſtern Stürme ſeines Lebens herannahen — aber er wankte keinen Augenblick. Er kannte der Prieſter Stolz und glaubenseifrige Wuth; jener Prieſter, deren Heuchelei er entlarvt, deren Opfer er unnütz gemacht hatte. Er

kannte des Pöbels Wankelmuth, welcher morgen verdammt, den er heute vergöttert, und der, da seine Anerbietungen verschmäht waren, an die Stelle getäuschter Erwartungen Erbitterung und Groll treten ließ. Er kannte die Unzuverlässigkeit und Schwäche mancher seiner eigenen Vertrauten, die feile Treue eines Judas Ischarioth, den Ungestüm und wandelbaren Sinn eines Petrus, die Schüchternheit Aller. Er sah seine Gefahren, seine Verfolgungen, seine Leiden voraus, — aber dieses schreckliche Schicksal, welches ihm entgegentrat, es beugte ihn nicht, er wich ihm keinen Schritt weit aus.

Er ging den schweren Gang zum Welterlösertode — noch verkannte ihn die ganze Welt — noch begriffen ihn selbst seine Jünger nicht — er hatte Niemand, der die Hoheit seiner Sendung und seines weltbeseligenden Zieles kannte — einsam stand er in der Welt! den Blick auf Gott! Aber mit diesem Blick trat er muthig in das Grausen des Todes ein.

Zweifle Niemand, daß der welterlösende, Tod und Grab besiegende Held nicht auch Mensch war. — Ergriff nicht auch ihn Entsetzen, als die entscheidende Stunde kam? — Als er unter Gethsemane's Oelbäumen in furchtbarer Todesangst verging; als sein Schweiß wie Blutstropfen ward, die auf die Erde fielen (Luk. 22, 44); als er betend auf sein Angesicht niedersank, und seine ganze Natur in Aufruhr gerieth gegen den furchtbaren Opfertod, rief da nicht seine bange Seele zu Gott: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod! Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir!" Dennoch siegte sein Geist über den Einfluß seiner irdischen Empfindungen; dennoch wich er nicht von seinen Grundsätzen und heiligen Zielen, sondern er setzte mit erhabenem Gemüthe hinzu: „Doch nicht wie ich will, Vater, sondern wie Du willst!" (Matth. 26, 39.)

Da ward das Urbild der Unschuld von Verbrechern gerichtet; da der Heiligste, welcher jemals auf Erden gewandelt, von Sündern zum Tode verurtheilt. Er ging, erschöpft an Kräften, nicht erschöpft an Heldenmuth, den Gang nach Golgatha. Sein letztes Wort zum Volke war das Wort des Trostes und der Güte: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht

über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder!“ (Luk. 23, 20.) Treu seinem göttlichen Zweck, war sein letztes Gebet am Kreuze für die Mörder, für die er liebend und segnend starb.

So war der große Kampf vollbracht. Kein Schicksal hatte seinen heiligen Willen bezwungen; aber er schwebte über die Ereignisse des Lebens, über den ohnmächtigen Zorn einer Welt erhaben, die er beseligen wollte, und die ihm vergeblich widerstrebte.

Ja, Welterretter, Heiland, Jesus Christus! Auch ich bin zum ewigen Dasein berufen, auch mir winkt die Krone des bessern Lebens — ich kämpfe Dir nach! Soll ich ein schwankendes Rohr im Winde sein, ein Spiel des Zufalls, eine Beute des Staubes? Bin ich nicht ein unsterblicher Geist, erkoren zur Vollkommenheit, ausgerüstet mit Einsichten des Guten, des Wahren und Gerechten? Ist das Wahre, das Gute und Gerechte, was ich erkenne, nicht Gottes Sache? Wie, soll ich länger Gottes Sache zum Raube meiner Leidenschaften und sinnlichen Neigungen werden lassen, die oft dagegen ankämpfen? Soll ich mich durch das veränderliche, bald schmeichelnde, bald drohende Schicksal bewegen lassen, was ich für wahr erkenne, unwahr zu nennen, und was gut ist, nicht zu thun, sondern das Schlechteste?

Nimmermehr! Wessen Geist während des Menschenlebens nur ein Sklave des Körpers und seiner Einflüsse ist, wird er nicht, wenn sein Herr Staub wird, vielleicht mehr als er sein? Nur der große, erhabene Geist auf Erden ist groß und erhaben, auch wenn er losgeschält vom Körper in die Ewigkeit übertritt. So sitzt Christus, wie es die heilige Schrift nennt, zur Rechten Gottes. Er ist erhaben über alle Wesen dort, wie er hier auf Erden war.

Ich will ihn eingehen, den großen, den göttlichen Kampf mit Leidenschaft und Schicksal für Tugend, Gerechtigkeit und Wahrheit. Ich will Jesum, ich will Gott bekennen in meinen Handlungen vor der Welt, und keine Gefahr fürchten. Auch ich werde siegen durch den Ernst meines Willens; ich werde im

letzten Augenblicke meines irdischen Seins sprechen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten! Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir allein, sondern Allen, die seine Erscheinung lieb haben.“ (2. Tim. 4, 7. 8.)

13.

Der Mensch ein Schöpfer seines Schicksals.

1 Korinther 3, 6—9.

Wie manchem ward das Glück,
Das Gott mir gab, entzogen,
Wie mancher von der Lust,
Der Sinnlichkeit betrogen:
Weil, ungewarnt, sein Fuß
Nicht jede Schlange mied,
Die unter Blumen lauscht,
Und sticht, eh' er sie sieht!

Was gut und edel ist;
Was meinen Brüdern nützet;
Was auf des Lebens Bahn
Uns vor dem Fall beschützet;
Was Muth im Leiden gibt,
Vor guten Menschen ehrt,
Das liegt in meiner Kraft,
Ist meines Strebens werth.

Wenn nicht Jeder bei sich überzeugt wäre, er könne durch eigene Klugheit sein Glück gründen, würde Niemand dahin arbeiten, sein Loos auf Erden zu verbessern, sondern Alles in voller Gelassenheit von der Gunst des Himmels erwarten. Aber ohne Arbeit kein Lohn, ohne Mühe kein Gewinnst, ohne Vorsicht nur Gefahr.

Die Weisheit Gottes wollte nicht, daß der Mensch in todter Unbehilflichkeit lebe. Darum gab sie ihm einen freien Willen, zu thun, was ihm beliebe; Verstand, um das Bessere kennen zu lernen und zu wählen. Ja, sie trieb ihn durch das harte Gesetz der Noth, jede Trägheit fahren zu lassen, und sich durch Anwendung der ihm verliehenen Gaben des Geistes ein besseres

Schicksal zu verschaffen. Den Thieren des Feldes gab sie ein Kleid von behaarten Fellen, den Vogel umhüllte sie mit Federn, um gegen jede Witterung Schutz zu haben; aber den Menschen ließ sie nackt und bloß. Den Thieren verlieh sie natürliche Waffen, mit denen sie sich gegen ihre Feinde vertheidigen konnten, seltene Stärke oder ungemeine Geschwindigkeit: aber der Mensch hatte von Natur nichts, um dem Horn des Stieres, der Klaue des Löwen, der Stärke des Tigers, dem Stich der Schlange Trotz zu bieten. Sie gab ihm Verstand und Vernunft. Er sollte seine Kleider, seine Waffen selbst erfinden, Alles sich selbst schaffen. Sie zwang ihn, seine Geisteskräfte zu benutzen, um endlich Herr aller Thiere zu werden; der unfruchtbaeen Erde Nahrung abzugewinnen; sich gemeinschaftliche Wohnung, Dörfer und befestigte Städte zu erbauen, und zum friedlichen Leben unter einander wohlthätige Gesetze zu ersinnen.

Da also nach dem göttlichen Willen sich jeder Mensch durch eigene Anwendung seines Verstandes und seiner Kräfte sein Loos auf Erden bereiten muß, ist es wohl ein blindes und übermäßiges Vertrauen auf Gott, eine träge Frömmigkeit, wenn Jemand seine Arbeit vernachläßigt, in der Hoffnung, Gott werde schon ohne sein Zuthun gewähren, was gut und nützlich ist. Es ist eine träge Frömmigkeit, zu glauben, man könne durch Gebet und Kirchengehen Alles bewirken, und bloß durch göttliche Gnade, oder was die Menschen Glückszufall nennen, zu Reichthum, Ehre und Ansehen kommen. Es ist ein falsches Vertrauen zu Gott, wenn man sich einbildet, um ihm gefällig zu sein, um einst nach dem Tode der Genosse der ewigen Seligkeit zu werden, sei es hinlänglich, sich auf das Verdienst und den Tod Jesu, auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, auf die Fürbitte der Menschen und Heiligen zu verlassen, und keineswegs nothwendig, ein strenges, in allen Tugenden mühsames, wohlthätiges und gemeinnütziges Leben zu führen.

Nein, nicht vergebens gab uns der Schöpfer unsere Kräfte. Wer diese zu benutzen versäumt, vernachlässigt das ihm anvertraute Pfand, verachtet den Willen des ewigen Vaters, und

ürzt ſich durch die Verkehrtheit ſeines Geiſtes in unfehlbares
erderben.

So thöricht es daher iſt, Alles von Gott zu erwarten, und
ichts von ſich ſelbſt; ſein irdiſches Wohlſein lieber vom Müßig-
ng oder einem Looſe des Glückſpiels zu erwarten, als von
leiß und Arbeitſamkeit, Ordnung und Sparſamkeit; eben ſo
horicht iſt es von der andern Seite, Alles auf ſeine eigenen
räfte zu bauen, und Nichts auf die Gnade Gottes. Wie we-
ig ſind wir ohne ihn! Wie arm ſtehen wir da, wenn er unſer
emühen nicht ſegnet, das heißt, wenn er nicht alle Umſtände
lenkt, daß dasjenige, was unſer Fleiß verrichtet, was unſer
achdenken erſinnt, vortheilhaft für uns ausfällt! Umſonſt fiel
er Schweiß des Landmanns auf ſeinen Acker: Regen, Sturm-
inde und Hagelwetter zogen darüber hin. Umſonſt machten
ir Entwürfe zu unſerm und der Unſrigen Glück: es traten
ndere Menſchen mit anderm Sinn dazwiſchen, und verderbten
lles, ohne von unſern Abſichten zu wiſſen. Daher das alte
nd durch Millionen Erfahrungen beſtätigte Sprichwort: der
Menſch denkt und Gott lenkt!

Die wichtigſten Begebenheiten in unſerm Leben ſind oft Fol-
en eines Umſtandes, auf den wir am wenigſten gezählt hatten:
nd oft hat dasjenige, worauf wir die meiſte Mühe verwendet
aben, uns den allergeringſten Vortheil gebracht. Ja, das
Schickſal der Schlachten, das Schickſal großer Reiche hing oft
on einem kleinen ſogenannten Zufalle ab, an welchem alle
Nacht und Klugheit zu Schanden ward.

Wir haben unſern Willen, unſere Klugheit, unſere Kräfte;
Gott aber hat die Umſtände in ſeiner Gewalt: durch dieſe re-
iert er die Menſchen, ſegnet oder verderbt ihr Thun.

Was heißt alſo: der Menſch iſt ein Schöpfer ſeines Schick-
als? — Iſt dies ein Gedanke ohne Sinn? — Er iſt es, wenn wir
nter Schickſal Dinge verſtehen, die auſſer unſerer Macht lie-
en; wenn wir unſere Herrſchaft über Unmöglichkeiten ausdeh-
en wollen. So wenig ein Sterblicher ſeine Hand in die Him-
el emporſtrecken, und die Sonne in ihrem Laufe hemmen, die
Geſtirne in andere Richtungen leiten kann: eben ſo wenig iſt er

vermögend, das Denken, Wollen und Thun aller mit ihm auf Erden lebenden Menschen nach seinen Absichten und nach seinem Vortheil zu lenken. Dies Alles liegt ausser dem Gebiet seiner Macht. Aber von diesem Allem hängt auch sein wahres Schicksal nicht ab, sondern nur das Schicksal dessen, was ihm nicht bleibend gehört, etwa das Schicksal seines Leibes, seines Wohlstandes, seiner bürgerlichen Verhältnisse. Wer in solchen Dingen sein ganzes Weh und Wohl gründet, hat für seine Ruhe einen schlechten Grund gewählt. Er wird beständig das Spiel der abwechselnden Umstände sein, sich mit ihnen auf kurze Zeit erheben, und mit ihnen untergehen.

Nicht der Leib und was ihn allein angeht, sondern der Geist im Menschen ist es, der da redet und die Hauptsache ist. Das Reich desselben erstreckt sich aber nur auf sich selbst. Spricht er von einem Schicksal, welches er sich schaffen könne, so spricht er nur von dem seinigen; nicht von dem Schicksal dessen, woran er im Irdischen einen Antheil hat. Dies ist irdischen Gesetzen unterworfen. „Sein eigenes Schicksal kann der menschliche Geist sich bereiten“ heißt also: es steht in seiner Gewalt, auch unabhängig von äussern Umständen glücklich oder unglücklich zu sein, wie er will.

Dies steht in seiner Gewalt; denn Gott gab ihm dazu den freien Willen, gab ihm Erkenntniß und die Kraft; er gab ihm zur Erwerbung äusserer Mittel und Annehmlichkeiten die aus Erfahrung erwachsene Klugheit; er gab ihm zur Gründung innerer, fester Glückseligkeit die Weisheit Jesu. Oft kann jene Klugheit täuschen, niemals diese Weisheit. Denn jene verändert sich nach den Umständen, diese bleibt und richtet sich ewig nach den bleibenden Ordnungen Gottes in der Welt.

Und zu diesen Ordnungen der Gottheit gehört auch das durch's ganze Weltall und Leben herrschende Gesetz: Alles Gute hat seine guten Folgen, alles Böse muß seine bösen Folgen haben, und zuletzt sich selbst verderben. Das Gute aber ist der durch Jesum geoffenbarte Wille Gottes; das Böse ist die Verachtung des wahren Guten um sinnlicher Begierden willen.

Wer also nur das Gute will und thut, wird der Schöpfer nzähliger guter Folgen. Jede rechtschaffene That, die wir, leich einer nützlichen Saat, ins Leben hineinstreuen, bringt ns Segen aus demselben zurück. Wir umringen uns selbst it den Früchten unserer Liebesthaten; und aus der Wahrneh- ung derselben entsteht endlich das höchste Vergnügen, das einste Glück, welches uns zufrieden mit uns selbst und unserer lrt zu sein macht. Es ist möglich, daß bei dem Allen wir an usserlichen Gütern arm sein können; es ist möglich, daß wir urch traurige Verhältnisse dasjenige von unserm Wohlstande gar verlieren, was wir schon hatten. Es kann uns weh thun. lber unsere innere Zufriedenheit kann dies nicht stören; wir erden schnell zu unserer Heiterkeit zurückkehren, weil wir uns icht von diesem Vergänglichen abhängig machen. Nur der, elcher seinen eigenen Werth und die Wahrheit zu wenig kennt, er in eine Bequemlichkeit mehr oder weniger sein ganzes Glück tzt, kann beim Zusammensturz irdischer Wohlfahrt Ruhe und ufriedenheit auf immer verlieren. So gab es Menschen, elche sich zuletzt mit verruchter Hand selbst das Leben raubten, eil ihr Leib nicht mehr die Genüsse haben konnte, nach denen r am meisten geizte.

Alles Gute hat unfehlbar seine guten Folgen. Ja, diese olgen erstrecken sich nicht bloß auf die innere Heiterkeit unsers emüths, auf die selige Empfindung, daß wir Gottes sind, nd nach dem Traume des Erdenlebens ein noch unendlich herr- cheres Loos zu erwarten haben: sondern nicht selten sogar auf nsere irdischen Verhältnisse. Der rechtliche Mann, der Men- henfreund, der Wohlthäter der Hilfsbedürftigen, der Fried- rtige, der Bescheidene — ist er nicht von dem Zutrauen, von r Liebe Aller umgeben, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit atten? Trifft ihn ein Unglücksfall, mit wie viel stiller, herz- cher Theilnahme begrüßt ihn Jeder! Wie gern wünscht Jeder emjenigen zu helfen, der sonst immer bereit war, Andern zu elfen! — Die liebende, sorgfältige, ordnungsvolle Hausmut- er, wer schätzt sie nicht? Wer ehrt nicht ihre Tugend im Leben nter den Kindern, ihren freundlichen Ernst gegen das Gesinde,

ihre Gefälligkeit gegen Bekannte und Nachbarn, ihre bescheidene Anspruchlosigkeit, wo Andere mit ihren Verdiensten glänzen würden?

Gott will es: alles Gute soll hienieden seine guten Folgen haben. Daher ist es längst eine von allen Erfahrungen bekräftigte Wahrheit, daß es keine bessere Klugheit gebe, als die Tugend. Wir wissen nicht immer, was unter gewissen Umständen nützlich sein könne; aber jeder Mensch weiß, was unter allen Umständen recht und edel gethan ist. Unser Verstand kann oft irren: aber unser Gewissen irrt nicht leicht. Der Wille zum Besten ist in unserer Macht: aber der Erfolg des Besten hängt von Gott ab.

Willst du also ein Schöpfer deines bessern Schicksals werden, so sorge nicht um die Erfolge deiner Thaten, sondern um die Güte und Gerechtigkeit dieser Thaten. Du vermagst nicht Alles; du kannst nur einen Theil des Guten stiften, welches du in der Welt zu sehen wünschest. Jeder trägt nach seinen Kräften dazu bei. Der Eine pflanzet, der Andere begiesset, Gott aber ist's, der das Gedeihen gibt. Ein jeder aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit. (1 Kor. 3, 8.)

Das Böse, so ist es göttliches Gesetz, hat seine böse Folgen, und muß sich selbst verderben. Wer es wählt, richtet mit eigener Hand sein Elend an. Bestätigen nicht die Erfahrungen unsers Lebenslaufes die ewige Wirkung jener göttlichen Ordnung? Sehet den Ehrgeizigen, er stirbt in immerwährenden Kämpfen und Unruhen. Sehet den Geizigen, er verschmachtet an der Quelle. Sehet den Wüstling, aus seinen bleichen Mienen, aus seinen erloschenen Augen spricht das Gift, mit dem er sein Blut vergiftete, seine Nerven verstörte. Sehet den Trunkenbold, er ist von seinem Laster gezeichnet, und stumpf an Geist und Sinnen fährt er in die frühe Gruft, nachdem ihn Krankheiten peinigten. Sehet den Heimtückischen, er wird geflohen; er hat keinen wahren Freund, er stürzt, und Jeder gönnt ihm den Untergang. Sehet den stolzen Verschwender, er fällt und muß oft Hilfe bei denen betteln, die er ehemals verachtungsvoll übersah.

Woher kommt es, daß Wenige in ihrem Leben weder ganz glücklich, noch ganz unglücklich sind? Daher, weil sie weder schlecht genug sein mögen, ganz böse zu sein, noch Muth genug haben, ganz gut zu handeln. Sie schwanken ungewiß zwischen Fehler und Tugend, daher auch zwischen Zufriedenheit und Leiden aller Art. Das Gute, was sie thun und lieben, belohnt sie gleichmäßig, wie die Sünde, die sie begingen, sie bestraft und verdrießlichen Verhältnissen preisgibt. Willst du ganz glücklich sein, so mußt du dich nicht begnügen, nur halb gut zu sein.

Der Lasterhafte ist der Schöpfer seines eigenen Elendes, seiner Krankheiten, seiner Unruhen, seiner Verzweiflung. Wer läugnet es? Und so kann auch der Gerechte der Schöpfer seiner unzerstörbaren Zufriedenheit, das heißt, eines Wohlseins werden, welches menschliche Gewalt ihm nicht entreissen kann.

Aber der Mensch kann mehr als das. Nicht nur ist er durch seinen tugendhaften Sinn fähig, das unwandelbare Glück seines Gemüthes zu schaffen: er ist durch die Weisheit Jesu fähig, seine äussern Schicksale zu verbessern, und selbst, wenn diese noch so traurig wären, über sie zu triumphiren. Dies ist das Höchste, was der Mensch hienieden leisten kann. So glänzt er in gleichsam göttlicher Vollendung, und steht höher als alle irdischen Ereignisse. Stürme mögen wüthen; aber er schwebt groß über den Stürmen. Sie erreichen ihn nicht.

Wie kann er dies? — Nicht durch gewöhnliche Klugheit, nicht durch eine aus mannigfaltigen Erfahrungen erbeutete Vorsichtigkeit; sondern durch die Religion; durchdrungen von den Wahrheiten derselben, muß er nur in ihnen athmen. Was Jesus lehrte, muß er denken; was Jesus war, muß er sein. Er muß, als nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, gleichsam ein Theil der Gottheit, nur in Gott, für Gott leben. So wird er der Schöpfer eines höhern Schicksals, das ihn weit über jedes irdische Ereigniß erhebt.

Um dies göttlich-große Ziel zu erreichen, gewöhne dich an den Gedanken, daß du auf Erden für nichts leben sollst, als für deinen Geist: daß dir hienieden nichts gehört, als dein un-

sterblicher Geist; daß du nichts zu vollenden hast, als deinen Geist, und daß alles Uebrige, Stand und Würden, Vermögen und Gelehrsamkeit, Schönheit und Geschicklichkeit, Gesundheit und Krankheit, Freundschaft und Verfolgung, irdisches Glück und Unglück, nur Mittel zu deinem einzigen, höchsten und letzten Zweck sein sollen. Gewöhne dich an den Gedanken, daß dir nichts von Allem, was du äusserlich besitzest, bleibt; daß dir nur Alles geliehen sei; daß selbst, was du durch deinen Fleiß erworben hast, vergänglich sei; daß selbst deine besten Freunde, Aeltern, Brüder, Schwestern, Gatte, Kind nur kurze Zeit neben dir zu wandeln haben. Gewöhne dich an den Gedanken, daß du mit deinem Geiste nur auf einem Besuche in dieser Welt bist, von dem du bald umkehren mußt; daß du von deinem ewigen Vater nur eine Sendung hienieden empfangen hast, um seinen Willen in vielerlei Dingen zu vollstrecken, worauf du von ihm wieder zurückgerufen wirst. Gewöhne dich an den Gedanken, daß nur Gott dein beständiger Vater sei, daß alle menschlichen Geister ohne Ausnahme deine Brüder sind; daß die Hüllen, die sie tragen, ihr Leib, ihr Stand, nur Kleider sind, die sie während ihrer Sendung auf Erden tragen müssen.

Bist du von diesem wahren und großen Gedanken, der überall in Jesu Lehren liegt, innig durchdrungen: so wird deinem Auge die ganze Welt anders erscheinen, als du sie bisher angesehen hast. Du wirst dich schämen, allen Reizungen und Begierden, die aus der Natur deines Körpers entspringen, unterthan zu sein; du wirst dich schämen, die Sendung, welche dir dein Gott in dieser Welt gab, unerfüllt zu lassen, um mit dem Staube zu spielen, über welchen du hinwandelst. Du wirst das Leben überall vom Schein unterscheiden lernen: wirst mit Klarheit erkennen, daß nicht, um Felder und Häuser zu bauen, um Ehrenstellen zu bekleiden, oder in prächtige Gewänder gewickelt zu werden, du von Gott in diese Welt geschickt wurdest, sondern Gottes Mitarbeiter an der allgemeinen Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts zu werden. (1 Kor. 3, 9.) Du wirst es hell verstehen, was Jesus mit den vielsagenden Worten sagte: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach sei-

ner Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige zufallen. (Matth. 6, 33.) Darum, wenn ihr Nahrung und Kleider habet, so lasset euch genügen.

Du wirst leben, nicht um dir einen Vortheil auf den andern zu häufen, und endlich sterbend von deinen Schätzen davon zu gehen, sondern um alle Wesen um dich her, so weit deine Kraft reicht, glücklicher und weiser zu machen. Die Glückseligkeit Aller ist erst dein Glück. Du kennst, du willst kein anderes.

Du wirst nur lächeln können, wenn dir die Bosheit thierisch-gesinnter Menschen deinen Wohlstand zerstört; sie rauben dir nichts als einige Mittel, durch die du ihnen hättest nützlicher werden können. Du wirst nur lächeln, wenn dich das zweideutige Erdenglück um Hoheit, Ansehen und Einfluß betrügt. Denn was ist's am Ende mehr, ob du deinen Leichnam in grobes Tuch oder in den feinsten Purpur wickelst: beide verfaulen endlich; beide sind dem Geiste gleichen Werthes. Was ist's denn mehr, ob dich die Menschen einen Fürsten oder einen Bettler in diesem Zeitraume nennen; dadurch erhältst du in dir selbst und im Weltall Gottes und im Reiche der Geister keinen größern und keinen geringern Werth. Der du selbst bist und vor Gott bist, der bleibst du. Vor ihm, dem Hocherhabenen, gilt wahrlich kein Ansehen der Person, nach den Erfindungen menschlicher Eitelkeit und kleinlicher Maßstäbe.

Du wirst nur lächeln, wenn dich eine Krankheit niederwirft. Du findest darin nur eine Zerrüttung deines dir als gebrechlich bekannten Werkzeuges. Vielleicht will Gott dir es nehmen, um dir ein vollkommneres zu verleihen. Vielleicht will Gott dich nur mahnen, auf dies Zerbrechliche nie hohen Werth zu setzen. Genug, du freuest dich unter den Schmerzen deines Leibes der Gesundheit deines Geistes; deine Seele hat keinen Schaden genommen. Du wirst mit fester Ruhe den Tod deiner Geliebtesten auf Erden ertragen. Sie hatten den Beruf, wie du. Ihre göttliche Sendung, derentwillen sie in die Welt kamen, ist nur einige Tage früher vollendet worden, als die deinige. Sie stehen am Ziele. Sie empfangen aus Gottes Hand, nach hier vollendetem Geschäft, eine schönere Laufbahn. Sie wird auch

dir zu Theil werden. Mag ihre Hülle modern — du hast ja nicht die Erdentheile an ihnen geliebt, von denen sie umgeben waren, sondern ihre Seele. Diese Seele bleibt dir ja verwandt und treu. Sie bleibt ja in Gott; verharre nur du auch in Gott, so ist keine Trennung möglich. — Denkst du, empfindest du so: wo ist ein Ereigniß, das deine Heiterkeit, deinen Seelenfrieden, das heißt, dein wahres, bleibendes Glück, verderben könnte? Bist du dann nicht der Schöpfer deines höhern Schicksals geworden? Kann dich dann ein irdischer Sturm erschüttern, oder nur berühren?

So war Deine hohe Seligkeit auf Erden, o Jesus, du Göttlicher! Du verachtetest das Irdische, und genossest nur davon, so viel es zur Erhaltung Deiner menschlichen Natur und Deines Wirkens nothwendig war. Du liebtest alle Wesen um Dich her; die Kinder Gottes nanntest Du Deine Brüder. Dein Beruf, deswillen Du in dies Leben gesandt warst, ist gewesen, eine sündige Welt von den Banden der Finsterniß, von den Fesseln des Irrthums, der Sünde zu erlösen, und die Geister frei zu machen von der Knechtschaft, in der sie durch sinnliche Gelüste gehalten werden. Diesen Beruf allein hattest du in allen Deinen Wegen vor Augen. Ob Dich das Volk bald zum Könige von Israel ausrufen, bald steinigen wollte, bekümmerte Dein göttliches Gemüth nicht. Ach, die irrende Menschheit begriff nicht die Erhabenheit Deiner Sendung und Deines Thuns. Du fandest darin keine Schmach, in Knechtsgestalt einherzugehen; Du nanntest es kein Unglück, oft nicht zu haben, wohin Du dein Haupt legtest. Das Irdische war für Dich werthlos; Dein Wandel war im Himmel. Du ertrugst Hohn und Verfolgung und die Schmach öffentlicher Schande; aber Dein heiteres Bewußtsein erhob Dich über die thörichten Meinungen der Menschen. Im Reiche der Geister, du Fürst der Geister, gilt eine andere Ehre, eine andere Schande, als in den engen Begriffen der halbthierischen Menschen. Kaum ein sechsunddreißig Jahre langes Leben genossest Du auf Erden — aber Du lehrtest den Tod verachten, welchen Du nicht fürchtetest.

Welterlöser, Du starbst, Deine Sendung auf Erden war göttlich vollbracht.

O laß mich in Dir leben, in Dir sterben! Durch Dich Schöpfer meines Schicksals sein, durch Dich Schöpfer meines ewigen Looses! Amen.

14.

Die Gewissenhaftigkeit des Christen als Unterthan gegen Gesetz und Obrigkeit.

Röm. 13, 5 — 7.

Nie sei des Bürgers heil'ge Pflicht vergessen;
Daß Keiner selbstklug, trotzig und vermessen
Des Vaterlandes fordernde Gesetze
Listvoll verletze.

Gib uns, o Gott, ein Herz voll fester Treue,
Daß jeder Deines Rufs vor Dir sich freue.
Des Lebens Abend kommt. Einst ruh'n wir Müden
In Deinem Frieden.

Bin ich nicht schon ein guter Bürger, wenn ich für mein Hab und Gut sorge; wenn ich dadurch, daß ich nützliche Geschäfte treibe, meinen Vortheil vermehre, auch den Nutzen anderer Menschen befördere: wenn ich den obrigkeitlichen Personen die erforderliche Ehrerbietung bezeuge, und ruhig dulde, was nicht zu ändern ist; keine aufrührerische Gesinnungen hege, und die Abgaben von Allem entrichte, welche ich nicht verweigern kann?

Wohl, wenn darin das Lob eines guten, eines christlichen Unterthans allein besteht, so genieſſen viele Tausende dieses Ruhms. Sie leisten ihre Schuldigkeit in gebührender Ordnung, wo sie aus Furcht unvermeidlicher Strafe gezwungen sind, es zu thun. Hingegen sind sie schon nicht so genau mit sich, dann auch noch wahrhaften Bürgersinn zu zeigen, wenn sie nicht durch Strafen bedroht sind; sie halten es schon für kein großes Vergehen, die Obrigkeit und deren Befehle hinterlistig zu umschleichen, wo ihre Untreue nicht gar leicht entdeckt werden könnte: sie machen sich kein Gewissen daraus, ihre Vermögensumstände, je nachdem sie Vortheil davon ziehen können, bald gröſser, bald geringer anzugeben, als sie in der That sein mögen,

und so den Staat zu betrügen; sie halten es für etwas sehr Unschuldiges, wenn sie aus Bequemlichkeit oder aus Eigennutz den ihnen anvertrauten Theil des gemeinen Wesens oder der öffentlichen Verwaltung nur als Nebensache, als fremde Angelegenheit, die sie nichts angeht, nachlässig behandeln, und zwar um so mehr, wenn sie dabei weder viel Geld noch viel Ehre einärnten können.

Ist dies recht? Man zuckt die Achseln, und spricht: Aber ich allein kann und will mich nicht aufopfern: Niemand würde mir danken. — Ist dies Weisheit, ist dies Christensinn? Das Gewissen spricht nein, aber der Eigennutz nennt es Klugheit und billige Selbstliebe.

Ist es wirklich Klugheit und billige Selbstliebe, wenn wir da der Obrigkeit und dem Vaterlande Ehrlichkeit verläugnen, wo wir keine Strafe zu besorgen haben? Unsern Wohlstand, unser Hab und Gut, und wenn wir dies noch nicht haben, selbst die Fähigkeit, uns Eigenthum erwerben zu können, besitzen wir nur in so fern, als wir in einem Lande wohnen, wo wir durch gute Ordnungen und Einrichtungen bei unserm Eigenthum und und unsern Gewerben geschützt werden, oder Anlaß finden, Vermögen zu gewinnen. Allein für uns selbst, Jeder für sich, könnten wir nicht bestehen. Der reichste Mann mit Tonnen Goldes in menschenloser Einsamkeit wäre ärmer, als der Bettler in einer bevölkerten Stadt.

Für diese Möglichkeiten, unsere Besitzungen und Güter durch Fleiß erweitern zu können, müssen wir also dem Lande, worin wir wohnen, dankbar sein. Für den Schutz, welchen wir für unsere Rechtsame gegen fremde Eingriffe erhalten, müssen wir beitragen nach unsern Kräften, daß die Landesobrigkeit die öffentlichen Einrichtungen unterhalten könne, welche unsern Rechten und unserm Stande volle Sicherheit verschaffen.

So gebietet uns demnach die gesunde Vernunft, willig die Lasten des Landes nach Maßgabe unserer Kraft mittragen zu helfen; und uns keineswegs von den Auflagen und der Bezahlung ganz oder theilweise auszuschliessen. Denn geschieht dies auf irgend eine hinterlistige oder saumselige Weise, so betrügen

wir das Vaterland und die Obrigkeit um die rechtmäßige Schuld, die wir abzustatten haben. Unsere Klugheit ist dann nicht besser, nicht edler, nicht verzeihungswürdiger, als die Klugheit des Diebes, welcher Andere in ihren Rechten und Besitzungen verkürzt. Unsere sogenannte billige Selbstliebe ist ein schändlicher Eigennutz, der uns zum Verräther an Gesetz und Mitbürgerschaft macht. Wenn wir es an uns verzeihlich finden, die Obrigkeit zu hintergehen und sie in den pflichtmäßig zu leistenden Abgaben zu verkürzen: so ist es nothwendig, auch wohl Allen verzeihlich. Wenn aber alle Bürger so unredlich denken: wer möchte mit Ruhe unter einem ganzen Volk von Betrügern wohnen? Woher soll der Staat Mittel nehmen, die allgemeinen Angelegenheiten in geziemender Kraft und Würde zu handhaben? Wer darf es dem Fürsten verargen, wenn er, um das Ganze zu retten, strenge Maßregeln gegen Einzelne ergreift, die es trifft?

Was schon die Vernunft und das einfache Rechtlichkeitsgefühl gebietet, ist durch sich selbst für den vernünftigen, für den redlichen Mann eine heilige Sache. Er schämt sich, auch wo er es, ohne Aufsehen zu erregen, ohne Strafe zu befürchten, thun könnte, den Staat um die verlangten und gesetzlich angeordneten Einkünfte zu betrügen. Aber noch tiefer wird seine Scham als Christ.

Denn Jesus macht es zur ehrwürdigen Religionspflicht, der Obrigkeit die gesetzlichen Abgaben zur Behauptung der öffentlichen Ordnung zu entrichten. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! sprach er; und wer sich dem Gebote des Heilandes entzieht, ist er einer der Seinigen?

Die frommen Aeltern Jesu entzogen sich den lästigen Verordnungen ihrer Obrigkeiten nicht. Als der Kaiser Augustus eine allgemeine Schätzung in allen Ländern ausgeschrieben hatte, zog Joseph aus Nazareth nach der Stadt Bethlehem, auf daß er sich mit Maria, seinem vertrauten Weibe, schätzen ließe. (Luk. 2, 1—5.) In der Erfüllung dieser Pflichten auf dieser beschwerlichen Reise ward Jesus Christus geboren.

So seid nun aus Noth unterthan, sagt Paulus. Nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens wil-

len. Derhalben müsset ihr auch Schoß geben. Denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz handhaben. So gebt nun Jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem Schoß gebührt; Zoll, dem Zoll gebührt; Furcht, dem Furcht gebührt; Ehre, dem Ehre gebührt. (Röm. 13, 5 — 7.)

Und wie hier, so ermahnt noch öfter, noch dringender das göttliche Wort zur schuldigen Vollziehung unserer Pflichten gegen die über uns bestehende Obrigkeit. Denn wo eine Obrigkeit ist, da ist sie durch Gottes Willen.

Nicht also sollen wir als Christen, als redliche Menschen die Gesetze des Landes bloß dann pünktlich erfüllen, wenn wir durch die Furcht der Strafe und Schande dazu gezwungen sind: sondern auch, wenn unsere Untreue verborgen bliebe, oder wenigstens nicht leicht entdeckt werden würde. Nicht bloß, gleich dem unedeln Sklaven, sollen wir vor der Zuchtruthe zittern, unsere Bürgerpflichten mit gewissenhafter Strenge vollziehen, sondern um des Bewußtseins willen, welches das köstlichste der Güter jedes rechtschaffenen Mannes ist.

Was hülfe es uns auch, im Geheimen den obrigkeitlichen Willen zu umgehen, da der Allwissende unsere Schande sieht; da unser Gewissen sich nicht vom Eigennutz bestechen läßt, sondern bei jeder Erinnerung an Betrug uns mahnen wird: du hast gegen Obrigkeit und Vaterland pflichtvergessen und unredlich gehandelt! — Oder ist das Verbrechen gegen die von Gott gegebene Obrigkeit kein Verbrechen gegen Gottes Gebote? Kann ich jemals gegen einen Menschen, auch gegen den geringsten, sündigen, ohne gegen Gott zu sündigen? Kann ich jemals gegen einen Andern, oder gegen obrigkeitliche Einrichtungen unredlich sein, ohne gegen meine Seelenruhe der Allerunredlichste zu werden?

Ehre Fürst und Gesetz, selbst wenn das, was du gegen ihren Willen thun könntest, verborgen bliebe. Ehre sie in deinen Urtheilen und Meinungen, denn sie sind göttliche Stiftungen.

Es ist gewisser Menschen böse Neigung, alles das zu tadeln, was von ihrer Obrigkeit herrührt; entweder weil sie einzelne Be-

kannte hassen, oder weil ihr Ehrgeiz zu glänzen sucht, als verständen sie Alles besser, denn die Vorgesetzten. Man hält diese Tadelsucht für Freimüthigkeit: sie ist aber gewöhnlich nichts, als der Erguß eines unreinen Herzens. Der freimüthige Mann spricht nur die Wahrheit aus, wo er überzeugt ist, durch sie wahrhaft nützen zu können; nicht aber an Orten und zu Menschen, wo die Obrigkeit davon nichts erfahren kann, und wo man nichts Anderes bewirkt, als die nöthige Ehrfurcht gegen Gesetz und Obrigkeit niederzureissen. Der freimüthige Mann bringt seinen Tadel offen an die rechte Behörde; nicht hinterrücks, nicht ehe er überzeugt ist von der Richtigkeit seines gefällten Urtheils. Der freimüthige Mann redet sein Wort zur rechten Zeit am rechten Orte, weil er dem gemeinen Wesen dann wohlzuthun und Hülfe zu verschaffen hofft; aber er redet nicht aus Privathaß gegen einzelne Beamte, aus boshafter Nachsucht. Es ist zwischen dem Freimüthigen und dem Lästerer ein so großer Unterschied, wie zwischen dem Muthe der Tugend und der Frechheit des heimtückischen Verleumders.

Entrichte mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit die gesetzlichen Abgaben, selbst wenn du, ohne Furcht entdeckt zu werden, die Regierung um das Ganze oder einen Theil derselben verkürzen könntest. So gebietet es dir die Vernunft; so, und wärest du ein Heide, dein Rechtlichkeitsgefühl: so, da du in der Würde des Christen dastehst, Jesus Christus, dein Heiland; so das göttliche Wort! Aber ach, wie Mancher, welchen wir auf den Straßen und in Gesellschaften als einen der Redlichsten des Landes ehren, trägt vielleicht in seiner Brust den Vorwurf: auch ich bin ein Betrüger des Vaterlandes und meiner mir von Gott angeordneten Obrigkeit! Wer nicht, wie unser göttlicher Lehrer gebeut, dem Kaiser gibt, was des Kaisers ist, o, der hat auch Gott nicht gegeben, was Gottes ist!

Freilich fehlt es keinem Sünder an Entschuldigungsgründen, und so auch nicht dem geheimen Betrüger des Staats an Bemäntelungen seines ehrlosen Eigennutzes. Die Obrigkeit, wird er zuweilen bei sich selbst sprechen, ist reicher als ich; sie hat mehr Hilfsmittel, das Fehlende zu ersetzen, als ich. Daß ich

dem Staate eine Kleinigkeit von dem vorenthalten habe, was ich hätte zahlen sollen, wird ihn noch nicht zu Grunde richten. Darum mag es mir wohl erlaubt sein, auch für mich zu sorgen. Ich brauche es nöthiger, als der Staat.

Wahr mag es sein, daß der Dieb es oft nöthiger bedarf, als der Reiche, den er bestiehlt; aber ist er deswegen zum Raube berechtigt? und kann er alle Bedürfnisse und Ausgaben des Reichen berechnen, der für seine eigene Person vielleicht weniger bedarf, als der schwelgerische, diebische Arme? Freilich, der Räuber vergreift sich an fremdem Gut. Aber du, der du dem Lande die schuldigen, vom Gesetze verordneten Abgaben hinterhältst, thust du nicht desgleichen? Die Steuer, welche von deinem Vermögen dem gesammten Lande oder der Gemeinde gehört, in welcher wohnst, ist sie dein Eigenthum? Ist sie nicht der Zins, welchen du schuldig geworden bist, und den du unterschlägst, oder auf unehrliche Art schmälerst?

Auch damit tröstet sich der gewissenlose Staatsbürger wohl oft: Ich bin gegen jeden meiner Mitbürger treu und redlich; Keiner darf mir etwas Uebles mit Grund und Fug nachsagen. Und so darf ich auch bei den vielen Abgaben zuweilen an mein eigenes Bestes denken, und das behalten, was man mir nicht nachrechnen kann.

Unredlicher, weil du Treue und Redlichkeit übst gegen den Einen, bist du darum befugt, den Andern zu hintergehen? Oder weil du Einzelnen gibst, was du ihnen schuldig geworden, darfst du deswegen Alle insgesammt betrügen? Und ist der, welcher den Staat an seinen gesetzlichen Einkünften verschmälert, nicht ein Betrüger aller seiner Mitbürger? Denn wenn sie alle ihre volle Pflicht und Zahlung leisten, stehst du allein zurück, und genießest hinterlistig den Nutzen von ihren Aufopferungen, ohne würdig zu sein, daran Theil zu nehmen, weil du nicht deinen rechtlichen Antheil dazu beiträgst. Wenn dein Betrug ihnen offenbar würde, hätten sie nicht das Recht, dich verächtlich als einen Menschen auszustoßen, der auf ihre Kosten Wohlleben genießen will? — —

Denke nicht: Andere treiben es auch nicht besser. Es sind

ihrer wohl noch Viele, die in Entrichtung der Abgaben eben so wenig mit ihrem Gewissen zu Rathe gehen. Desto schimpflicher für dich, daß du in die Zahl derer treten magst, welche du selbst im Grunde deines Herzens verachtest: in die Zahl derer, die ihr Geld höher achten, als ihr unbescholtenes Gemüth. Desto drückender wird der Raub, welchen die unredlichen Bürger an den redlichen verüben. Denn wenn auf solche Art die Einnahmen des Vaterlandes verringert worden sind, und damit folglich die öffentlichen Ausgaben nicht gänzlich bestritten werden können, wird die Obrigkeit zu Ausschreibung neuer Steuern gezwungen, um das Fehlende zu ergänzen. Deine Mitbürger müssen also, wegen deiner und Deinesgleichen schimpflicher Unredlichkeit, doppelten Zins und doppelte Last tragen.

Magst du, Selbstsüchtiger, immerhin schadenfroh dazu lächeln, und es für einen Gewinn achten, auf Unkosten deiner Herzensreinigkeit und Gewissensruhe einiges Geld gewonnen zu haben: aber rühme dich fernerhin nicht deiner Treue und Redlichkeit gegen deine Mitbürger, die du alle betrogen, indem du die Obrigkeit hintergingst; — aber rühme dich nicht des Christenthums, indem du um wenige Silberlinge den Frieden deines Herzens und deine Pflichten gegen Gott und Menschheit verrathen hast; — aber rühme dich nicht deiner frohen Hoffnungen und Aussichten in der Todesstunde, da du ein betrogenes Vaterland hinter dir zurücklässest, einem allwissenden Richter entgegengehst, und ein schuldbeschwertes Gewissen mit hinübernimmst, wo keine durch Furcht erpreßte Reue, kein flüchtiges Gebet dich so schnell heiligt, als du dich in deinem Leben schnell durch eine Schändlichkeit besudelte.

Verwalte mit Lust und Eifer das gemeinschaftliche Gut, welches Dir von der Obrigkeit oder von deinen Mitbürgern zu verwalten gegeben worden ist. Denn wir sind dem Lande nicht bloß den Geldzins von unserm Gewerbe und Vermögen schuldig, auf daß das Ganze wohl unterhalten und gesichert werde: sondern auch unsere Geisteskräfte und unsere arbeitslosen Stunden sollen wir für das Wohl unserer Mitbürger anwenden.

Wo etwa eine kleine Ehre, irgend ein kleiner Geldgewinn bei einer Stelle zu erhalten sind, da werden sich genug Menschen zudrängen, um angestellt zu sein. Aber desto seltener sind die gemeinnützigen, dem Vaterlande mit reiner Liebe ergebenen Bürger, wo die Uebernahme irgend einer öffentlichen Verpflichtung ohne Einkünfte und ohne sonderliche Auszeichnung, wohl gar zuweilen mit Verantwortlichkeit und Verdruß verknüpft ist. Daher findet man der unglücklichen Beispiele genug, daß aller Orten das Privateigenthum besser als das Eigenthum der Gemeinde verwaltet wird; daß Niemand Geschäfte übernehmen will, welche ihm keinen Vortheil abwerfen, und daß, wenn er sie übernimmt, er sie mit Gleichgültigkeit als eine lästige Nebensache besorgt.

Du aber, welcher edlern Herzens sein und im großen Geiste Jesu handeln will, ehre den Willen deiner Obrigkeit, ehre die Sache deines Vaterlandes, deines Wohnortes. Dränge dich zu keinen Aufträgen, aber ziehe dich auch nicht zurück, wenn man dir für das Gemeinwohl eine Last auflegen will, der deine Kräfte gewachsen sind. Deine Ehre ist deine Tugend, dein Lohn ist dein Bewußtsein! Werde der Diener Aller, so macht dich dein Herz zum Ersten unter Allen. Verwalte, was dir anvertraut ward, mit einer Sorgfalt, als verwaltetest du deinen eigenen Nutzen: so wirst du in den Augen deiner Mitbürger Ehrfurcht für deine Redlichkeit und deinen Eifer lesen, Frieden in deinem Innern, frohe Zuversicht in deinem Stande zu Gott finden; so hast du in der That nicht mehr fremde Angelegenheit, sondern deine eigene verwaltet.

Herr der Welt, majestätischer Gott, sind wir nicht Alle, der Fürst, wie der Unterthan, die Werkzeuge Deiner weisen Vorsehung und Weltregierung? Wie könnte ich es wagen, freudigen Gemüths zu Dir emporzuschauen, wenn ich mich weigerte, des Landes Wohl nach meinen Kräften zu befördern, in welches Du mich versetzt hast? Wie könnte ich Deines heiligen Reichs würdiger Genosse sein, wenn ich nicht ein rechtschaffener Unterthan und Bürger dieser irdischen Welt sein möchte? Aber, wie wäre ich Dir, Gott, du Vater und Stifter aller Ordnun-

en, gehorsam, wenn ich nicht der weltlichen Obrigkeit auf rden zu gehorchen wüßte?

Treu, fest und ohne alle Umwege will ich mich allen Ge=tzen und Einrichtungen derer unterwerfen, die Du zu Vorge=tzten mir gegeben hast. Ich will lieber freudig gehorchen, als urch unanständiges Murren meinen eigenen Muth schwächen, nd meine Mitbürger zu ähnlichen Unzufriedenheiten reizen. Selbst wenn auch Manches, das mir vorgeschrieben wird, von ir als unvollkommen angesehen würde, ich will auch dies mit dlicher Gewissenhaftigkeit erfüllen. An meinen Obern ist es, it Vollkommenheit zu regieren; an mir ist es, mit Vollkom=enheit zu gehorchen. Jeder ist nur in seinem Verhältnisse or Dir verantwortlich; er trägt nicht des Andern Schuld.

O Vater, gib mir Kraft, daß ich auch in meines Lebens ürgerlichen Verhältnissen der Vollendetste und Beste werde; ine Aufmunterung Vieler, ein Beispiel Aller! Amen.

15.

Seelengröße.

Matth. 5, 44 — 48.

Der Mensch darf mehr begehren,
Als Erd' und Himmel geben kann;
Gott will ihm mehr gewähren,
Beut ihm ein großes Erbtheil an.
Er führt ihn auf die Erde,
Daß er in dieser Zeit
Von ihm geleitet werde
Zu seiner Seligkeit;
Bis er mit allen Kräften,
Gebildet und gewöhnt
Zu göttlichen Geschäften,
Nach ihr allein sich sehnt.

Dann endet er voll Wonne
Der hohen Tugend schweren Lauf.
Gott selbst wird seine Sonne,
Und geht im vollen Glanz ihm auf.
Vollendung heißt die Palme,
Die ihm sein Engel bringt:
Entzücken tönt im Psalme,
Den er dem Schöpfer singt.
Um herrlich einst zu werden,
Groß in der Ewigkeit:
Sei göttlich schon auf Erden,
Und wuch're mit der Zeit.

Nur zu oft sah ich den Menschen in seiner Niedrigkeit — aber wann habe ich ihn auch in seiner ganzen Hoheit erblickt?

Ich sah ihn nur zu oft, wie er sinnlich-thierisch dahin lebte: nur darauf bedacht, durch Arbeit sein Brod zu gewinnen, oder ein kleines Eigenthum mehr als sein Nachbar zu haben, oder sich mit schönern Kleidern zu schmücken, als dieser; sah ihn, wie seine ganze Freude zuletzt in seinen stolzen Einbildungen von sich selbst bestand, oder im Kitzel seines Gaumens bei Trinkgelagen oder Gastmählern, oder daß er einigen andern Menschen Befehle zu geben hatte; ich sah ihn, wie er an die Verbesserung seines leiblichen Zustandes unaufhörlich dachte, um die Verbesserung seines Gemüths sich aber, als wäre gerade dies eine Ne-

bensache, am wenigsten bekümmerte; ich sah ihn seinen Verstand nur üben, Kenntnisse zu sammeln; Geschicklichkeiten nur erwerben, um, wie er sich ausdrückte, mit Ehren durch die Welt zu kommen, als hätte er die erhabenen Kräfte seiner Seele nur deswegen von der Gottheit empfangen, damit er das schlauste, künstlichste, aber auch das gefährlichste aller Thiere werde; ich sah ihn, wie er sich ohne Scheu von seinen Launen regieren, ohne Scham von seinen Leidenschaften überwältigen ließ, als wäre es eine Ehrensache, sich keinen Zwang anzulegen, sondern seinen Neigungen, Trieben und Wünschen den Zügel schiessen zu lassen, und dem von keinem vernünftigen Geiste beherrschten Thiere in allen Gemüthsäusserungen vollkommen ähnlich zu werden: ich sah ihn, daß er eine Religion bekannte, nicht des Herzens, sondern der bürgerlichen Gewohnheit und Anständigkeit wegen; daß er zu Gott Gebete hinplapperte, die Kirchen besuchte, und die heiligen Gebräuche derselben übte, als wäre dies ein Zeremoniel, mit dem bei dem Regierer des Weltalls, dem Lenker der Schicksale, dem Richter der Todten Alles abgethan wäre; ich sah ihn die Religion Jesu zum Deckmantel seiner Verbrechen, zum Beruhigungsgrund für sein Gewissen machen, indem er wahnsinig genug fabelte, er könne sich auf das genugthuende Verdienst unsers Herrn und Heilandes berufen, und der Tod Jesu sei ein Opfer für seine Sünde gewesen, so daß nun keine Strafe und Verdammniß mehr zu fürchten sei.

Wehe! wie tief kann der Mensch sinken! Er ist voll unauslöschlicher Sehnsucht nach Glückseligkeit, und doch nie glücklich, weil er mit sehenden Augen in sein unzweifelhaftes Verderben rennt, als schleppte ihn eine unsichtbare Macht grausam dahin. Wohl eine grausame, unsichtbare Macht! Seine Leidenschaften sind es, die seine Seele verderben und ihr Glück, ihren Frieden.

Wer ist denn der Mensch in ganzer Hoheit, geschaffen, ein Ebenbild Gottes zu sein? Ist es der Christ, welcher mit genauer Selbstkenntniß sich immerdar beobachtet, daß er nicht

gut einsieht, daß er in der Erfüllung äusserer Wünsche sein inneres, unzerstörbares Glück unmöglich gründen kann, — daß diese unmittelbare Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths vom Trieb nach Wohlleben, Ruhm, Liebe, Reichthum nur vernichtet, keineswegs vermehrt wird, — daß nur Bewußtsein vollbrachter großer Pflichten, Unabhängigkeit vom Einflusse der Leidenschaften und gemeiner Vorurtheile, Einssein mit Gott, Wandel durch dieses bunte Leben im hohen und doch bescheidenen Geiste Jesu eine dauerhafte Seligkeit des Herzens bewirkt, — wird er göttlicher, und das Leben sinkt für ihn im Preise. Mag er auch zuweilen noch lebhafter sein Herz für dies oder jenes auf Erden schlagen fühlen; er kann doch das herrliche Wort des weisen und erfahrungsreichen, und über alle Schicksale hocherhabenen Jüngers Jesu mitsprechen: Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es schon ergriffen hätte. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was davornen ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. (Phil. 3, 13. 14.)

Wer unter uns, so vollkommen er auch wirklich schon wäre, könnte von sich selber sagen: Ich habe mein Ziel schon ergriffen! Ich habe schon vollendet! Mein Herz wird durch keine vorherrschende Liebe zu irgend etwas Irdischem mehr gefesselt! O wer dies sagen könnte, müßte er nicht mehr als Mensch sein? Daher soll man sich hier vor Uebertreibung in denjenigen Vorstellungen hüten, welche man sich von Weltverläugnungen macht. Wir wandeln noch in unserm sterblichen Leibe: dieser Leib hat noch seine Bedürfnisse, die nach dem Willen des Schöpfers befriedigt werden müssen, wenn wir nicht selbstmörderisch verfahren wollen; bis zum letzten Augenblick des Lebens fordert nach ewigen Gesetzen der Natur das sinnliche Leben seine Genugthuung. Unsere aus Fleisch und Blut hervorgehenden Triebe und Neigungen, insofern sie zur Lebenserhaltung und Bewahrung der körperlichen Gesundheit abzielen, sind keineswegs sündlich, sondern rein und gut. Aber sehr leicht

was uns durch göttliche Offenbarung schauerlich entzückende Gewißheit geworden. Sie thaten es — Christen! und die es thaten, waren nur Heiden!

Aber Jesus, der Hocherhabene, trat mit dem Glanze himmlischer Weisheit in die Welt, und forderte mehr.

Auch er forderte Selbstkenntniß, und daß sich jeder prüfe, weil ohne Erkenntniß unserer Sünden keine Vermeidung derselben gedenkbar ist. Auch er forderte Selbstbeherrschung, Selbstverläugnung, weil, wer nicht seinen Lüsten und Begierden Zaum und Gebiß anlegen kann, von ihnen unterjocht und von der Nachfolge Jesu ausgeschlossen wird. Doch dieses Alles thaten auch die Heiden. Sie schonten ihres Feindes, sie machten das Glück ihrer Freunde, sie verabscheuten die Ausschweifungen des Schwelgers, des Ehrgeizigen, des Wollüstlings, des Trunkenbolds; sie verachteten den Stolz und die Thorheit des Geizes, die Unersättlichkeit der Habsucht und die Schändlichkeit des überall für sich rechnenden Eigennutzes. Doch alle diese Tugenden waren noch keine Christentugend.

Jesus forderte vom Menschen mehr. Er forderte die Aehnlichwerdung Gottes; er forderte eine Seelengröße, so weit der Sterbliche auf Erden ihrer fähig ist.

Nicht genug, sprach er, ist's, seinen Zorn zu mäßigen; nein, liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner (Heiden)? Und so ihr auch nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner (Heiden) auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. (Matth. 5, 44 — 48.)

Dies ist die Geisteshoheit, welche der Himmlische von uns fordert. Nicht genug, daß wir uns so vollkommen selbst beherr-

schen, daß unsere Neigungen und Gefühle uns zu keinem unrechten Schritt verleiten, sollen wir sogar Segen und Wohlsein um uns her verbreiten, so weit wir reichen können. Nicht der ist schon tugendhaft, welcher sich so in seiner Gewalt hat, daß er nie eine Pflicht vernachlässigt; sondern der ist's, der ohne Rücksicht auf andere Verhältnisse, ohne Ansehen der Personen Gutes thut, und die allgemeine Glückseligkeit vermehrt, ja selbst das Glück seiner Feinde.

Dies ist die christliche Seelengröße, dies der Gipfel irdischer Vollendung! Der wahre Weise — und nur der heilige Nachfolger Jesu ist's — fühlt sich erhaben über die Ränke, Umtriebe und Leidenschaften des Lebens, und will nur beglücken, wo Andere aus Selbstsucht Böses thun. Er ist erhaben über Beleidigungen und Feindschaften; er läßt sich durch sie nicht hindern, denen wohl zu wollen und Nutzen zu stiften, die ihn hassen. Seine Rache heißt vergessen und verzeihen. Er ist erhaben über das kleinliche Streben der gemeinen Menschen, mit welchem sie ihr ganzes Leben daran wagen, in irgend einem Sinnenkitzel, in irgend einer Eitelkeit ihr höchstes Glück zu suchen. Sein höchstes Gut ist das Einssein mit Gott. Er, sich stets selbst beherrschend, um rein von Fehlern sein Herz zu bewahren, hasset diejenigen nicht, die da fehlen, sondern betrachtet sie als das, was sie wirklich sind, als Kranke, deren Leichnam die Seele drückt und beherrscht; als Irrende, deren Verstand ein falsches Gut zum Ziel; oder ein falsches Mittel zum Zweck gewählt hat. Er haßt sie nicht, er bedauert sie, und sucht durch Beförderung einer weisen Aufklärung die Uebel des Irrthums zu vermindern. Er will nicht der edelste der Menschen sein, um der hochgeachtetste von allen zu werden; wollte er dies, so wäre seine Tugend nicht mehr Tugend, sondern Klugheit und schlauer Eigennutz. Er liebt die Tugend, weil sie göttlich ist. Er will eins sein mit Gott, weil sein Geist aus Gott ist, und sich zu dem erhabenen Ursprung zurücksehnt.

Dies ist die ächte Erhabenheit des Gemüthes, die Jesus von seinem Nachfolger fordert. Liebe und Wohlthun ist ihr Wesen, und bescheidene Demuth ihr Schleier. Sie trachtet

nach dem Höchsten, darum ist ihr, was vom Staube kommt und zum Staube zurückkehrt, das Niedrigste. Das Ewige ist ihr Heimwesen; daher erscheint ihr das Erdenleben nur als Vorbereitungsstufe. Sie ehrt die menschlichen Stiftungen und Ordnungen, als Mittel zur Beförderung der Glückseligkeit; aber die Wahrheit, das Recht und das Gute höher, als menschliche Stiftung: denn nur zu oft vergißt der sinnliche Sterbliche über den Glanz jener selbsterfundenen Mittel den ehrwürdigen, fernen Zweck. Gott ist ihr in dieser Welt Alles, weil Gott in Allem ist, und sie selbst in Gott. Sie liebt das Leben, weil es ein Dasein in Gott ist, aber verachtet den Tod, weil er nur eine geringe Aenderung in der unsers Daseins ist.

O erhabener Jesus, dies ist Deine Religion, Deine Offenbarung, die Du in das Leben der Sterblichen brachtest! Diese Seelengröße ist die Frucht des Christenthums. Aber was bin ich? Nein, ich hatte noch kein Christenthum, sondern ein feiges Schwanken zwischen Sünde und Tugend, zwischen Staub und Gottheit. O Jesus, Dein heiliges Wort fällt wie ein Lichtstrahl in mein Gemüth. Heller erkenne ich den Sinn Deines himmlischen Gedankens: Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Die Seelengröße des Christen besteht nun nicht in der gänzlichen Vernachlässigung und Unterdrückung des Leibes, in der Ertödtung aller Begierden, in dem gänzlichen Absterben für die irdischen Freuden des Lebens. Nein, dieser Leib ist das mir von Gott verliehene Werkzeug, wodurch ich auf die Welt um mich her wirken kann. Dieses Werkzeug darf ich nicht verschmähen, nicht verwahrlosen; ich würde meinen Geist des wichtigsten, von Gott verliehenen Mittels berauben, durch welches er seine Vollendung bewirken soll. Aber für mehr als ein Werkzeug darf ich ihn nicht ansehen. Wenn ich für die Stärke, Festigkeit, Geschicklichkeit und Gesundheit des Körpers gesorgt habe, dann habe ich Alles gethan. Aeusserer Schmuck und Schönheit des Werkzeuges sind vorübergehende Nebendinge. Darein darf ich nicht allen Werth setzen, noch weniger ihretwillen der Kraft und Gesundheit des Leibes Eintrag thun. Aber

der, welcher das Werkzeug regiert, ist selbst wichtiger, als das Werkzeug; und der Christ ist's, der den Leib regiert. Er opfert diesen freudig auf, wenn es sein muß, die höchsten Zwecke, allgemeine Glückseligkeit, zu befördern. Ob Krankheit, ob Wunden, ob Schmerz, ob Tod — des Christen große Seele achtet ihrer nicht, wenn es darauf ankommt, die höhern Güter zu retten: Wahrheit, Recht, Glauben, Unschuld, Menschenglück.

Die Seelengröße des Christen besteht nicht in stolzer Verschmähung aller Lebensfreuden; aber jene Freuden sind ihm nicht mehr, als bloße Erquickung des Körpers, damit er durch Erholung neue Kräfte gewinne, nützlich zu arbeiten. Er verachtet es, nur beständig sinnlichen Freuden nachzujagen, und sich beständig zu erholen, ohne gearbeitet zu haben. Keinen Tag vollendet er, ohne eine gute That vollbracht zu haben. Er gibt alle Freuden hin, wenn er damit fremdes Wohl vermehren kann. Ihm ist es Wollust, zu entbehren und zu leiden, wenn er dadurch Glückliche macht.

Reichthum, Ehre, Ansehn sind für ihn kein Gegenstand der Verachtung, aber auch kein Gegenstand seines vorzüglichen Bemühens. Alle diese Herrlichkeiten, die der Mensch vergöttert, können weder das Glück des christlichen Weisen vermehren, wenn sie kommen, noch vermindern, wenn sie verschwinden. Für ihn sind sie nur Hilfsmittel größerer Thätigkeit für Menschenwohl. Er weiß sehr wohl, wie unzuverlässig das Ansehen, wie zweideutig Ehrenbezeugungen sind, und wie wenig alles Gold der Welt vermögend ist, eine dauerhafte Gemüthsseligkeit zu schaffen. Er ist jede Stunde bereit, auf allen Ruhm Verzicht zu thun, wenn er dadurch den Frieden und das Glück der menschlichen Familie vermehren kann. Er ist jede Stunde bereit, allen Reichthum aufzuopfern, wenn er damit allgemeines Leiden mindern kann.

Was vom Staube kommt, ist ihm Staub; auch das Glänzendste ist ihm keines Seufzers werth. Was liegt daran, ob wir, was wir endlich wieder verlieren müssen, ein paar Tage oder Jahre früher verlieren? Nur wenn wir es verlieren, sei es für eine heilige Sache der Menschheit. Eine Tonne Goldes

ist nicht so viel werth, als das Bewußtsein einer göttlich-großen That, und das Leben ist leichter aufzuopfern, als die Unschuld.

Die Seelengröße der Christen besteht nicht darin, daß wir es verschmähen, unsere eigenen oder die Rechte unserer Brüder zu vertheidigen, wenn ihnen Gefahr droht. Alle Rechte, welche wir oder Andere in der bürgerlichen Gesellschaft besitzen, sind Bedingungen, unter denen wir Hilfsmittel zu nützlicher Wirksamkeit erwerben, gebrauchen und bewahren können. Wer aus Bosheit oder Irrthum diese Bedingungen zerstört, muß durch Sanftmuth oder Ernst wieder zu seinen Pflichten zurückgeführt werden. Wir nennen einen solchen unsern Feind; aber der Christ hat keinen Feind. Es ist möglich, man kann den Weisen verachten, verfolgen und beneiden; er aber, mitten in der Beschäftigung, seine Rechte zu schützen, bleibt seines Gegners Freund. Er weicht ihm nicht zürnend aus, sondern ehrt ihn, wie bisher, und steht ihm bei, wo er kann, thut ihm wohl, wo eine Gelegenheit winkt. Und, wenn endlich nur die harte Wahl offen bleibt, Unrecht thun oder Unrecht leiden — sie ist ihm nicht hart: er duldet!

Darin offenbart sich die Seelengröße des Christen am lebhaftesten, daß er immerdar und aller Orten voller Liebe gegen die Menschheit ist, wie Gott; daß diese Liebe nie erkaltet durch fremde Undankbarkeit; keinen Unterschied macht im Wohlthun gegen Freunde oder Feinde, und noch mehr aus seinen Thaten, als aus seinen Reden erkannt wird. In jeder Stunde, bei jedem Geschäft sucht er der beste und Nützlichste zu sein, der er nach Maßgabe seiner Kraft in solchem Augenblicke sein kann. Und dies Alles leistet er lieber im Verborgenen, als vor der Menschen Augen. Aber auch die Blicke der Menschen scheut er nicht, sobald er glauben kann, sein Vorgang und Beispiel könne heilsam werden.

Er will jederzeit unter den Verhältnissen, in die ihn Gottes Führung bringt, das Beste und Höchste. Er will es nicht allein, nein, sein Wille ist That zugleich. Aber dennoch verhüllt er bescheiden sein Gutes, weil er es nicht um Menschenlob thut, und nicht von den Schwachen gerühmt sein mag, die leider

Nein, es ist nicht gleichviel! Du hast deine Absichten erreicht, aber die Achtung für dich selbst hast du verloren. Du wähltest in deiner Klugheit unbillige Mittel, die dich freilich zum Zweck führten; aber du hast Gott verloren und das Vertrauen zu den Menschen. Du fürchtest nun eben so von ihnen hintergangen zu werden, wie du Manchen von ihnen hintergingst. Du bist aus dem Paradiese schöner Unbefangenheit und Unschuld herausgetreten in eine unsichere Wildniß, du hast keine Stütze mehr, als dich und deine Klugheit.

Denke nicht: Aber diese ist mir Stütze genug; ich werde mich schon in dem, was ich gethan, was ich erreicht habe, zu erhalten wissen! — O du, der sich mit seiner Klugheit brüstet, wie schnell verläßt dich jetzt schon deine Klugheit, wie schnell die Menge der Erfahrungen, auf welche du stolz bist! — Welcher Mensch kann sich genug auf eigene Kraft verlassen? — Ein Zufall kann Alles zerreissen, was dein Witz verband; ein schreckliches Ohngefähr kann Alles zertrümmern, was Du erbaut hast. Nein, kein Ohngefähr, Gottes Welteinrichtung ist's, der du, schwaches Wesen, unterworfen bleibst. Gottes Hand kann deinen Stolz vernichten. Wie dann, wenn du nun mehr verloren hast, als dir deine Kunst und List gewann? Wenn du mit unerlaubten Mitteln dir Vergnügen zusammenscharrtest, und dann unverhofft zum Bettler, zum flüchtigen Schuldner wurdest, und statt des Mitleidens dich die Schadenfreude, dich die gerechte Verachtung ins Elend begleitet? Oder wenn du für Ruhm, für Ehre, für Ansehen dein Gewissen verunreinigest, und dann eine gewaltsame Umänderung der Dinge dich aus der Höhe herabstürzt, und Jeder dir nachruft: er hat es verdient! — und Jeder, der dich nicht mehr zu fürchten hat, dir nun statt des Lobes, für das du alles opferteſt, Schmach nnd Spott nachruft, über das Grab hinaus dir hinruft?

Was war deine Klugheit am Ende? War sie nicht Thorheit? Wie verächtlich ist dein Verstand, der nur auf die nächsten Wochen hinaus rechnet, aber bei allen Unternehmungen vergißt, in jedem Falle, auch im unglücklichsten, seine Anordnungen für die ganze Lebenszeit sicher zu stellen! — Wie wenig

verdient der das Lob eines vorſichtigen Mannes, der für den Genuß des Augenblicks das Leben, für das Vergängliche und Zufällige das Ewigwerthe auf's Spiel ſetzt! — der, um glücklich zu werden, erſt die Hochachtung gegen ſich ſelbſt, und dann das Zutrauen der beſſern Menſchen, dann die Huld ſeines Gottes, endlich die frohe Ausſicht in die finſtern Welten jenſeits der Sterbeſtunde verlieren muß! — Hier iſt nicht Vorſichtigkeit, ſondern Leichtſinn! — Denn dieſer Klugheit, dieſer Vorſicht fehlte die wahre Grundlage — ſie wird Weisheit genannt!

Wäre unſer Erdball, gleich einer beſſern Welt, nur mit heiligen Weſen, nur mit Engeln bevölkert: ſo würde Weisheit zu gleicher Zeit die höchſte Klugheit ſein. Jeder würde die Leidenſchaft fliehen, Jeder der Sünde fluchen, Jeder ſich unverſtellt zeigen dürfen, ohne zu fürchten, von Böſewichtern mißbraucht zu werden.

Aber ſo iſt es nicht. Der Gerechte, der Chriſt, ſteht hienieden unter Menſchen, die ohne Menſchenliebe nur ihrer unerſättlichen Habſucht, ihrem Golddurſt, ihrem Ehrgeiz ein Genüge thun wollen; unter Menſchen, die ſich oft darin groß dünken, wenn ſie, ſchlauer als ihr redlicher Bruder, ihn zu ſeinem Schaden, zu ihrem Vortheil überliſten können; unter Menſchen, die Ihresgleichen nur wie Nebendinge, nur wie Werkzeuge und Maſchinen betrachten, welche man zu ſeinem Nutzen gebrauchen müſſe; unter Menſchen, welche, wenn ſie auch nicht offenbar laſterhaft ſind, doch von unreinen Begierden oft zu unreinen Handlungen verführt werden; unter Menſchen, die, wenn ſie auch nicht abſichtlich ſchaden wollen, doch aus allzugroßer Schwäche ſchaden könnten. — Darum ſprach der göttliche Meiſter, Jeſus Chriſtus, der Weltkenner, zu ſeinen Jüngern, da er ſie auf ihre Wanderungen im Leben vorbereitete: Siehe, ich ſende euch als die Lämmer mitten unter die Wölfe. (Luk. 10, 3.)

In einer ſolchen Welt, unter ſolchen Menſchen, wie ſie nun ſind, iſt es nicht genug, den Willen Gottes zu wiſſen, es iſt nicht genug, die Geſetze Gottes zu vollſtrecken, um tugendhaft zu ſein: man muß mit Vorſicht handeln, man muß mit

zu erringen! — Hart wird oft gegen meine sinnlichen Begierden der Kampf sein! O Gott, o Kraft, o beharrlichen Muth! Amen.

16.

Weltklugheit und Christenweisheit.

Matth. 10, 16.

Ich flehe nicht um Geld und Gut,
Ich flehe nicht um thränenlose Tage,
Um Weisheit nur, o Gott, und Muth,
Daß ich als Christ des Lebens Schicksal trage.

Ich will nichts, Quell der Weisheit, nichts
Als Weisheit, wenn ich wirk' und leide,
Als Weisheit nur in Harm und Freude,
Als Licht von Dir, du Quell des Lichts!

Auch der klügste Mann kann fehlen, und durch eben diejenigen Mittel, welche Jedermann für die zweckmäßigsten zu seinem Glück hält, sich das furchtbarste Elend vorbereiten.

Auch der frömmste Christ kann fehlen, und gerade dann das größte Unglück anstiften, wenn er am tugendhaftesten zu handeln glaubt, und es am besten zu machen sucht.

So unglaublich dies auch zu sein scheint, daß man mit bloßer Klugheit in den Abgrund des Verderbens stürzen, daß man mit allem Tugendeifer, mit dem gerechtesten und heiligsten Sinn viel Uebels anrichten könne: so wahr ist es doch. Die Erfahrung gibt uns davon unzählige Beispiele. — Diese Beispiele sollen mich warnen, sollen mich aufmerksamer auf meine eigene Art zu denken und zu handeln machen. Vielleicht bin ich auch oft klug, ohne Weisheit; oft weise und fromm, aber ohne den göttlichen Willen mit erforderlicher Klugheit auszuüben. Vielleicht bin auch ich einer von denen, die Jesu erhabenen Spruch nicht verstehen: Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben!

Der größte Theil der Sterblichen, wenig bekümmert um göttliche Weisheit, jagt mehr dem Ruhm der Klugheit nach. Wenigen fällt bei ihren Unternehmungen ein, zu fragen: Erfülle ich damit auch Gottes Willen? Ist das, was ich thun will,

auch der Nutzen meiner Mitmenschen? Habe ich damit auch das Wohl meines Nächsten eben so sehr im Auge, als meinen eigenen Vortheil? Handle ich bloß aus Neid, aus Habsucht, aus unreiner Begierde, aus geheimem Haß gegen diesen oder jenen, aus Stolz, aus Herrschsucht? — Versäume ich nicht vielleicht größere Pflichten, wenn ich dies oder jenes thue? — Wenige fragen so. Wohl aber denken die Meisten darauf, durch welche Mittel sie zu ihrer Absicht am geschwindesten gelangen mögen; auf welchen Wegen sie ihr erwünschtes Ziel am sichersten erreichen. Ob unter diesen Hilfsmitteln denn auch eine Lüge, ein Betrug, eine boshafte Hinterlist, eine Unredlichkeit mit unterlaufe, dies ist ziemlich gleichgültig; dies verzeihen sie sich gern. Es ist ihnen sogar schmeichelhaft, wenn man von ihnen sagt: Er hat es klug angefangen, man kann zwar nicht Alles billigen, was er gebrauchte, um seinen Plan durchzusetzen: aber er hat ihn doch mit Klugheit durchgesetzt; er hat sein Ziel erreicht; gleichviel ist es ihm nun, wie und auf was für Art.

Ach nein, es ist nicht gleichviel! Nein, die dich loben, haben auch dein Verdammungsurtheil ausgesprochen. Sie ehren deinen Verstand, deine Vorsicht, deine Geschicklichkeit in Behandlung deiner Geschäfte, aber sie verabscheuen die Gewissenlosigkeit, die Unredlichkeit mancher deiner Mittel. Du hast dein Ziel gewonnen, aber das Zutrauen, die offene Liebe deiner Mitbürger für immer verloren. Wer einmal betrog, dem traut man nie wieder. Du hörst es nicht, wie man hinter deinem Lobe auch die Worte hinzusetzt: Vor dem muß man sich in Acht nehmen! — Du hast mehr verloren, als gewonnen; du hast dir vielleicht ein todtes Gut errungen, aber edle, lebendige Herzen von dir gestoßen. Man bewundert mit Widerwillen und Ekel deine Geschicklichkeit, aber liebt in dir nicht mehr den guten Menschen.

Sprich nicht: es ist mir gleichgültig, was man von mir denkt. Es ist Thorheit, sich nach den Urtheilen der Menschen zu richten. Hätte ich's nicht gethan, so hätte es statt meiner ein Anderer gethan. Gleichviel Alles, wenn ich nur meine Absicht erreiche.

strecken will, um sich in neuen Vortheil zu setzen. Die Weisheit aber spricht: Ist dein Zweck auch erlaubt? Ist er so, daß er Gott gefällt? Hast du dabei nur dich, hast du nicht auch das Wohl deiner Brüder im Auge?

Die Klugheit wählt die sichersten und schicklichsten Mittel, um ihr Ziel zu erreichen. Aber die Weisheit spricht: Wähle keine schändlichen Mittel, deren du dich zu schämen hättest! Wähle kein Mittel, das du tadeln würdest, wenn du es bei Andern wahrnimmst! Drücke die Hausarmen nicht mit schmählichem Wucher, damit du Bettlern reiche Almosen geben könnest, heuchle und schmeichle nicht, um dir die Gewogenheit Jemandes zu erwerben; verleumde nicht einen deiner Mitbürger, um dir in der Meinnng der übrigen ein Ansehen zu verschaffen.

Dies also ist der wichtigste Unterschied zwischen der Klugheit und Weisheit. Jene gründet sich auf den Verstand, diese auf die Wahrheiten der Vernunft. Jene ändert ihre Handlungsweise nach den Umständen; diese bleibt sich zu allen Zeiten und allen Orten gleich, weil sie nur das will, was recht ist. — Jene schöpft ihre Kraft aus vielen Erfahrungen im Leben, diese aus den Ueberzeugungen der Vernunft, aus der Erkenntniß des göttlichen Willens, wie ihn Jesus uns geoffenbaret hat. Jene bringt kurze, vorübergehende Vortheile; diese aber gewährt uns bleibendes Glück, nämlich innere Zufriedenheit, Seelenruhe, Achtung für uns selbst, freudigen Hinblick auf Gott und Ewigkeit. Jene ist für die Erde, diese für den Himmel sorgend.

Klugheit und Weisheit — welcher von beiden also soll der Sterbliche den Vorzug geben? Sind sie nicht beide Gottesgaben, dem Menschem zu seinem Wohl verliehen? Er soll die eine nicht ohne die andere üben; er soll sie nie trennen. Seid klug, sagte Jesus zu den Seinigen: seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch, wie die Tauben!

Jetzt erst wird mir die Tiefe und Wahrheit des Sinnes klar, der in diesen Worten meines göttlichen Meisters ausgesprochen ist. O wie oft war ich nur nichts im Leben, als klug! Wie viel tausend Dinge that ich, wobei ich nur an meinen augen-

lichen Vortheil dachte, ohne daran zu denken, ob das, was ch wollte, und wie ich es that, auch gut, auch edelmüthig, auch einem andern Menschen schädlich sei. — Daher ist es auch gekommen, daß ich von so Vielem, was ich während meines Lebens vollbrachte, auch keinen wahren bleibenden Nutzen hatte; daß mir Vieles Sorge brachte, und Manches sogar Reue hinterließ. Ich sehe es ein, daß Klugheit ohne Christenweisheit doch nur Unklugheit sei.

Hätte ich bei jeder meiner wichtigern und unwichtigern Handlungen immer auch daran gedacht, ob sie schuldlos, ob sie gerecht, ob sie für andere Menschen ebenfalls segensvoll wäre —), ich hätte bei meiner Klugheit keine böse Handlung vollbracht, nie eine That, deren ich mich jetzt heimlich schämen muß, so oft ch mich ihrer erinnere! O ich könnte heute nur an ein Leben oll schöner, edelmüthiger Verrichtungen denken! — Ich wäre eute der Wohlthäter aller der Meinigen, Wohlthäter unzähliger Mitbürger und Fremden, Wohlthäter vielleicht meines ganzen Vaterlandes! Ich wäre heute schon ein besserer, edlerer, größerer Mensch, als ich leider nicht bin! — Ich wäre heute schon meinem heiligen Urbild Jesu ähnlicher, wäre meinem Gott äher!

Und ich bin es nicht. Ich handelte nur klug, nur für meinen flüchtigen Nutzen; aber die wahre Weisheit, das zarte Gefühl des Rechten, des Edelmüthigen war fern von mir.

Nun denn, vermähle du dich, heilige Christenweisheit, Weisheit der Religion, mit der irdischen Klugheit, wie er unsterbliche Geist vermählt ist mit dem irdischen Leibe! — Denke, o meine Seele, bei Allem, was du unternimmst: Ist as auch gut und nach Gottes Willen, was du thun willst? Könntest du nicht etwas Besseres thun statt dessen? Oder könnst du es nicht auf eine bessere Art thun, so daß kein Unschulger dabei litte, sondern es vielen Menschen zum Vortheil gerichte?

Dann wähle zu deinen guten Absichten mit Klugheit auch e besten Mittel. Bediene dich keiner unanständigen, keiner tehrenden Mittel, um deine Wünsche erfüllen zu können.

Durch schändliche Wege ein gutes Ziel erreichen zu wollen: heißt das nicht mit Hilfe der Hölle in den Himmel eingehen wollen? Irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Handle lieber gar nicht, wenn du nicht mit Weisheit handeln kannst. Laß lieber deine heißesten Wünsche fahren, wenn du einsiehst, sie seien Andern nachtheiliger, als ihre Erfüllung dir nützlich. Laß dein Urtheil nicht durch Leidenschaft, durch die Heftigkeit deiner Begierden bestechen. Wähle einen ruhigen Augenblick der Ueberlegung, und mit kalter Besonnenheit entscheide über das Rechtliche und Edle oder Unedle deines Beginnens. Und hast du entschieden, dann handle mit unerschütterlicher Seelenstärke deiner bessern Ueberzeugung getreu. Hast du schon etwas angefangen, worüber dein Gewissen dir selbst heimlich einen Vorwurf macht — laß deine unerlaubten Absichten, laß deine übelgewählten Mittel fahren. Opfere lieber deinen schlechten Wunsch auf, als die Hochachtung für dich selbst! Denke, wie du deine Wünsche auf eine andere, deiner würdigere Art befriedigen könnest!

Und wenn die großen Augenblicke der Prüfung kommen; wenn dein klarer Vortheil neben dem größern Vortheil des Mitbürgers oder der Menschheit vor dir auf der Wagschale liegt; wenn dein Nutzen der Schade Anderer werden sollte — dann erscheine in herrlicher Seelengröße! Hinweg dann mit kleinlicher, irdischer Klugheit, die nur ihren Vortheil berechnen will, und gegen die Christusweisheit streitet! Dann gehorche Gott mehr als den Menschen; dann gehorche Gott mehr als deinen sinnlichen Begierden! — Vielleicht könnte deine Rache nun einen Triumph feiern; nein, triumphire du selbst über deine Leidenschaft, wie ein verklärter Geist! Vielleicht könntest du dich bereichern: aber es wäre ungerechtes Gut — nein, in den Staub mit diesem Staube, und ziehe dafür den ganzen Himmel in deine Seele. Verachte den Namen des Klugen, und erwirb dir den Namen des Weisen, des Gerechten, des Edelmüthigen! Oder fürchtest du, man werde deine That verkennen? Die Welt werde dich einen Thoren heißen, statt dich zu bewundern? — O laß die Welt! Wer wird seiner Seele Reinheit verkaufen wollen

um die Bewunderung der kurzſichtigen Welt, um das Urtheil von Menſchen, das ſo ſelten gegründet, und gewöhnlich ſo wankelmüthig iſt? — Dich ſieht der Himmel, dich beurtheilt Gott der Allerhöchſte!

17.

Der Werth des Lebens für die Menſchen.

Phil. 2, 13. 14.

Es flieht der Menſch von Traum zu Traum,
Mit Haſſen und mit Liebe,
Durch dieſes Daſeins engen Raum,
Als ob ein Geiſt ihn triebe.
Er ſieht aus ſich hinaus, und fordert Seligkeit,
Und was er ſich ergreift, iſt Eitelkeit der Zeit!

Sei Weltgebieter,
Umſtrahlt von alles Glückes Sonnenlicht,
Sei Herr der ſchönſten Erdengüter:
Doch Seligkeit, die haſt du nicht!

Denn Seligkeit wohnt nur im heiligen Gemüthe,
Sie iſt nie Frucht des Goldes oder Ruhms;
Sie iſt nur Blüthe
Des Geiſterthums.

Drum nicht im Weltgetümmel,
Hier zwiſchen Trug und Schein:
Dein Wandel ſoll im Himmel
Mit Jeſu ſein!

Flüchtige Tage! Flüchtige Jahre! Wir erwarten mit Ungeduld die Erſcheinung des blumenreichen Frühlings, und nach weniger Zeit ſeufzen wir: er iſt ſchon geweſen! Was wir Monden, Jahre, Ewigkeiten nennen, ehe es kommt, nennen wir Augenblicke, wenn es vorüber iſt. Das Kind begehrt nach der Jünglingsſtunde, der Jüngling nach dem reifern männlichen Alter. Zu ſchnell kommt die Stunde, zu ſchnell das Alter. Sie blicken mit wehmüthiger Sehnſucht in das Verſchwundene, wie in einen ſchönen Traum, zurück; ihr Haar iſt eisgrau geworden. So war es vor tauſend und abermal tauſend Jahren unter den Menſchen; alle Geſchlechter der Vorzeit ſind längſt verſchwunden; ihre Aſche iſt längſt verweht. Aber wir, mit unſern Begierden, Erwartungen und Klagen, ſind noch, wie

sie gewesen sind. Und wie wir heute sind, so werden unsere Nachkommen nach tausend und abermal tausend Jahren sein, wenn wir und unsere Familien längst verschwunden sind, und unsere Asche schon längst von allen Winden verweht ist.

Dies Drängen und Treiben der Sterblichen nimmt kein Ende, und doch nimmt jeder Mensch sein Ende so früh. Jedes Hundert Jahre sieht drei neue Menschengeschlechter kommen und gehen. Aber alle drängen und treiben, als hätte das Leben kein Ende. Sie scharren Gut und Geld zusammen, als hätten sie für ein mehrhundertjähriges Auskommen zu sorgen; sie streiten, sie kriegen und unterhandeln, als müßten sie ewig herrschen; sie werben und ringen um Ehre und Würden, als könnten sie auf Erden das Unendliche haben; sie kaufen und sorgen, hadern und bauen, als würden sie ihre Häuser und Güter nie verlassen. Und darüber gehen sie zum Grabe und hinterlassen Andern die Frucht ihrer Mühen; wie sie sich über Erbschaften von ihren verstorbenen Verwandten gefreut haben, so erfreuen sich nun Andere über den Gewinn ihrer Hinterlassenschaft.

Betrachtet man das Spielen und Tändeln, das Wirken und Schaffen der Menschen, man sollte glauben, es wäre kein Tod in der Welt. Und sehen sie Kinder, Jungfrauen, Jünglinge, Männer und Greise aus dem Leben scheiden, so ist es, als wenn nur diese sterblich gewesen, alle Ueberlebenden aber Unsterbliche wären. Sie gehen weinend oder lächelnd von den Gräbern der Freunde oder Bekannten zurück, und vergessen den Todten; so wie die Krieger links und rechts in den Reihen des Heeres ihre Gefährten gleichgültig fallen sehen, und Sieg jauchzen, als wäre der Sieg von ihnen allein erfochten.

Man spricht vom Frieden, vom Krieg, vom Theilen der Länder und Völker, von eigenen Entwürfen, von gelungenen und mißlungenen Arbeiten, von Festen und Lustbarkeiten, von Feindschaften, Heirathen, Reisen, — von Allem. — Wer hört eben so in Gesellschaften, oder unter Zweien und Dreien von der Ewigkeit sprechen? Glauben sollte man fast, der Gedanke an die Ewigkeit sei ein weggeworfenes Mährchen, welches

Keiner mehr möge erzählen hören, oder er sei gar nicht in dem Sterblichen vorhanden. Und doch dies alles ist nur äusserer Schein. Nein, die Menschen schweigen nur von dem, was vor ihnen dasteht; aber ernst und finster ist ihr innerer Blick fast ununterbrochen dahin gerichtet. Sie schweigen und glauben; sie lächeln vielleicht bei dem Worte zweifelhaft, aber glauben und zittern. Die Jungfrau schmückt sich zum Tanz; aber auch vor dem Spiegel weht der Gedanke an das Grab durch ihre Seele. Der gewerbfleißige Mann überrechnet seinen Gewinn; aber unter dem Klange des Geldes erhebt sich der Gedanke an die Todesstunde. Der Fürst hüllt sich in seine Pracht und nimmt den gebietenden Zepter; aber auch auf dem Thron, mitten im Gefühl seiner Hoheit, durchzuckt ihn unwillkürlich der Gedanke an die Ewigkeit. — Was Alle verschweigen, daran denken Alle. Der Schein ist von aussen; die Wahrheit im Herzen verborgen und heimlich.

Und so knüpft Jeglicher sein äusseres Leben still an sein inneres, und sagt Niemandem davon. Jeder hat den Glauben an Gott und Ewigkeit, aber wie er ihn hat und bewahrt, das ist sein eigenes, tiefes Geheimniß. Da findet nur zwischen ihm und der Gottheit Mittheilung und Offenbarung und Zuversicht statt. Da fürchtet Jeder, würde er sein Allergeheimstes dem Andern offenbaren, er könne es entweihen; und jeder, auch der zarteste Einwurf würde ihn verwunden, ohne daß er ihn zu widerlegen Neigung hätte. Denn das, was wir in unserm Innersten sind, *das sind wir wirklich selbst*; daran mögen wir kein fremdes Auge und keinen fremden Zweifel rühren lassen. Alles, was wir nach Aussen hin gegen die Welt sind, ist nur Klugheit und Schein. Das weiß Einer vom Andern, und Jeder ehrt des Andern Geheimniß, und daneben noch seinen Schein, weil er das Gleiche für sich von allen Uebrigen fordert.

Es ist gar nicht nöthig, dem Menschen zu sagen, er lebe schon hienieden ein zweifaches Leben. Er lebt es ja wirklich, und weiß es von sich.

Nur die Verbindung dieser zweierlei Leben ist bei Allen verschieden, nach den Graden ihrer geistigen Ausbildung. Dem

Einen hat das irdische, sinnliche Dasein mehr Werth, als sein Inneres und Ewiges, dem Andern stehen beide im Range gleich; der Dritte fühlt klar, daß der Werth des Erdenlebens tief unter dem des ewigen sei.

Der rohe Wilde, welcher noch mit unentfalteten Kräften der Vernunft der Stillung seiner Triebe und körperlichen Bedürfnisse nachjagt; das Kind, welches noch unerfahren mit dem Augenblick der Gegenwart tändelt, und mit den Blumen über Gräbern spielt, ohne zu ahnen, daß es einst selbst unter der Erde schlafen müsse; der verbildete, durch falsche Entwickelung seiner Verstandeskräfte und durch Gewalt seiner Leidenschaften wieder verthierte Mann, der sich in seiner Ueberfeinerung bereden möchte, Alles sei Staub, Alles Zufall, Alles für den Menschen mit seinem letzten Athemzuge zu Ende — — sämmtlich stehen diese auf der niedrigsten Geistesstufe. Mit dem Irdischen noch auf das engste und innigste verwachsen, wie das Thier, ahnen sie keine Erhöhung des Geistes über dasselbe, kein erhabeneres Leben. Die Welt, wie sie sie jetzt und hier haben, ist ihnen noch Eins und Alles. Ausser diesem Leben unterm Himmel hat nichts für sie Werth.

Bei weitem aber der größte Theil der Erdenbewohner hat seine innere Religiosität, die mehr oder weniger derjenigen nahe kommt, die er mit den Lippen bekennt. Er weiß, daß er auch nach dem Tode des Leibes nicht aufhören werde, da zu sein. Er weiß, daß er auch für ein besseres Loos jenseits des Grabes zu sorgen habe.

Doch seine Vorstellungen vom Werthe dieses und jenes Lebens sind noch verworren und unvollkommen. Allzuenge mit seinen Begierden an das geschlossen, was seinen Sinnen und Neigungen wohlthut, legt er der Erde so vielen Werth bei, als dem Himmel. Er möchte hier Alles genieſſen, Alles haben, und weiht diesem den größten Theil seines Sorgens und Thuns; in den Nebenstunden bedenkt er auch wohl das Ewige, und schmeichelt sich, durch Hersagen langer Gebete, durch Mittheilen von Almosen, die ihm zu geben keine Mühe machen, durch den Besuch der Kirchen, durch den Gebrauch der Sakramente, die

Gottheit hinlänglich zu befriedigen, und sie zu bewegen, seiner Seele dereinst nach diesem Leben ein anderes und besseres Loos zu gewähren. Für ihn ist zwischen dem Dort und Hier kein allgemeiner Zusammenhang. Er will hier gern seinen thierischen Neigungen ein Genüge thun, und doch dort plötzlich ein höherer Geist sein; er erlaubt sich hier die Werke des Stolzes, des Betrugs, der Wollust, des Neides, und hofft durch das Verdienst Jesu Christi oder durch die Fürbitte der Heiligen Vergebung aller Sünden, und dort die höchste Vollkommenheit. Er gehört überhaupt der Gegenwart an; diese Welt ist ihm Hauptsache, so lange sie ihm gehört, gehört er ihr. Seinem beschränkten Blick steht die Ewigkeit zu tief im Hintergrunde. Er fühlt seine eigene Würde, als Geist, noch zu wenig; darum ist ihm das Irdische, und was nicht des Geistes ist, noch so vielwichtig.

Je mehr der Mensch selbst werth ist, je weniger ist ihm das flüchtige Leben mit allen Vergänglichkeiten werth; je mehr geht ihm Ewigkeit, Tugend und Gottheit über Alles. Wer einmal so weit gekommen ist, daß er mit Wenigem zufrieden sein kann; was fragt der nach Tonnen Goldes? Wer so weit gekommen ist, zu erfahren und einzusehen, wie blindlings die Menschen nach dem Schein urtheilen, und wie wenig sie das wahre Verdienst zu erkennen und zu ehren, oder gegen Wohlthaten dankbar zu sein geneigt sind: was fragt der noch ängstlich nach dem Urtheil des großen Haufens, nach Ansehen und Berühmtheit? Wer einmal den bittern Schmerz eines gebrochenen Herzens beim Verlust seines ganzen Vermögens, oder bei der Schändung seines guten Namens durch menschliche Bosheit, oder beim Sarge eines über Alles theuern Geliebten, einer Freundin, eines Vaters, einer Mutter, eines Kindes, gefühlt hat: wird der noch mit zuversichtlicher Leidenschaft an irgend einem Gute dieses Lebens hängen, da er voraus weiß und sich sagen muß: Wer sein ganzes Herz an dieses Vergängliche hängt, schafft sich wohl selbst die grausamsten Schmerzen!

So, indem der Weise die Nichtigkeit des Irdischen erkennt, und um seiner eigenen Ruhe willen sich der leidenschaftlichen Vorliebe für irgend einen Theil desselben erwehrt, indem er sehr

lichen thun muß. Wer durch zudringliche Neugier dieſe innere Sicherheit des Hauſes ſtört, wer durch Ausforſchen und Weitersagen die kleinen Familiengeheimniſſe den Menſchen aufdeckt, welchen wenig daran gelegen ſein ſollte: der iſt ein Verbrecher am häuslichen Glück des Nächſten; er iſt Handlanger des ſchadenfrohen Verleumders ſelbſt, weil er gewiſſe Dinge weltkundig macht, welche nicht gethan waren, um öffentlich zu erſcheinen, und daher Andern leicht Stoff zum muthwilligen Geſpött oder zu nachtheiliger Folgerung gewähren.

Und alſo ſteht in der Reihe der Verleumder Jeder, welcher durch Urtheile, Nachrichten und Bemerkungen dazu beiträgt, daß unſere Achtung gegen irgend Jemand vermindert wird, ohne daß dieſer vielleicht die Abnahme unſerer Achtung verdient.

Wie aber kommt es, daß viele, in mancher Hinſicht oft ſchätzbare Menſchen dennoch in dies ekelhafte Laſter verſinken, und ſich des chriſtlichen Namens, und der öffentlichen Hochachtung der Edeln, und des Wohlgefallens Gottes verluſtig machen?

Wohl mag oft Neid, oft Haß, oft die Bosheit eines verbrecheriſchen Herzens den Hauch der Verleumdung gegen des beſſern Menſchen ehrenvollen Namen und Verdienſte ausſtoßen; wohl mag die Schadenfreude in niederträchtigen Gemüthern über allfällige Blößen des Nächſten oder über Unfälle deſſelben triumphiren; wohl mag oft ein Laſterhafter Vergnügen daran finden, Andern die Achtung zu rauben, die ihm ſelbſt nicht gewährt werden kann.

Noch öfter aber bemerkt eine thörichte Eitelkeit den gleichen Fehler, indem Menſchen, die von derſelben beherrſcht werden, gern Andere geringſchätzig machen wollen, um dann neben ihnen deſto größer zu erſcheinen. Sie tadeln, um zu zeigen, daß ſie von ſolchen Mängeln nichts an ſich haben. Sie ſetzen herab, um ſich erheben zu können, ohne offenes Selbſtlob. Sie ſpotten, um von ſchwachen Leuten gefürchtet oder bewundert zu werden. Sie reden von den Heimlichkeiten der Familien, um ſich wichtig zu machen, weil ſie fühlen, daß ſie ſonſt zu arm an Hilfsmitteln ſind, um einige Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Sie plaudern unbeſonnen und eifrig alles Gehörte wieder aus,

sten bemerkbar zu machen! Wie mancher zuckt die Achseln, oder lächelt hämisch erniedrigend, um die gute Meinung zu zerstören, welcher Einer und der Andere von den Eigenschaften seines Mitmenschen hatte! Wie Mancher sucht durch gleichgültiges Schweigen, durch bedenkliche Mienen Argwohn gegen den zu erregen, welche etwa Lob einärntet, und sich doch dabei vor dem Rufe eines Lästerers zu verwahren, indem er eigentlich kein übles Wort redet!

O wahrlich, auch diese sind Verleumder, und von der gefährlichern Art. Ihr Achselzucken, ihr bedenkliches Schweigen spricht mehr aus, als eine boshafte Zunge. Sie vergiften mit ihrem Lächeln, sie verleumden mit ihren Mienen. In ihnen ist nicht die erhabene Güte, welche dem Jünger Jesu geziemet, sondern Falschheit, Schadenfreude, Verrath und Neid toben in ihrem Herzen, und spiegeln sich in ihren Geberden.

Es ist Hang zur Lästersucht, wenn man im geselligen Umgange geflissentlich das Gespräch auf das Thun und Lassen des Nächsten lenkt, um Gelegenheit zu finden, spöttische Anmerkungen, oder boshafte Folgerungen, oder Verkleinerung manches Guten, oder Uebertreibung manches Fehlers anzubringen.

Es ist Hang zur Lästersucht, wenn man durch mancherlei Mittel die Angelegenheiten fremder Haushaltungen, die innern Verhältnisse anderer Familien auszuspüren sucht, um sie zum Stoff gesellschaftlicher Unterhaltungen zu machen, das heißt, um sie mit geschwätzigem Munde von Haus zu Haus zu tragen, und zu Jedermanns Kunde zu bringen.

Denn jegliches Haus und jegliche Familie hat in ihrem Innern mancherlei Vorfälle und Umstände, welche besser ein Geheimniß bleiben, ob sie gleich nicht zur Schande gereichen, wenn sie kund werden. Man liebt es, in seinem Hauswesen ohne Zwang und unbeachtet einherzugehen, und sich selber anzugehören. Man nimmt weniger Rücksichten in Thaten und Worten, und bindet sich weniger an die Formen des Anstandes und der gesellschaftlichen Uebereinkunft, wie man wohl im Oeffent-

haltung, nur um sich angenehm und wichtig zu machen, durch hämische Bemerkungen, durch Ausplaudern häuslicher Heimlichkeiten, durch Verdächtigen gewisser Handlungen und Umstände die Achtung für einen seiner Mitbürger im geringsten vermindert: ist der weniger ein gefühlloser Verleumder, als der, welcher das Gleiche thut, von Neid, oder schadenfrohem Haß entflammt? Ehrenmörder, Verleumder sind beide, vor dem allgerechten Gott, wie vor dem Urtheil edlerer Menschen! Beiden gilt in gleich furchtbarem Ernste die warnende Stimme des göttlichen Wortes: „Lasset kein faul Geschwätz aus euerem Munde gehen; sondern was nützlich zur Besserung ist, da es Noth thut, daß es holdselig sei zu hören!“ (Ephes. 4, 29.)

Beide stiften durch ihre Lieblosigkeit Unfrieden, gegenseitige Verachtung und Geringschätzung. Es ist Verleumdung das Gift, welches die Eintracht zwischen den Gliedern der Gemeinde auflöset, daß sie alle einzeln dastehen, und keins dem andern aufrichtig zugethan ist. Die Zunge des lächelnden Lästerers ist das Schwert, welches so viele Herzen schied, die sich einst zärtlich liebten, und die Hölle in den Schoos mancher Familie warf, die sonst einen Himmel besaß.

Am furchtbarsten wüthet das Laster in kleinen Städten, wo Wohlstand genug herrscht, um Müßiggang zu erzeugen; wo Mangel einer bessern Erziehung zur Wahl des Pöbellasters geneigter macht; wo Menschen nahe genug beisammen leben, um sich alle zu kennen und zu berühren. Dort wüthet diese Pest des bürgerlichen und häuslichen Glücks am nachtheiligsten, also daß dort oft am wenigsten gegenseitiges Vertrauen, Einmüthigkeit der Familien, Alles umfassende Liebe zu finden ist. Hier geht leichter ein böses Geschwätz von Haus zu Haus; und die Ohrenbläser, Hin- und Herträger und Wiedersager werden nicht so bald für ehrlos gehalten, als in größern Gemeinden, wo der, welcher sich um des Nachbars Heimlichkeiten bekümmert, auffällt, weil man sich im Gewühl der Menge weniger genau zu erkennen und zu berühren gewohnt ist.

Sollte ich die traurigen Wirkungen der Lästersucht und der Begierde, jedes Gute und Edle an Andern zu verkleinern, ach-

tungslos hingeworfene Worte mit Wichtigkeit aufzuheben und gehässig zu deuten — sollte ich die Wirkungen dieses niedrigen Lasters in ihrer ganzen Gewalt schildern: woher nähme ich Zeit und Worte?

Ich müßte reden von den tausend Thränen, welche durch hämische mit Eifer ausgebreitete Gerüchte den Unschuldigen, Verkannten ausgepreßt wurden. Ich müßte reden von den Seufzern, welche klagend zu Gott aus der Brust dessen steigen, dem ein boshafter Witz, oder des Neides Schlangenzahn, das edelste Kleinod, den guten Ruf zerstörte; müßte reden von glücklichen Familien, welche durch Mißverständnisse und Zwischenträgereien auf immer von einander gerissen und entfernt wurden; müßte reden von manchem Redlichen, dem durch die giftigen Verdächtigungen eines Dritten das Zutrauen eines Freundes, das Wohlwollen eines Gönners geraubt ward; reden von den Umtrieben der Rachsucht und des gegenseitigen Hasses, welche eine Folge unvorsichtiger Geschwätze und ehrenschänderischer Klatschereien waren: reden von der allgemeinen Kälte, Gleichgültigkeit, geheuchelten Freundlichkeit, Parteisucht und Schadenfreude, welche die Erbübel der Städte sind, in welchen Verleumdung und Gerntadel zur Alltäglichkeit geworden; reden von der Vernichtung so vielen häuslichen Glücks, wo statt harmloser Zwanglosigkeit nur schüchterne Furcht und ängstliche Rücksicht einheimisch wurde, und selbst im Heiligthum seiner Hütte der Mensch keine Sicherheit vor der unbescheidenen Neugier lüsterner Tadelsucht hatte! —

„Aber (wird Mancher in der Stille denken) ist es nicht erlaubt, über seine Mitmenschen ein unschuldiges Wort oder einen Scherz zu sagen? Ist denn jede Aeusserung eines Tadels selbst über anerkannt tadelnswerthe Menschen eine Sünde? Wenn mir nicht gestattet sein soll, mein Urtheil über den Werth Eines oder des Andern auszusprechen: wie soll ich einen, der mir theuer ist, warnen können, diesen als Verführer zu fliehen, jenen als Heuchler zu meiden?“

Die heilige Schrift antwortet: Was nützlich zur Besserung ist, da es Noth thut, daß es holdselig sei zu hören — das rede.

(Epheſ. 4, 29.) Dann alſo, wenn du glauben darfſt, dein Tadel könne Beſſerung hervorbringen; dann, wenn du glauben darfſt, die Erklärung deines Urtheils ſei Pflicht, die Verſchweigung deſſelben könne Schaden ſtiften, — dann rede! Aber rede, daß es holdſelig ſei zu hören, auch dann noch ohne Bitterkeit, ohne Schadenluſt, ohne dich ſelbſt damit brüſten zu wollen. — Wer ſieht in dieſen Worten der heiligen Schrift nicht die ſcharfgezeichnete Grenzlinie zwiſchen dem pflichtmäßigen und dem unerlaubten Tadel?

Auch fühlt es jedermann ſowohl an ſich ſelbſt, als in der Art zu reden des Andern, ob ein geſprochener Tadel nothgedrungen oder muthwillig und leichtſinnig ſei; ob er aus den reinen Quellen der ächten Menſchenfreundlichkeit, oder aus den Quellen der Bosheit, des Neides, der Langeweile, der Geſchwätzigkeit, des Spottes, der Eitelkeit und Neuigkeitsſucht flieſſe.

Iſt es dir Ernſt, dich über den rohen Haufen der Bildungs- und Herzloſen erhoben zu ſehen; iſt es dir Ernſt, deine Zunge, für deren Gebrauch du Gott, dem ſtrengen Richter, verantwortlich biſt, dem Dienſte der Verleumdung zu entziehen: ſo meide die Geſellſchaft der Verleumder. Und kannſt du das deiner beſondern Verhältniſſe wegen nicht immer: ſo ſtimme nicht ein in ihren Ton; ſei nicht ihr Gehilfe; ſei nicht der Wiederträger ihrer giftigen Bemerkungen, ſondern erhalte dein eigenes Urtheil über diejenigen Perſonen rein, mit welchen ſich die Geſchwätzigkeit boshafter oder unbeſonnener Leute beſchäftigt. Das iſt es, was Paulus, der Geſandte Chriſti, ſagt: „Gebet nicht Raum dem Läſterer!“ (Epheſ. 4, 27.)

Es iſt kein Ort, wo man nicht diejenigen mit heimlicher oder lauter Verachtung ziemlich genau bezeichnet, welche eine loſe Zunge haben. Man iſt vielleicht zu ihrem Umgang gezwungen, aber man verhehlt ſich nicht den Ekel vor ihrem bekannten Fehler, alſo, daß jeder Gute vor ihnen immerdar gewarnt iſt. Selbſt die Läſterſüchtigen unter einander verachten und fürchten ſich gegenſeitig, alſo daß unter ihnen keine Liebe iſt.

Gebiete deinem Munde Schweigen, wenn ſich die ſchaden-

frohen und spöttelnden Gespräche auf Personen hinlenken, gegen welche du selbst vielleicht Abneigung empfindest, oder die dir Anlaß zum Mißvergnügen geben. Denn dein Urtheil über solche könnte alsdann noch falscher und ungerechter, noch bitterer und gehässiger ausfallen, als das Urtheil berühmter Lästerer, weil sich bei dir leidenschaftliche Empfindlichkeit oder eine kleine Rachsucht wegen erlittenen Unrechts einmischt.

Behalte deine ruhige Besonnenheit, so oft du üble Nachrichten und Bemerkungen über Andere vernimmst. Scheinen dir aber doch solche Lästerberichte für deine Verhältnisse nicht ganz gleichgültig zu sein: so forsche nach den Quellen, aus welchen diese Anzeigen gekommen sind, und suche die Wahrheit zu ergründen. Schon oft verliert bloß dadurch eine boshafte Erzählung ihren ganzen Werth, sobald man nur erst weiß, aus was für einem Munde sie hervorgegangen. In keinem Falle aber sei du der Weiterträger der Botschaft. Sie sei gesprochen und vergessen in demselben Augenblicke; ist sie gegründet gewesen, wird ihre Wahrheit endlich ans Licht treten müssen, ohne dein geringstes Zuthun.

Weiche selbst dem Gespräche über anerkannte Fehltritte deiner Mitbürger aus, weil man aus deinen Worten vielleicht noch mehr Gift zum Nachtheil der Fehlbaren und Unglücklichen saugen möchte. Kannst du aber, ohne die Wohlanständigkeit zu verletzen, nicht dem Gespräch entrinnen: so sei dein Urtheil bescheiden, sanftmüthig, mildernd, gleichsam Verzeihung flehend.

Beginne lieber die Rede von den Verdiensten, von den löblichen Eigenschaften der Getadelten, und lege sie ihren Fehlern gegenüber in die Wagschale. Schon nur dieser Versuch wird manchen Lästerer vorsichtig machen, oder ihn ganz zum Verstummen bringen. Nur dieser Versuch schon wird deinem Herzen Ehre gewähren, wird dir sogar Achtung und einiges Vertrauen bei den Lästersüchtigen und Schwätzern erwecken, weil sie überzeugt werden, du seiest edel und muthig genug, auch von ihnen selbst in ihrer Abwesenheit das Gute zu sagen.

Besonders aber vermeide, dich um Häuslichkeiten deiner Mitbürger zu bekümmern, die doch auf dein eigenes Wohl und

Wehe keinen Einfluß haben. Laß jedem in seiner Wohnung die schöne Freiheit des Thuns, welche dir selbst so lieb ist, wenn du sie genießen kannst. Und wenn du auch bei deinem Nachbar, bei deinem Bekannten mancherlei wahrnähmest, was allenfalls deinen Beifall nicht erregen könnte: lerne schweigen, und werde nicht Verräther und Ausplauderer von Dingen, die Keinem nützen zu wissen. Sprich nicht von ihnen, selbst nicht gegen deine Vertrautesten. Nichts wird leichter zu einer unseligen Gewohnheit, als diese unanständige Mittheilungsbegierde, die der erste Schritt zur lasterhaften Geschwätzigkeit, zur Tadelsucht und Verleumdung wird.

Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn! (Kol. 3, 17.)

Ach, wie leicht kann auch ich schon oft durch unüberlegte Urtheile über des Nächsten Thun und Lassen gefehlt haben! Vater im Himmel, Vergelter jedes Unrechts, ernster Richter jeder Sünde, die ich von Herzen bereue: ich empfinde es, wie lieblos, wie schändlich ich gehandelt habe! O vergib, wenn irgendwo eins meiner unbedachtsam ausgestoßenen Worte in Andern die Achtung minderte, die sie sonst für irgend einen ihrer Brüder hatten. Vergib, wenn meine unbesonnenen Reden irgend einem meiner Miterschaffenen nur einen mißvergnügten Augenblick, nur eine Thräne verursachten!

Ich will von heute an strenge über mich selbst wachen, und meine Lippen bewahren vor dem, was ungerecht und böse ist, und Dir und allen Edeln unter meinen Brüdern mißfällt. Denn Du, Gott, bist kein Gott der Lästerer, der Spötter und der Störer häuslichen Glückes, sondern ein Gott der Frommen, welche den Menschen lieben, wie Jesus geliebt hat. Amen.

20.

Der Schmerz, verkannt zu sein.

Matth. 5, 10—12.

Dein Beifall ist das Größte,
Wonach ich streben kann!
Wenn ich mich dessen tröste,
Wie glücklich bin ich dann!
Ob mir gleich oft auf dieser Welt
Der Menschen Lob und Ehre
Bei guten Thaten fehlt.

Wenn einst die ernste Wage
Du, Weltenrichter, nimmst,
Und am Vergeltungstage
Der Thaten Werth bestimmst:
Dann müsse meinem ew'gen Geist
Des Himmels Krone werden,
Die mir dein Wort verheißt.

---

is habe ich nun davon, daß ich meine ganze Kraft, meine
, mein Geld und so manche schöne Stunde meines Lebens,
ch dem Vergnügen entzog, für Nutzen und Wohlfahrt An-
r mit dem redlichsten Eifer hinopferte? — Undank habe ich
r geärntet, Spott und Achselzucken. Ich muß mich wohl
noch glücklich schätzen, daß man mich nur noch in der mensch-
n Gesellschaft duldet, und nicht ausstößt und verfolgt.
Gewiß mit herzlicher, uneigennütziger Liebe habe ich die
ischen geliebt; ich hätte mich für sie zu Grunde richten las-
wenn es gefordert worden wäre. Ich schonte meiner nir-
os, wo es darauf ankam, ihnen beizustehen. Ueberall that
nehr, als die gewöhnliche Pflicht und Schuldigkeit von mir
erte. Zum Helfen fand man mich immerdar bereit, aber
dagegen mochte Keiner helfen; ja vielmehr sind diejenigen,
die ich lebte und arbeitete, die ersten, die mich zu verleum-
und zu erniedrigen suchen, meinen guten Namen beflecken,
nicht nur den Werth dessen, was ich that, in Zweifel zie-
oder verkleinern, sondern mir wohl gar, wenn sie könnten,
Vorwurf und Verbrechen machen möchten.
Ich versuchte manches Gute. Warum ward es boshaft zer-

stört und gehindert oder verachtet, weil es von mir kam? Ich war wohlthätig, wo ich es irgend sein konnte, nachgiebig und dienstgefällig auf jede Art. Warum sind eben die am meisten wider mich, denen ich am meisten diente? Warum wird einer geringen Ursache willen sogleich Alles vergessen, was ich Gutes stiftete und Rechtschaffenes leistete, und dagegen Alles hervorgesucht, um mich vor Andern und vor mir selber zu erniedrigen?

Nicht daß ich für das, was ich zum Vortheil meiner Nebenmenschen that, Lob und Ruhm begehrte; nicht daß ich für meine Aufopferungen eigentlich von den Menschen eine Vergeltung verlangen möchte: ich erwarte von den Leuten weder Ruhm noch Lob, noch Dank und Vergeltung. Ich weiß, wie schwer es dem großen Haufen der Selbstsüchtigen wird, sich selber auf einen Augenblick zu verläugnen, und menschlich-edel zu empfinden. Aber doch ist es bitter, wenn man sich am Ende gänzlich verkannt sieht. Ich glaubte wenigstens auf Achtung, auf Schonung Anspruch machen zu dürfen, und keinen gehässigen Nachreden, keinen öffentlichen Verfolgungen ausgesetzt sein zu müssen.

Welch eine traurige Vorstellung geben mir meine schmerzlichen Erfahrungen von den Menschen! — So wie ich, klagt auch mancher Edle im Stillen. Denn wo ist wohl irgend ein treuer Freund, ein redlicher Diener des Vaterlandes, ein eifriger Menschenfreund, ein Wohlthäter der Seinigen, ein Beförderer gemeinnütziger Dinge, irgend einer, der mit Eifer einer guten Sache beistand, welcher nicht zuletzt über Undank, Hohn und Mißhandlung seiner Ehre, seines Namens, seiner Person zu klagen gehabt hätte! Sollte man nicht beinahe in Versuchung kommen, allen fernern nützlichen Vorsätzen zu entsagen, sich auf sich selbst zurückzuziehen, und die breite Straße des gemeinen Menschenhaufens mitzugehen; sich um keinen als um sich selbst zu bekümmern, und gleichgültig bei anderer Leute Wohl und Wehe zu bleiben?

In der That ist es schmerzhaft, mit seinem guten Willen so allein dazustehen, und in seinen allerbesten Absichten verkannt zu werden; es ist kränkend, Alles, was man thut, übel ausgelegt zu sehen, und von der Bosheit elender Menschen, von der

Unwissenheit des großen Haufens, von dem Eigennutz und Stolz der Angesehenen bei jedem Schritt gehindert zu werden, den man zu einem wohlthätigen Ziele machen will. Es ist schmerzhaft, Augenzeuge zu sein, wie der, welcher nichts Anderes thut, als für sich selber sorgen, oder wie der, welcher lachen würde, wenn man ihn aufforderte, zum Besten Anderer ein beträchtliches Opfer zu bringen, gar ruhig und unangefochten lebt; gewöhnlich Lob und Beifall für nichts einärntet, und Andern hoch anrechnet, was ihn nichts kostete. Es ist schmerzhaft, zu sehen, wie der Niederträchtige sich emporschmeichelt; wie er mit Glück fremdes Verdienst herabwürdigt, um seine Gemeinheit geltend zu machen; wie er sich ohne Ehrgefühl auf den verächtlichsten Wegen, mit den schimpflichsten Mitteln Partei, Anhang, Freunde, Gönnerschaft erwirbt. — Ist dies der Weg, in der Welt etwas zu gelten und zu leisten?

Warum aber kränkst du dich deswegen? Möchtest du wohl in den Reihen derjenigen stehen, die sich durch Niederträchtigkeiten auszeichnen und erheben? Laß doch Andere schlecht sein; aber du sei gut. Dein Loos ist das Loos der meisten rechtschaffenen Leute, die nicht mit der Welt, wie sie nun einmal ist, gemeine Sache machen, sondern ihren eigenen Weg gehen wollen. Dir gibt dein Gewissen ein besseres Zeugniß, als die Menschen geben können. Selig, sagt Jesus, selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr; selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. (Matth. 5, 10 — 12.)

Und ich muß mir es doch nicht verhehlen, war ich nicht vielleicht auch wohl selbst hin und wieder Ursache, daß man mich nicht so unbefangen und gerecht beurtheilte, wie ich es wünschte? — Zeigte sich vielleicht in meinen Worten und Handlungen zuweilen nicht etwas Zweideutiges, welches Anlaß gab, daß ich verkannt wurde? Wandte ich auch überall da, wo ich Gutes beabsichtigte, die nöthige Klugheit und schonende Vorsicht an,

um Andere nicht zu kränken, oder zu erbittern? War ich, wenn mir, was ich wollte, endlich gelungen war, nachher auch immer bescheiden genug und mit derjenigen Demuth auf mein Thun blickend, welche eigentlich jeder guten That die Krone aufsetzt? Die Menschen sind im Grunde gern geneigt, Jemandem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn man ihnen nur bei ihren Unternehmungen ebenfalls Gerechtigkeit widerfahren läßt. Sie verzeihen es ziemlich gern, wenn man besser denkt und handelt, als sie, nur muß man dabei doch ihre sehr reizbare Eigenliebe in Acht nehmen. Sie anerkennen noch gern ein Verdienst, welches man hat, sobald man nur nicht diese Anerkennung von ihnen gewissermaßen ertrotzen will. Prüfen wir unser Betragen, ehe wir über das unwürdige Betragen der Andern gegen uns Klage führen! — Sehen wir zu, ob nicht erst Fehler, die wir begingen, Andere reizten, Fehler gegen uns zu begehen. Im Triumph und Eifer, den man leicht hat, wenn man irgend einen guten Zweck zu erreichen im Begriff ist, kann man sich leicht vergessen. Man spricht von einer Sache mit allzugroßer Wärme, wodurch man theils weniger billig gegen Andere wird, theils seinem Geschäfte einen übertriebenen Werth beilegt, den Andere nicht wahrnehmen.

Ueberhaupt ist auch wohl im Urtheil der Leute über unser Verdienst weniger Bosheit, als Irrthum enthalten. Es ist sehr wohl möglich, daß bei Einigen die Bosheit vorwaltet; daß sie vom Neid, vom Stolz, vom beleidigten Ehrgeiz, vom bedrohten Eigennutz, von der hämischen Schadenfreude zur Verfolgung unserer Person aufgewiegelt sind. Doch wird dies gewiß nur der Fall bei einigen schlechtdenkenden, leidenschaftlichen Leuten sein. Die übrigen plaudern nur nach; sie sprechen aus Leichtsinn mit, sie verkennen uns, weil sie uns nicht kennen. Entweder sind sie überhaupt nicht fähig, unsere Unternehmungen und Absichten zu verstehen, oder wir hatten es vernachlässigt, sie von der Güte unsers Thuns zu belehren; oder sie wissen überhaupt nicht, worin unser Verdienst besteht, und sind daher sehr gleichgültig gegen uns, und ziehen jeden [illegible] vor, der ihnen bekannter ist, oder dem sie für irgend

eine kleine Gefälligkeit verpflichteter sind, als uns. Darum sollen wir nicht einiger unedeln Menschen willen alle sammt und sonders verdammen; sonst sind wir gegen Viele eben so ungerecht, als sie es gegen uns aus Irrthum sind; und wir verdienen dann selber die Vorwürfe, welche wir ihnen jetzt machen.

Wir müssen uns doch hüten, zu glauben, daß alle Menschen das Gute, was wir befördert oder gestiftet haben, so hoch aufnehmen, wie wir selber; denn sie können nicht wissen, wie groß oder gering unser eigentlicher Antheil daran ist; sie können nie wissen, wie viel oder wie wenig er uns gekostet; sie können nie wissen, ob wir es mehr oder weniger in reinen anspruchlosen Absichten thaten. Wir selbst würden ja dem Verdienste Anderer weniger Werth beilegen, sobald wir wüßten, daß Alles nur aus Ruhmsucht, Großthuerei, heimlichem Eigennutz, aus versteckten Nebenabsichten geschah, oder auch nur, weil damit durchaus nichts weiter, als obliegende Schuldigkeit und Pflicht erfüllt wird. Man ist darum von der Welt noch nicht verkannt, weil man von ihr noch nicht gekannt genug ist. Und wir müssen deswegen, weil wir unsern Werth, unsere Unschuld, unser Recht am besten kennen, keineswegs verlangen, Andere sollen auch eben so gut unterrichtet sein.

Es ist übrigens das Loos, von der Welt verkannt zu werden, das Loos der meisten guten und trefflichen Menschen, welche sich durch ihren Eifer für das Löbliche ausgezeichnet haben. Wissen wir denn nicht, daß die meisten edeln Menschen der Vorwelt ihrer glänzenden Tugend willen von den Zeitgenossen verfolgt wurden? Wissen wir nicht, daß die meisten von den Wohlthätern der Menschheit, die heute wegen ihrer Verdienste lange nach ihrem Tode hoch gepriesen sind, während ihres Lebens verfolgt wurden, in Armuth seufzten, oft sogar in Kerkern schmachteten oder mit Schande überhäuft starben?

Wie Viele, die zur Zeit Jesu Christi unsers Erlösers lebten, haben ihn, seine göttliche Denkart, seine Mühen um das Wohl des menschlichen Geschlechts, seine Opfer, die er dem Heil der Welt und der Nachwelt brachte, gebührend anerkannt

und geehrt? Sehr wenige. Sein Herz war so unschuldig, sein Wandel so anspruchlos und wunderbar, als all sein Thun wohlthätig. Dennoch war er allgemein verleumdet und verlästert, er hatte oft nicht, wohin er sein Haupt legen konnte; nur einzelne gute Menschen fühlten die ganze Größe seines Verdienstes und schlossen sich treu und fest an ihn an. Seine Widersacher aber gewannen den großen, blind urtheilenden Volkshaufen für sich. Ja, sie siegten über ihn. Er ward gefänglich eingezogen, gemißhandelt wie der größte Verbrecher, und zum Richtplatz von den Henkersknechten hinausgeführt. Er starb den Tod des Sünders, der einzige Gerechte!

Wie gering ist mein größtes Verdienst, welches ich wirklich habe, oder noch erwerben kann, neben dem Verdienst und den Tugenden Jesu Christi! Und warum will ich den Schmerz, verkannt zu werden, minder gelassen ertragen, als er? Wer den Muth hat, von der gewöhnlichen Bahn des gemeinen Haufens abzuweichen, muß auch Muth haben, ihm Trotz zu bieten. Wer die Tugend will, muß auch ihretwillen Leiden übernehmen können. Kann ich mich denn jemals schmeichelhafter belohnt fühlen, als wenn ich das Schicksal erfahre, welches die Edelsten der Menschen erfuhren? Kann ich eine schönere Stelle in der Welt einnehmen, als wenn ich in ihrer dornengekrönten Gemeinschaft stehe? Was kann mich mehr erheben, als der Gedanke, daß ich, ein Nachfolger meines göttlichen Vorbildes, gleich wie er, einer gerechten Sache willen leide, und nicht nur in meinen Gesinnungen, sondern auch in meinen Schicksalen einige Aehnlichkeit mit ihm habe? — O wahrlich, in einer Reihe solcher Edeln zu stehen, ist mehr, als die Welt mit allem ihrem Beifall geben kann. Ein solches Bekanntwerden, ein solches Verfolgtsein ist der eigentliche Triumph der Tugend. Ich möchte ihn nicht gegen alle Ehrenbezeugungen der Leute vertauschen.

Zudem ist jedes Drangsal, welches man der guten Sache willen leiden muß, die man ergriffen hat, für große Seelen erst der wahre Sporn, immer muthiger und fester in der Tugend zu werden.

Kampf gilt es gegen Kampf. Ich habe ein gutes Zeugniß in mir und vor Gott, was bedarf ich des Zeugnisses von Menschen, die, von ihren Leidenschaften hin und her getrieben, heute eben so gern das „Kreuzige! Kreuzige!“ schreien, wie sie gestern das „Hosiannah!“ riefen? — Ich weiß vielmehr, oder besorge doch, daß, wenn man mich, wegen meiner geringen Verdienste, mit Schmeicheleien umringte, mein Eifer leicht nachlassen könnte. Ich würde leicht glauben können, schon genug gethan zu haben. Ich würde Gefahr laufen, weniger uneigennützig und großsinnig zu denken und zu handeln, als gegenwärtig, da ich Verdruß und Undank ärnte. Der Weihrauch, welchen man unserer Tugend streut, ist meistentheils für sie verderblicher, als der giftige Schlangenbiß der Verleumder und Spötter. Als man die allerersten Bekenner Jesu mit Noth und Tod verfolgte, wurden sie erst begeisterter, ihn öffentlich zu bekennen. Je mehr Scheiterhaufen für sie angezündet, je mehr Kerker für sie gebaut wurden, je zahlreicher ward aller Orten und Enden die Jüngerschaft Jesu. Allein sobald die Verfolgungen der christlichen Religion abnahmen, sobald die Kirche von den Königen mit Gold und Silber geschmückt, und die Priesterschaft mit Reichthümern und Würden beschenkt ward, verlosch der reine, heilige Eifer, und die göttliche Sache ward über die Spielerei des Ehrgeizes und der Habsucht vergessen.

Ich will keineswegs glauben, daß ich besser sei, als die meisten Menschen sind, denen es leichter ist, in Noth und Trübsal standhaft zu bleiben, als im Glück unter rauschendem Beifall ihrer Handlungen. Man tadle mich, man verleumde mich, man verfolge mich: das Alles kann mich nur ehren und den Werth meines Thuns erhöhen. Je mehr Sturm von aussen, je mehr Stille und Freude im Herzen.

Schon daß ich verkannt und verfolgt werde, während ich doch Niemanden beleidigt habe, ist ehrenvoll für mich; schon daß man sich Mühe gibt, auch den allergeringsten Fehler an mir auszuspüren, um einen Vorwand zu haben, meinen guten Namen zu erniedrigen, ist mir ein sehr beruhigender Beweis, daß ich so ganz schlecht und verdorben nicht sein müsse. Denn

fänden sie tadelnswerthere Dinge an mir, sie würden gewiß nicht anstehen, darüber lautes Geschrei zu erheben. Man arbeitet mir entgegen. Das Gute, was ich zu thun suche, wird verachtet. Man legt mir falsche Absichten bei. Man zählt an meinem, aus redlichem Gemüthe begonnenen Unternehmen, welches doch nicht zu meinem, sondern zu Anderer Besten ist, allerlei Mängel auf, wirkliche und eingebildete; man erschöpft seinen Witz, bald um zu beweisen, mein Thun sei verderblich und gefährlich; bald, es sei übel berechnet, bald, es sei leeres Geklingel. Man sucht mich bei Unbefangenen und wenig Unterrichteten bald verhaßt, bald recht lächerlich zu machen. Meine Widersacher hoffen mich zu erschrecken, zu beugen und von dem abtrünnig zu machen, was ich für wahr, recht, gut und nützlich halte. — Aber sie irren. Sie bewirken von Allem, was sie bezielen, das Gegentheil. Sie belehren mich von der Güte meiner Sache, und machen mich auf die kleinsten Mängel zu ihrer Verbesserung aufmerksam. Ein kleiner Fehler fällt an dem, was gut ist mehr auf, als zehn Fehler an einer schlechten Sache. Je reiner und heller ein Gewand, je sichtbarer wird darin der geringste Flecken.

Ist mein Thun gut und gerecht: fürwahr, so wird es durch boshafte Urtheile nicht böse und ungerecht werden. Der verfolgerische Eifer der Widersacher macht nur die Welt aufmerksamer, und zieht mir auch unparteiische Richter herbei, die bald oder spät mir Gerechtigkeit widerfahren lassen werden. Das ist gewiß: das Tugendliche und Wahre und Wohlthätige einer Sache, die um ihrer innern Vortrefflichkeit willen unternommen und ausgeführt wird, kann niemals untergehen, und wenn sich die ganze Welt dawider verschwören wollte. Denn das Gute ist ewig, und findet seinen Boden und seine Stunde; das Göttliche ist Gottes Sache. Hingegen preiset, was an sich schlecht und verderblich ist, so hoch als ihr wollet; helfet ihm mit aller Mühe empor; lasset Könige und Fürsten dafür Gold und Blut ihrer Unterthanen verströmen: das Schlechte wird in sich selber unhaltbar sein, und trotz eures Rühmens und Prahlens unerrettbar untergehen und vergessen

werden. Nichts bleibt, als das Gute, Wahre und Gerechte; denn es ist etwas Göttliches. Das Schlechte darum und daran ist Menschenwerk, Folge eines Irrthums oder einer Leidenschaft, und verdient nicht zu leben.

Warum sollte ich mich also grämen, daß ich und mein Thun von Menschen verkannt werden? Es wird bestehen, wenn es zu bestehen verdient. Ich werde gerechtfertigt werden in meiner Unschuld, wenn ich der Rechtfertigung werth bin. Sollte ich meiner guten Sache treulos werden, um den Anhängern der schlechten Sache zu gefallen? Nimmermehr! Wie möchte ich so feige sein, und mir selber Schmach anthun? Nein, ich will meine guten Zwecke nicht fahren lassen, noch das Zeugniß meines Gewissens. Ich will zu meinen Widersachern sprechen, wie mein Heiland zu den ihn verfolgenden Juden sprach, die ihn zu tödten suchten, weil er an einem Sabbath einen Kranken heilte. „Ich nehme nicht Ehre an von den Menschen!“ sprach er: „aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. Und die Ehre, die von Gott allein ist, die suchet ihr nicht.“ (Joh. 5, 41. 44.)

Muth denn, alle ihr Leidenden, ihr Verfolgten, ihr Verkannten, die ihr seufzet um einer heiligen und gerechten Sache willen! Muth denn, und unverzagt ans Werk; Gott ist mit euch! Was kann euch aller Widerspruch schaden? „Gedenket, sagt die heilige Schrift, gedenket an den, der ein solches Widersprechen an uns armen Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in Muth matt werdet und ablasset. Denn ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde!“ (Hebr. 12, 3. 4.) Es ist möglich, daß ihr auf Erden wenig Freude erleben werdet, und noch im Tode verkannt bleibet. Fordert ihr aber Ruhm von der Welt? So ihr diesen begehret, habt ihr falsche Wege erwählt, weil ihr Spott und Haß ärntet. Begehret ihr keinen Ruhm von den Menschen; gilt euch euer Bewußtsein und der Beifall Gottes mehr: warum schmerzt es euch, von der Welt verleumdet und verkannt zu sein? — Eben euer Leiden um der gerechten Sache willen gibt

euch jenes ſeelenerhebende Gefühl, von welchem der große Hauſe derer keine Ahnung hat, die euch verdammen. Eben euer bitteres Loos hienieden, neben aller eurer Unſchuld und Gerechtigkeit, deutet auf eine höhere Anerkennung eures Werthes hin. Nicht auf Erden vollenden Geiſter ihre Laufbahn; auch rief Gott ſie nicht nur dieſes flüchtigen Hierſeins wegen in ſeine Welt. Edle Seelen! unſer Weg iſt lang, denn er geht durch die Ewigkeit; unſere Straße iſt herrlich, denn ſie führt über die Trümmer des Vergänglichen zum Schauen Gottes.

Selig ſind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden! denn das Himmelreich iſt ihnen. Seid fröhlich und getroſt, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden!

Wohl gibt es ſchwere Stunden, da meine Entſchloſſenheit wankt, wenn alles wider mich aufſteht; wohl kann ich meinen Thränen nicht wehren, meinen Unmuth nicht dämpfen, wenn ich mit Liebloſigkeit und Undank ſelbſt von denen behandelt werde, welchen ich ſo oft und am liebevollſten half. Oft könnte ich faſt an mir irre werden, und an meinem eigenen gänzlichen Werth verzweifeln, wenn ich von allen Seiten Widerſpruch und Kränkung erfahre. Doch mein Muth ſoll nicht brechen. Ich will ſtandhaft beharren bis ans Ende, und meinen Lauf vollenden. Und verkennt mich die Welt, Du, o Gott, o Herzenskundiger, kennſt mich, und weißt es, ob ich falſch bin! Du biſt der Vertraute meiner Empfindungen, meiner Gelübde, meiner redlichen Abſichten, und wie ich, ohne nach eigenen Vortheilen zu jagen, doch hauptſächlich nur das Beſte meiner Mitmenſchen bewirken möchte.

21.

Die Gefahren, Andere zu verkennen.

Jakobus 4, 11. 12.

Nur der Richter aller Welten
Richtet mit Gerechtigkeit:
Jedem wird er einſt vergelten,
Wie er lebt in dieſer Zeit.
Ueberlaß ihm das Gericht:
Richte du den Nächſten nicht.

Wie empfindlich der Schmerz ſei, von Andern verkannt zu werden, und ſich bei den beſten Abſichten hämiſch beurtheilt zu ſehen, davon hat wohl Jeder ſchon die Erfahrung gemacht. Wenn nun ziemlich allgemein bekannt iſt, wie wenig dazu gehört, bei aller Unſchuld dennoch von den Leuten übel angeſehen und ſchlechter Grundſätze oder unedler Abſichten verdächtigt zu werden: ſo muß man um ſo mehr erſtaunen, daß ſich ſo wenige Menſchen hüten, in den gleichen Fehler zu verfallen. Ja, man erlebt ſogar, daß ſelbſt die, welche das Loos hatten, eine Zeit lang verkannt zu werden, keinen Anſtand nehmen, ihrerſeits auch andere Perſonen vorſchnell und dreiſt zu beurtheilen und zu verdammen.

Freilich, Jeder, der über einen andern und deſſen That und Leben ſeine Meinung ſagt, bildet ſich ein, etwas Richtiges zu ſagen. Es muß ein grundboshaftes Gemüth ſein, welches recht mit Vorſatz eine tückiſche Lüge verbreiten wollte. Man glaubt, indem man über das Betragen und die Unternehmungen einer Perſon ein etwas ſcharfes oder mißbilligendes Urtheil fällt, ſeiner Sache gewiß zu ſein, und vielleicht wohl gar Gutes zu ſtiften und zu warnen.

Aber wie leicht iſt da der Irrthum auf unſerer Seite! Wie ſchnell können wir in Gefahr kommen, den Nebenmenſchen zu verkennen! Es iſt der frechſte, abſprechendſte Eigendünkel, wenn man ſagen kann: ich irre mich hier gewiß nicht! — O wie leicht irrt man in Beurtheilung des menſchlichen Herzens!

Denn wenn wir Werth und Unwerth einer uns weniger bekannten Perſon ermeſſen wollen: welchen Maßſtab nehmen

wir dazu? — Zur Beurtheilung fremder Einsichten doch nur den Maßstab unserer eigenen Einsichten; zur Beurtheilung fremder Denkart doch nur den Maßstab unserer eigenen Denkart! Woher wollten wir einen andern Maßstab nehmen?

Nun aber ist unsere Einsicht ganz gewiß in vielen Dingen beschränkter, als die Einsicht Anderer. Und mögen wir noch so viel vortreffliche Genieszüge oder Kenntnisse besitzen, wir sind nicht im Besitz aller. Schon unsere frühern Erfahrungen haben uns eine gewisse Einseitigkeit gegeben. Andere stehen auf andern Standpunkten; Andere haben in manchen Dingen höhere und genauere Ansichten der Welt. Wir sind keineswegs die Allwissenden, die Allweisen. Wenn Jemand ganz abweichend von der herrschenden Meinung urtheilt, wenn Jemand zu irgend einem guten Zwecke ganz andere Wege einschlägt, als die bisher gewöhnlichen, müssen wir darum nicht glauben, er sei ein Thor, ein Schwärmer, ein Geck, ein Bösewicht. Er kann vielleicht die Wahrheit erfaßt haben, während wir Andern Alle mit unserer vermeinten Einsicht im Irrthum sind. Immer waren die, welche dem menschlichen Geiste eine neue Bahn eröffneten, im Widerspruch mit dem großen Haufen. Es hat kaum einen einzigen berühmten Weisen des Alterthums gegeben, der nicht von der größten Menge seiner Zeitgenossen als ein Thor oder Verbrecher behandelt worden wäre. Mußte nicht selbst Jesus Christus, mußten nicht alle seine Jünger Verfolgungen dulden, weil ihre Lehre nicht die gemeine Lehre der Welt war?

Eben so gefährlich ist es auch, wenn wir unsere eigene Denkart zur Denkart Anderer machen, und daraus auf die Beweggründe ihrer Handlungsweise schliessen wollen. Glaube mir, mein Freund, es gibt in der Welt nur einen einzigen Menschen, der in Allem ganz so ist, wie du; und dieser Einzige bist du. Alle Andern sind anders. Bilde dir daher nicht ein, daß den Handlungen Anderer dieselben Triebfedern vorausgehen, wie den deinigen. Daher, wenn wir auch hundert Personen im Verdammen einer andern einig sehen, stimmen sie doch nicht in ihren geheimsten Meinungen über die Ursachen

zusammen. Wer das Geld liebt, wird sagen: es ist ihm um Geld zu thun! Wer gern herrschen mag, wird sagen: er will sich obenan bringen! Wer eitel ist, wird sagen: er will nur Aufsehen machen! — Und so Jeder anders.

Wir alle wissen sehr gut, daß es Andern schwer sein müsse, unsere eigene Person richtig zu beurtheilen, weil sie selten die tiefsten Beweggründe unsers öffentlichen Betragens zu errathen im Stande sind. Warum maßen wir uns denn ein absprechendes Urtheil über Andere an? Wir werden doch auch diese nur nach dem äussern Schein beurtheilen können, und wie leicht führt der bloße Anschein zu Mißverständnissen und ungegründeten Verdächtigungen! Wie viel Unglück ist daraus schon für ganze Familien, oft für ganze Länder entstanden!

Sogar die ersten nachtheiligen Wirkungen einer Unternehmung oder Handlungsart von andern Personen geben uns nicht immer das Recht, den Werth ihrer Sache oder ihre Gemüthsart für schlecht zu erklären. Ist uns denn nicht selbst schon Vieles mißlungen, und hat nicht Manches, das von uns in bester Absicht gethan ward, auch wirklich scheinbar üble Folgen nach sich gezogen? — Ist denn darum die Religion Jesu Christi, oder die Absicht ihres göttlichen Urhebers verwerflich gewesen, weil die Religion so viel Streit, Krieg und Blutvergiessen unter den Menschen veranlaßte? Jesus selbst sah diese Wirkungen vorher, und sagte sie voraus. Aber deswegen stand er nicht von seinem Werke ab.

Und gestehen wir es uns doch nur selber: oft sind unsere ungünstigen Meinungen über das Thun und Lassen Anderer die Früchte höchst kleinlicher Ursachen. Gestehen wir es uns doch, daß gewöhnlich unsere Eigenliebe und Selbstgefälligkeit dabei das große Wort mitspricht, daß wir uns dabei gern als die Klügern, Verständigern, Bedächtigern und als die Edeldenkendern sehen lassen möchten! — Gestehen wir es doch, daß zuweilen bloß das Aeusserliche einer Person, welche uns nicht gefällt, oder die Art, wie sie sich vielleicht bei irgend einer Angelegenheit gegen uns zeigte, einen mächtigen Einfluß auf unsere unvortheilhafte Meinung von ihren Verrichtungen hat.

Gestehen wir es, daß wir zuweilen bloß deswegen wider Jemanden gestimmt sind, weil sein Thun und Lassen unserm eigenen Interesse zuwider sein kann. Ja, oft sind wir so schwach, daß wir Jemanden ohne anders mitverdammen helfen, bloß weil wir unbesonnen und treuherzig alles Schlechte nachschwatzen, was wir vom Hörensagen wissen. Wir würden vielleicht unsere Meinung auffallend verändern, wenn wir den Jemand genauer kennen lernten und die wahren Beweggründe seines Verfahrens.

Es gehört ein ungewöhnlicher Grad von Unbefangenheit, Selbstverläugnung und Leidenschaftslosigkeit dazu, und mehr noch, es gehört eine unglaublich tiefe Menschenkenntniß dazu, um eines Menschen und seines Thuns und Treibens wahren Werth richtig beurtheilen zu können. Und also auch der unbefangenste, auch der erfahrenste Menschenkenner, kann sich in hundert Fällen neunundneunzigmal täuschen, und die Person, welche er, oder deren Handlungen er als tadelnswürdig verdammt, gänzlich verkennen.

„Darum seid vorsichtig! Afterredet nicht untereinander, lieben Brüder," sagt der lebensweise Jesusjünger Jakobus; „wer seinem Bruder afterredet und urtheilet seinen Bruder, der afterredet dem Gesetz. Urtheilest du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Thäter des Gesetzes, sondern ein Richter. Es ist ein einziger Gesetzgeber, der kann seligmachen und verdammen. Wer bist du, der du einen Andern urtheilest?" (Jak. 4, 11. 12.)

Nicht nur müssen wir als verständige Menschen uns hüten, durch vorschnellen oder nachplaudernden Tadel uns selber in Irrthum zu stürzen; sondern auch als billige, wohldenkende Menschen, als Christen uns vor der leicht möglichen Gefahr in Acht nehmen, Andere zu verkennen, und dadurch in Verdruß und Verderben zu bringen. Denn es ist wahrhaftes Verbrechen gegen Gottes- und Menschenliebe, einen Unschuldigen zu kränken; einen Rechtschaffenen in Verdacht der Schlechtigkeit zu bringen; aus bloßem Vorurtheil gegen nützliche Unternehmungen zu arbeiten und sie zu hintertreiben; eine falsche und voreilige Meinung ganzen Familien, viel-

cht ganzen Gemeinden oder Völkern Schaden und Unheil zu
ingen, und, ohne es zu wollen, vielleicht aus bloßer Nach-
auderei, für boshafte, undankbare Menschen ein Werkzeug
gen sonst achtungswerthe und verdienstvolle Personen zu
erden.

So leicht es ist, in die Gefahr zu kommen, Andere zu ver-
nnen; eben so leicht ist es, in die Gefahr zu gerathen, alles
ögliche Uebel zu stiften und stiften zu helfen.

Wenn du einen wohlgesinnten, rechtschaffenen Mann ver-
nnst, und dich, vom Schein bethört, verführen lässest, ihn
ir schlecht zu halten: kannst du glauben, wenn er dies erfährt,
aß es ihn nicht tief und bitter kränken müsse? daß es ihn nicht
hmerzen müsse, wenn er auch nicht dergleichen thut? Welche
reude könnte es dir denn machen, wenn du einem Unschuldi-
en durch deinen Verdacht, durch dein vorschnelles Verdam-
ungsurtheil eine schmerzliche Lebensstunde bringst? Bist du
icht ein Mörder an seinem Glück? Die Thräne des Unmuths,
elche er oder seine Familie weint, fällt sie dir nicht zum Ge-
icht? Und siehst du die Folgen alle voraus, welche deine Un-
erechtigkeit hervorbringen kann? Ist es etwas Unerhörtes,
aß eine Person, die das Unglück hatte, verkannt zu werden,
adurch das Opfer ihres geheimen Grams geworden; daß da-
urch ihre Gesundheit allmälig untergraben, und die natürliche
rist ihres Lebens verkürzt wurde? Ach, wie mancher Unbe-
onnene ist durch seine Zunge, durch sein Klüger- und Besser-
einwollen, durch sein voreiliges, gehässiges Absprechen schon
Mörder an der Lebensruhe, an dem Lebensglücke nachher un-
chuldig befundener Personen geworden! — Wenn das nicht
eine Absicht war, warum bedachtest du dich nicht früher?
Kann dein Bereuen hintennach das Geschehene ungeschehen,
ie geflossenen Thränen ungeflossen machen? Leichtsinniger,
enn dich vielleicht der Arm weltlicher Obrigkeit wegen deines
Vergehens nicht wohl züchtigen darf und kann, bildest du dir
in, daß für eine gekränkte Unschuld kein Richter mehr lebt,
nd für deine verderbliche Zunge keine Strafe?

Ja, es ist gefährlich, Andere zu verkennen, sie dadurch

menschenscheu und menschenfeindlich zu machen; ehemals gute, theilnehmende, liebevolle Menschen argwöhnisch gegen ihr Geschlecht zu machen; ihnen die Lust zu rauben, ferner wohlzuthun und gemeinnützig zu sein. Es ist gefährlich, durch Unbedachtsamkeit seinen Mitmenschen den Glauben an die Menschheit zu rauben! — Und dies ist eine sehr gewöhnliche Wirkung des Verkennens. Dadurch ist schon manche zärtliche Freundschaft gebrochen, manche Liebe zerrissen, der Eifer manches Edeln für Alles, was er gern Nützliches gestiftet haben würde, erkältet worden. Dadurch hat man schon manchen wackern Menschen in Unthätigkeit zurückgeschreckt und manchen vortrefflichen Bürger seinem Vaterlande geraubt, indem er verkannt und verdächtigt und unschuldig zurückgesetzt ward. Denn wer möchte seine Liebe auch an Unwürdige verschwenden, die uns nur schlechte und niederträchtige Gesinnungen zutrauen? Wen freut es, unter Menschen zu leben, die alles das nicht achten, was man um des Guten willen verrichtet, hingegen, weil man in ihrem gemeinen Treiben nicht mittreibt, unerschöpflich in gehässigen Vermuthungen nnd beschimpfenden Verleumdungen sind? Wen ermuthigt es, einen größern oder geringern Theil seines Vermögens, seiner Kräfte, seines Lebens zum Wohl Anderer aufzuopfern, wenn man dafür nicht ur die undankbarste Gleichgültigkeit, sondern Spott, Gelächter, üble Nachreden, Verfolgungen jeder Art ärntet?

Wenn du also über Personen nachtheilige Urtheile fällst, bist du sicher, daß du sie nicht verkennst? Bist du sicher, daß du nicht ganzen Familien, vielleicht dem Ruhm und Glück deines Vaterlandes, den größten Schaden stiftest? Wer bist du, der du einen Andern verurtheilest?

Das Loos, verkannt zu werden, wird am gewöhnlichsten ausgezeichneten Personen zu Theil, die entweder durch vorzügliche Talente, oder durch großes Vermögen, oder durch hohe Aemter die Augen der Menge auf sich ziehen. Ueber sie maßt sich nun Jeder das Recht an, zu urtheilen, als wenn Jeder sie auf das vertrauteste kennte. Weil man viel von ihnen spricht und reden hört, glaubt man sie schon hinlänglich zu kennen.

frohen und spöttelnden Gespräche auf Personen hinlenken, gegen welche du selbst vielleicht Abneigung empfindest, oder die dir Anlaß zum Mißvergnügen geben. Denn dein Urtheil über solche könnte alsdann noch falscher und ungerechter, noch bitterer und gehässiger ausfallen, als das Urtheil berühmter Lästerer, weil sich bei dir leidenschaftliche Empfindlichkeit oder eine kleine Rachsucht wegen erlittenen Unrechts einmischt.

Behalte deine ruhige Besonnenheit, so oft du üble Nachrichten und Bemerkungen über Andere vernimmst. Scheinen dir aber doch solche Lästerberichte für deine Verhältnisse nicht ganz gleichgültig zu sein: so forsche nach den Quellen, aus welchen diese Anzeigen gekommen sind, und suche die Wahrheit zu ergründen. Schon oft verliert bloß dadurch eine boshafte Erzählung ihren ganzen Werth, sobald man nur erst weiß, aus was für einem Munde sie hervorgegangen. In keinem Falle aber sei du der Weiterträger der Botschaft. Sie sei gesprochen und vergessen in demselben Augenblicke; ist sie gegründet gewesen, wird ihre Wahrheit endlich ans Licht treten müssen, ohne dein geringstes Zuthun.

Weiche selbst dem Gespräche über anerkannte Fehltritte deiner Mitbürger aus, weil man aus deinen Worten vielleicht noch mehr Gift zum Nachtheil der Fehlbaren und Unglücklichen saugen möchte. Kannst du aber, ohne die Wohlanständigkeit zu verletzen, nicht dem Gespräch entrinnen: so sei dein Urtheil bescheiden, sanftmüthig, mildernd, gleichsam Verzeihung flehend.

Beginne lieber die Rede von den Verdiensten, von den löblichen Eigenschaften der Getadelten, und lege sie ihren Fehlern gegenüber in die Wagschale. Schon nur dieser Versuch wird manchen Lästerer vorsichtig machen, oder ihn ganz zum Verstummen bringen. Nur dieser Versuch schon wird deinem Herzen Ehre gewähren, wird dir sogar Achtung und einiges Vertrauen bei den Lästersüchtigen und Schwätzern erwecken, weil sie überzeugt werden, du seiest edel und muthig genug, auch von ihnen selbst in ihrer Abwesenheit das Gute zu sagen.

Besonders aber vermeide, dich um Häuslichkeiten deiner Mitbürger zu bekümmern, die doch auf dein eigenes Wohl und

hätteſt? Würdeſt du mit den wenigen Jüngern Jeſu geweſen ſein, und ihre Gefahr mit ihnen getheilt haben, oder hätteſt du es mit dem Pöbel der Schriftgelehrten, Phariſäer und anderer Feinde des Herrn gehalten?

Darum (denn Gefahren und Schaden ſind groß, Andere zu verkennen) ſei behutſam im Ausſprechen deines Urtheils über Andere! — Nicht nur im Ausſprechen, ſondern ſelbſt im bloßen Denken eines nachtheiligen Urtheils! Entſcheide nicht gleich, und argwöhne nicht ſogleich das Schändlichſte, bevor du nicht Perſon und Sache auf das Vollkommenſte ergründet haſt. Selbſt der Schein der Umſtände gibt dir noch kein Recht, Böſes zu vermuthen; Erfahrungen ſollten dich ſchon belehrt haben, wie oft man vom Schein hintergangen werden kann! Entſcheide nicht, ſprich nicht ab, und nimm ſelbſt das allgemeine Geſchrei der Leute gegen die Handels- und Denkweiſe dieſer oder jener Perſon nicht für einen Beweis der Wahrheit. Denn es gibt viele Dinge, welche die Faſſungskraft, Erfahrung und Einſicht des großen Haufens weit überſteigen; auch maßt ſich der rechthaberiſche Eigendünkel des gemeinen, voreilig richtenden Troſſes gern das Richteramt an. — Oder wann haſt du jemals gehört, daß die gewöhnlichen Menſchen lieber das Gute anerkennen und nach Verdienſt mit eben dem Eifer preiſen, als ſie ſchnell fertig ſind, Böſes zu argwöhnen und nachzureden und weiter zu bringen? Kannſt du dir einbilden, daß die Leute das Gute, was an dir iſt, ſchon eben ſo allgemein und emſig gerühmt haben, als ſie geſchäftigt geweſen ſind, deine Fehler oder Irrthümer, oder auch den bloßen Schein derſelben, zu muſtern und durchzuziehen, zu beſpötteln, und wieder zu erzählen?

Wenn der große Haufe über ausgezeichnete Perſonen afterredet; ihnen bei dem, was ſie Löbliches bewirken wollen, niedrige Nebenabſichten zutraut; ſie für Heuchler oder Ehrgeizige, Schwärmer oder Neuerungsſüchtige, Herrſchluſtige, Geldgierige u. ſ. w. hält: ſo wird man zehnmal für einmal am ſicherſten gehen, wenn man von den Verläſterten ohne anders das Gegentheil glaubt.

Willſt du nicht Gefahr laufen, Jemanden leicht zu verken-

ren: so traue ihm bei seinen Unternehmungen immer lieber die ehrlichen Absichten und bessern Beweggründe, als die schlechtern zu. Denn im Durchschnitt haben die Menschen bei dem, was sie öffentlich thun, gewiß keine unedeln und bösen Gründe. Ob aber ihre Ansichten und gewählten Mittel richtig oder irrig seien, das kann nicht durch bloßes Vernünfteln und Vermuthen, sondern am sichersten durch den Erfolg entschieden werden. Schlechterdings und durchaus böse ist kein Mensch auf Erden; warum soll ich ihm also keine gute Absicht zutrauen? — Bin ich denn nicht selber edler Zwecke und Wünsche bei meinen Handlungen fähig; liegt darin nicht weit süßerer Genuß, als in der Wahl niedriger und unreiner Absichten? Welch ein Recht könnte ich also haben, von Andern nicht das zu glauben, dessen sie am natürlichsten fähig sind!

Wo du löbliche Zwecke bei Unternehmungen wahrnimmst, da eile, sie mit der des Christen würdigen Liebe des Guten zu befördern, und laure nicht auf versteckte, verächtliche Nebenabsichten dessen, der das Unternehmen angehoben hat. In diesen kannst du irren; in jener Liebe des Guten und Löblichen niemals.

Verdamme auch dann nicht, wenn der Schein gegen die Güte einer Person oder ihres Thuns redet. Der Schein würde vielleicht plötzlich verschwinden, wenn du besser unterrichtet wärest, wenn du in den Verhältnissen desjenigen ständest, der zu solchem Betragen genöthigt ist. Halte dein Urtheil zurück, und stelle die Entscheidung ruhig den kommenden Tagen anheim, so lange deine Verhältnisse, deine Rechte übrigens ungekränkt bleiben. Es ist nur ein einziger Gesetzgeber über die Herzen der Sterblichen, der kann selig machen und verdammen. Wer bist du, der du einen Andern verurtheilest?

Herzenskundiger! Allwissender! Dir allein gehört das Gericht über des Menschen innern Werth und Unwerth. Ich erschrecke vor meiner Leichtfertigkeit und Anmaßung! Nie entschlüpfe meiner Zunge wieder ein schnödes Urtheil über den Nächsten. Ich will nicht verdammen, den du vielleicht liebst. Ich will fortan schonend in meinem Urtheil sein; lieber tau-

sendmal irren, weil ich von meinen Lebensgenossen zu gut denke, als das Unglück haben, einen Einzigen zu verkennen, weil ich von Allen gleich das Unedelste denke. Erbarmer, sei Du schonungsvoll gegen meine Schuld! Amen.

22.

Die Leidenschaften.

Röm. 8, 6 — 9.

Der Sinn für's Böse wohnt in mir:
Auch wenn ich schon, mein Gott, von Dir
Geheiligt bin, versucht er mich
Zur Sündenlust. Er stärket sich
Durch Leidenschaft und Sinnlichkeit,
Zu thun, was Dein Gesetz verbeut.

O wie so nah ist unser Fall,
Wenn wir, versuchet überall,
Von aussen durch das eigne Herz,
Durch List, Gewinn und Furcht und Schmerz,
Nun kämpfen sollen! O wie leicht
Verliert man alle Kraft, und weicht!

Wer kann mir beistehn? — Du allein
Sollst meine Hülf und Stärke sein.
Laß meine Schwachheit immer mir
Vor Augen sein, daß ich von Dir
Nie weiche, daß ich standhaft sei,
Dir bis zum letzten Seufzer treu.

Ist der Mensch wirklich von Natur böse und verderbt? — Es gibt Viele, welche diese Frage bejahen, wenn sie an die beständige Neigung der Sterblichen zu allem Verbotenen, und selbst an das Widerstreben der kleinsten Kinder gegen die Gebote der guten Aeltern denken. Es gibt Viele, welche diese Frage verneinen, wenn sie an die Unschuld der Kinder denken, von denen Jesus doch selbst sagt, daß, wer nicht wird wie sie, niemals ins Himmelreich eingehen werde; oder wenn sie an Gottes Heiligkeit und Güte denken, mit welcher es nicht übereinstimmt, daß sie den Menschen zur Sünde erschaffen habe, und zum fortwährenden Elende.

Die Frage über das natürliche Verderben der Menschen hat vielerlei Streitigkeit und Sektirerei in der Christenheit verur-

sacht; so wie die Menschen überhaupt sich von jeher am häufigsten über das stritten, was am wenigsten zu ergründen war, oder woraus am wenigsten Heil entsprang. Theils die Lehrgebäude heidnischer Weltweisheit im frühesten Alterthum, theils einzelne Stellen der heiligen Schrift, welche von Bibellesern und Bibelauslegern nicht recht verstanden werden konnten, weil sie nicht mit der Ordnung und Bezeichnung gewisser Vorstellungen damaliger Zeiten recht bekannt waren, gaben zu jenen Untersuchungen vorzüglichen Anlaß. Allein die Erfahrung hat erwiesen, daß die Spitzfindigkeiten zuletzt wenig Heil brachten; daß die Menschen durch das Hin- und Herwälzen solcher Streitfragen um nichts besser wurden, daß hingegen Christum lieb haben, das heißt, das Halten und Erfüllen seiner Gebote, besser sei, denn alles Wissen.

Auch weiß ich ja, Jesus der göttliche Stifter unsers heiligen Glaubens, hat niemals auf solche Dinge des Zweifelns und Forschens einen hohen Werth gesetzt. Nur seine Apostel, und besonders der gelehrte Paulus, waren zuweilen genöthigt, umständlicher über solche Streitfragen zu reden, und sogar im Geiste der heidnischen und jüdischen Gelehrten und Schriftgelehrten zu sprechen, um von ihnen verstanden zu werden, um sie auf die ihnen eigenthümliche Art zum Glauben an die Lehre Jesu zu bewegen. Ich bin Allen allerlei worden, schrieb daher der Apostel Paulus, auf daß ich Viele gewänne, Viele zu Jesu brächte!

Was ich an mir seit meinen Jugendtagen, und was ich an andern Kindern beobachtet habe, ist: daß kein Mensch, er gehöre zu welcher Religion, zu welchem Lande, zu welchem Volke er wolle, so ganz verderbt sei, daß er nicht seine Fähigkeiten und Neigungen zum Guten hätte. Eben so bezeugt es mir die alltägliche Erfahrung: daß kein Mensch, selbst in den Tagen der unschuldigen Kindheit, so ganz gut sei, daß er nicht auch Fähigkeiten und Neigungen zum Bösen hätte.

Schon diese Erfahrung, welche Jedermann an sich und Andern zu machen Gelegenheit hat, beweiset: daß diejenigen eben so sehr irren, welche behaupten, der Mensch wäre von Natur

gut, als diejenigen irren, welche darzuthun vermeinen, der Mensch wäre von Natur verderbt und böse, und der ewigen Strafe würdig. Behauptungen dieser Art sind jedesmal Beweise entweder eines stolzen Eigensinnes, welcher seine vorgefaßten Meinungen bis aufs Aeusserste vertheidigen möchte, oder einer sehr dürftigen Menschenkenntniß und Erfahrung.

Ja, der Mensch, wie er von Gott erschaffen ward, ist eben so fähig zum Bösen, als zum Guten. Ihm winkt die Tugend. — Gott gab ihm des Willens Freiheit und den innern Richter, daß er prüfe und das Gute wähle. Ohne Kraft zum Fehlen ist auch keine Kraft zum Rechtthun; ohne Anlaß zur Tugend ist auch kein Anlaß zur Sünde. Der Dieb im Kerker, ohne Gelegenheit und Möglichkeit, seine Lieblingssünde zu üben, ist darum nicht heilig, weil er nicht mehr stiehlt.

Dies lehrt schon in der Urgeschichte des menschlichen Geschlechts die Erzählung vom Schicksale der ersten Sterblichen. Gott hatte sie rein und sündenlos erschaffen, aber mit Fähigkeiten zum Guten und Bösen. Gott selbst gab zur Erweckung Beider Anlässe. Ohne irgend ein Verbot im Paradiese war keine Uebertretung des Verbotes gedenkbar. Die Untersagung vom Genusse der Frucht am Baume der Erkenntniß prüfte den Willen der Neuerschaffenen. Hier entwickelte sich der Reiz sinnlicher Gelüste, und dort stand der ernste göttliche Befehl, jedes Gelüst zum Verbotenen zu bekämpfen. Aber, überwältigt von der Lockung zum Bösen, fiel der Mensch: und so kam die Sünde und mit ihr das aus derselben hervorgehende Verderben in die Welt.

Die Fähigkeiten zur Tugend, wie zum Laster, entspringen aber aus der doppelten Natur, welche Gott dem Menschen gab, der fleischlichen und der geistigen. Hätten wir keinen irdischen Körper für unsere Seele zur Wohnung erhalten: so würde unser Geist gleichsam nur Engel sein, unfähig zur Sünde, aber auch unfähig zur Tugend. Denn Tugend entsteht erst durch den Kampf und Sieg über das Böse. Hätten wir keine vernünftige Seele empfangen, so wären wir nur Thiere des Feldes, ohne Fähigkeit höherer Tugend, aber auch ohne Fähigkeit zur Sünde.

Denn Sünde entsteht erst durch das Widerstreben gegen Gewissen und Ueberzeugung des Bessern.

Was an uns fleischlich ist, oder irdisch, das zieht uns unaufhörlich zum Genuß der irdischen Lust, die nur durch den Leib empfunden wird. Was an uns Geist ist, das strebt zum Heiligen und Göttlichen hinauf, und sehnt sich nach dem Ewigen, weil es ihm verwandt ist.

Darum sagt Paulus: Fleischlich gesinnt sein, ist der Tod; und geistlich gesinnt sein, ist Leben und Friede; denn fleischlich gesinnt sein, ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist; denn es vermag es auch nicht. Die aber fleischlich sind (das heißt, die in ihrer Denkart und Lebensbeschäftigung sich mehr dem Thiere nähern, als dem Engel), die mögen Gott nicht gefallen. Röm. 8, 6—8.

Die Quelle aller guten Neigungen ist also in unserm Geiste; die Quelle aller bösen Neigungen ist in unserm Fleisch, das ist, in unserer Sinnlichkeit.

Die Sinnlichkeit aber, als das wahrhafte Thierische an und in uns, soll dem Geiste unterthan sein; so wie der Himmel die Erde, und wie der Gedanke den Leib und seine Bewegungen regiert. Ist aber der Geist ein Unterthan des Leibes und der Begierden thierischer Art, so hat er seinen göttlichen Ursprung verläugnet, so hat er den erhabenern Bestimmungen in einer unsterblichen Fortdauer entsagt: er ist Sünder.

Was ist Sinnlichkeit? Es ist die Neigung zu Allem, was uns angenehme Empfindungen durch die Sinne erzeugt. Das Wohlgefallen an äussern Ehrenbezeugungen, an Reichthum und Lebensbequemlichkeiten, an Geschlechtslust und Wohlleben, an Speisen und Getränken, welche den Gaumen kitzeln, an Thätigkeit und Ruhe, an Glanz und Schönheit, ist Wirkung äusserer Eindrücke auf meine Sinne, ist folglich Sinnlichkeit.

Was aber sinnlich ist, das ist darum nicht zugleich sündlich, wie es oft aus Unwissenheit gedeutet werden mag. Denn der göttliche Vater verlieh mir die Sinne, daß ich durch dieselben die Anmuth seiner Schöpfung empfinden, und durch weisen Genuß seiner irdischen Gaben meine Glückseligkeit auf Erden ver-

mehren soll. Sündlich wird ein solcher Genuß erst, wenn ich darüber höhere Pflichten vernachlässige.

Der tugendhafte Weise achtet keine Art des sinnlichen Vergnügens unter seiner Würde; denn er weiß, daß dasselbe allerdings sehr gut vereinbar ist mit den Forderungen des heiligsten Wesens an unser Herz, und vereinbar mit der gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung der Sterblichen. Aber er weiß auch immer die sinnlichen Neigungen zu beschränken zur Mäßigkeit; weiß selbst durch die Kraft seines Geistes die sinnlichen Genüsse und Empfindungen zu verfeinern, zu veredeln, daß er sich in denselben weit vom Thier entfernt. Selbst der erhabenste der Weisen, Jesus, verschmähte keineswegs den Werth sinnlichen Vergnügens. Er nahm Theil an den Freuden der Sterblichen, und seine Jünger riefen, wie er, ihren Freunden zu: Freuet euch mit den Fröhlichen!

Sobald aber die aus der Sinnlichkeit hervorgehenden Begierden und Wünsche mächtiger werden, als unsere Kraft zum Guten; sobald sie die Gewalt des Geistes in uns beschränken, daß er ihr Sklave wird: eben so bald ist in uns das rechte, zur Glückseligkeit erforderliche Verhältniß aufgehoben; das Wesen des Menschen wird dadurch zerstört; sein Höchstes wird in ihm zum Niedrigsten, und das Niedrigste, das Vergängliche wird sein höchstes Gut. So verkehrt er die heilige Ordnung der Natur, aber er verletzt sie nie ungestraft. Er ist Sünder.

Auch der Tugendhafte hat keine Ursache, den Genuß wohlschmeckender Speisen oder die erheiternde Kraft des Weins zu verschmähen. Nicht darin besteht der Wille Gottes und die Heiligkeit des Menschen, daß dieser den Freuden des Lebens, die der himmlische Vater verlieh, abschwöre: sondern daß er Theil an denselben nehme, zur Vermehrung einer Glückseligkeit, zu welcher ihn der gütige Schöpfer berufen hat; hingegen immerdar mit Mäßigung genieße, daß sein Körper durch jeglichen Genuß nur zum Besten des Geistes gestärkt, und der Geist in seiner Freiheit und Herrschaft über sinnliche Triebe nie beschränkt werde.

Wenn aber jenes Vergnügen am Reiz lieblicher Speisen

und Getränke zur heftigen, anhaltenden, alle bessere Empfindung unterdrückenden Begierde ausartet; wenn der Hang zur Schlemmerei und Völlerei die Gebote der Mäßigkeit, der Sparsamkeit verspottet, und so herrschend wird, daß auch die heiligsten Pflichten für Gesundheit, Berufsgeschäfte, Sorge um die Seinigen, Sorge um die Nothleidenden darüber zu Grunde gehen: dann ist die Sinnlichkeit Meisterin; Pflicht, Gewissen, Vernunft und Tugend leiden. (Gal. 5, 16. 17.)

Leidenschaft wird daher jede sinnliche Begierde genannt, durch deren ungestüme Herrschaft alle bessern Ueberzeugungen vernichtet und kraftlos werden. Sie ist eine Unterjocherin der Vernunft, eine Zerstörerin des göttlichen Heiligthums in unserer Brust, die Quelle aller Verbrechen, die je auf Erden verübt wurden. Sie beraubt den Menschen seiner Besonnenheit, seiner edlern Kräfte, und erwürgt mit seiner Tugend oft sein Leben.

Sehet den entnervten Wollüstling, wie er dahin schwankt, bleich und verblüht, mit vergiftetem Blut in den Adern, mit dem feigen Schrecken in der Brust. Er kennt die Ursachen seines unverhinderlichen Unterganges; er zählt die Tage von heute bis zu seiner äussersten Entkräftung und Auflösung. Oft umwehen ihn schon die Schauer des Todes. Seine Lebenslust sträubt sich gegen das nahende Grab. Er kennt, er verflucht seine Mörderin, die Sünde geiler Lust. Seine Vernunft ruft: rette dich! Sein Gewissen warnt. Umsonst. Allmächtig ist die viehische Begierde in ihm geworden; seine wüthende, unersättliche Leidenschaft verspottet ihm Ehre, Schande, guten Namen, Fluch der Aeltern, Abscheu der Edeln. Er sieht nichts, als die ekelhaften Ziele seiner wollüstigen Gier. Er taumelt kraftlos von Schmach zu Schmach, von Vergehen zu Vergehen. Ihn warnen die Thränen seiner Lieben, ihn warnt der heilige Ruf der Religion — er möchte besser sein, möchte nach dem Himmel streben. Umsonst, seine Leidenschaft zerrt ihn hinab zum Abgrunde, verlöscht seines Lebens matte Flamme, und liefert die fleckenvolle Seele an die richtende Ewigkeit aus.

Seht den Trunkenbold, dessen zerrüttete Gesundheit ihn mit

plötzlichem Tode bedroht! Ach, er ist elend; denn wie ein Sklave geht er an der Fessel seiner Leidenschaft, und kann sich nicht losreissen, und sie schleppt ihn zur Schmach der Welt, zum schmerzenvollen Krankenlager, zum frühen Grabe, zum furchtbaren Gericht! Tausendmal bereut er seine Schande, tausendmal beweint er seine Schwachheit. Aber immer schlägt die Versuchungsstunde wieder, und er kann seiner Leidenschaft nicht widerstreben. Sein Hausweſen geräth in Verfall. Mit der Schande naht die Armuth. Weib und Kinder, Blutsverwandte und Freunde, die es redlich meinen, strecken flehend ihre Arme zu ihm empor: Bekämpfe dich! entsage deinem Laster! fliehe die Trunkenheit! — Umsonst! Er kann nicht mehr leben, ohne den gröſsten Theil seines Lebens in die Vernunftlosigkeit eines Thieres zu versenken. Er ist verloren; er weiſs es, er fühlt es mit Schmerzen. Aber die Sünde umklammert ihn fest. Sie stürzt sich mit ihm in den hölliſchen Abgrund.

Dies ist das Schicksal jedes Unglücklichen, der seine Leidenschaft hat erwachsen lassen, die ihn zuletzt unbezwingbar beherrscht. Dies ist das Schicksal des Ehrsüchtigen, der eine Welt verwüstet, Glück und Ruhe seiner Tage einem Hirngespinnst opfert, welches immer fern von ihm bleibt und mit Thränen und Flüchen ihm lohnt. Das ist das Schicksal des Spielers, des neidischen Schadenfrohes, des Verschwenders, des Geizigen, des Diebes und des Jähzornigen. Alle sind sie gleich elend, alle gleich beklagenswürdig. Wer hat nicht schon die furchtbare Macht der Leidenschaften empfunden? Wer zittert nicht vor ihrer Gewalt, die unvermerkt unter angenehmen Empfindungen aufkeimt, erwächst und zuletzt allverwüstend unsere bessern Gefühle erstickt, und die letzte unserer guten Eigenschaften tödtet, wenn wir ihr nicht mit männlicher Kraft zur rechten Zeit begegnen, und Religion und Vernunft in ursprünglicher Hoheit zu bewahren wissen?

Woher aber entstehen die Leidenschaften im Menschen? Zeiget mir den Keim dieses Unkrauts, und ich kann es mit geringer Mühe vernichten; ist es einmal erwachsen, dann vernichtet es in seinem giftigen Schatten die Kraft meines Lebens.

So lange jene Personen in dem Geleise der Gemeinheit bleiben; in dem, was sie thun, vom Glücke begleitet sind; oder ihre Schritte nicht gegen dies und jenes Interesse anstoßen: läßt man sie. Aber sobald sie vom Gemeinen abweichen, erhebt sich die Krittelei, und Jedes läßt gegen sie seine Weisheit blicken. Sind ihre Unternehmungen nicht sogleich vom Glück gekrönt, jauchzt der schadenfrohe Pöbel seinen Spott. Pöbel heißt aber nicht die arme Volksklasse, sondern der reiche und arme, hohe und niedere, geistesbeschränkte Troß im Volk, der keines eigenen und edeln Urtheils fähig ist. Die Lästerzungen werden rege und reger, wenn der Verkannte nicht sogleich im Stande ist, den Nutzen seiner Unternehmungen sonnenklar für jedes Auge darzustellen. Und hätte er die allerlöblichsten Zwecke, der Pöbel wird ihm die niedrigsten Nebenabsichten zuschreiben: wird ihn, sobald es erlaubt ist, verfolgen und kreuzigen, weil er nicht ist und thut, wie der gemeine Hause ist und thut.

Kennst du, mein Freund, keine Beispiele dazu aus den Erfahrungen deines eigenen Lebens? Hast du dir nicht auch schon in deinem Urtheil über ausgezeichnete Personen, ohne gründliche Kenntniß der Sache und des Menschen, absprechende, verdächtigende Urtheile erlaubt, und dich auf die Seite des Pöbels gestellt? Hast du nicht auch schon deinen Witz angestrengt, den Verstand und das Herz ausgezeichneter Personen lächerlich und verächtlich oder gehässig zu machen? Hast du nicht auch schon, ohne vorher gehörig geprüft zu haben, das Böse und Feindliche nachgeplaudert, was von dergleichen Personen gesagt ward? Hast du nicht auch schon geholfen, das Gute zu unterdrücken, das Nützliche zu hintertreiben, bloß weil es von Diesem oder Jenem herrührte, gegen welchen du im Herzen eingenommen wareſt? — Siehe, so standeſt auch du deiner unwürdig da, in der ekelhaften Schlechtigkeit des Pöbels, der allezeit fähig ist, die Unschuld zu verdammen, oder das Verdienst zu lästern, weil er selber nicht unschuldig ist, oder nicht groß genug, das Edlere zu begreifen und zu ehren. Schwacher Christ, der du dich dessen schuldig weißt: auf welcher Seite würdeſt du gestanden sein, wenn du in den Tagen Jesu Christi, deines Erlösers, gelebt

sich gar leicht unter allerlei Vorwänden den Fehler. Man findet wohl gar Lobredner unserer Freigebigkeit, wo wir nur Verschwender, unserer fröhlichen Laune, wo wir nur Zerstreuungsluſtige waren; nennt Liebe zur Geſelligkeit, wo wir Pflichten gegen Beruf, Ehre und Religion verletzten. Dieſer Beifall, ohne daß wir den Werth deſſelben prüften, beſtärkt uns im Hange zum Wohlleben und Glänzen. Die ſtete Befriedigung deſſelben macht ihn uns zur andern Natur. Bald iſt es für uns das Wichtigſte in der Welt. Wir ſind nicht mehr glücklich, wenn wir nicht mehr in fortdauernden Luſtbarkeiten wohnen können. Unſere kleine Eitelkeit wird zur Gefallſucht; die Leidenſchaft ſteht in ihrer vollen Größe da. Wir ſind ihrer nicht mehr Herr. Vermögen, Anſehen, guter Name werden ihr Opfer.

So ſind unſere ſogenannten Temperamentsfehler gewöhnlich die Quelle unſerer wüthendſten Leidenſchaften: und wodurch das Kind zu Unarten oder Uebereilungen verführt wird, das macht ſpäterhin den Mann und das Weib zum Verbrecher, zur Verbrecherin.

Doch nicht die körperliche Stimmung allein erzeugt in uns Leidenſchaften — auch die Gewohnheit. Es gibt Menſchen, die zuletzt Vermögen, Ehre, Ruhe und Leben fahren lieſſen, um einen Genuß zu haben, der ihnen in frühern Jahren ſehr gleichgültig, wohl gar widerlich ſein konnte. Aber was ſie Anfangs nur mit einer Art Zwang thaten, geſchah ſpäter aus Gewohnheit, und ſogar mit einigem Vergnügen, zuletzt aus Bedürfniß, dem ſie nicht mehr widerſtehen konnten. Wie mancher Räuber endete ſchauderhaft ſein gräuelvolles Leben auf dem Blutgerüſte, weil Diebſtahl und Rauben ihm zur Leidenſchaft geworden, daß ſie nicht mehr auszurotten war, während er bekennt, daß die verruchte Hand ſeiner Aeltern und Laſtergefährten ihn zum Entwenden bei erſter Gelegenheit wider ſeinen Willen gezwungen hatte!

Die Macht der Gewohnheit iſt unbeſchreiblich groß. Sie verwandelt gleichſam die Natur unſers Körpers, und durch ihn die Natur unſerer Seele. Sie macht beide zu willenloſen Werk-

nen: so traue ihm bei seinen Unternehmungen immer lieber die ehrlichen Absichten und bessern Beweggründe, als die schlechtern zu. Denn im Durchschnitt haben die Menschen bei dem, was sie öffentlich thun, gewiß keine unedeln und bösen Gründe. Ob aber ihre Ansichten und gewählten Mittel richtig oder irrig seien, das kann nicht durch bloßes Vernünfteln und Vermuthen, sondern am sichersten durch den Erfolg entschieden werden. Schlechterdings und durchaus böse ist kein Mensch auf Erden; warum soll ich ihm also keine gute Absicht zutrauen? — Bin ich denn nicht selber edler Zwecke und Wünsche bei meinen Handlungen fähig; liegt darin nicht weit süßerer Genuß, als in der Wahl niedriger und unreiner Absichten? Welch ein Recht könnte ich also haben, von Andern nicht das zu glauben, dessen sie am natürlichsten fähig sind!

Wo du löbliche Zwecke bei Unternehmungen wahrnimmst, da eile, sie mit der des Christen würdigen Liebe des Guten zu befördern, und laure nicht auf versteckte, verächtliche Nebenabsichten dessen, der das Unternehmen angehoben hat. In diesen kannst du irren; in jener Liebe des Guten und Löblichen niemals.

Verdamme auch dann nicht, wenn der Schein gegen die Güte einer Person oder ihres Thuns redet. Der Schein würde vielleicht plötzlich verschwinden, wenn du besser unterrichtet wärest, wenn du in den Verhältnissen desjenigen ständest, der zu solchem Betragen genöthigt ist. Halte dein Urtheil zurück, und stelle die Entscheidung ruhig den kommenden Tagen anheim, so lange deine Verhältnisse, deine Rechte übrigens ungekränkt bleiben. Es ist nur ein einziger Gesetzgeber über die Herzen der Sterblichen, der kann selig machen und verdammen. Wer bist du, der du einen Andern verurtheilest?

Herzenskundiger! Allwissender! Dir allein gehört das Gericht über des Menschen innern Werth und Unwerth. Ich erschrecke vor meiner Leichtfertigkeit und Anmaßung! Nie entschlüpfe meiner Zunge wieder ein schnödes Urtheil über den Nächsten. Ich will nicht verdammen, den du vielleicht liebst. Ich will fortan schonend in meinem Urtheil sein; lieber tau-

23.

Die Wohlthaten der Einsamkeit.

Matth. 14, 23.

Wie freut' ich mich in stillen Stunden!
Da hab' ich mich, da Gott gefunden,
Und was mir im Geräusch der Welt verschwand.
Da heilete der Glaube meine Wunden;
Da konnt' ich von der Leidenschaft gesunden,
Da kehrt' ich heim zu meines Vaters Hand.

Seid mir gegrüßt, ihr heil'gen Einsamkeiten:
Ihr könnet mir der Seele Ruh' bereiten,
Die ich im Sturm der Welt verlor.
Entschleiert mir des Lebens Eitelkeiten,
Und leitet mich zu jenen Seligkeiten,
Die nur Religion gewährt, empor.

„Man lebt nur einmal auf Erden; darum will ich des Lebens recht genieſſen. Warum ſollte ich mir eine Freude verſagen, von der ich nicht weiß, ob ich ſie morgen noch haben kann? Die Jugend iſt ſo flüchtig, die Sorgen und Gebrechen des Alters kommen von ſelbſt, darum will ich der Jugend recht froh werden!“

So entſchuldigen alle Stände, alle Alter, alle Geſchlechter ihren unerſättlichen Durſt nach Vergnügungen. Man ſcheint faſt keine andere Seligkeit auf Erden zu kennen, als die man in Zerſtreuungen findet, oder im glücklichen Ringen und Arbeiten nach Gewinn und Anſehen. Man ſucht in ſein Leben, in ſeinen Genuß die gröſßte Mannigfaltigkeit zu bringen. Man ſtürzt ſich fröhlich in den Wirbel von Geſchäften, Sorgen, Mühen und Erheiterungen, und glaubt ſich dann am wohlſten zu befinden, wenn man die angenehme Klage führt: Ich kann kaum zu mir ſelber kommen!

Dieſe Sucht nach Thätigkeit, nach Vielleben, iſt ein beſonderer Zug in der Gemüthsart vieler Sterblichen, und hat auf die Schickſale der Menſchen und Völker, und auf den Zuſtand der bürgerlichen Ordnungen und auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten einen groſßen Einfluß. — Dies unaufhörliche Mitwirken im Getümmel der Welt, in den Abwechſelungen des

Lebens, gibt unserer Denkart jene Abgeschliffenheit und Rundung, aber auch jene Unzuverlässigkeit und Schwäche, welche gegenwärtig so allgemein geworden ist. Es fehlt nicht an Personen mit heftigen, Alles zerstörenden Leidenschaften; aber Menschen, die in einem ruhigen Gemüthe einen großen, eisernen Willen, einen für das Beste der Welt Alles aufopfernden Muth neben reifer Ueberlegung bewahren, — Menschen, wie sie uns in den Tagen des Alterthums so oft erscheinen; Menschen, die durch ihre Entschlossenheit und Seeleugröße unsere ganze Ehrfurcht erwecken, — solche sind heutiges Tags eine ausserordentliche Seltenheit geworden.

Die Haupturſache davon ist unstreitig die herrschende Zerstreuungssucht, durch welche der Mensch, weil er selten ganz zur Besinnung und Ueberlegung kommt, mehr ein Geschöpf der Umstände, als eine Frucht seiner eigenen Ueberzeugung und seines besonnenen Willens wird.

Der Weise soll es nicht sein — der Christ nicht! — Dieser muß zuweilen, er muß oft vom Rausche genesen, mit welchem ihn die Geschäfte und Zerstreuungen betäuben. Er muß, wenn er das Höchste menschlicher Glückseligkeit schmecken will, sich niemals sich selbst rauben lassen. Er muß niemals aufhören, sich selber anzugehören. Er soll seine innere Selbstständigkeit beschützen.

Und dies zu können, gibt es nur ein einziges, aber mächtig wirkendes Mittel — dies ist die Einsamkeit! — Er muß sich zuweilen, er muß sich oft dem Strome der Sorgen und der Zerstreuung entreissen, und mit sich allein sein können. Nur in der Einsamkeit, wo gleichsam die ganze Welt von ihm abfällt, gehört er sich selbst an, lebt er in sich selbst und für sich. Nur in der Einsamkeit steht er, wie vom großen Schauplatz abgetreten, als Zuschauer des Getümmels, in welchem er mitwirkt; nur von da aus betrachtet er ruhiger jenes Getümmel und dann sich selbst; beurtheilt seine Rolle in demselben, und antwortet unbefangener auf die natürliche Frage: Was kommt dabei heraus?

Die Welt hat keinen großen Mann, kein erhabenes, edles Weib hervorgebracht, welche nicht durch die Einsamkeit gleich-

sam erzogen, und zu ihrem hohen und ehrwürdigen Beruf eingeweiht und vorbereitet worden sind. Es ist kein Christ in seiner Religion stark und in seinem christlichen Lebenswandel ausgezeichnet vortrefflich geworden, der nicht in der Abgeschiedenheit oft Betrachtungen seiner selbst halten konnte. — Selbst Jesus Christus, der Göttliche, wie oft entriß er sich plötzlich dem Gewühl der Menschen, um die Einsamkeit zu suchen, und da sich selbst anzugehören!

Der Hang zur Einsamkeit ist im Menschen natürlich; selbst Kinder zeigen ihn schon in den Jahren, wo man an mancherlei Zerstreuungen das lebhafteste Vergnügen zu finden gewohnt ist. Dieser Hang ist nichts Anderes, als eine Sehnsucht der Seele, sich einmal selbst wiederzufinden; die Freude, mit sich selbst und keinem fremden Wesen in Gesellschaft zu sein. Es ist eine Sehnsucht nach Ruhe, nach Herstellung des wohlthätigen Gefühls voll Frieden, der im Gedränge des Lebens leicht verschwindet; es ist eine Sehnsucht nach einer Erholung von äussern Erschütterungen; ein Streben, unser ganzes Wesen, das durch die Berührung mit der Welt überreizt wird, ausruhen zu lassen. Einsamkeit ist für das müde, vielbewegte Herz eine stärkende Erquickung, wie es der Schlaf für den matten Körper ist.

Wenn du dich einmal dem gewöhnlichen Treiben und Drängen des alltäglichen Lebens entziehst, wenn irgend ein Zufall dich auf mehrere Stunden gleichsam von der Welt abschneidet, wie ganz anders wird es dir in der feierlichen Stunde des Alleinseins! Wie werden deine Gedanken größer und tiefwirkender! Wie in ganz anderm Lichte erblickst du da die Welt und dich selbst, weil alle deine Leidenschaften ruhen, und den Blick in die Zukunft nicht verdunkeln! Wie oft hast du da nicht gefühlt das Verächtliche und Kleinliche in dem Zwist und Hader der Menschen unter einander; wie oft, wenn du da dein eigenes Betragen beurtheiltest, hast du dir wegen deines Mangels an Besonnenheit, Edelmuth und christlicher Seelengröße Vorwürfe gemacht! Wie edle Entschlüsse hast du nicht oft aus den stillen Ueberlegungen in der Einsamkeit gewonnen! Ach, daß du sie wieder im Sturme des Lebens, zu dem du zurückkehren

Wer die Einsamkeit sucht, um diese wohlthätigen Folgen zu geniessen, muß daher Alles von seinen Augen entfernen, was ihn an das Gewöhnliche wieder erinnert. Es muß sich nicht bloß in seine Kammer verschliessen, sondern ganz aus dem Kreise seines Alltagslebens hinaustreten. Er muß nicht sein Haus, nicht seine Stadt, nicht sein Dorf sehen; — erst in der vollen Einsamkeit, wo ihn nichts mehr aus der gewöhnlichen Welt erreicht und berührt, erst da ist er frei, erst da gehört er nur der Gottheit und sich an; erst da empfindet er die heilsamen Wunder der stillen Abgeschiedenheit.

Daher entspringt das Vergnügen eines einsamen Spazierganges, weil, wo wir nichts vom Gewöhnlichen erblicken, sondern überall nur die Ruhe der schönen Natur und ihre ewige Ordnung wahrnehmen, unser Geist gleichsam mit ihr zusammenschmilzt. Daher sind die meisten Menschen selbst schon auf Reisen andere Menschen, sanfter, freundlicher, duldsamer, edelmüthiger, heiterer, als im Hause. — Suchst du für dein wundes Herz den Balsam der Einsamkeit, suche ihn auf einsamen Spaziergängen, im Schoose der ewig schönen Natur. Jesus stieg auf einen Berg, um allein zu sein, oder ging in die Gebüsche abgelegener, von Menschen selten besuchter Gärten. Da überließ er sich den hohen Betrachtungen, da der begeisterten Andacht des Gebets.

Einsamkeit gewährt uns nicht nur Erquickung nach dem Geschäftsgetümmel; sie heilt uns nicht nur manche Seelenwunde, die uns die Welt schlug, sondern sie gibt uns ein unschätzbares Gut für das Leben — nämlich: Selbstkenntniß und richtige Kenntniß der Welt!

So lange wir im Kampfe mit den alltäglichen Mühseligkeiten stehen, oder im Taumel der Zerstreuungen schweben, sehen wir nur jene Mühseligkeiten, nur jene Zerstreuungen, nicht uns selbst. Es ist unmöglich, wir kommen nicht zum vollkommen ruhigen Nachdenken. Wir schwanken immer im Gedränge! Leid und Wollust, Furcht und Hoffnung, Haß und Freundschaft, Sorge und Glück hält uns in immerwährender Bewegung, das Herz in unaufhörlicher Gährung. Leidenschaf-

ten bestechen unser Gefühl und unser Urtheil. Wir werden, so lange wir unter den Menschen sind, zuletzt, ohne daß wir es bemerken, ohne daß wir es glauben, so schwach, so kleinlich, so fehlervoll, wie die Menschen, welche wir verachten.

Aber wenn die heitere Ruhe der Einsamkeit in unser Gemüth dringt, wenn uns im Schooße der Abgeschiedenheit nichts zur Freude, nichts zum Zorn reizt — dann erst erhebt sich der Geist zu seiner Besonnenheit; er wird von den Ketten der Welt frei; und das Treiben der Menschen erscheint ihm anders, als da er mitten unter ihnen stand. So sieht der Feldherr, wenn er im Gewühl der Schlacht mitstreitet, von seinem eigenen Heere nichts, oder wenigstens nur einen kleinen Theil. Aber er zieht sich in einige Entfernung und Stille zurück; hier erst übersieht er das Ganze des Kampfes; hier bemerkt er die Fehler der feindlichen Macht, und die Schwächen seines eigenen Heeres; hier erst kann er in erforderlicher Ruhe die besten Verfügungen anordnen.

Suche von Zeit zu Zeit die Einsamkeit, und du wirst jedesmal besser, ruhiger, kräftiger, entschlossener aus ihr zurückkehren; du wirst deine Bekannten, deine Umstände, dein Schicksal gleichsam aus einem andern Gesichtspunkte sehen lernen, und du wirst dein eigenes Betragen in der Welt richtiger beurtheilen.

Einsamkeit erhebt die Kraft unsers Gemüthes. Es ist unmöglich, daß der Mensch, wenn er oft in stiller Ueberlegung sich selbst beobachtet, und die Quellen und Folgen seiner Handlungen ruhig prüft — es ist unmöglich, daß er nicht bessere Entschlüsse fassen, Gesinnungen ändern, Meinungen berichtigen sollte. Jede aufmerksame Selbstbeobachtung, die wir mit unbefangenem Sinn anstellen können, ist ein Schritt zu unserer Veredelung. Wir verlassen sie nicht ohne einen bessern, stärkern Willen. Wir treten nicht in das Weltgetümmel zurück ohne größere Aufmerksamkeit auf uns selbst, ohne angestrengtere Vorsicht. Aber jede Uebung einer Kraft erhöht die Kraft.

Indem wir aus der Einsamkeit den Wechsel der Dinge, der Unglücksfälle und Glücksfälle, wie aus der Ferne

betrachten, wird der Geist gefaßter. Er überläßt sich minder grenzenlosem Schmerz und ausgelassener Freude über das, was ihm als unabänderliches Naturgesetz und Gang der Weltordnung erscheint. Ihn reizt hier weniger das Gaukelspiel der Leidenschaften, da er die Vergänglichkeit dessen, was Ehre, was Ruhm heißt, wahrnimmt. Viele Widersprüche lösen sich vor seiner ruhigen Ueberlegung auf, und aus der Vernichtung der Täuschungen erhebt sich ein größeres, freieres Gemüth, das sich inniger anschließt an das Ewiggute, Ewigwahre, Ewigschöne — an die dauerhaften Freuden der Religion.

Einsamkeit macht, durch die Empfindungen und Betrachtungen, welche sie einflößt, den Menschen christlicher, den Christen göttlicher. Für Augenblicke gleichsam in allen Verbindungen mit der Welt unterbrochen, sucht der Einsame nicht mehr als sich selbst, als die Schöpfungen Gottes, als die unendliche Gottheit! — Dies sind die feierlichsten Augenblicke — es sind die Himmelsstunden auf Erden! — Ganz neue Gefühle erwachen. Der Mensch, herausgerissen aus dem Lebensgewühl, ist Niemanden nahe, als Gott. Er steht vor Gott, dessen Schöpfung ihn umringt. Ein geheimer Zwang bemächtigt sich der Seele; sie muß sich zum Höchsten des Weltalls erheben. Sie muß seiner gedenken, durch den sie da ist, durch den sie sein wird. Und dieser Gedanke wird zum Gebet! Und das Gebet in der Einsamkeit, das Gebet in der freien Natur, in der Einöde des Gebirges, in der Dunkelheit des Waldes, in der ruhigen Anmuth des Thales, in der freundlichen Stille eines Gartens: wie ganz anders ist dieses Gebet vor dem gewöhnlichen! So beten Engel. Hier ist freies Gefühl, hier ist Inbrunst, hier Demuth und die Majestät Gottes größer.

O auch ich, auch ich habe diese Himmelsstunden schon gelebt; warum sollte nicht oft meine Sehnsucht wieder nach ihm erwachen? — Ja, mein Jesus, ich will Dir nachfolgen in das Schweigen der Einsamkeit, wo Du Deine Werke betrachtetest und die Menschheit, und dann Dich betend auf den Flügeln der Andacht zu Gott zurückschwangest. Dort will ich mich heiligen, dort will ich mich vollenden. — Oft will ich das

Geräusch der Welt fliehen, um in der Einöde mich einer fremden, schönen Welt anzuvermählen, wo Seelenfrieden und stiller Heitersinn wohnen. Dort wird die einförmige Ruhe, das Schweigen der Natur meine Leidenschaften besänftigen, meine Begierden mildern. — In der Welt und ihrem Getümmel sehe ich nur das kleine, verdorbene Trachten der Menschen, ihr Jauchzen um nichts, ihr Jammern um das Unmögliche; ich sehe nur die Eitelkeit der Dinge. In der Einsamkeit aber erblicke ich mich selbst, und Dich, o Gott, o Vater! Dich, wie mich, vergaß ich so oft unter den nichtigen Sorgen und Bemühungen, unter den thörichten Wünschen und Freuden des gewöhnlichen Lebens. Nur wenn ich allein stehe, finde ich Dich und mich wieder.

24.

Die Kunst, glücklich zu werden.

1 Tim. 6, 6.

Du gibst, daß ich nicht Mangel leide,
Was nöthig ist, auch mehr als Brod;
Gibst zum Bedürfniß auch noch Freude
Für einen jeden Sinn, o Gott!
Wie ist zum Wechsel im Genuß
So reich, so groß Dein Ueberfluß!

Drum will ich mäßig im Genusse
Der Gaben Deiner Güte sein,
Will gern von meinem Ueberflusse
Auch noch Bedürftige erfreu'n.
Bei so viel Segen, so viel Huld,
Bin ich nicht froh, ist's meine Schuld.

Diese Erde ist ein blumenreicher Schauplatz mannigfaltiger Freuden; die Hölle wohnt nur in der Brust derer, die sie hineinlegen wollen. Durch die Unersättlichkeit ihrer Wünsche zerstören sie ihre Geistesruhe, durch Unmäßigkeit im Genusse ihres Leibes Gesundheit. Um der Ungeduld willen, mit welcher sie auf die Zukunft, auf Glücksgüter hoffen, die ihnen noch fehlen, verlieren sie die Freude des gegenwärtigen Augenblicks, und den Genuß der Güter, die ihnen gehören.

Aus der ungestümen Sehnsucht nach dem Bessern steigen
e meisten Leidenschaften hervor, die uns quälen: die Sorge,
elche den Geist von der Lust der Gegenwart entfernt; der
eiz, welcher sich aus Angst für die Zukunft des vorhandenen
lücks beraubt; die Verschwendung, welche nach immer bes-
rn Genüssen hascht, und nie Befriedigung findet; die Ehr-
icht, welche nicht ruhen läßt, und mit gerechter Achtung des
erdienstes nicht gesättiget werden kann; der Neid, welcher
eden als Räuber eines Glückes haßt, das er nicht besitzt; die
erleumdung, des Neides dienstfertige Schwester, und so das
anze Gefolge von Lastern aller Art. Denn wer auch nur eine
ünde liebt, hat, ohne es zu wollen und zu wissen, allen die
and dargeboten.

Daher der Klagen und der Thränen und Seufzer und Feind-
chaften so viele! Daher der Jammer über diese Welt, daß sie
ine Leidensschule, ein Ort des Jammers sei!

Der Gerechte, der Weise, der Christ, selig in Gott, ge-
nügsam in dem, was ihm vom himmlischen Segen zu Theil
ward, ist voll ungestörten Glückes und Friedens. Er nennt
diese Welt kein Jammerthal, weil er den allgütigen Schöpfer
nicht anklagen, nicht lästern will.

Um durchaus glücklich zu sein, bedarf man wenig. Jesus
Christus, unsere Seligkeit wollend, wies uns den Weg zum
Glück, selbst schon auf Erden genießbar. Warum wollen wir
hn nicht verstehen? Warum weichen wir von seiner Hand ab?
Warum streben wir mit unnatürlichen, vermessenen Begierden
nd Lüsten den ewigen Ordnungen der Natur entgegen?

Wer durch Schwelgerei, Trunkenheit, Wollust und andere
Ausschweifungen seine Gesundheit zerrüttet: warum klagt er
ber die Welt, statt seine eigene Thorheit anzuklagen, welche
hn straft? Wer sich in seinen eigenen Empfindungen verzärtelte;
ich selbst gegen alle Eindrücke von aussen zu reizbar machte;
ich keine Mühe gab, sich selbst gegen alle Anfechtungen des Le-
ens männlich abzuhärten: warum schilt er das schwere Ver-
ängniß, die Gefühllosigkeit der Menschen? Warum schickt er
ich nicht, wie die Schrift sagt, in die Zeit und in die Welt?

Warum verlangt er in seinem Wahnsinn, daß das Weltall sich nach seinen Launen ändere, statt sich nach diesem zu richten, und die Menschen zu behandeln, nicht wie er sie sich wünscht, sondern wie sie wirklich nun einmal sind?

Wohnt unter dem Himmel viel Uebels: wer hat es geschaffen? Hat der allweise Schöpfer gefehlt, oder fehlt der kurzsichtige Mensch? Wenn das eigensinnige Kind weint, weil es nicht immer erhalten kann, was es begehrt, oder gleichgültig verachtet, was ihm zu Theil wird: ist es der vorsichtigen Aeltern Schuld, oder die Thorheit des Kindes?

Nein, was Gott gethan, ist wohlgethan! Gott gibt, lerne du mit Weisheit annehmen. Gott verweigert, lerne du mit Weisheit entbehren. Gott verheißt, lerne du nur mit Weisheit dich der Verheißung werth machen. Gott stellt das Ziel aus, lerne du nur mit Weisheit deine Kraft anstrengen, es zu erreichen.

Du warst bisher nie ganz glücklich? Wohlan, mustere deinen Lebenslauf, deine Schicksale; woran lag es? Du hattest es nicht immer so, wie du wolltest; aber warst du auch immer so, wie du solltest? Du wurdest von liebloſen Menschen hart behandelt; aber wenn du deine Pflichten alle vollbracht, warst du nicht selbst unter jener liebloſen Behandlung froh? Es fehlte dir mancher Genuß, manche Freude, die Andere Deinesgleichen hatten; aber hattest du auch so manchen Verdruß, so manche Verlegenheit und Noth, die sie erduldeten? Dein Vermögen vergrößerte sich nicht so schnell, als du wünschtest, du littest wohl manchen Unfall; aber du hattest doch bisher genug, um leben zu können, und wohl noch mehr, um dir ein Vergnügen zu bereiten: warum setztest du dein ganzes Glück in den Gewinn einer Sache, die nie von dir abhing, die dem Wechsel mannigfaltiger Umstände unterworfen ist? Du warst von vermeinten Freunden und Freundinnen falsch und treulos behandelt; du irrtest dich in ihrer Denkart; es ist dir schmerzlich: aber der Irrthum war auf deiner Seite: warum beklagst du thörichter Weise deine Täuschung, und genieſſest nicht vielmehr die hohe

Freude des edeln Selbstgefühls: du habest keinen derer betrogen, die dich Freunde hießen?

Gott wollte: glücklich soll der Mensch sein; auch auf Erden soll er nach Maßgabe seiner Kräfte sein! Gott wollte es, denn der Allgütigste will nur das Gütigste.

Glücklich soll jeder Sterbliche sein, doch nur — wenn er es sein will. Den freien Willen gab uns der göttliche Vater, weil wir selbstständige Wesen, geschaffen nach seinem Bilde, sein sollten, keine todten Werkzeuge, keine willenlosen Gestalten, unfähig zum Guten oder Bösen.

Glücklich zu sein, hängt also von jedes Menschen Willen ab. Das Glück, welches nicht von mir selbst und durch eigne Kraft erworben werden kann, ist kein wahres Glück, weil was mir Andere geben, auch Andere eben so leicht wieder nehmen können. Gott würde uns nicht zur Glückseligkeit geschaffen haben, wenn dieselbe nicht in der Macht des einzelnen Menschen läge, sondern von fremder Gunst und unzuberechnenden Umständen abhinge.

Und welches ist nun die Grundlage alles Glücks? Welches ist das unfehlbare Mittel, das jeder Sterbliche in seiner Gewalt haben kann, froh und heiter zu werden? O, wie oft ward es schon zu uns gesprochen, wie selten haben wir den rechten Sinn davon begriffen! — Dieses Mittel ist: zufrieden sein, zufrieden machen. Erwirb dir die feste Gemüthsstimmung: mit unbefangener Seele den gegenwärtigen Augenblick zu genieſſen, so wie die Lust, welche er dir bringt; erwirb dir die erhabene Stärke des Herzens, das muthig zu entbehren, was dir vom Schicksal noch verweigert ist.

Uebe dich, zufrieden zu sein mit Gott! — Du erschrickst? Du glaubst nie gegen das höchste Wesen eine Unzufriedenheit gehegt zu haben? Du glaubst, nichts sei leichter, als mit dem gütigsten, weisesten Schöpfer zufrieden zu sein? — Aber woher denn oft dein Unmuth über mancherlei Schicksale, die dich ohne dein Zuthun betrafen? Du sprichst: ich war nur mit diesen Schicksalen unzufrieden. Aber kamen sie nicht von Gott? Waren sie nicht das Werk seines Willens? Du klagtest

die Thaten Gottes an; wider Gott, o Blödsinniger, schrie deine Unzufriedenheit!

Woher dein Unmuth, wenn deine Lieblinge dir hinwegstarben; wenn Freunde durch ein fremdes Verhängniß von dir gerissen wurden: oder wenn du über die Lage murrtest, in die du versetzt warest; oder wenn dein Wohlstand sich verlor; oder wenn Andern Reichthum zufiel, ohne ihr Verdienst, oder Ansehen und Ehre ohne ihre Würdigkeit ihnen zu Theil wurde, während du im Schweiße deines Angesichts thätig und redlich arbeitetest, und dennoch nicht weiter kamst? — Dieses Mißvergnügen, welches du empfandest, diese Unzufriedenheit — wen klagtest du damit an? Den Gang der Welt, die Ungerechtigkeit des Zufalls und des Glücks, wie du es nanntest. Aber wessen Hand zeichnet der Welt ihren Gang, dem Zufall seinen Lauf, dem Glück seinen Weg vor? Ist es nicht die Hand Gottes? Oder ist noch ein Höherer, als der Allerhöchste?

Sei zufrieden mit Gott, das heißt, zufrieden mit den Glücksumständen, mit den Verhältnissen, mit dem Loose, welches er dir in dieser Welt ertheilet hat. Warum er dir dieses Loos und kein anderes bereitet und gegeben hat, ist ihm, dem weisesten und dem gütigsten der Wesen, allein bekannt. Aber es ist für deine Seele, für ihre Kraft, für ihre Art zu wirken und zu sein, für ihre Bestimmung ohne Zweifel das Beste gewesen.

Sei zufrieden mit Gott! Deine Unzufriedenheit ändert den Lauf der Dinge nicht; sie ist Lästerung der höchsten Weisheit; sie ist Verbrechen. Gab der Schöpfer Andern andere Mittel zur Selbstbeseligung; gab er ihnen andere Vorzüge, mehr äussere Schönheit, größere Reichthümer, vortheilhaftere Gelegenheit, Ansehen zu erwerben, mächtigere Verbindungen — zu allem Guten legte er das heilsame Gegengewicht. Du irrst, wenn du unter Purpur und Seide die dauerhafte Freude, in den goldenen Palästen die süße Ruhe des Gemüths, des Lebens höchsten Genuß suchst. Es ist kein Licht, es wird von einem Schatten begleitet. Du würdest, könntest du tauschen, es verschmähen, das Ich und Selbst des Andern zu werden, den du jetzt für

eneidenswerth hältst; du würdest es vorziehen, der zu bleiben, elcher du bist.

Sei zufrieden mit deinem Gott — und bist du es, so ist die älfte deines Glücks schon gemacht! Du wirst dankbar froh das hätzen und mit Innigkeit genieſſen, was dir zu Theil ward. Du wirst im Vertrauen auf die Weisheit des göttlichen Weltegierers heiter entbehren lernen, was du noch nicht empfangen ast. Du wirst Andere nicht beneiden. Du wirst ihren Stolz elächeln, mit dem ſie ſich aus Geiſtesſchwäche brüſten, weil e Vorzüge zu haben glauben, die dir mangeln. Du wirst eine leihe kühner und ungeſtümer Wünſche aufgeben, die dir die uhe rauben, und den Schritt der Zukunft um nichts beſchleuigen. Nur wer die meiſten Wünſche in ſeiner Bruſt nährt, er iſt der Aermſte; der Genügſame wünſcht wenig, eben arum iſt er reich, darum glücklich. Wahrlich, es iſt wohl der öchſte Gewinn, wer in Gott ſelig iſt und läſſet ihm genügen. 1. Tim. 6, 6.)

Sei zufrieden mit dir ſelbſt! Darunter aber iſt icht jene Selbſtzufriedenheit der Menſchen zu verſtehen, die ur Eitelkeit und eingebildetes Weſen iſt, daß Alles vortrefflich nd gut gemacht ſei, was ſie thun. Sei zufrieden mit dir ſelbſt, eißt: ſtelle die innere Uebereinſtimmung mit dir ſelbſt her, daß ie zwiſchen deinen Handlungen und Worten ein Widerſpruch tatt finde mit deinem Pflichtgefühl. Handle ſo, daß du vor ir ſelbſt Achtung haben könneſt; daß dich dein Bewußtſein erzeit vor Gott, vor dir, vor allen Menſchen rechtfertiget. Man iſt nur ganz mit ſich zufrieden, wenn man ſich keines orwurfs, keiner Schuld bewußt iſt, ein reines Herz und eine rinnerung von rechtſchaffenen Thaten hat.

Wer ſo mit ſich zufrieden ſein kann, der hat die Schöpfung ines Glückes vollendet. Tiefe Ruhe, unzerſtörbare Heiterkeit, ferner Muth im Trübſal ſind das Eigenthum des Tugendhafn. Die ſtille Seligkeit, welche dich erquickte, wenn du ein gus Werk vollbracht hatteſt, von welchem vielleicht auſſer dir iemand als Gott wußte, gedenke ihrer, wie ſie deine ganze eele füllte! Hätteſt du damals dieſe reine Wolluſt des Ge-

Sterblicher vollkommen glücklich sei, einsam, ohne den Anblick allgemeiner Zufriedenheit. Wer möchte sich in allgemeiner Trauer ergötzen, wer fröhlich sein, wo unzufriedene Gesichter uns umringen?

Zufrieden sein, zufrieden machen! Dies sei fortan mein Wahlspruch. Denn auch ich bin ja von Dir, o Gott der Liebe, zum Glück berufen, und in meiner Brust pocht Sehnsucht nach dem Glück, Verlangen nach Freude. Ich suchte diese bisher nicht immer auf dem einzig richtigen Wege. Mich verführte oft das Beispiel der Menge. Ich suchte mein inniges Wohlsein in Erreichung von Wünschen, deren Erfüllung nie ganz von mir abhing; bald in Zerstreuungen, bald in Erwerbung eines freundlichen Herzens, bald im Gewinn von Geld und Gut, bald im Gewinn von Ruhm und Ansehen. Ueberall, ach nur zu oft, fand ich mich getäuscht.

Wohlan, ich will entbehren, mäßig sein im Genusse dessen, was Deine wohlthätige Hand mir Gutes zustreuet, mich begnügen, wenn des Lebens erste Nothwendigkeiten befriedigt sind, gewaltsam meine träumerischen Wünsche unterdrücken, zufrieden sein, zufrieden machen. Wenn du dann, o Vergelter, o Vater, meine Arbeiten segnest, wenn Du mir dann auch Erdengüter zufallen lässest, an die ich nicht dachte — dankbar will ich sie von deiner Vaterhand empfangen. Du gibst sie mir, mein Glück zu vermehren, indem Du mich in den Stand setzest, mehr Zufriedenheit um mich her zu verbreiten, als ich es jetzt noch vermag. Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen! sprach Jesus Christus. Und ich habe noch etwas mehr, als nur dies. Wie sollte ich klagen? Warum unzufrieden sein? — Wenn ich bisher nicht ganz so glücklich war, als ich es sein konnte: nicht Deine Schuld war es, o mein unendlich gütiger Vater im Himmel, sondern die Schuld meines verkehrten Sinnes, meiner umherschweifenden Wünsche, meines Leichtsinnes, meiner Leidenschaften. Ich will besser werden, so wird's besser sein!

25.

Das Mißfallen am Gegenwärtigen.

Spr. Sal. 20, 14.

Sollt' ich das von Gott nur loben,
Wo auch ich schon Weisheit seh'?
Ist's nicht ein Geschenk von oben,
Wenn ich seinen Weg versteh'?
Jeder frevelt, welcher klagt,
Daß ihm Gott mehr Licht versagt.

Hier in meinem Pilgerstande
Sei mein Theil Zufriedenheit;
Dort in meinem Vaterlande
Wohnt die wahre Seligkeit;
Leere Einbildung zerstört
Hier oft meines Lebens Werth.

Wandelst du auf rauhen Wegen,
Meine Seele, klage nicht;
Nur dein Tugendmuth gibt Segen,
Nur dein Gleichmuth wird zum Licht,
Und ich fasse Gottes Sinn,
Wenn ich ganz vollendet bin!

)se, böse, spricht man, wenn man's hat; aber
in's weg ist, so rühmet man es dann! (Spr.
. 20, 14.) Wer lieset diese Worte der heiligen Schrift,
: von der Wahrheit derselben tief getroffen zu werden? Je-
hat davon die Erfahrung an sich selbst gemacht; und Jeder
et darin zugleich auch einen Vorwurf gegen die Unbestän-
eit seiner Urtheile, gegen die Falschheit seiner Ansichten,
er von mancherlei Dingen und Begebenheiten seines Lebens
e.

Man möchte es bei verschiedenen Menschen fast für eine
kliche Seelenkrankheit halten, daß sie unablässig über ihre
:nwärtigen Verhältnisse und Umstände klagen. Sie haben
indig Leiden, ungeachtet sie sich sehr wohl zu befinden schei-
. Aber wie heute, so hörte man sie auch schon vor Jahr
Tag klagen. Dies unzufriedene Murren und Seufzen ist
:n zur Gewohnheit, durch die Gewohnheit zum Bedürfnisse,
ch das Bedürfniß zu einer gewissen Art von Vergnügen ge-

worden. Ihnen wäre nicht wohl, wenn sie nicht irgendwo etwas zu beseufzen und an ihrer Lage zu tadeln fänden. Ja, es ist nichts Ungewöhnliches, daß man eben diese Leute jetzt eben jene Tage mit großem Vergnügen noch preisen hört, als vorzüglich glückliche, in welchen wir sie am unzufriedensten gesehen hatten. Sie gleichen denjenigen bedauernswürdigen Personen, die bei vollen Lebenskräften immerdar krank in ihren Einbildungen sind.

Ueberhaupt aber bemerkt man, daß die wenigsten Menschen mit ihrem Geiste in der Gegenwart wohnen, sondern entweder sich mit den Erinnerungen aus der Vergangenheit laben, oder mit ihren Hoffnungen beständig in der Zukunft leben, für welche sie nicht müde werden, Plane zu machen.

Am meisten hört man von Erwachsenen das Glück ihrer Vergangenheit, die Tage ihrer Kindheit mit wehmüthiger Freude rühmen. Sie thun dies nicht selten in solchem Uebermaße, daß ihnen darüber ihr gegenwärtiger Zustand unangenehm wird. Immer vergleichen sie allzugern das, was jetzt geschieht, mit dem, was sonst geschah, die Freuden von heute mit den Freuden ihrer frühern Jahre; und das Gewesene wird dabei immer auf Kosten des noch vorhandenen erhoben. — Oft aber ist ihre eigensinnige Vorliebe für die verlornen Freuden doch nur zuletzt eine von allzulebhafter Einbildung bewirkte Selbsttäuschung. Die Einbildungskraft des Menschen hat aber bei dem, was nahe ist, wenig Beschäftigung. Sie schwärmt desto ungebundener in Gegenden und Zeiten, je entfernter diese sind.

Mit welcher Sehnsucht, mit welchem Entzücken hört man nicht zuweilen das Paradies des kindlichen Alters und der ganzen Jugendzeit rühmen! Selbst die kindlichen Irrungen und Thorheiten werden mit Vergnügen noch erwähnt; jedes Spielplatzes, jedes kleinen Zufalls wird mit Lust gedacht, gleichsam als wäre die ganze Wonne des menschlichen Lebens in den engen Raum jener Entwickelungszeit zusammengedrängt gewesen.

Und doch ist Alles, oder das Meiste davon, nur Betrug unserer Einbildungskraft, die in der Ferne Alles mit zauberhaftem Glanz verschönert. Sehet doch die Kinder um euch her

an: ſind ſie denn in ihrem Paradieſe wirklich ſo hochbeglückt und beneidenswürdig? Auch ſie haben ihren Kummer, ihren Schmerz, ihre Thränen, ſo vielfach, als Erwachſene. Ihr Leichtſinn, der ſie manches Unangenehme ſchnell vergeſſen lehrt, führt ſie auch eben ſo ſchnell wieder zu neuem Leid. Sie zittern bald vor der Strenge ſie erwartender Strafen, bald vor Uebeln, bei welchen ſie als Erwachſene nur lächeln würden. Sie lieben ihre Kinderjahre nicht; ihr höchſter, theuerſter Wunſch iſt, bald erwachſen und dann unabhängiger zu ſein. Sind ſie zu Jünglingen und Jungfrauen angereift, ſo wird ihr Wunſch nach Unabhängigkeit und einem eigenen Herde nur lauter. Ihre Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen ſind nur ſtürmiſcher. In keinem Alter, als im Jugendalter, iſt es dem Menſchen leichter, das Leben gering zu achten, oder ſterben zu können. So ſtreben ſie, unzufrieden mit der gegenwärtigen Abhängigkeit von Aeltern und Verwandten, unzufrieden mit mancher bittern Täuſchung ihres unerfahrnen Herzens, oft wirklich elend durch den Ueberreiz ihrer allzulebhaften Empfindungen, nur nach dem Glück und der Ruhe des männlichen Alters, deſſen Annehmlichkeiten ihnen wohlthätig entgegen glänzen, deſſen Sorgen ſie aber nicht ſehen.

Wie wenig das Kindheits- und Jugendleben das beneidenswürdigſte Lebensalter ſei, erhellt wohl daraus, daß ſelbſt diejenigen, welche es mit ſchwärmeriſcher Beredſamkeit rühmen, dennoch verſchmähen würden, ganz und in allen Stücken es noch einmal zu durchleben, wie es war, wenn man ihnen freiſtellte, es zu können.

Viele preiſen die ehemaligen Freunde und Freundinnen, welche ſie nicht mehr haben; aber ſie denken nicht mehr daran, wie manchmal ihnen dieſelben gleichgültig, oft ſogar läſtig geweſen ſind. Sie werden auch ihre jetzigen Freunde mit Thränen rühmen, wenn ſie von denſelben erſt getrennt ſind.

Viele preiſen die heitere Ruhe, den ſtillen Frieden mancher Jahre, die vergangen ſind; aber ſie denken nicht mehr daran, wie oft ihnen dieſe Ruhe doch Langeweile machte, und wie ſehr ſie ſich damals mißvergnügt oft mehr Thätigkeit oder einen an-

ſehnlichern Wirkungskreis wünſchten, und wie lebhaft ſie
teten, um Veränderung zu bewirken.

Viele gedenken noch mit ſeligen Empfindungen der
wo ſie in Luſtbarkeiten aller Art ſchwammen; denken aber
mehr daran, wie ſie endlich dennoch oft von denſelben er
wurden; oder wie ſich höchſt unangenehme Ereigniſſe i
Jubel jener Zeiten einmiſchten, die Alles nur zu ſehr ver
ten; oder wie ſie ſich endlich, hätte das Schickſal nicht fr
ändert, nach einem Wechſel der Dinge geſehnt haben wi
des ſüßen Einerleis ſatt.

Immerdar trachtet der Sterbliche nach dem Beſſern,
wenn er dies nicht wüßte, nach etwas Anderm und N
wäre es auch ſchlimmer. Dies unruhige Streben liegt
menſchlichen Natur, es liegt darin von Gott eingepflanzt.
iſt der geheime Sporn, welcher den Menſchen aus der
heit hervorjagt, durch Licht und Nacht, unter mancherl
rung endlich höhere Wahrheit, höhere Weisheit, Vollkon
heit des Geiſtes zu finden.

Daher kommt es, daß, obwohl Viele an den ſchöne
dern vergangener Tage hängen, doch noch weit Mehre
gegenwärtigen Augenblick verachten, um desjenigen willen
ſie noch erwarten. Der größte Theil der Sterblichen lebt
That nie für heute, ſondern für morgen; und iſt m
erlebt, ſo gehört ſein Gedanke ſchon wieder dem fol
den Tage.

Die Gegenwart mißfällt, man ſchwelgt in Hoffnungen
Luftſchlöſſer für die Zukunft, und täuſcht ſich von einem
zum andern. Man findet das Wirkliche nie ſo ſchön, a
Mögliche, was ſchöner ſein könnte. Man zertritt, wa
hat, um auf den Ruinen des wirklichen Glückes zu eine
nuſſe emporzuſteigen, den man nicht kennt, und verachi
gewiſſe Gut für das ungewiſſeſte.

Menſchen, welche es endlich in ſich zur Gewohnheit ge
haben, immer mit ihrem Geiſte in der Zukunft oder in de
gangenheit zu leben, ſind in der That im Begriff, ungl
zu werden. Das Mißfallen an der Gegenwart nimmt über

die Unzufriedenheit schlägt in ihrem Herzen unaustilgbare Wurzeln. Sie können nie glücklich werden, weil sie verlernt haben, eine Gegenwart zu genieſſen. Sie gleichen dem Wanderer, welcher vor Durſt verſchmachtet, indem er am Ufer eines hellen Baches entlang lauft, und immer eine bequemere Stelle zum Trinken ſucht, oder die vorübergegangene bereut, nie aber die nahegelegenſte gut genug findet.

Wie ſchon geſagt, trägt zu dieſem ſo gemeinen Uebel die betrügeriſche Einbildungskraft das meiſte bei. Sie ſpielt am liebſten mit dem, was abweſend iſt; denn bei dem, was unſere Sinne wirklich fühlen, hört alle Einbildung mehr oder weniger auf. Aus dieſer Urſache kann uns ſelbſt die Erinnerung an überſtandene Gefahren aus den Tagen unſerer Vergangenheit noch ein großes Vergnügen machen, obgleich wir ſie im Ernſte für uns nicht zurückwünſchen würden.

Sogar die natürliche Schwachheit unſers Gedächtniſſes wirkt mit dazu, uns die verfloſſenen Zeiten lieblicher darzuſtellen, wie wir ſie wirklich hatten. Denn nur die lebhafteſten Eindrücke, welche wir empfanden, nur die ſchönſten, lichtvollſten Augenblicke prägten ſich aus dem verſchwundenen Leben unſerm Gedächtniſſe ein, aber viele Tauſend weniger wichtige Gefühle, Gedanken und Vorfälle dazwiſchen ſind vergeſſen und verloren. Wir hangen alſo mit unſerer Erinnerung nur noch an einzelnen, theuern Stellen der Vorzeit — alles Uebrige iſt Nacht, und dieſe erhebt mit ihrem Schatten deſto mehr den Glanz des in dem Gedächtniſſe gebliebenen Guten.

Zudem ſehen wir in der Gegenwart uns oft in Ereigniſſe und Schickſale verwickelt, deren Ausgang wir nicht kennen, und die daher unſer Gemüth mit heimlicher, immer reger Furcht und Sorge erfüllen. Schon dadurch ſcheint uns die gegenwärtige Stelle des Lebenslaufes minder ſchön, als das Vergangene. Aber war dies nicht in der verfloſſenen Zeit ebenfalls ſehr häufig unſere Lage? Und doch preiſen wir ſie als vorzüglicher. Sehr natürlich! Was damals uns dunkel ſchien, iſt jetzt hell; der Ausgang der Dinge, vor welchem wir damals bebten, iſt jetzt aufgeklärt. Wir ſehen jetzt erſt ein, wie gut es war, daß manche

unſerer Wünſche, die damals in uns glühten, unbefriedig
ben: was wir zu jener Zeit gar nicht glaubten. — Jetzt
wir von der gleichen Noth. Es mißfällt uns die gegenw
Lage, weil wir darin noch ſo manchen friſchen Schmerz l
noch ſo manche Furcht über das Gelingen oder Mißlinge
ſerer Wünſche haben. Aber Geduld! es wird wieder fü
ein Tag kommen, wo wir die heutigen Räthſel alle wiel
herrlich durch die Hand der göttlichen Vorſehung gelöſet
werden.

Rühme darum Niemand mehr mit Uebertreibung die
verfloſſener Jahre, und verachte darüber den Genuß der E
wart. Es werden Zeiten kommen, wo wir uns auch des
tigen Tages als eines ſchönen rühmen. So preiſen wir un
ben wir erſt innig einen Todten, den wir während ſeine
bens nicht ſelten gleichgültig behandelten.

Eben die Einbildungen, welche unſere Vergangen
verſchönern, ſchmücken täuſchend auch unſere Zukunft m
gefälligſten Farben. Die Hoffnung zeigt im Hintergrun
bevorſtehenden Tage immer prangende Roſen; aber deren
nen erkennen wir noch nicht in ſolcher Ferne.

Sollten wir, durch zahlloſe Erfahrungen belehrt, nicht
lich weiſer werden, und uns überzeugen können, daß d
künftigen Jahre ſelten ſo reizend ſind, als wir ſie uns träu
Sollten wir nicht endlich wiſſen, daß Gottes Vaterhuld
Weisheit jedem Tag, jedem Alter, jedem Stande, jeden
ſchlechte ſeine beſondern Freuden und Leiden zugemeſſen
Sollten wir nicht endlich wiſſen, daß es die beſte Lebenswe
ſei, des Tages mit Dank und Freude herzlich zu genieſſen,
der ewige Vater uns gab, unbekümmert und ohne peinig
Sehnſucht wegen des folgenden, von dem wir keine Bürg
haben, was er neben dem Guten auch Böſes bringen w
— Wie thöricht iſt dies Mißfallen an dem, was wir wirklic

bildungskraft, ſondern wohl auch eine Wirkung von verſchiedenen in uns wohnenden Fehlern anderer Art! — Warum ſind wir heute nicht ſo glücklich, als wir es den äuſſern Umſtänden nach ſein könnten? — Vielleicht weil wir weniger chriſtlich weiſe, weniger tugendhaft in unſerm Wandel, weniger ergeben und zuverſichtvoll auf die Führungen Gottes ſind.

Glaubſt du, in den kommenden Tagen, wenn etwa dieſer oder jener deiner Wünſche erfüllt, oder dieſes oder jenes Ziel deines Strebens erreicht iſt, werdeſt du froher athmen und des Lebens dich recht erfreuen können? Kurzſichtiger, du ſiehſt dich in der ſchön geträumten Zukunft zwar von manchen Beſchwerden frei, die dich heute drücken; denkſt aber nicht daran, daß deine Fehler dir auch dort neue Beſchwerden und verdrießliche Ereigniſſe herbeiführen! — Du biſt es, der ſein Elend, wie an der Kette befeſtigt, überall mit hinnimmt. Du biſt es, der den Himmel zerſtört, der dich gern überall empfangen möchte.

Warum beweineſt du das verlorne Glück, welches deine Thränen nicht wieder zurückkaufen? Warum vergiſſeſt du die heutige Gabe über die, die dir entriſſen ward? Warum die noch lebenden Freunde über die verſtorbenen? Du ſprichſt: kann ich Herr meines Schmerzens ſein? Ich ſage, du kannſt es ſein, du ſollſt es ſein, und deine unchriſtliche Schwachheit abthun. Du ſollſt es, denn deine Geſundheit, das Glück der Deinigen fordern es, Religion und Gott gebieten es.

Warum verſchmäheſt du die Gegenwart um die Hoffnungen, die dir eine ungewiſſe Zukunft vorſpiegeln? — Du willſt glücklicher werden? Wohlan, warum willſt du das erſt in Tagen ſein, von denen du nicht ſicher biſt, ob du ſie erleben wirſt, und warum willſt du es nicht eben ſo gut ſchon heute werden, wo du deines Daſeins gewiß biſt?

Was hindert dich an deiner Zufriedenheit, an deiner Ruhe? — O prüfe Alles genau, deine äuſſerlichen Umſtände, deine Verhältniſſe mit Freunden und Bekannten, deine gegenwärtigen Geſchäfte und Pflichten; prüfe aber dein Inneres, deine Aufführung, die Art und Weiſe, wie du dich gegen deine Hausgenoſſen, gegen Verwandte, gegen Widerſacher, gegen dich ſelbſt

beträgst — — prüfe Alles genau, und du wirst dich, vielleicht wider deinen Willen, lebhaft überzeugen, daß das Ungemach deines Zustandes zum Theil in deinen Einbildungen, zum Theil in der Unmäßigkeit und Ungeduld deiner geheimen Wünsche, zum Theil in der Fehlerhaftigkeit deines Lebenswandels gegründet ist. Du wirst dich, vielleicht wider deinen Willen, überzeugen können, du könntest weit angenehmer, heiterer leben, weit glücklicher sein, wenn du anders sein könntest, als du bist.

Und warum, wenn um diesen Preis ein Erdenleben voll stiller Seligkeit, eine Gegenwart voll schönen Genusses zu erkaufen ist, willst du nicht anders werden? Dein Hauswesen, ist es zerrüttet durch eigene oder fremde Schuld, warum verschaffst du dir von dem wahren Zustande deines Vermögens nicht eine klare Ansicht? Warum hast du nicht Muth, dich durch Einschränkung aller Art und verdoppelten Fleiß zu retten? — Und wenn es dennoch auf diese Art unmöglich sein sollte, wenn dich die Sorge um manche Schuldenlast zu Boden drückt: wohlan, rechne, Haushalter, mit deinen Gläubigern! Habe den Muth, arm zu sein, aber ehrlich. Gib deinen falschen Wohlstand auf, aber rette dein reines, schuldenfreies Gewissen vor Gott und Menschen. Gott wird nicht dich, nicht die Deinigen verlassen.

Du hast Gegner, deren Schadenfreude dein Glück überall zu stören sucht? — Was hat sie denn zu deinen Feinden gemacht? Dein spröder Stolz, dein unkluger Eigensinn, dein unnachgiebiges Wesen, deine Unfreundlichkeit, dein vielleicht im Uebermuth gegen sie geäusserter Spott, deine gehässigen Bemerkungen über sie, oder die Zweideutigkeit deines Benehmens in manchen Fällen, wodurch du ihr Vertrauen einbüßtest. So gehe denn hin, besiege deine Feinde durch ein vorsichtigeres, edelmüthigeres Betragen, durch heuchellose Dienste der Freundschaft, und sie werden aufhören, dich zu fliehen oder zu kränken. Gehe hin, besiege deinen eigenen Trotz und Stolz, und du wirst den Trotz und Stolz deiner Widersacher bezähmen!

Oder bist du in deinen häuslichen Verhältnissen nicht glücklich; harte Verwandte, lasterhafte Freunde, ungerathene Kinder, zwietrachtvolle Ehe verbittern deine Tage? — Wohlan,

venn du hier nicht ändern kannſt, ſo erhebe dich mit Chriſtenmuth in deiner Stärke, faſſe deinen Entſchluß für die ganze Zukunft, ſei du ſelbſt ſtreng, edel, klug, gerecht, und laß dich das nicht mehr in deiner Gemüthsruhe ſtören, was du zu ändern unfähig geworden biſt. Aber durch ein feſtes, edles, gleichmüthiges und beſonnenes Betragen flöße denen, die dich jetzt quälen, wenigſtens Achtung und Ehrfurcht für dich ein. Sie werden endlich ſcheu werden, dich zu betrüben, und dieſe Scheu iſt der erſte Schritt zu ihrer eigenen Beſſerung.

So iſt kein Uebel der Gegenwart, welches der chriſtliche Weiſe mit erhabenem Vertrauen auf die Macht der Tugend und auf die Vaterhand Gottes nicht endlich überwinden, oder wohl gar in ein Gutes verwandeln könnte. Wer da verzweifelt an Rettung, der hat noch nicht die Tugend in ihrer Kraft erkannt, noch nicht die Religion in ihrer beſeligenden Macht, noch nicht die Vorſehung in ihrer bewundernswürdigen Weisheit. Und wer ſie nicht erkennen, nicht den Muth haben will, ſich alſo zu erheben, der verdient unterzugehen. Er macht ſich keiner Rettung werth.

So iſt keine Lage im menſchlichen Leben ſo ganz traurig und hoffnungslos, daß nicht auch neben dem Uebel, ſo wir darin erblicken, ein Gutes hingeſtreut wäre durch Gottes väterliche Fürſorge. Lernen wir nur immer dieſes Gute ſuchen und auffinden! Gewöhnen wir uns nur, und ſollte es anfangs auch mühſam ſein, allen Dingen, die uns umgeben, die beſſere Seite abzugewinnen; ſo wird uns der Anblick derſelben beſtändig froh machen. Suche alle Vortheile und Annehmlichkeiten deines gegenwärtigen Zuſtandes auf, habe nur ſie vorzüglich im Auge, und du wirſt deine Lage liebgewinnen lernen und preiſen. Suche an deinen Freunden, ja noch mehr, ſuche an denen, die dir ſogar zuwider ſind, die guten, lobenswürdigen Eigenſchaften auf, die ſie zieren — und jeder Menſch, ſelbſt der verdorbenſte, hat dergleichen! — und du wirſt aufhören, manche Perſonen zu haſſen, und viele Feinſchaften werden enden, die jetzt dein Leben zuweilen trübe machen können.

Entferne unter allen deinen Leidenſchaften und eigenthüm-

lichen Neigungen zuerst die gehässigen, bittern, unfriedlichen. Verwandle aus Grundsätzen deine mürrische Laune in freundliches Schweigen, dein jähzorniges Auffahren in stillen, festen Gleichmuth, deine Klagesucht in unschuldiges Scherzen; gewöhne dich, zu lächeln bei dem, was dich sonst zum Unmuth stimmte: und du wirst auf die Vergangenheit mit ruhigem Wohlgefallen, auf die Zukunft mit einem Blick ohne Furcht und ohne Sehnsucht sehen. Du wirst die Gegenwart lieben und geniessen: mit einem Worte, du wirst erst dann wahrhaft leben, und dich deines Daseins und des erhabenen Gebers aller guten und vollkommenen Gaben erfreuen können.

26.

Stilles Glück.

Ap. Gesch. 1, 14.

Laß in meines Herzens Gründen
Mich die heil'ge Stelle finden,
Die der Quell der Wonne ist;
Und worin beim Weltgewühle
Aller Leidenschaften Spiele
Gern der reine Geist vergißt.

Wer ist's, der nicht das stille häusliche Glück des Lebens das beneidenswürdigste nennt? — Dafür legten Feldherren freudig ihr Schwert und ihre Lorbeerkränze nieder; dafür stiegen Fürsten von ihren Thronen, und wer im Gewühl der Geschäfte ehrenvoll glänzte, suchte die Einsamkeit auf.

Und jedem, der nur Sinn dafür hat, liegt dies Glück offen und bereit. Dies zu erobern bedarf es keiner Heere, keiner Tonnen Goldes, keines Ruhmes, keiner Würde, keiner hohen Gelehrsamkeit. Ein einfaches, anspruchloses Gemüth, weise genug, den Schein vom Wesen, das Falsche vom Aechten zu unterscheiden, findet es in sich, findet es in seinem hausgenössischen Kreise.

O ihr Sterblichen, wie wenig habet ihr zu euerm Glück vonnöthen, und wie selten besitzet ihr's! Es kostet euch nur die Mühe, eine Hand darnach auszustrecken, und — ihr rennet

vergebens darnach die lange Lebensbahn hinab, wie Blinde, und ſuchet in der Ferne, was euch ſo nahe geboten iſt!

Stilles Glück beſteht im zufriedenen Genuſſe deſſen, was uns das Schickſal gab, und in der Heiterkeit eines guten Herzens. Stilles Glück hat ſeine Quellen nirgends, als in unſerer eigenen Bruſt: es iſt daher unabhängig vom Wohl- oder Uebelwollen anderer Menſchen, in ſo fern wir nur ſelbſt uns nicht durch mancherlei Begierden von ihnen abhängiger machen, als wir ſein ſollen. Stilles Glück bereitet ſich in einem genügſamen, geſunden, fröhlichen Herzen, durch einen einfachen, geſunden, richtig blickenden Verſtand.

Geräuſchvolles Glück iſt kein wahres Glück — denn wir finden es nicht in uns, nicht in dem Geſchmack und in der heitern Anordnung deſſen, was uns zunächſt umgibt, ſondern in dem Aufſehen, welches es bei den Leuten erregt. Wir geben es uns nicht ſelbſt, wir empfangen es erſt durch die Meinung oder durch den Beiſtand von Andern. Wir tragen es nicht unerſchütterlich mit uns in unſern Grundſätzen, ſondern wir können es jeden Tag verlieren durch Umſtände und Veränderlichkeit des Menſchenſinnes, von welchen wir uns abhängig machten.

Es kann geräuſchvolles Glück uns einen Tag lang berauſchen, entzücken, nicht anhaltend beſeligen. Luſtbarkeiten aller Art können, ſo lange ſie dauern, vergnügen; aber Ekel folgt dem übermäßigen Genuſſe, und Leere zieht hintennach, wenn ſie vorüber ſind. Ruhm und Ehre können eine Zeit lang unſerer Eitelkeit ſchmeicheln. Aber bald wird man ihrer gewohnt werden; dann ergötzen ſie nicht mehr. Die Zeit ſtreift alle Roſen davon, und läßt nur die Dornen zurück. Wir empfinden nur die Läſterungen des Neides, des Grolls, der Nebenbuhlerei, und der Verdruß währt länger, als die erſte Luſt.

Geräuſchvolles Glück hat jederzeit ſeine Nachwehen. Denn im Getümmel äuſſerer Freuden vergißt man nur zu oft ſich ſelbſt; vergißt die Vorſätze der Klugheit; öffnet mancher Unbeſonnenheit das Herz, und überläßt ſich mancher Begierde, die man nachher bereut. Der uns dargebotene Be-

cher der Lust berührt süß die Lippen, aber die Hefen sind bitter. Ach, wer hat dies im Leben noch nicht erfahren? Und wie kommt es, daß der Mensch, nachdem er so oft und grausam getäuscht worden, schwach genug ist, den Taumel zu wiederholen, der ihm nur Schmerzen hinterlassen hatte?

Geräuschvolles Glück macht uns mit unsern besten Freunden fremd, und gewöhnt uns, die Menschen überhaupt nur als Werkzeug und Mittel unserer Vergnügungen anzusehen. Man hat in ihnen keine Freunde, nur Gesellschafter; keine Vertraute, nur Mitgenossen. Nehmet vielen Reichen ihr Vermögen, vielen Großen ihre Würden, vielen Schlemmern ihre Tafel, und sehet, wo bleibt der Schwarm ihrer Bewunderer, der jetzt noch ihre Thürschwellen belagert? Man liebt nicht, was sie sind, sondern das, was sie haben; nicht ihr Herz, nicht ihren Verstand, sondern ihr Geld, ihr Amt. Und wie mag ein Sterblicher sich des ächten Glückes rühmen, den Keiner um seines Selbstes willen ehrt, den Keiner mit Innigkeit liebt?

Geräuschvolles Glück macht uns mit uns selbst fremd. Wir leben mehr ausser uns, als in uns und mit uns. Wir sind so arm, daß wir selbst uns nicht mehr genug sind, sondern froh sind, wenn wir Andere finden, mit denen wir umgehen können. Wir leben nicht in uns, sondern in dem Tand, in den Spielen, in den Meinungen, die uns von außen umgaukeln. Ein Wechsel des Schicksals, ein Umschwung unserer Verhältnisse, ein Verlust unserer Ehrenstellen, ein Verschwinden unsers Wohlstandes — und unser ganzes von Aussendingen abhängiges Glück ist dahin, nein, wir selbst sind vernichtet, wir gelten Andern nichts mehr, und uns selbst nichts. Daher erklärt sich die wahnsinnige Verzweiflung vieler Selbstmörder, die, weil sie ihren alten Einfluß und Glanz, oder ihr Vermögen verloren hatten, sich selbst für unwerth hielten, länger zu leben.

Geräuschvolles äusseres Glück mag ein behaglicher Sinnenkitzel, ein Taumel, eine Lustbarkeit, Zerstreuung sein — aber wahrlich, es ist kein Glück.

Wahres Glück blüht nur in der Stille häuslichen Lebens, wo wir vielleicht minder sogenannte Genüsse haben, aber

deſto innigere und dauerhaftere; wo uns weniger Schmeichler umringen, aber dafür Freunde, die an Wohl und Weh Theil nehmen, wie es uns begegnet; wo man ſich nicht vor uns heuchleriſch beugt, und unſerm Gelde, unſerm Stande falſche Verehrungen zollt, ſtatt deſſen mit Zärtlichkeit an unſerm Herzen hängt und ihm treue Liebe gibt; wo wir nie einſam ſind, weil wir uns ſelbſt genug ſein können; nie verlaſſen werden, weil unſer Gemüth ſich ſelbſt nicht treulos wird.

Es iſt das ſtille Glück des häuslichen Lebens darum das beneidenswürdigſte, weil es nicht erkauft, ſondern durch eigene Kraft und Seelengüte in der Eingezogenheit bereitet wird. Da ruht es verborgen, wie die Perle in der Muſchel des Meeresgrundes; es bleibt von Läſterungen unangefochten, und wird vom Neid nicht verfolgt, weil es ſeinen Blicken unbekannt blüht.

Stilles Glück iſt das edelſte, denn du verlierſt dich nicht ſelbſt, wie in geräuſchvollen Freuden, ſondern du gewinnſt dich; du gehörſt dir ſelbſt an; du wirſt in dir ſtärker, kräftiger, unabhängiger, weiſer; es erhebt dich über die Thorheiten des gewöhnlichen Lebens, deren Stacheln dich nie verletzen können, und gewährt dir harmloſe Stunden, ſchuldloſe Ergötzungen, ohne Reue und Nachwehen.

Willſt du dieſes — wie leicht iſt es zu empfangen! Dein Wollen reicht hin, es in Beſitz zu nehmen. Beſchränke dich genügſam auf den Genuß deſſen, was du durch eigene Kraft dir gewinnen kannſt, ohne es der Gunſt Anderer danken zu müſſen.

Das iſt das weſentlichſte Mittel, ſo reich zu werden, daß du einer ganzen Welt entbehren kannſt. Was dir dann noch von Zeit zu Zeit von auſſen zufällt — nimm die Freuden mit, aber rechne ſie nicht zu den wahren Geſpielen deines Herzens. Nur was du dir gibſt, dies iſt die wahrſte Freude; alles Andere iſt flüchtiges, oft theuer verzinſetes Darlehn. Sei genügſam mit dem, was du haſt, aber nie mit dem, was du biſt. Sei genügſam mit deinem Vermögen, mit deinem Stande, deinem Anſehen; aber begnüge dich nie damit, nur ſo gut, ſo beſcheiden, ſo redlich, ſo arbeitſam, ſo wohlwollend zu ſein, als du

jetzt bist. Je edler du in und ausser dem Hause handelst, je zufriedener wird dein Herz mit sich selber sein; je freundlicher siehst du auf die Welt hin; je heiterer blickst du in den Himmel, je unerschrockener und beherzter in die Zukunft — je freudiger sprichst du auch in einer stillen, heiligen Stunde mit deinem Gott.

Und diesen milden Sinn des Friedens, der Genügsamkeit und einfacher Freuden — verbreite ihn über deine Hausgenossen insgesammt! — Wäre auch einmal deine Laune trübe, lächle ihnen zu. Kein finsterer, mürrischer Blick, kein hartes, rauhes Wort, keine kränkende, bittere Anspielung! Gehe ihnen mit deinem Beispiel voran; sie können nicht anders, sie werden dich schätzen müssen. Der Himmel ist da, den du wolltest; und da waltet gern der Segen des Herrn.

Ziehe die stille Eingezogenheit des häuslichen Lebens dem Getümmel fremdartiger Lustbarkeiten und Zerstreuungen vor. Erst dann bist du wahrhaft in deiner Wohnung einheimisch, und nicht ein besuchender Fremdling darin. Je weniger du dich eng mit vielerlei Menschen und Verhältnissen einlässest und verknüpfest, je weniger Sorgen, Beleidigungen und andere Gehässigkeiten hast du zu befürchten; je besser kannst du Alles, worauf du dich beschränkst, übersehen und verrichten; je herzlicher wirst du deinen Freunden angehören; je ungetheilter werden auch sie dir ihre Liebe bringen. — Darin fehlen die meisten Menschen, daß sie selten so glücklich sind, als sie es zu sein verdienen, indem sie mehr übernehmen, als sie Kraft haben zu leisten; mehr anfangen, als sie vollenden können. Sie leben für allzuviel Dinge zu gleicher Zeit, und leben daher keinem ganz und mit voller Seele. Daher entspringt dann Unzufriedenheit mit sich selbst, und gerechter Tadel oft von Andern.

Mache deine Verhältnisse, in welchen du mit andern lebst, so einfach als möglich. Je besser du dieselben überblickst, je mehr wirst du ihnen leisten. Gib allen Menschen, wo du es vermagst, deine Hilfe; nicht allen deinen Umgang, noch weniger dein Vertrauen. Je eingezo-

gener und unbekannter du lebst, je weniger hast du von den Quälereien und schadenfrohen Launen der Unedeln zu besorgen.

Fürchte nicht, daß dich die Einförmigkeit des stillen häuslichen Lebens endlich ermüde; — geschieht es aber, so hast du die Kunst zu leben noch nicht gelernt! obgleich vielleicht schon die Hälfte deiner Tage verflossen. Suche an Allem, was dich zunächst berührt, die anmuthige Seite auf: suche Anmuth über Alles zu verbreiten, was in deinem häuslichen Kreise dasteht und geschieht, und erinnere dich, wie vielen Verdrießlichkeiten du in deiner Eingezogenheit entronnen bist, während andere Menschen ihr Dasein nur damit hinbringen, sich gegenseitig zu ärgern und zu peinigen.

Wie wenig bedarf es dem Genügsamen, sein Hab und Gut schön und behaglich zu finden; wie wenig, um durch Kleinigkeiten seine Freuden vermehrt zu sehen! Die rührendsten, tiefsten aller Freuden sind aber immer die Früchte unserer nützlichen Thätigkeit. In dem, was du gethan und gearbeitet hast, spiegelt sich die Kraft deiner Seele ab. Je mehr du die Früchte deines Fleißes siehst, je mehr Achtung gewinnst du für dich selbst. Wo wohnst du schöner, als in deinen Schöpfungen? Gott selbst ist selig in seinen Werken. Die einzelne Blume, welche du im Geschirr am winterlichen Fenster erziehst, während draussen Stürme, Schneeflocken und Regenschauer vorübertreiben, erfreut dich inniger, als eine ganze Wiese voller Blumen, die ohne dein Zuthun prangt und nicht dein Eigenthum heißt.

Spare dir immer eine kleine Freude, eine Hoffnung für den folgenden Tag auf, die deine Gedanken angenehm beschäftigt: so wirst du jeden neuen Morgen fröhlich und erwartungsvoll begrüßen. Du wirst nie einsam sein; du wirst nie die geräuschvollen und dornenreichen Lustbarkeiten der übrigen Welt vermissen; du wirst den Tag segnen, da du dich entschlossen, genügsam zu sein mit Wenigem, thätig zu sein in Vielem; Freund und Vertrauter zu sein Wenigen, aber Bruder und Beistand zu sein Vielen. Du wirst die geheime Kraft zu leben ergründet haben, und in dem stillen Glück dein höch-

stes finden. Du wirst unabhängig von der Welt dir selbst gehören und Gott.

Was wäre Glück, ohne Gott? Wer könnte in sich selig sein, ohne frohen Hinblick auf den erhabenen Lenker unserer Schicksale, auf den Beherrscher der Ewigkeit? — das Bewußtsein, durch redliche Erfüllung aller Pflichten Gottes Beifall zu haben, in Gott einen ewigen Freund und Beschirmer zu haben, ist es, was das stille Glück des häuslichen Lebens krönt. Denn auch in unserer Anspruchlosigkeit, in unserer Eingezogenheit können uns Unfälle treffen, die unser Wohlsein erschüttern. Es ist ja irdisch, das heißt, vergänglich! — Auch im kleinsten der häuslichen Kreise sind schmerzhafte Veränderungen möglich. Aber ein Geist, der mit Gott innig vertraut und verwandt ist, sichert damit auch gegen die furchtbarsten Stürme den Frieden des Gemüths. Er kann Vieles verlieren — aber seinen Gott, seinen Vater nicht. Und wer ihn hat, der hat nichts verloren.

Ohne Dich, mein Vater im Himmel, Vater der Meinigen, Vater der Welt, ist alles Erdenglück gefährliche Selbsttäuschung und Traum. Nur in Dir, mit Dir, durch Dich ist allein wahrhafte Seligkeit möglich. Darum halte ich fest an Dir. Und wenn mich Alles verläßt, Du willst mich nicht verlassen.

Darum will ich auch alle Lebensfreuden als nichts Anderes, denn als ein Geschenk von Dir genieſſen; meine Geliebten nur als Begleiter meines Lebens betrachten, die Du mir auf längere oder kürzere Zeit gabst. Vielleicht rufst Du sie aus meinen Armen früh zurück; zwar die Thräne meiner Liebe und Sehnsucht wird ihnen folgen — aber sie eilten nur zu Dir, Vater unser Aller! Einst empfange ich sie wieder. Du trennst die Seelen nicht, die Du verbandest. Was bei Dir im Ewigen wohnt, ist mir nie entrissen.

rgebens darnach die lange Lebensbahn hinab, wie Blinde, id ſuchet in der Ferne, was euch ſo nahe geboten iſt!

Stilles Glück beſteht im zufriedenen Genuſſe deſſen, was s das Schickſal gab, und in der Heiterkeit eines guten Her- ıs. Stilles Glück hat ſeine Quellen nirgends, als in unſerer jenen Bruſt: es iſt daher unabhängig vom Wohl- oder Uebel- ollen anderer Menſchen, in ſo fern wir nur ſelbſt uns nicht rch mancherlei Begierden von ihnen abhängiger machen, als r ſein ſollen. Stilles Glück bereitet ſich in einem genügſa- en, geſunden, fröhlichen Herzen, durch einen einfachen, ge- nden, richtig blickenden Verſtand.

Geräuſchvolles Glück iſt kein wahres Glück — nn wir finden es nicht in uns, nicht in dem Geſchmack id in der heitern Anordnung deſſen, was uns zunächſt umgibt, ndern in dem Aufſehen, welches es bei den Leuten erregt. Wir geben es uns nicht ſelbſt, wir empfangen es erſt durch die leinung oder durch den Beiſtand von Andern. Wir tragen es cht unerſchütterlich mit uns in unſern Grundſätzen, ſondern ir können es jeden Tag verlieren durch Umſtände und Verän- rlichkeit des Menſchenſinnes, von welchen wir uns abhängig achten.

Es kann geräuſchvolles Glück uns einen Tag lang berauſchen, ıtzücken, nicht anhaltend beſeligen. Luſtbarkeiten aller Art nnen, ſo lange ſie dauern, vergnügen; aber Ekel folgt dem bermäßigen Genuſſe, und Leere zieht hintennach, wenn ſie vor- ber ſind. Ruhm und Ehre können eine Zeit lang unſerer Eitel- it ſchmeicheln. Aber bald wird man ihrer gewohnt werden; ann ergötzen ſie nicht mehr. Die Zeit ſtreift alle Roſen davon, nd läßt nur die Dornen zurück. Wir empfinden nur die Lä- erungen des Neides, des Grolls, der Nebenbuhlerei, und der Verdruß währt länger, als die erſte Luſt.

Geräuſchvolles Glück hat jederzeit ſeine Nach- ehen. Denn im Getümmel äuſſerer Freuden vergißt man ur zu oft ſich ſelbſt; vergißt die Vorſätze der Klugheit; öffnet ancher Unbeſonnenheit das Herz, und überläßt ſich mancher Begierde, die man nachher bereut. Der uns dargebotene Be-

ſehung an, oder beſeufzt wenigſtens, daß ſie ihn nicht ſo ſehr, denn viele Andere, begünſtigt habe.

Aber iſt denn die Vorſehung in Vertheilung ihrer Glücksgaben wirklich ſo ganz ungerecht geweſen? Wer iſt denn auf Erden ſo ſehr ihr Liebling, ihr vor allen Andern Begünſtigter, den du vorzugsweiſe beneiden könnteſt?

Sammle dein Gemüth; prüfe einmal die Werke der Vorſehung mit Aufmerkſamkeit und Ernſt, in ſo weit das Auge des kurzſichtigen Menſchen fähig iſt, die Weltregierung zu überſchauen. — Eine jede ernſte Betrachtung derſelben wird dich von deiner Ungerechtigkeit überführen; wird dich überzeugen, daß nicht deine beſſere Vernunft, ſondern deine Habſucht, dein Hang zum Wohlleben aus dir ſprachen; wird dich mit den Anordnungen der göttlichen Weisheit ausſöhnen.

Du beſchwerſt dich unzufrieden über die ungleiche Vertheilung der irdiſchen Glücksgüter? Das heißt, du beklagſt dich am Ende nur, daß dir nicht ſo viel Vermögen, Wohlſtand und Anſehen zu Theil geworden ſei, als Andern, die davon mehr als du beſitzen. Es iſt nicht dein Erbarmen mit Andern, die viel ärmer ſind als du: es iſt dein Neid gegen Vermögendere, welcher dir die Klage auspreßt. Du ſelbſt würdeſt ſie nicht zerſtören wollen, die große, ſchöne und zur Veredlung des Menſchengeſchlechts höchſt wohlthätige Mannigfaltigkeit der Stände und Schickſale; du ſelbſt würdeſt nicht in einem Lande oder in einer Welt leben mögen, wo dir an Talent, Vermögen und Anſehen Alle gleich wären; wo Keiner des Andern nöthig hätte; wo Keiner ſein Talent, Vermögen und Anſehen erweitern könnte; wo Alles im ewigen Einerlei ruhen müßte, nicht vorwärts rückte; wo ſich Niemand um dich bekümmern möchte, weil Alle ſo unabhängig von dir ſind, als du von ihnen biſt.

Wenn du dann alſo nur der Vorſehung deinetwillen Vorwürfe über die ungleiche Vertheilung der Erdengüter machſt: warum willſt du derer vergeſſen, die noch nicht ſo viel davon haben, als du ſchon beſitzeſt? die vielleicht des Glückes ſo würdig und noch würdiger ſind, als du? Soll die Weltordnung ſich denn alſo verkehren, deiner kleinlichen Eitelkeit recht wohl

u thun? Deine Forderungen waren die Forderungen eines rechen Uebermuthes, eines Wahnsinnes aus Selbstsucht; Menschen würden, wenn du sie laut äusserteſt, sie und dich verachten; glaubst du, der Allweiseste soll seine Allmacht zur Dienerin deiner Thorheiten machen?

Du sprichst: Aber warum mußten auch die irdischen Glücksgüter oft in der Hand des Unwürdigsten liegen? — Wen nennst du den Unwürdigsten? Denjenigen, welcher von den ihm verliehenen Gaben keinen nützlichen Gebrauch zu machen versteht. Bist du aber zuletzt der unparteiische und wohlwissende Richter dessen, den du den Unwürdigsten nennst? Bist du der Eingeweihte in die Geheimnisse der großen Weltordnung, daß du den Vortheil und Schaden dieser Einrichtungen genau zu bestimmen vermagst? Wer ist mir Bürge dafür, daß Millionen andere Menschen mit den ihnen verliehenen Glücksgütern edler handeln, als Derjenige, den du verdammst? Du bemerkst nur diesen Einzigen, weil sein Ansehen, seine Macht, sein Reichthum dich blenden; aber du kennst das Thun und Lassen jener Millionen nicht, weil ihr Wirkungskreis viel kleiner ist. Bist du dir selbst Bürge, daß du unter andern Verhältnissen eben so denken, so handeln würdest, wie jetzt in deiner beschränkten Lage? Wie oft hast du nicht, je nachdem sich nur im Kleinen deine Umstände änderten, deine Sprache und dein Betragen, oft sogar deine Absichten und Grundsätze verändert? Wie oft ging es dir nicht wie dem Jünger Jesu, der erst in der Begeisterung der Freundschaft schwur, für den göttlichen Lehrer hundertmal das Leben zu lassen, und ihn nachher in der Stunde der Angst dreimal verläugnete, ehe der Hahn zweimal krähte? — Richte nicht, so wirst du nicht wieder gerichtet! Verdamme nicht den Mann, der unter andern Verhältnissen, mit andern Ansichten und Leidenschaften anders handelt, als du. Hätte, statt deiner Mutter, dich eine Fürstin gesäugt; hätte dich, statt des schlichten Gewandes, ein Purpur bekleidet; wäre dein Stuhl ein Thron, dein Freund ein schmeichelnder, aus Heuchelei und Eigennutz dich vergötternder Höfling gewesen: kannst du wissen, was du dann wärest?

Und wie? bist du auch in deinen eingeschränkten Glücksumständen der Würdigste, sie zu genieſſen? Kannst du sagen, von ihnen jederzeit den weiſesten Gebrauch gemacht zu haben? O wie viel Andere, die nicht das besitzen, deſſen du dich rühmen kannst, würden damit edler, wohlthätiger, gemeinnütziger für die Welt gewesen sein! Warum verdammst du nun Andere, und dich nicht zuvor?

Du sprichst: Warum ließ die Vorsehung so oft den guten Willen des Menschenfreundes ohne Kraft, und stattete das Laster mit Mitteln aus? — Bist du gewiß, daß die Familie, welche heute in ihrer vermeinten Armuth tugendhaft und folglich innerlich beglückt ist, Tugend und Seelenglück kennen würde, wenn sie mit Reichthümern, mit den Verführungen des Wohllebens umgeben gewesen wäre? Blödsinniger Sterblicher, du beklagst oft das Schicksal, aus welchem dir unbewußt, Glück und Heil quellen, und möchtest dafür Glanz und Jammer wünschen. Und war das Laster auf Erden wirklich mit großen Mitteln ausgestattet: so war die Wirkung nothwendig, daß die Tugend in sich selbst desto größere Kraft entwickelte, dem Laster zu widerstehen. Tausend herrliche Talente würden unbekannt und nutzlos schlummern, wenn die Noth sie nicht erweckt hätte. Tausend wohlthätige Erfindungen und Entdeckungen wären noch verborgen, wenn Armuth und Bedürfniß sie nicht aus der Dunkelheit hervorgebracht hätte!

Siehe um dich, welches sind die Gaben des Glücks? Und wurden sie in der That mit so großer Ungleichheit vertheilt, als du in deiner Unzufriedenheit meinst?

In der Welt ist kein Ungemach, welches nicht durch irgend einen Vortheil wieder vergütet worden wäre; kein Mangel, den nicht irgend ein Gutes begleiten sollte. Kein Land ist dem andern an Naturgaben gleich, aber jedes hat seine eigenthümlichen Reize und seine besondern Annehmlichkeiten. Da uns nun Gewohnheit sehr leicht mit manchen Uebeln aussöhnt, findet jeder Einwohner sein Vaterland vorzüglicher als alle andere Länder. So ist es auch mit dem einzelnen Menschen.

Jene Familie ist reich an mancherlei Gütern, aber sie ist

unglücklich durch die Schicksale ihrer Mitglieder; sie beneidet die Liebe, die Eintracht, die ewige Heiterkeit in einer viel ärmern Familie. — Beklagenswerth ist Jener, der einen beschränkten Verstand hat, und immerdar unter der Leitung Anderer abhängig leben muß. Aber er hat Vermögen, und ist vor Hunger und Elend geborgen. — Dieser dort könnte im vollen Ueberflusse leben, aber von seinem Reichthum genießt er wenig, denn er ringt unaufhörlich mit Kränklichkeit des Leibes. — Dort ein Anderer ist ohne Reichthum, er lebt dürftig; aber er hat genug, weil er arbeitsam ist, und diese Arbeitsamkeit schützt seine Gesundheit. — Wieder ein Anderer ist ohne Ansehen, ohne Ehrenstellen, ohne Einkünfte: aber in ihm wohnt ein heller Geist; seine Kenntnisse erheben ihn über tausend Andere; er würde nicht seine Einsicht gegen ihr todtes Gold vertauschen.

So hat die weise Vorsehung die irdischen Glücksgüter zuletzt nicht so ungleich vertheilt, als es beim ersten Anblick oft den Schein haben mag. — Es ist auf Erden Niemand der Reichste, Niemand der Aermste; Jeder hat noch Etwas, das er als Vorzug an einem Andern beneiden möchte und sich wünscht; Jeder hat Vorzüge, die vielen Andern fehlen. Nicht Einer besitzt Alles; Alle haben Einiges. Jeder ist von Gott auf besondere Weise beschenkt worden; Jeder ist als Haushalter von einer besondern Gabe Gottes anzusehen, die ihm verliehen wurde. Darum diene einander Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. (1 Pet. 4, 10.)

Darum klage nicht mehr über die von dir ungleich gehaltene Vertheilung der Glücksgüter. Sieh nicht auf diejenigen, welche dem Anschein nach mehr empfangen haben, als du, sondern auf die, welche nicht so viel Gutes genieſſen, als du. Erinnere dich, daß auch der, den du beneidest, Eigenschaften und Vorzüge an dir finden kann, die er nicht besitzt und sich vergebens wünscht. Du beneidest seinen Reichthum, er deine Gesundheit; du wünschest dir seine Einsichten, er sich deine Heiterkeit, deine Harmlosigkeit; du wünschest dir seine Ehre, seinen Ruhm, er sich deine sorglose Lage in glücklicher Unbekanntheit, wo ihn keine

Feinde und Neider verfolgen. Keinem fehlt Alles, aber Allen fehlt Einiges.

Je länger wir die Vertheilung der Gaben des Glücks unter den Menschen betrachten, je mehr werden wir darin mit der hohen Weisheit und Liebe Gottes vertraut; je zufriedener werden wir zuletzt mit demjenigen sein, was er uns davon als unsern Theil zufallen ließ. — Denn es ist Keiner auf Erden, der Ursache hätte, sein Schicksal zu verwünschen, es wäre denn, daß er es sich selbst durch eigene Schuld schrecklich und unerträglich gemacht hätte. — Und wer ist zuletzt der Aermste in der Welt? — Es ist der Unzufriedenste! — Wer ist der Unabhängigste und Reichste? — Es ist der Genügsamste!

Um genügsam zu sein mit den Gaben des Glücks, die dir Gottes Vaterhuld zuwandte, mußt du niemals die große und ewige Wahrheit vergessen: Das Glück der Menschen ist unabhängig von Gütern der Erde. Nicht welcher das Beste hat, sondern welcher der Beste ist, der ist ein Glücklicher.

Hinge die menschliche Glückseligkeit von Glanz, Reichthum, Ehrenstellen und großen Talenten ab; so würde der arme Tagelöhner jedesmal unglücklich, und der in Purpur gehüllte Fürst der Glücklichste sein. Ach, wie oft findet das Gegentheil Statt! — Wie viele große und berühmte Menschen sind das Opfer der Sorge und der Kummers geworden, während der Niedrige und Unbekannte die Frucht seiner sauern Arbeit mit Freudigkeit genoß!

Du suchst das Glück — du glaubst es, von deinen Begierden geblendet, in glänzenden Mitteln zu finden. Aber nicht die Mittel sind das Glück; sie können selbst nicht zu deinem Glück beitragen, weil Tausende dennoch unglücklich sind, welche jene Güter besitzen, nach denen du seufzest. Suche nicht dein Heil in äusserm Gute: suche es in der Güte deines Herzens, in der Weisheit, die dich über das, was nur Staub war und ist und bleiben wird, erhebt. Nicht wer das Beste hat, sondern wer der Beste ist, der ist ein Glücklicher.

Um genügsam zu sein und glücklich mit dem Loose, wel-

ches die Vorsehung dir gab, mache dich mit den Vortheilen und Vorzügen deiner Lage recht bekannt; lerne den Werth deiner Verhältnisse, in welchen du stehst, schätzen, und zertritt nicht das Gute mit Füßen, so dir zu Theil ward, um mit Unersättlichkeit immerdar nach dem zu haschen, was du nicht hast. Deine Ungenügsamkeit, die dich selbst zum Tadel der Vorsehung, also zum Wahnsinn verleitet, ist eine Folge deiner Sinnlichkeit, welche mächtiger als Vernunft und Religion in dir sein will; ist ein Beweis von der Kränklichkeit deines Gemüths, von der Schwäche deines Geistes. Heile dich, o Kranker, und du wirst dein Schicksal, dein Verhältniß segnen, wenn du es mit der Lage von Millionen deiner jetzt lebenden Nebenmenschen vergleichst. — Es ist wahr, du hast auch in deiner gegenwärtigen Lage manche Unannehmlichkeit. Aber prüfe dich wohl, ob du nicht auch durch deine Schuld beigetragen hast, daß diese Uebel dich drücken; prüfe dich wohl, ob du auch schon alle in dir liegende Mittel mit Ernst versucht hast, dich von dem zu befreien, was dir Kummer verursacht. Ist aber das Mangelhafte, das Unangenehme eine Folge deiner eigenen Schwäche, ein Beweis deiner eigenen Schuld: warum forderst du von der Gottheit ein Wunder zum Besten deiner Trägheit oder deiner Vergehen? — Werde besser, so wird es besser sein.

Um genügsam mit den Gaben des Glücks zu sein, die dir Gottes Güte verlieh, veredle Alles, was du hast, und du bist reich! Veredle dein Herz durch Tugenden, die dir noch fehlen; veredle deinen Verstand durch Kenntnisse und Erfahrungen. Veredle deine Besitzungen durch Fleiß, Thätigkeit, Ordnungsliebe, Sparsamkeit, setze an die Stelle des Goldes und der Pracht hohe Reinlichkeit und geschmackvolle Einfalt, an die Stelle des Blendenden das Nützliche. Veredle deine Hausgenossen durch das Beispiel der Liebe, Achtung und Milde, welches du ihnen gibst und von ihnen fordern kannst; entferne allmälig den Ton der Rohheit aus den Gesprächen, den Geist der Lieblosigkeit aus allen Handlungen. Veredle deine Verhältnisse zu deinen Mitbürgern und Vorgesetzten; meide unsittliche Ge-

sellschaften, erwirb dir durch Anmuth und Dienstfertigkeit des Betragens die Freundlichkeit und Zuneigung der Bewohner deines Ortes; sei der Erste, der Hilfe anbietet, der Letzte, der Hilfe begehrt; werde in deiner gegenwärtigen Lage der Beste, so wirst du das Beste haben: Seelenruhe, Zufriedenheit mit Gott und deinem Schicksal, der Menschen Gunst, der Vorsehung Segen!

Glücksgaben sind aber jederzeit Gottesgaben, und Gott gibt dir so viel an äussern Gütern, als dir zu deinem und Anderer Besten wohlthätig sein können. — O du, des Staubes Wurm, meistere die Allweisheit nicht in den Maßregeln, die sie zum Heil ihrer Welt ergriff; zweifle nicht an der Unendlichkeit ihrer Liebe; wanke nicht in deiner Zuversicht an ihre Fürsorge, die deiner schon gedacht hat, ehe du warst.

Sei mit dem, was dir die Gottheit aus der Fülle ihres Segens zukommen ließ, ein weiser Haushalter, und über das Wenige getreu, welches sie dir anvertraute. Es wird der Tag der Rechenschaft, es wird der Tag deines Lohnes kommen. Es wird unvermuthet dein freudiges Schicksal dir erscheinen und sagen: Der Herr spricht zu dir, du frommer und treuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freuden! (Matth. 25, 23.)

Sei mit den Gaben des Glücks ein treuer Haushalter, bewahre sie vor Mißbrauch. Zerrütte deine Gesundheit nicht durch Wollust, Weichlichkeit und Uebermuth; zerrütte dein Vermögen nicht durch Verschwendung, Unordnung und träges Leben; verschwende deine Verstandeskräfte nicht zu unnützen, thörichten Dingen, aus denen kein Heil entspringt; gebrauche dein Amt, dein Ansehen, deinen Einfluß nicht bloß, um vor der Welt in Stolz und Eitelkeit zu glänzen: sondern was du des Guten empfangen hast, ein jedes sei ein Pfund, mit dem du zum Wohl der Welt, zur Freude deiner Familie, deiner Mitbürger wuchern sollst.

Urquell aller guten und vollkommenen Gaben, gnadenvoller, an Güte und Barmherzigkeit unendlicher Gott, weiser Ordner der Welt, Vater der Welten, Vater aller Völker,

mein Vater! Keines Deiner Geschöpfe hast du vergessen; jeglichem gabst Du das Vermögen, sich selbst und Andere zu beglücken. Wunderbar mannigfaltig sind die Gaben, die Du vertheilteſt; aber eben durch dieſe Mannigfaltigkeit knüpfeſt Du Völker an Völker, Menſchen an Menſchen; dadurch haſt Du ſie alle für einander zum Bedürfniß gemacht, und die Sterblichen zu gegenſeitiger Freundſchaft und Verpflichtung geleitet. Die Gaben des Einen ſind des Andern Bedürfniß; und wo einer Noth leidet, kann der Andere helfen. Keiner hat Alles, Keiner iſt vollkommen, Keiner ſoll des Andern entbehren können. Und indem Jeglicher dienet dem Andern mit der Gabe, die er empfangen hat, iſt die Wohlfahrt Aller angeordnet.

Genügſam mit dem, was du auch mir und den Meinigen gewährt haſt, wollen wir, fern von jedem Mißbrauch Deiner Gaben, den höchſten Gewinn daraus ziehen: Beförderung allgemeiner Zufriedenheit und Glückſeligkeit. Was hilft uns die höchſte Fülle von Glücksgütern, wenn wir ſie nicht mit Weisheit zu benutzen verſtehen! Auch mit Wenigem können wir reich ſein. Wer aber Dich im Herzen hat, o Gott, iſt reich, ohne Untergang!

28.

Das Urtheil der Welt.

Epheſ. 4, 22—32.

Die Menſchen richten nach dem Schein,
Nach eigner Leidenſchaften Reize;
Die heut' ein Hoſſannah ſchrei'n,
Sie ſchleppen morgen dich zum Kreuze.

In unſerm eignen Buſen wohnt
Ein Richter, welcher, unbeſtochen,
Schon oft den frommen Sinn belohnt,
Oft meiner Luſt den Stab gebrochen.

Und wird auch kein Gewiſſen laut,
Ein Andrer lebt, ein Andrer richtet,
Der durch des Herzen Tiefen ſchaut,
Und die geheimen Thaten ſichtet.

Du biſt's, o ew'ger Richter, Gott!
Könnt' ich vor Dir unſträflich leben,
Dann dürft' ich vor der Menſchen Spott,
Wohl mir! dann ſelbſt vor Dir nicht beben!

Mancher, der aus Erfahrung weiß, wie wankelmüthig und unzuverläſſig das Urtheil des großen Haufens iſt, trägt kein Bedenken, ſich ſtolz über daſſelbe hinwegzuſetzen, und zu thun, was ihm beliebt, ohne ſich um Anderer Meinung von ihm zu bekümmern. Noch mehrere aber, und gewiß die Meiſten, ſetzen wieder in das Urtheil der Welt einen allzugroßen Werth, ſind allzuempfindlich gegen die gute oder üble Meinung, die man von ihnen hegt, und thun am Ende mehr, um Andern zu gefallen, als ihnen ſelbſt heilſam iſt.

Dies nun iſt eine Hauptquelle von mancherlei Unzufriedenheit unter den Menſchen. Die Ruhe vieler Einzelnen und das Glück vieler guten Familien iſt dadurch geſtört. Noch täglich entſpringen aus unſerer allzugroßen Empfindlichkeit gegen die Urtheile Anderer über uns Spannungen, Streitigkeiten und gramvolle Augenblicke.

Wir würden manche bittere Stunde des Lebens weniger gehabt haben, und noch jetzt weniger leiden, wenn wir uns von dem Urtheile der Welt einen richtigen Begriff gemacht hätten.

Allein, leider geſchieht ſo allgemein das Gegentheil! Und

in ihren Meinungen sind; wie sie morgen eben das loben können, was sie heute verachten; wie sie nur immer vom Schein geblendet werden, und selten auf das Wesen der Sache sehen. Mache also das Urtheil der Welt nie zu deinem Abgott, sondern nimm es für das, was es ist, und nicht für mehr, so wirst du dir manchen geheimen Verdruß ersparen, und nie der Spielball fremder Launen wnrden.

Bist du in dir selbst von der Redlichkeit deines Sinnes, von der Rechtlichkeit und dem guten Zweck deiner Unternehmungen überzeugt, so laß die Menschen immerhin schreien und tadeln. Gehe muthig deinen Weg fort, begleitet von Gottes Beifall und einem fröhlichen Gewissen. Mag dich auch die ganze Welt verkennen, Gott verkennt dich nicht. Mußt du auch um der gerechten Sache willen Hohn, Verfolgung, Spott und Verleumdung leiden: laß dich Alles nicht anfechten; ohne Kampf ist kein Sieg! Der Beifall Gottes und deines Gewissens hält dich schadlos für die Bosheit deiner Neider, deiner Verfolger.

Wie viele segensvolle Werke, wie viele nützliche Einrichtungen, wie viele preiswürdige Stiftungen würden wir noch am heutigen Tage entbehren, wenn die edeln und standhaften Männer, denen wir solche zu verdanken haben, sich hätten durch das Geschrei der unwissenden Menge leiten lassen! Spotte des Urtheils der Welt, und blicke voll hohen Muthes auf Gott, wenn du das Gute thun willst.

Nur kleinmüthige Seelen lassen sich von dem Urtheil der Welt verführen, nicht so viel Gutes zu stiften, als sie sich oder Andern stiften könnten. Nur schwache Menschen, ohne Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, ohne Vertrauen auf eigene Kraft, wollen lieber den Sterblichen, als dem allsehenden Auge Gottes, gefallen.

Und dieser Unglücklichen sind Viele, denen das Urtheil der Sterblichen wichtiger, als das Urtheil Gottes ist. Hier erröthet ein Irrender, seinen begangenen Fehler einzugestehen, eine andere Lebensart anzufangen, und beharrt aus Stolz auf einem bösen Wege, der ihn früh oder spät zum Abgrunde führt. Er will vor der Welt nicht lächerlich werden, er will einigen seiner

haben nicht die Zeitgenossen einen Mann verlästert und verachtet, dem die dankbaren Nachkommen Ehrensäulen auf dem Grabe errichteten? Wie oft ist nicht ein Anderer noch bis zum Sterbebette hochgepriesen worden, von dem erst nach dem Tode die Schandthaten eines vollendeten Bösewichts offenbar wurden? Palmen streute das Volk einst dem göttlichen Erlöser, und mit feierlichen Gesängen begrüßte es seinen Einzug in Jerusalem; und eben dieses Volk schrie dann wieder das gräßliche: „Kreuzige! Kreuzige ihn!“ auf ihn herab. — Wie manche Unschuld hat nicht selbst durch die Kurzsichtigkeit der Richter im Gefängnisse verschmachten und statt der Ehrenkrone das Blutgerüst sehen müssen?

Aber da es ebenfalls sehr gefährlich ist, uns mit stolzer Verachtung in allen Fällen über die Meinungen Anderer von uns hinwegzusetzen; da es uns nie gleichgültig sein darf, bei unsern Mitbürgern in gutem oder bösem Rufe zu stehen, indem wir oft nur dann erst Gutes thun und nützlich wirken können, wenn man uns das Gute zutraut — so wird dem Christen die Frage wichtig: Wie soll ich mich bei dem Urtheile der Welt verhalten, es gehe nun über Andere oder mich?

Zuerst will ich bedenken, was ich als Christ zu thun habe, wenn die Welt über meine Freunde, Verwandten und Bekannten ihr Urtheil fällt. Denn derselben Wohl und Wehe ist mir nicht gleichgültig; ich lebe mit ihnen in Verbindung, und leide mit ihnen, wenn sie leiden müssen.

Wenn über einen deiner Bekannten eine gewisse Meinung herrschend wird, die seinem guten Namen Gefahr bringen kann, so forsche erst nach, wer der Urheber der übeln Gerüchte sei. Hast du einmal die Quelle entdeckt, so wirst du leicht wissen, ob sie lauter oder unrein sei; aber meistens ist dies schwer zu errathen. Meistens sind ungünstige Urtheile nur elende Nachsprechereien müßiger und geistloser Menschen, welche schadenfroh oder um sich wichtig zu machen, dasjenige wieder sagen, was sie irgendwo gehört oder übel verstanden haben. Meistens ist es der versteckte Haß, oder der geheime Neid, oder die verächtliche

Spottsucht schlecht erzogener Leute, oder die Schadenfreude, welche von Diesem oder Jenem etwas Böses gemuthmaßt hat, und die pöbelhafte Leichtgläubigkeit gibt mit geschwätziger Zunge die unanständige Vermuthung als eine Wahrheit wieder aus.

Darum hüte dich, blindlings in das Urtheil der Welt einzustimmen, um dich ihrer Schuld nicht theilhaftig zu machen. Richte nicht, Gott wird dich wieder richten, und mit dem Maße, mit welchem du misseſt, wird dir wieder gemessen werden. (Matth. 7, 2.) Höre das Urtheil der kurzsichtigen Menschen, aber glaube ihm nicht sogleich, und noch weniger hilf dasselbe ausbreiten, wenn du nicht ein verächtliches Werkzeug der Verleumdung zu sein Lust hast. Schweige nicht, wo man sich mit lachender Miene oder voll scheinheiligen Bedauerns nachtheilige Meinungen über den Nächsten erlaubt. Nein, schweige nicht, sondern rede das Gute, das Lobenswürdige, was du irgend von ihm weißt. Sei du, so viel du es sein kannst, sein Fürsprecher, der ihn entschuldigt, wenn er ihn nicht rechtfertigen kann. Siehe, deine Sanftmuth, deine Güte wird den Verleumder selbst für dich einnehmen, indem er fühlt, du werdeſt bei anderer Gelegenheit auch ihm das Wort reden. Du wirst die dankbare Liebe dessen erregen, der durch dich mitten unter Lästerungen schonungsvoll behandelt und geehrt ward.

Ach, wie unzuverlässig ist das lieblose Urtheil der Menschen, und wie bitter ist die Thräne des Grams, welche aus dem Auge verleumdeter Unschuld fällt! Daß du noch in deinem Leichtsinn nie an solchen Gesprächen den schlechten Theil genommen hätteſt; daß keine jener Thränen auf deiner Seele brennen möge!

Aber auch denjenigen prüfe, den das Urtheil der Welt so hart richtet. Erforsche, wodurch er in seinem Betragen zu der ungünstigen Meinung von sich Anlaß gegeben habe. Ist er dein Freund, dein Bekannter, gehe zu ihm, mache ihn selbst mit zarter Schonung aufmerksam auf die Welt und auf sich. Und findeſt du ihn unschuldig, so habe Muth genug, der Beschirmer seiner Unschuld zu werden. Tritt hervor und vernichte die Verleumdung, doch schone liebreich des Verleum-

Tirannen, die ehrwürdigste Rächerin der Tugend, und die schwerste Geissel über dem Haupte desjenigen Bürgers ist, der Ungerechtigkeiten übt, die keinen andern Richterstuhl finden.

Besiege deine Fehler, deine anstößigen Gewohnheiten, deine unerlaubten Neigungen; dann erst hast du deine Feinde besiegt, und die Zungen der Welt werden von dir schweigen.

Und weißt du es nicht, wodurch du die Achtung der bessern Menschen verlorst, wodurch du die Herzen deiner Bekannten zurückstießest: fordere deinen rechtschaffensten Freund auf, daß er dir sage, was man von dir halte und warum man dich tadle. Und fürchtet er, dich zu kränken, täuscht sich seine Freundschaft selbst, so höre die Worte deines Feindes, er wird die Wahrheit reden, wenn gleich mit Vergrößerung deiner Fehler.

Nie fühlt die Unschuld heller ihren Werth, o mein Gott, als wenn sie verkannt ist, und dem Kummer preisgegeben wird. Ach, daß ich vor Dir, Allwissender, nur rein und schuldlos sein möchte, wie süß sollte mir dann der Kelch des Leidens sein!

Es sind Menschen, die mir nicht wohlwollen. Auch der Geringste unter ihnen kann mir schaden, auch den schwächsten Feind soll man nicht verachten. Aber wie, habe ich denn mir auch schon Mühe gegeben, die Achtung meiner Feinde zu verdienen? Habe ich schon Schritte zur Aussöhnung gethan? Muß ich nicht selbst vor Dir, o Allwissender, bekennen, daß mein Herz nicht ganz frei von Haß und Zorn gegen sie sei?

Hinweg mit diesen lasterhaften Empfindungen aus einem Herzen, das ich Dir geheiliget habe, du Alleinheiliger! Erst will ich gut und edel sein, dann durch Großmuth und Güte diejenigen entwaffnen, die mich hassen.

Dazu hilf mir, o mein Gott! Dein heiliger Geist durchdringe mein Inneres, und das Bild des schuldlos leidenden Jesus erhebe meinen Muth!

Wehe! über mein Sterbebette rausche nie der Fluch eines Unversöhnten; meinem Sarge schleiche die Thräne keines Menschen nach, den ich im Leichtsinn oder aus Schadenfreude verkleinert und verleumdet hatte.

Herr, mein Gott, mein Richter einst! schonend will ich

Schwächen meines Nächsten betrachten, sanft verbessern, erbittern. — Richte gnädig einst über mich! Amen!

29.

Vorurtheil für und wider Neues.

1 Thess. 5, 21.

Die Welt ist Gottes Werk und gut,
Und seine Huld auf allen Wegen;
Er liebet uns, und was er thut,
Wird selbst im Schmerze unser Segen.
Der Schmerz erhebt uns und die Noth
Vom Irdischen empor zu Gott.

Der Pflanze gab er Wunderkraft,
Dem Erdengrunde zu entblühen:
Dem Thiere ohne Wissenschaft
Geheimen Trieb, Gefahr zu fliehen.
Nackt steigt der Mensch aus Gottes Hand;
Ihm gab er höheren Verstand.

Verstand, der Alles forschend prüft,
Die Hilfe selber zu erfinden,
Und, wie im Balsam, auch im Gift
Des Schöpfers Weisheit zu ergründen,
Und überall, in Luft und Weh'n,
Des Vaters Liebe zu versteh'n.

---

der Messias aus seiner Verborgenheit nach langen Vorbe-
ngen auf sein großes Unternehmen hervortrat, um die
ischen von den Fesseln des Irrthums und der Sünde los-
ten, ward er von den Leuten als eine ganz fremdartige
ion angestaunt, und mit sehr verschiedenen Empfindungen
enommen. Anfangs war es die Neugier überhaupt, welche
immer mit einer zahlreichen Menge Zuhörer umringte.
n kamen die, welche als Freunde ihres von den Römern
rjochten Vaterlandes glaubten, er habe den Entwurf, eine
e Staatsumwälzung vorzubereiten, sich an die Spitze des
weifelten Volkes zu stellen, das Reich Juda und Israel
er frei zu machen, und den erloschenen Glanz des alten
rusalems zu verjüngen. Er schien mächtig in That und
rt. Seine wunderbaren Heilungen der Kranken erregten
so großes Aufsehen, als seine heiligen Lehren. Viele Lei-
e von nahe und fern kamen herbei, von ihm Rettung zu

erbitten. Der große Haufe, ergötzt durch das überraschende Schauspiel, achtete weniger seiner Predigt, als seiner Thaten, und wollte nur immer neue Wunder von ihm sehen. Als er aber den Einen erklärte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei; den Andern bedeutete, daß ihre Begierde, Zeichen und Wunder zu erblicken, ihm mißfalle, weil sie dennoch ohne Glauben blieben, veränderte sich die öffentliche Stimmung, und das Vorurtheil erhob sich gegen die Göttlichkeit seiner Sendung und seiner Lehre.

Die Ausleger des mosaischen Gesetzes, Pharisäer und Schriftgelehrte, betrachteten ihn sogleich als ihren persönlichen Gegner und als den Feind der Religion, ohne nur Inhalt und Werth seiner Lehre zu kennen. Es war umsonst, daß Christus ihnen wiederholt sagte: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz Mosis aufzulösen, sondern es zu erfüllen; sie blieben seine Gegner und ihren vorgefaßten Meinungen treu. — Andere fingen an, mit gleichem Vorurtheil seine Wunderwerke zu beurtheilen. Voll des alten jüdischen Aberglaubens, wähnten sie, er sei mit dem Teufel im Bunde. Es war umsonst, daß er ihrer Vernunft den Widerspruch deutlich machte, indem er sagte: Ich treibe die Teufel aus, wie mag ich mich mit ihnen verbinden? — Noch Andere hatten schon aus dem Grund ein Vorurtheil gegen Jesum, weil sie seine geringe Herkunft anstößig fanden, und ihn vielleicht aus seiner Jugend kannten, da er ihnen nichts Ausserordentliches zu verheißen schien. „Ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn von Nazarath?“ fragten sie.

Die Macht des Vorurtheiles war so groß, daß Jesus Christus, ungeachtet seiner lichtvollen Offenbarungen, ungeachtet seines tugendvollen, wohlthätigen Lebens, ungeachtet aller Wunder, die er gethan, am Ende seiner Laufbahn nur sehr wenige treue Anhänger und Bekenner behielt.

Nicht minder schädlich wurden nachmals die Vorurtheile der Juden sowohl, als der Heiden, einer schnellen Verbreitung der göttlichen Lehre des Herrn.

Wenn das Herrliche durch das Vorurtheil so viel zu leiden hatte: dürfen wir uns wundern, wenn auch das geringere

ute und Nützliche immer darin seinen stärksten Widersacher
det? Der Mensch ändert seine Natur nicht, und wie er
r Jahrtausenden gewesen, ist er noch heute; mehr durch
n Eigensinn einer selbstsüchtigen Neigung, oder durch An-
nglichkeit an seine Gewohnheiten, als durch gründliche Ueber-
ugung von gewissen Wahrheiten geleitet.

Was ist ein Vorurtheil? — Jede Meinung ist es, die ich
om Werth oder Unwerth einer Sache fasse, bevor ich dieselbe
nne. Vernünftiger Weise sollte man nicht eher etwas loben,
s man vom Lobenswürdigen hinlänglich unterrichtet ist, und
lte nichts verwerfen, bis man vollen Grund dazu hat. Aber
s war von jeher der Menschon Schwachheit, zu preisen und
verdammen, zu lieben und zu verachten, nicht nach dem,
as Erfahrung und Wirklichkeit lehrten, sondern was eigene
inbildung vorspiegelte. Der Eigennutz vertritt nur allzuhäufig
ie Stelle des Rechts, und blinde Gewohnheit ersetzt den ver-
umten Gebrauch des Verstandes.

Wohl tadle ich diese Verirrungen; aber bin ich denn selbst
on ihnen frei? Geschieht es nicht zuweilen, daß ich gegen
gend eine Sache schon deswegen eingenommen bin, weil sie
Sache dieses oder jenes Menschen ist? Begegnet mir es denn
icht, daß ich zuweilen wider die eine oder die andere mir fast
bekannte Person gestimmt bin, ohne daß ich dazu die ge-
ingste Ursache habe? Bin ich auf diese Weise nicht selber der
Sklave einer vorgefaßten Meinung, und kann ich nicht Gefahr
aufen, das Opfer eines großen Irrthums zu werden? Gott
ab mir den Verstand, warum verläugne ich ihn?

Denn jedes Vorurtheil ist Schwäche oder Mangel des Ver-
andes, und folglich schon dadurch für den Menschen entehrend.
Das Thier handelt nach Eingebung dunkler Gefühle und Rei-
ungen; ihm gebricht die Kraft, zu forschen, zu prüfen, zu
berlegen und zu wählen. Das Thier handelt nach angenom-
enen oder ihm durch Menschen beigebrachten Gewohnheiten,
s wird dadurch gewissermaßen zu einer Maschine, die willenlos
ihren bezeichneten Gang verrichtet. Darf der Mensch, durch

fahrungen über das Neue und dessen Werth selber anzustellen. Es ist also ein bedächtiges Erwarten der Folgen von Versuchen billig, die von Andern angestellt werden; es ist löblich, wenn dieses Treuverbleiben beim Herkömmlichen nicht blindes Vorurtheil gegen alles Neue, sondern nur ein Zurückhalten des eigenen Urtheils ist.

Prüfet Alles, und das Gute behaltet! (1 Thess. 5, 21.) sagt das göttliche Wort, und der Christ empfängt damit die ihm angemessenste Stellung in Beurtheilung fremder Gegenstände: erst Prüfung, dann Urtheil und Wahl!

Es gibt Vorurtheile, welche theils durch Alterthum, theils durch große Verbreitung das Ansehen unbezweifelter Wahrheit empfangen haben. Denn, wer könnte es läugnen: Irrthümer vererben sich so leicht, als Wahrheiten. Dergleichen herrschende Vorurtheile sind am gefährlichsten, weil sie nicht mehr für Vorurtheile, sondern für erlernte Wahrheiten geachtet werden, als Grundsätze gelten, immer zu neuen Trugschlüssen leiten, und das Emporkommen der Wahrheit und alles Bessern dauerhaft hindern. Es gibt wenige Wissenschaften, wenige Künste und Handwerke, in welchen sich nicht irgend ein auf Treu und Glauben angenommener Irrthum, ein aus bloßer Achtung für das Alterthum beliebter falscher Satz, ein wirkliches Vorurtheil eingeschlichen hätte. Selbst an religiösen Vorurtheilen gebricht es nicht. Um so wichtiger wird die Pflicht, daß wir überall den uns von Gott verliehenen Verstand anwenden; selber der Wahrheit nachforschen, wo wir Erfahrung oder Kenntniß genug besitzen, und nur in solchen Fällen auf das Urtheil Anderer uns verlassen, wo wir Ueberzeugung haben, daß sie gründlichere Einsichten haben, als wir. Prüfet Alles, und das Gute behaltet!

Kaum sollte man es glauben, daß auch Menschen dann noch ihren Vorurtheilen anhängen, wenn sie von der Irrigkeit derselben hinlänglich überführt sind. Und dennoch ist diese Art der Widersinnigkeit keine große Seltenheit. Bald übt Gewohnheit ihr schwer zu berechnende Gewalt gegen ihre gesunde Vernunft aus, bald ein thörichter Eigensinn, bald eine andere Leidenschaft. Aber ist nicht jede Leidenschaft Quelle des Unsinns?

Eine solche Selbstverhärtung gegen das Wahre und Bessere ist eins von den schwersten Verbrechen an der Natur und an unserer eigenen Würde; ist geistige Selbstverstümmelung und Sünde wider den heiligen Geist, der vergebens auf uns zu unserm Heil inwirkt. Das Verbrechen wächst, je klarer die Erkenntniß des Irrigen, je hartnäckiger dessen Vertheidigung, je schädlicher für uns und Andere dessen Erfolg ist. Gott ist ein Gott der Wahrheit, und wir sollen ihm ähnlich werden. Gott ist ein Gott der Wahrheit; wer ihn liebt, der liebt auch die Wahrheit, denn sie stammt von ihm. So ist es des Christen Pflicht, die Wahrheit und das Licht zu befördern, auch dann, wenn dieselbe unsern eigenen leiblichen Vortheilen zum Schaden gereichen sollte. Jesus Christus verkündete die Wahrheit, und duldete darum der Welt Verfolgungen und den Kreuzestod. Es ist des Christen Pflicht, herrschende Vorurtheile zu vernichten und richtigere Erkenntnisse zu verbreiten, selbst auf die Gefahr hin, sich damit der Menschen Haß, statt ihres Dankes, zu verdienen. Denn wahrlich, der ist Jesu Jünger nicht, welcher recht und gut thun will um irdischen Gewinnes willen.

Inzwischen soll auch hier mit jener Bedächtlichkeit von uns gehandelt werden, die zu allen Zeiten das unterscheidende Kennzeichen wahrhaft weiser Menschen ist. Die beste Sache wird durch übereilten Eifer vernichtet. Es kann kein wahrhaft frommes Werk vollzogen werden, ohne reifere Erwägung der obwaltenden Verhältnisse, der Zeitumstände und der Bedürfnisse. Nichts ist im wirklichen Leben überall und unbedingt gut. Du kannst mit Unbesonnenheit auch die Menschenliebe zur Mörderin, und die heilsamste Arznei zum Gift machen. Hier ist es, wo Jesu goldene Lehre gegenwärtig sein soll: Seid klug, wie die Schlangen, aber ohne Falsch, wie die Tauben.

Werde nicht Bekämpfer herrschender Vorurtheile, so lange du dich nicht überzeugt hast, daß die, welche von den Vorurtheilen befangen sind, noch zu unmündig sind, die Wahrheit selbst zu fassen und auszusprechen. Ja, es gibt auch wohlthätige Vorurtheile, heilsame Irrthümer, so lange sie diejenigen nützlichen Wirkungen haben, welche in vollerm Maße

die Wahrheit bei denen hat, die da fähig sind, sie zu begreifen. Reisse nicht etwa Mindernützliches nieder, wenn du keine Sicherheit hast, das Bessere wirklich aufbauen zu können.

Glaube auch nicht, daß du mit wissentlichem Betruge die Menschen täuschest, wenn du ihnen ungestört gewisse Meinungen lässest, die nach deinen bessern Einsichten falsch sind. Zwar dir ist Pflicht, das Reich der Wahrheit zu verbreiten, doch nur da, wo du sie zu verbreiten Kraft und Möglichkeit hast. Aber zerstören heißt noch keineswegs aufbauen, und einen Irrthum niederreissen heißt noch keine Wahrheiten aufrichten.

Allerdings haben Kinder viele irrige, oft höchst unwürdige Vorstellungen von Gott und den Schicksalen der Seele nach dem Tode. Allerdings hast du bei deinen reifern Kenntnissen und Erfahrungen Begriffe, die der Wahrheit näher stehen mögen. Bist du aber im Stande, deine Verstandesreife plötzlich deinen Kindern einzuflößen? Warum soll ich dich deshalb tadeln, oder einen wissentlichen Betrüger deiner Kinder schelten, wenn du ihnen Vorstellungen von Gott und Ewigkeit lässest, die zwar nicht deinen bessern Einsichten, wohl aber ihren geringen Vorkenntnissen angemessen sind? Genug, daß bei ihnen die kindischen Einbildungen von Gott eben das Gute bewirken, was bei dir die bessern Erkenntnisse. — Siehe, so sind auch Erwachsene oft den Kindern gleich; es gibt mancherlei Stufen der geistigen Ausbildung, und was für dich Irrthum und Vorurtheil ist, kann für Andere, nach Maßgabe ihrer Erziehung und Erfahrung, wohlthuende Wahrheit, das heißt, genaue Uebereinstimmung mit ihrem ganzen Wesen, sein. Vielleicht wäre es dir wohl möglich, bei ihnen, was dir Vorurtheil ist, zu zerstören: aber bist du versichert, daß sie auch fähig sind, mit ihrem ungeübten Verstande deine höhere Wahrheit zu erfassen? Darum sei behutsam, und entreisse dem Schwachen nicht die Krücke, ehe er Kraft gewonnen, ohne sie allein zu gehen. Kommt ihm die Kraft, wird ihm die Krücke von selbst lästig. Entwickelt sich der unmündige Verstand, wirft er beim ersten Schimmer besserer und höherer Einsicht den Irrthum von selbst zurück. Wer möchte wagen, Jesum, den göttlichen, den liebevollen Lehrer,

einen Volkstäuscher zu nennen, weil er nicht alle und jede bei dem abergläubischen jüdischen Volke waltende Vorurtheile bekämpfte; oder weil er sogar, um nur von ihnen begriffen zu werden, zuweilen in der Sprache ihrer Vorurtheile redete?

Am behutsamsten vor Allem sollen wir in religiösen Dingen sein, wenn wir bei Andern Irrthum und Vorurtheil wahrzunehmen meinen. Denn jedes Alter, vom Kinde bis zum Greise, gestaltet sich seinen Glauben von göttlichen Sachen unvermerkt anders. Selbst das Temperament der Menschen, selbst der Himmelsstrich, unter welchem die Völker der Erde wohnen, gibt ihren religiösen Meinungen gleichsam eigene Farben. Gefahrloser ist es, Vorurtheile oder Irrthümer, die nicht so tief mit dem Innersten des Menschen, mit seiner ganzen Glückseligkeit] verflochten sind, zu zerstören, auch dann, wenn man ausser Stand wäre, die den Irrthum ersetzende Wahrheit begreiflich zu machen.

Ungebildete Menschen sehen leichter das Nützliche, als die Wahrheit einer Sache ein. Jenes offenbart sich den Sinnen; die Wahrheit will erst durch Anstrengung des Geistes erkannt werden. In solchen Fällen wird allezeit rathsamer sein, das Vorurtheil der Menge, die sich nicht leicht von einmal gefaßten Einbildungen trennen läßt, durch Anschauung des Nützlichen im Neuen zu untergraben. Der ungebildete Mensch, wie das Kind, fürchtet, was er noch nicht kennt, betastet es nur schüchtern, will sich erst durch langen Anblick daran gewöhnen, und folgt nur dem Vorgang und Beispiel vieler Andern.

So sehen wir in unsern Tagen, daß beim gemeinen Mann lange und mächtig gewesene Vorurtheile gegen die wohlthätige Erfindung der Blitzableiter allgemach verschwinden; unfähig, einzusehen, wie die Eisenstange Kraft habe, den zermalmenden Strahl, indem er an der menschlichen Wohnung hinfährt, anzuziehen und unschädlich dem Erdboden zuzuführen, fürchtete der Unwissende, mit solcher Anstalt gegen die Allmacht Gottes zu freveln. Er baute gegen verwüstende Ströme Dämme, um seine Hütte wider die Fluth des Wassers zu schützen, er erfand

30.

Der Glaube an menſchliche Tugend.

Kol. 3, 12. 13.

An der Tugend Daſein zweifeln,
Heißt: ſich ſelbſt die Hölle bau'n,
Rings umher ein Heer von Teufeln,
Statt verwandter Seelen, ſchau'n.
Unſers Argwohns düſtrer Blick
Stößt den Redlichſten zurück.
Willſt du Lieb' und Treu' begehren,
Mußt du Andern ſie gewähren.

Menſchen haben ihre Schwächen,
Darum werd' ich nicht ihr Feind.
Nichts ſoll da mein Zutrau'n brechen,
Wo der Gottheit Bild erſcheint;
Auch der Böſewicht nährt doch
Irgend eine Tugend noch.
Was du forderſt, mußt du geben,
Um geliebt und froh zu leben.

Willſt du wiſſen, ob deine Bekannten oder Freunde herzensgute Menſchen ſind? — Gib nur Acht auf ſie, ob ſie auch wohl fähig ſind, an die Herzensgüte anderer Menſchen zu glauben. Beobachte, wie ſie von gewiſſen in der That lobenswürdigen Geſinnungen und Verrichtungen der Menſchen urtheilen; ob ſie nicht ein ſchmälerndes Aber hintennach ſenden; oder ob ſie nicht mit der Miene der Klugheit und Menſchenkenntniß einen Verſuch machen, die erſten Urſachen der belobten Dinge, irgend eine unrühmliche Triebfeder der geprieſenen Tugenden, aufzuſpüren.

Wer ohne Arg gern von ſeinen Miterſchaffenen das Beſte glaubt, nicht nur nützliche Thaten, fromme Aeuſſerungen, großmüthige Unternehmungen für nützlich, fromm und großmüthig hält, und ihnen keinen ſchlechten Grund unterſchiebt, ſondern ſogar ſchwer daran zu bringen iſt, die Leute für ſo böſe zu halten, als ſie zuweilen zu ſein ſcheinen; noch weniger aber ſich auf das Urtheil derer einläßt, welche von dem Mitmenſchen gern das Lächerlichſte oder Nachtheiligſte aufzuſpüren wiſſen, — der hat gewiß ſelbſt ein gutes Herz; dem vertraue dich; der meint

s in Allem, was er dir zusagt, redlich, wiewohl er darum noch nicht ohne Schwächen ist. Wir nennen eine solche Person gutmüthig, und mit Recht, weil sie eines guten Gemüthes ist. Es ist aber noch ein großer Unterschied zwischen Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit, wiewohl es Leute gibt, die diese beiden Dinge gern für einerlei halten. Denn wäre der Gutmüthige zugleich ein Leichtgläubiger, so wäre er nicht gutmüthig, weil er das Böse eben so gern glauben würde, was man ihm von Andern erzählt. Allein sein reines Gemüth sträubt sich, so viel Schlechtigkeit im Menschen für möglich oder wenigstens in den einzelnen vorgebrachten Fällen für wahr zu halten.

Findest du hingegen unter deinen Bekannten und Freunden Leute, die, wo Jemand belobt wird, bedenklich und zweideutig dazu lächeln, oder eine Bemerkung hinzufügen, die da verräth, daß sie Zweifel an dem reinen Ursprung der belobten Dinge haben; Leute, welche bei jedem Anlasse das Schlimmste argwöhnen: Leute, die sogleich aus jedem Wort, aus jedem Schritt eines Andern eine unlöbliche Absicht vermuthen; Leute, die sogar einen Gefallen daran finden, den Werth anderer Personen, wenn sie auch anerkannte Verdienste haben, mit hämischen oder witzigen Anmerkungen zu verkleinern; oder Leute, die ein ganz eigenes Talent besitzen, immer das Schiefe, Lächerliche, Kleinliche, Mangelhafte von Abwesenden ausfindig und bemerkbar zu machen — hüte dich vor diesen! Sie selbst sind bösmüthig. Ihr Herz ist ein trüber, unreiner Spiegel, darum muß sich Alles unrein darin abspiegeln. Sie können zwar daneben viele liebenswürdige Eigenschaften besitzen; sie können viel Klugheit, viel Erfahrung haben — dennoch ist etwas Unreines in ihrem Gemüthe, das aus ihrem ganzen Wesen spricht.

Leider werden wir von der Zahl der Letztern weit mehrern in der gesellschaftlichen Welt begegnen, als von der Zahl jener reinen, gutmüthigen und frohherzigen Menschen. Der Glaube an die Tugend ist so selten, das Mißtrauen in Alles, was den Schein und Werth des Edeln, Uneigennützigen und Rechtschaffenen hat, so alltäglich, daß, wenn man nach einer langen Einsamkeit mit einmal in die Gesellschaften träte, man aus den Re-

den der Menschen schliessen sollte, die ganze Welt wäre nur von Thoren und Lasterhaften bevölkert. Ueberall Stimmen des liebloſen Argwohns; überall Warnungen der Mißtrauischen; überall Betadelung der Menschen, auch wenn sie das Beste vollbracht haben.

Woher dieser böse Geist, der die engern Bande des geselligen Lebens zerschneidet, Brüder von Brüdern zurückstößt, und durch Veranlassung grundloser Furcht oder unheilbringender Mißverständnisse Eiskälte in alle Herzen trägt, die doch dazu geschaffen waren, sich zu lieben? Ist die Menschheit wirklich in eine solche Tiefe von Verderbtheit oder Thorheit versunken, als uns die lebensklugen Leute gern glauben machen wollen, welche den Menschen zu kennen vorgeben? Ist die reine, ungeschminkte Tugend wirklich aus jeder Brust entwichen, daß wir sie nicht mehr auf Erden zu suchen haben?

Ach, dieser böse Geist geht aus mancherlei traurigen Verhältnissen des Lebens hervor, und zerstört das Werk Jesu Christi auf Erden, die allgemeine Eintracht und Liebe der Seelen. Am häufigsten aber steigt er aus einem bösmüthigen, von offenbaren oder geheimen Leidenschaften vergifteten Herzen. Denn, weil Jeder so ziemlich sein eigenes Innere, das er Andern klüglich zu verhehlen weiß, am genauesten kennt, beurtheilt er das menschliche Herz überhaupt nach seinem eigenen. Dies ist ein natürlicher Gang der Dinge, weil es schwer hält, Andere so tief zu erkennen, so häufig bei den wahren Triebfedern ihrer Handlungen zu belauschen, als sich selbst.

Wer folglich ein Urtheil über die Welt ausspricht, der spricht es aus, wie sie sich in seinem eigenen Gemüth abspiegelt; und spricht damit seine eigene Herzensgüte oder Unreinheit aus. Wer häufig auf verbotenen Wegen ging, vermuthet das Gleiche von Andern, und so ist das bekannte Sprichwort voll tiefer Wahrheit: Was ich denk' und thu', trau' ich Andern zu.

Eine Person, die gewohnt ist, nichts zu thun, als wovon sie auf diese oder jene Weise einen Vortheil ziehen kann, und immer nur auf sich sieht, und immer nur fragt: Was habe ich

am Ende davon? — schwerlich wird sie sich überreden lassen, daß es wirklich uneigennützige Menschen in der Welt gebe. Sie wird an keine reine Tugend auf Erden mehr glauben, weil sie deren selbst ganz unfähig ist, und keine Aufopferungen ihres Vortheils und Glücks zum Wohl anderer Menschen machen kann. Findet sie aber dennoch Leute, bei deren Handlungen sie gezwungen ist, einen hohen Grad von uneigennütziger Selbstverläugnung anzuerkennen: so wird sie solche geradezu bei sich entweder für dumm, oder schwärmerisch, oder närrisch halten.

Wer, was er auch Gutes und Nützliches stifte, dabei jedesmal ehrgeizige Absichten im Hintergrund hat, wird, was er auch von Andern Vortreffliches rühmen höre, immer dabei voraussetzen, es sei aus Begierde nach Ehre geschehen. Er wird diesen Beweggrund nicht einmal für unlauter ansehen, sondern sehr edel finden.

Daß es viele Menschen gebe, die aus der reinsten Ueberzeugung von ihren Pflichten diese vollstrecken, ja das Schwerste vollbringen können, Vermögen, Gesundheit und Leben für Anderer Wohlsein und Rettung hinopfern können, ohne daran zu denken, daß dies etwas Ehrenvolles sei; ja, die es im Verborgenen thun, und Keinen als den allwissenden Gott dabei zu Zeugen haben — das wird der Ehrgeizige mit Kopfschütteln bezweifeln.

Der Wollüstling glaubt nicht mehr an wahrhaft keuschen Sinn; er hat kaum Begriff davon. Er bildet sich ein, Alles sei verführbar oder verführt; Alles huldige den thierischen Trieben, die sich seines eigenen Wesens ganz bemächtigt haben. Er hat keine Achtung für Unschuld. Ihm ist die Schamröthe nur ein Zeichen alberner Einfalt und Blödigkeit, oder eines schuldbewußten Herzens; ihm ist der Abscheu nur schlaue Ziererei, Aushängeschild der Gefallsucht, fade Scheinheiligkeit.

Und so beurtheilt Jeder des Andern Beweggründe zum Handeln nach denen, die er selbst in sich am häufigsten erblickt. Daher das allgemeine Zweifeln an unbescholtener, reiner, ächtchristlicher Tugend; daher die Neigung, überall etwas Unrühmliches und Arges zu vermuthen; daher der Mangel des Glaubens an das menschliche Herz.

Zuweilen ist aber dieser Mangel des Vertrauens auf Menschenwerth auch nur die Frucht trauriger Erfahrungen; und gewöhnlich werden diejenigen, welche den Menschen am heißesten geliebt haben, nach mehrmaligen Täuschungen seine unversöhnlichsten Verächter und Feinde. Man hat viele Beispiele, daß Fürsten, welche in jugendlichen Tagen die größten Hoffnungen von sich erweckten, und das Muster der Güte und Menschenfreundlichkeit waren, nachmals, wenn sie einige Jahre lang die Regierung geführt hatten, in Tirannen und Verächter des Menschengeschlechts entarteten. Denn wenn sie sich von allen Seiten mit Schmeichlern, Verleumdern und Selbstsüchtigen umringt sahen; wenn sie sahen, wie, wer zu ihnen sich hindrängte, nur kam, um an Andern eine Rache zu sättigen, oder seinem Stolz ein Genüge zu thun, oder Gold zu gewinnen; wenn sie sahen, daß gegen ihren Wink keine Tugend stark genug zum Widerstand war; daß Alles sklavisch den elendesten Leidenschaften zu Gebote stand: so mußten sie in der Wirklichkeit eine harte Widerlegung ihrer ehemaligen Vorstellungen von menschlicher Tugend erblicken; Verdacht auch gegen den edelsten ihrer Unterthanen fassen, ihn höchstens für verstellungsvoller und verschmitzter als Andere achten; sie mußten Alles für einen lieblichen Traum halten, was sie sonst vom Werth des Menschen glaubten. Umgeben von feilen oder schwachen, oder durch Leidenschaft beseelten Menschen (denn die genügsame Tugend drängt sich nicht zum Glanz der Höfe), hielten sie sich nun selbst für enttäuscht, und behandelten die Menschheit mit jener Verachtung, die ihnen durch so viele verabscheuungswürdige Erscheinungen eingeflößt worden war.

Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß ein sanftfühlendes Herz, welches einmal durch Untreue und Verrätherei einer geliebten Person gebrochen worden ist, den großen Schmerz nicht zum andern Mal fühlen will, sich auf ewig den engern Verbindungen mit dem andern Geschlecht entzieht, und Alle, die zu demselben gehören, für unbeständig und treulos erklärt. Es ist nichts Seltenes, daß, wer von einem seiner theuersten Freunde auf eine schändliche Weise betrogen ward, von da an einen un-

austilgbaren Verdacht gegen Treue und Redlichkeit und Freundschaftssinn der übrigen Menschen faßt. Es ist nicht selten, daß Personen, denen mehr als einmal das Gute, was sie zu stiften bemüht waren, durch Bosheit oder Schadenfreude vereitelt, deren redlichster Sinn immer falsch ausgelegt, denen mehr als ein wohlthätiges Wirken und Lieben mit dem schwärzesten Undank bezahlt ward — daß sie, sage ich, zuletzt Mißtrauen und Widerwillen gegen Jedermann hegen, welcher das Unglück hat, zum menschlichen Geschlecht zu gehören.

Ach, diese Art des Menschenhasses, wir wollen sie nicht zu hart verdammen; Keiner ist derselben fähig, als wer gut war, und die Menschheit mit Ernst und Innigkeit liebte. Er ist noch jetzt gut, aber verwundet, und darum krank und darum ungerecht gegen Millionen, weil ihn Einige, die er zu kennen glaubte, und doch nicht genug kannte, allzuhart betrogen. Er ist nur einen Augenblick irre geworden an sich und der Welt, und in seinem gereizten Zustande verliert er sich, oder tröstet er sich in Uebertreibung des Uebels. Nur dann ist er am meisten zu tadeln, wenn er nicht stark genug ist, sich wieder zu ermannen, und für das Glück der Menschen ununterbrochen das Möglichste und Höchste zu thun, ohne von ihnen eine leise Erwiederung zu hoffen. Denn dies ist Christussinn. Wie ward Jesus nicht von seinem Freunde verrathen; wie ihm nicht mit Schmach und Undank von aller Welt begegnet! Und doch verkannte er das Menschengeschlecht nicht, und betete für die, welche sein Herz gebrochen hatten.

Man muß aber solche, ich möchte sagen edle, Menschenhasser nicht mit solchen Personen verwechseln, welche durch eine gewisse, krankhafte, reizbare Stimmung, oder durch das Bewußtsein ihrer Schwäche, das Mißtrauen gegen Andere bei sich gleichsam zur Natur gemacht haben. Sie können dann nicht anders, als immer fürchten, immer argwöhnen. Ohne eigentlich bösmüthig zu sein, sind sie doch ärgerlich und empfindlich. Was auch gesagt und gethan werden mag, sie legen es für sich selbst nie günstig aus; mögen gern glauben, es sei mit Allem darauf abgezielt, sie zu kränken. Ihnen scheint die halbe Welt sich ver-

ſchworen zu haben, ihnen Verdruß zu machen, ſie zu unterdrücken, zu verfolgen. Sie finden ſogar in ſolchen und ähnlichen Klagen ein Wohlgefallen, ohne es zu wiſſen; bilden ſich ein, Jeder, der eine Zeit lang mit ihnen zu thun gehabt, trete endlich in den Bund ihrer Feinde, und arbeite wider ſie, aus Neid oder Eitelkeit.

Der Argwöhniſche, ſei es nun aus körperlicher Kränklichkeit, oder aus dem quälenden Gefühl von einer Schwäche im Verhältniß zu Andern, macht ſich und Allen, die mit ihm leben müſſen, das Daſein unerträglich. Er legt jedes Wort auf die Wagſchale, lauert auf jedes Spiel der Mienen, und iſt auf eine unbegreifliche Weiſe erfinderiſch, das Allerunſchuldigſte auf die ſchlimmſte Weiſe für ſich zu deuten. Trotz und Angſt wechſeln immer in ſeiner Seele; er wird zu Liebe und Freundſchaft unfähig, weil er Keinem eine gerade, ſtandhafte und holde Denkart zutraut. Er iſt ungerecht gegen Jedermann, weil er auf ſich ſelbſt zu wenig Vertrauen hat, und folglich ungerecht gegen ſich ſelbſt.

Alle dieſe Arten, wie entweder der Mangel des Glaubens an die Menſchheit entſteht, oder ſich äuſſert, tragen ungemein viel zum herrſchenden Elend unſerer Tage bei. Sie erzeugen und nähren die gegenſeitige Liebloſigkeit der Menſchen; denn wie könnte man ſich doch einander lieben, wo man einander im Grunde des Herzens nur verachtet, oder fürchtet? Dieſer Mangel des Glaubens an Menſchengüte macht die Menſchen in der Geſellſchaft zu Heuchlern, welche, ohne einander aufrichtig zu ſchätzen, doch das Verbindlichſte zu ſagen wiſſen; macht aus der Freundſchaft nur eine Höflichkeit, aus Ehrenbezeugungen nur Zeremoniel und widerliche Schauſpielerei. Darum werden Treue und Glauben ſeltener, darum alle Tugend ſeltener, weil die Menſchen ihren eigenen Glauben daran verlieren. Darum iſt ſo viel häusliches Unglück, weil Keiner den Andern von Herzen werth hält, und Jeder, bekannt mit einzelnen Fehlern der Hausgenoſſen, allzumißtrauiſch aus denſelben ihre Handlungen herleiten zu dürfen für Recht hält. Das gegenſeitige Mißtrauen und innerliche Geringſchätzen Anderer erkältet das Herz gegen

wärmere wohlwollendere Neigungen; macht die gesellige Freude matter; vergiftet den reinsten Lebensgenuß, welcher im häuslichen Kreise aufblühen kann; wird täglich die finstere Quelle von heimlichen Verdächtigungen, lauten Beschuldigungen, Vorwürfen, Anklagen, Neckereien; bringt Zwietracht zwischen Herrschaft, Hausgenossen, Nachbarn und Gesinde, zwischen Aeltern und Kinder, Gatten, Freunde und Freundinnen.

Um die unseligen Wirkungen des Mißtrauens und Uebeldeutens zu erkennen, ist es nicht einmal nöthig, diesen Fehler in seiner größten leidenschaftlichen Ausdehnung wahrzunehmen. Man beobachte nur einen Tag lang stillschweigend das Innere manches Hauswesens; beobachte, wie Einer vom Andern sich mehr oder weniger ungünstige Vorstellungen macht; wie Einer dem Andern das gesprochene Wort gehässig deutet; Einer des Andern Thun gern als Beleidigung aufnimmt und erwiedert. Je weniger man in solchem Hause daheim ist, um so auffallender sind dem Beobachter solche Erscheinungen, und er wird mehr als einmal den beständig Hadernden zusprechen wollen: Ihr Unglücklichen! warum traut ihr euch auch immer nur das Böse und nie das Gute zu? Warum verbittert ihr euch mit diesem ewigen Argwohn in tausend unbedeutenden Dingen das Beisammenleben? Warum ersticket ihr durch dieses gegenseitige Mißverstehen und Uebelnehmen jeden Keim der Freundschaft, welcher, wo nicht aus der Gleichheit der Gemüthsarten, doch aus der Gleichheit der Gewohnheiten und Lebensarten aufsprießen möchte?

So geringfügig und beinahe gleichgültig auch viele aus Mißtrauen entsprungene unfreundliche Vorfälle im häuslichen Leben zu sein scheinen, sind sie doch von großer Wichtigkeit, und oft wichtiger für Familienehre und Familienruhe, als der größte Prozeß mit dem Fremden. Denn in hundert und hundert wiederholten kleinen Schlägen höhlt der fallende Regentropfen endlich den Felsen aus, an welchem der harte Meißel zerspringen kann.

Ist dir nun dein häusliches Glück, ist dir Lebensfrieden, ist dir dein Christenglauben ein heiliges Gut: so verbanne das

Mißtrauen aus deinem Gemüth; faſſe wieder Glauben zu menſchlicher Tugend. Dein Wohlſein fordert es von dir, und die Religion Jeſu, des göttlichen Weiſen, gebietet es dir. So ziehe nun an, als Auserwählter Gottes, als Heiliger und Geliebter, herzliches Erbarmen, Freundſchaft, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und vertrage Einer den Andern, und vergebet euch untereinander, ſo Jemand Klage hat wider den Andern; gleich wie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch ihr. Ueber Alles ziehet an die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit! ſo ſpricht die heilige Schrift. (Kol. 3, 12—14.) Aber die Liebe kann nicht in einem Herzen wohnen, welches den Glauben an die Güte menſchlicher Herzen verloren hat. Daher kommt es auch, daß wir Kindern mit größerer Zärtlichkeit, als Erwachſenen, zugethan zu ſein pflegen, weil wir jene noch für unſchuldiger und beſſer halten, oder doch für leichter zu beſſern.

Du wirſt ſagen: Aber es iſt ſchwer, darin ſeinen Sinn zu ändern, wenn man einmal die Menſchen kennt, wie ſie heutiges Tages oder wenigſtens in den Verhältniſſen ſind, in welchen ich mit ihnen ſtehe; es iſt ſchwer, wenn man ſo mancherlei unangenehme Erfahrungen von der Bösartigkeit des menſchlichen Gemüthes überhaupt gemacht hat.

O nein, ich will dir ein einfaches Mittel anweiſen, durch welches ſich plötzlich die mit dir lebenden Menſchen wenigſtens rückſichtlich deiner verbeſſern, und alle deine bisherigen Erfahrungen umgeſtürzt werden, — dies iſt: werde du ſelbſt ein herzensguter, reiner Menſch, überwinde mit chriſtlicher Strenge deine eigenen Fehler, deinen Hang zur Wolluſt oder zum Ehrgeiz, oder zum Eigennutz, oder zum Leichtſinn; werde, was dir dein Gewiſſen ſagt, daß du ſein ſollſt, als ein Kind Gottes; und wahrlich, vermagſt du das, ſo wird ſich der Glaube von ſelbſt einfinden, daß auch andere Menſchen das Gleiche über ſich vermocht haben. Sei gut, und die Menſchen werden dir mehr gut als böſe vorkommen. Glaube an die Tugend, und du wirſt ſie finden überall; um aber an die Tugend zu glauben, mußt du ſie haben.

Dann wirſt du dich nicht allein überzeugen, daß auch wirk-

lich der verworfenste Verbrecher nicht durchaus böse und verdorben sei, und seine guten Seiten habe: sondern du wirst dich daran gewöhnen, bei Allen, mit denen du umgehst, am liebsten auf ihre guten Eigenschaften hinzublicken, sie deswegen zu achten, und ihre andern Schwächen mit größerer Nachsicht zu behandeln. Ja, was noch weit mehr ist, du wirst dann auffallend bemerken, daß du selber durch dein bisheriges Benehmen manche innere Schwäche erst anstößiger gemacht hattest. — So wie du einmal dahin gekommen bist, in jedem Menschen sein Gutes zu sehen und anzuerkennen, wirst du ihn nothwendig darum schätzen, du wirst Gegenliebe erwecken; die vorherigen Schwächen werden sich vor dir zurückziehen. Du wirst glückseliger in deinen Verbindungen sein, als du jemals Hoffnung hattest zu werden. Deinem Zutrauen kommt das Vertrauen erwiedernd entgegen.

Und wenn du auch schon einmal in deinem Glauben getäuscht worden wärest, und wenn du auch einmal betrogen werden solltest: beurtheile nicht alle Menschen nach einem einzigen! Schon dein eigenes Gefühl sagt dir: solch ein Urtheil sei übereilt, unbesonnen, und höchst ungerecht gegen Unschuldige. Ja, dein besseres Gefühl wird dir sagen, es sei besser, hundertmal betrogen oder verkannt zu werden, als einmal Andere zu betrügen oder zu verkennen. Der Undank der Menschen soll dich nicht schmerzen, denn hast du wohlgethan, und geliebt, ohne eigennützige Absicht, so hofftest du keinen Dank; thatest du aber wohl, und wareſt du gütig in Erwartung eines Dankes, so hast du keinen verdient, weil du nicht wohlthun, sondern andere Menschen zu deinen Schuldnern machen wolltest, ohne daß sie dies zu werden von dir begehrt hatten. Der Undankbare ist bemitleidenswerth, nicht aber der ächte, christlich gesinnte Wohlthäter der Menschen. Habe Glauben an menschliche Tugend, und würdest du auch einmal und zehnmal getäuscht: laß dich lieber zehnmal täuschen, statt in beständigem Mißtrauen und immerwährender Angst zu leben, getäuscht werden zu können. Der Furchtsame verliert sein Leben durch die bloße Furcht, es zu verlieren.

31.

Die Macht der Wahrheit.

Joh. 3, 19—21.

Himmelstochter, heil'ge Wahrheit,
Wort aus Gott, o Stern der Nacht!
Du hast Leben, Trost und Klarheit
In des Todes Staub gebracht;
Jesus führte dich zum Throne
Gottes in das Geisterreich;
Das brach der Tirannen Krone,
Und der Priester Stolz ward bleich.

Was sich deinen Strahlenkreisen
Heuchelnd nahet, wird zum Nichts;
Und die Kunst der falschen Weisen
Stirbt am Zauber deines Lichts.
Unter deinem Banner stehen,
Kämpfen, sterben will auch ich!
Mag die ganze Welt vergehen,
Gottes Wort bleibt ewiglich!

Des Menschen Sohn, Jesus Christus, sprach zu jenem Obersten der Juden, der zu ihm trat des Nachts, Wahrheit zu lernen vom göttlichen Meister, folgende Worte voll tiefen Sinnes: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist. Und die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, hasset das Licht, auf daß seine Werke nicht strafbar werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan!“ (Joh. 3, 18—21.) Es ist ein schöner, oft der einzige Trost edler Menschen in diesen Worten des göttlichen Weisen von Nazareth eingeschlossen.

Es ist ein schöner, oft der einzige Trost edler Menschen, wenn sie häufig Augen- und Ohrenzeugen der allgemeinen Verschlechterung der Sitten und des Glaubens sein müssen, daß endlich über die Werke der Finsterniß das Licht eines Tages hervorgehen werde, der alle im Dunkeln getriebenen Schändlichkeiten in ihrer ganzen Abscheulichkeit offenbaret; daß endlich Wahrheit die lange vergötterte Lüge überwinden, den stol-

zen Heuchler entlarven, den andächtelnden Wucherer der wohlverdienten Schmach preis geben, den Witz des albernen Religionsspötters zerschmettern, den tückischen Stolz herrschsüchtiger Priester und Pharisäer in den Staub beugen, die Frechheit des ungestraften Ehebrechers erschüttern, die Geilheit des reichen Wollüstlings züchtigen, die Thränen der geschändeten Unschuld rächen, den schlauen Betrüger und Mißbraucher fremden Gutes an den Pranger öffentlicher Verachtung stellen, den hinterlistigen Afterredner, den schadenfrohen Verleumder verstummen machen, den Verräther seiner Brüder an den Fluch der Welt ausliefern werde.

Es ist ein schöner, oft der einzige Trost edler Menschen, daß die Wahrheit endlich obsiegen werde, und die lange verhöhnte Tugend, das lange straflos zertretene Recht wieder emporheben werde, weil sie Augenzeugen sein müssen, wie nichts Heiliges mehr im Himmel und auf Erden ist, das nicht vom wahnsinnigen Selbstdünkel und der Alles ausser sich verachtenden Selbstsucht entweiht wird; wie eine zahllose Menge der Christen höhnend auf Christen blickt, und sich, wie einer Kinderthorheit, der Religion schämt; wie eine noch größere Menge, versäumt durch Regierungen und Lehrer, im empörendsten Aberglauben, in tiefster Unwissenheit schmachten muß, ohne Kenntniß von ihrer eigenen Würde, ohne würdige Vorstellung vom höchsten Gott, ohne lautere Begriffe von ihrer ewigen Bestimmung; wie Diener des Altars, Nachfolger der Apostel, Verkündiger Jesu Christi, oft selbst nicht glauben, was sie lehren, und ihren heiligen Beruf um des Brodes willen mit Gedankenlosigkeit treiben, als ein Handwerk; wie sie das gemeine Volk vorsätzlich im Irrthum befestigen, den sie selbst verlachen, und dafür in Pracht, Lustbarkeiten und Schwelgereien ihre Tage verprassen; sie, die sich Nachfolger des demuthvollen Jesu heißen, und Keuschheit predigen, während sie Unzucht treiben; Menschenliebe predigen, während sie sich Haß und Ränke erlauben; gegen Hochmuth eifern, während sie selbst von herrschsüchtigen Begierden lodern, und den bis zum Kerker verfolgen, der ihre Verworfenheit muthig offenbart.

Es ist ein schöner, oft der einzige Trost edler Menschen, daß endlich ein Tag erscheinen wird, an welchem die Wahrheit als hohe Rächerin ihrer Verächter auftritt, und dem Hohn der Mit- und Nachwelt überantwortet die gekrönten Unterdrücker des Völkerrechts und deren oft noch schändlichere Werkzeuge und Diener; die sklavischen Schmeichler und Vergötterer dessen, der für den Augenblick triumphirt; die den Staub küssen von den Füßen dessen, den sie wenige Stunden vorher, ehe ihn das Glück erhob, verspotteten, und den mit Füßen treten und lästern, wäre er auch ihr Wohlthäter gewesen, der vom Glück verlassen worden; die Aussauger des Volks, welche Länder entmarken, um in Prunk und Völlerei zu leben; die falschen Richter, welche nicht Diener, sondern Verkäufer der Gerechtigkeit sind; die treulosen Beamten, welche den Unterthan mißhandeln, den sie nicht plündern! Ihrer Aller, dieser Verächtlichen, dieser Christen ohne Christenthum, dieser Anbeter ihres eigenen Nutzens, ohne einen andern Gott, — ihrer Aller harret ein Tag des Gerichts! — Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist.

Es ist gekommen! — Umsonst schmeicheln sich jene Lasterhaften, man kenne ihre Unwürdigkeiten nicht. Man kennt sie. Man vergleicht, was sie waren und jetzt sind. Man weiß, was ihr seid, aber nicht sein solltet. Umsonst hoffet ihr, eure verbotenen Werke durch künstliche Bemäntelungen vor den Augen der Welt zu verhüllen; man kennt eure Kunstgriffe: es ist des Lichtes schon zu viel. Umsonst hoffet ihr durch euer gegenwärtiges Ansehen, durch den Einfluß und die Macht, deren ihr noch genießet, die Kühnen zurückzuschrecken, die zur Kunde eurer Falschheit, eures Betrugs gekommen sind. Sie schweigen heute, aber morgen sind sie eurer Gewalt entgangen; morgen reden sie! Umsonst suchet ihr die Mitwisser eurer geheimen Schande durch Freundschaft, durch Geschenke, durch Belohnungen zu fesseln. Sie nehmen eure Gaben, schwören euch Anhänglichkeit, aber — sie gleichen euch selbst — morgen, wenn sie bessere Gelegenheit finden, werden sie eure Verräther.

Die Menschen — also sprach Jesus — liebten die Finsterniß mehr, als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Es war, da Jesus kam, der bei weitem größere Theil der Menschen in die gemeinste Sinnlichkeit verloren. Die Freiheit war untergegangen, auf Erden lebten nur Tirannen und demüthige Sklaven, die den frechen Gelüsten ihrer Gebieter Beifall gaben und Weihrauch streuten. Aber die Menschen wußten es nicht besser, und glaubten, es müsse so sein, und von jeher sei es so gewesen. Die Fürsten hatten nur Rechte, die Völker nur Pflichten. Für den Stolz der Könige mußten Nationen in ewigen Kriegen bluten, und sich noch ihres Elends freuen. Tausend Göttern waren Altäre gebaut, von den Abgöttern der thierischen Lust und Leidenschaften, aber zum unsichtbaren, lebendigen Gott des Weltalls erhob sich Keiner. Die Schriftgelehrten stritten über Nebendinge und allerlei Auslegungen der Schrift mit großer Spitzfindigkeit; aber Gott zu verehren im Geiste und in der Wahrheit, und seine menschenbeglückenden Gebote zu erfüllen, das glaubten sie nicht vonnöthen zu haben. Pharisäer trieben in den Tempeln und Wohnungen Andächtelei, oder blendeten das Volk mit Scheintugenden, um desto sicherer in der Stille Unfug zu begehen; mahnten fleißig zum Besuch der Tempel, zu Opfern, Fasten und andern äusserlichen gottesdienstlichen Dingen; aber an Reinigung des Gemüths von herrschenden Lastern dachte Keiner. Das Volk lag in der Nacht des Aberglaubens und der Unwissenheit. Wer es aufzuklären wagte, wurde gehaßt, verfolgt, in Kerker geworfen, empfing den Giftbecher, und hieß bald ein Verächter der Gottheit und der Religion, bald ein Verführer des Volks, bald ein Empörer. Denn die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht, weil ihre Werke böse waren.

Aber Jesus, der Offenbarer Gottes und der Wahrheit, kam. Er brachte Licht in die Finsterniß. Er machte die Erkenntniß der menschlichen Rechte und Pflichten, Bestimmungen und Hoffnungen nicht bloß zum Eigenthum einiger gelehrten Anstalten, sondern er verbreitete sie über alle Glieder des Volks,

über alle Nationen. Auch der Aermste empfing sie; auch der Unwissendste begriff sie.

Da zitterten die gekrönten Laster, sie sahen ihren Untergang. Da erschracken die Tirannen, denn sie fürchteten, mit der Wahrheit komme wieder die Freiheit in die Welt. Da ergrimmten die falschen Priester, denn nun erkannte Jeglicher ihre Unwürdigkeit, und daß nicht das Kleid, sondern die Weisheit und Heiligkeit des Gemüths den wahren Priester mache. Da tobten die Bösewichte aller Gattung, weil Gewaltsprüche nicht mehr Recht sein sollten, und dem Himmel nicht mehr die Vergebung aller Sünden mit Opfern und Fasten, mit Wallfahrten und Tempelbesuchen, mit langen hergeplapperten Gebeten und reichen Almosenspenden abgekauft werden konnte. Darum verfolgten sie Jesum, der das Licht der Welt geworden war, und schleppten ihn zum Tod am Kreuze. Denn wer Arges thut, der hasset das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.

Doch vergebens! — das ist die Macht der Wahrheit, daß sie auch den Weltdespoten stürzt und Kriegsheere entwaffnet, tausendjährige Ketten bricht, und die Zauberformeln falscher Weisen zum Spott der Kinder macht. Jerusalems Tempel zertrümmerte; die Opferaltäre des Heidenthums brachen zusammen; der Zepter Roms, der über den Erdkreis schaltete, ward Staub; alte Reiche verstoben, neue Reiche kamen auf — aber in den schrecklichen Umwälzungen bestand sieghaft Jesu Lehre. Himmel und Erde mögen vergehen; Gottes Wort, die beseligende Wahrheit, bleibt ewiglich.

Aber die Kinder der Finsterniß, Menschen, welche nur ihren Leidenschaften fröhnten, kämpften fortdauernd gegen die Verbreitung des göttlichen Lichts in der Welt. Die Rohheit und Unwissenheit barbarischer Völker kamen ihnen zu Hilfe, die aus fernen unbekannten Gegenden hervorgingen, und erobernd die schönsten Länder des Erdbodens in Besitz nahmen, wenige Jahrhunderte nach Christi Geburt. Deß freuten sich die, welche die Finsterniß liebten. Was das Alterthum noch Gutes, Großes und Schönes gehabt, ward vernichtet. Selbst das Chri-

stenthum entartete in ein neues Heidenthum. Menschen hoben sich in thörichter Einbildung an Gottes Stelle. Man sah neue Opfer, neue Altäre, neue Fasten, neue Pharisäer. Man stritt sich um die Eigenschaften der Person Christi, ohne an seine Lehre zu denken, durch welche er die Menschen vollkommen machen wollte nach Gottes Ebenbilde; führte wieder äusserliche Gottesdienstlichkeiten ein, statt auf des Herzens Heiligung zu dringen; entzweite sich, und brachte Spaltungen und Parteien in die Gemeinschaft der Christen, indem man Glaubenslehren erfand, von denen Jesus nie geredet, und Spitzfindigkeiten ersann, die keinen Sterblichen beseligen. Doch vergebens. Die Macht der Wahrheit siegte. In jedem neuen Jahrhunderte feierte sie neue Triumphe. Die Thorheiten der Menschen gingen eine um die andere in Vergessenheit — aber Gottes Wort, die Wahrheit des Lebens, bleibt ewiglich.

Noch heute ringt das Licht der Lehre Jesu mit der Nacht der Barbarei, die unbesiegbare Wahrheit mit dem Irrthum der Unwissenheit und den Kunstgriffen der Leidenschaften. Denn noch heute hasset das Licht, wer Arges thut, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.

Wenn Jesus, der Göttliche, heute wieder in göttlicher Gestalt auf Erden wandelte, ein Urbild unbescholtener Tugend, stiller Demuth, inniger Verläugnung alles dessen, was der irdisch gesinnte, gewöhnliche Mensch als das herrlichste Ziel seiner Begierden ehrt: wie viele würden wohl unter den Christen auf ihn blicken? Wie viele unter den Erdengroßen, welche zu seinen Altären wandeln, würden ihre Eroberungssucht ablegen, und lieber Nationen glücklich als blutigglänzend machen wollen? Wie viele von denen, welche sich Verkünder des Gekreuzigten heißen, würden ihrer Eitelkeit, ihrer Prachtlust, ihrer Habsucht entsagen, um heilig und edel zu werden, wie ihr Meister? Wie viele bestechliche Richter, wie viel Heuchler, wie viel Wollüstlinge, wie viel Wucherer, wie viel Trunkenbolde würden ihren Lastern abschwören, um ihm nachzufolgen? Wie viel Reiche und Wohlhabende würden einen bessern Gebrauch von ihrem Vermögen machen, um seine wahren Jün-

ger zu ſein? Und wenn Jeſus unter uns in der Majeſtät ſeiner Unſchuld die donnernde Stimme erhöbe gegen die Entweihung der Gottestempel durch Buhlſchaften, Prunktreiben, boshafte Witzeleien, Scheinheiligkeiten und Gewohnheitswerke; wenn er die Ottergezüchte ſchälte, die das Gute predigen, dieweil ſie böſe ſind; wenn er den Rachſüchtigen zurieſe: liebet eure Feinde! wenn er zu der blinden Menge ſpräche: das Volk nahet ſich zu mir mit ſeinem Munde, und ehret mich mit ſeinen Lippen, aber ihr Herz iſt fern von mir; aber vergeblich dienen ſie mir, dieweil ſie lehren ſolche Lehren, die nichts denn Menſchengebote ſind! (Matth. 15, 8. 9.) — würde Jeſus nicht heute bald ein Schwärmer, bald ein Empörer, bald ein aufklärender Feind des eingeführten Gottesdienſtes, bald ein Sektirer, bald ein unehrerbietiger Gegner der Throne und Altäre heißen. Würden ſich nicht Ankläger, würde ſich nicht ein Kaiphas finden; würde, wenn ſchon ein Pilatus ſpräche: ich waſche meine Hände in Unſchuld, ich ſehe nichts des Todes Würdiges an dieſem Menſchen! würde nicht ein aufgereizter Pöbel vorhanden ſein, der noch einmal das Kreuzige, Kreuzige! ſchrie?

Ja, noch ringt heutiges Tages das Licht der Wahrheit gegen die Finſterniß des Irrthums und ſelbſtſüchtiger Begierden; darum haſſet noch heute, wer Arges thut, das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden, indem Jedermann ſeine Elendigkeit erkennt. Doch Gottes Wort bleibt ewiglich. Die Wahrheit wird obſiegen. Eure Reiche werden zertrümmern, eure Ordensbänder vermodern, eure Schulweisheit vergeſſen, eure frommen Hoffärtigkeiten vernichtet werden: aber die ewige Wahrheit bleibt und richtet euch in Aller Herzen. Sie richtet euch, wie im Herzen der Gerechten, ſelbſt im Gewiſſen eurer Mitſchuldigen. Sie richtet euch im Munde der Nachwelt über euern Gräbern. Sie richtet euch im Munde des Todtenrichters unter den Schrecken der Ewigkeit! — Verfolget immerhin den, der die Wahrheit ausſpricht: die Wahrheit ſelbſt könnet ihr nicht in den Kerker ſperren, nicht in Feſſeln ſchlagen, nicht mit Acht und Bann aus dem Reich der Geiſter treiben. Tödtet immerhin den Bekenner der Wahrheit: die Seele laſſet ihr ungetödtet,

und die Wahrheit ist unsterblich, auf daß ihr durch sie gerichtet werdet.

Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan!

Er kommt an das Licht, denn er handelt in Gott, und Gott ist mit ihm, und Gott wirkt durch ihn; denn die Wahrheit ist aus Gott. — Er kommt an das Licht; er fürchtet das Gericht der Wahrheit nicht. Seine Werke sind in Gott gethan. Warum sollte er vor den Menschen scheu sein? Der Freund der Wahrheit, furchtbar jedem Böswicht, welcher von ihm entlarvt zu werden besorgt, empfindet selbst keine Furcht vor ihm.

Das ist die Macht der Wahrheit, daß sie ihren Freund mit einem hohen, göttlichen Muthe beseelt, und ihn alle Schrecken des Todes verachten lehrt. Sie gibt dem Schwachen Stärke, daß er kühn dem Gewaltigsten der Erde vor das Antlitz tritt. Sie gibt dem Niedrigsten eine Hoheit, vor welcher selbst der schuldbewußte Tyrann erzittert. Sie macht den Mund des Ungelehrten beredt, daß alle Ueberredungskünste der Schlauheit daneben zu Schanden werden; ihr Lichtstrahl zuckt mit wunderbarer Schnelligkeit durch alle Geister, und überwältigt Alle, die sich dagegen sträuben möchten. Verläugnen kann der Böswicht die Wahrheit, aber darum hat er sie nicht minder anerkennen und ihren durchdringenden Schmerz in seiner Brust fühlen müssen.

Wer dem menschlichen Geschlechte eine neue Wahrheit bringt, hat mehr erobert, als wer mit seinen Waffen ein Weltreich stiftet. Denn dies Reich wird vergehen; es ist irdisch. Aber die Wahrheit steht ewig fest im Reich der unsterblichen Geister. Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan. Warum zitterst du, Kleinmüthiger, in Erfüllung deiner Pflichten, daß du durch sie anstößig werden könntest? Deine Pflicht ist göttlich — warum fürchtest du Menschen? Warum schämst du dich, vor der Welt so redlich, so gerecht, so fromm zu sein, als du sein könntest, so zu erscheinen, als du wirklich in dir denkst und

thut? Tritt herver an das Licht, laß deine Werke immerdar offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan.

Es kommt an das Licht, wer die Wahrheit thut, daß seine Werke offenbar werden. Darum verzage nicht, o du edler Unterdrückter, deine Unschuld wird vergebens in Nacht begraben. Der Strahl der Wahrheit erleuchtet selbst die Gräber. Und schweigen die feigen Lebenden, Gott wird den Todten Zungen geben, deine Rechtfertigung zu führen. Verzage nicht, noch ließ Gott die Tugend nicht auf immer untergehen, denn die Tugend ist Wahrheit. Sie findet ihren Vertheidiger selbst im Gewissen dessen, der ihr Verderben geschworen hat. — Verzage nicht, du, den die Welt verkennt und verleumdet: hast du die Wahrheit gethan, so werden deine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan! Deine Gerechtigkeit wird einst anerkannt, deine Warnung einst erfüllt, die Schaar deiner Gegner durch die Gewalt der Wahrheit gerichtet werden.

Urquell, heiliger, reiner Urquell alles Lichts und aller Wahrheit, mein Gott und mein Vater, zu Dir erhebt sich in Anbetung mein Geist, daß er sich in Dir heilige, läutere und stärke! — Auch ich, auch ich will auf Dein Geheiß die Werke der Wahrheit verrichten ohne Menschenfurcht; will verbannen aus mir die finstere Gewalt des Irrthums und der Leidenschaft, und da stehen, mir selbst getreu, wie ich sein soll nach Deinem Willen, den mir Jesus offenbart hat. — Fern sei von mir in Zukunft Nachrednerei alles dessen, was die Welt gern sagt und hört, und was meinem Gewissen und meinen Ueberzeugungen widerspricht. Fern sei von mir jene feine Heuchelei, welche um den Beifall verdorbener Herzen buhlt, und öffentlich das Schlechte lobt, was sie im innersten Gemüth verdammt. — Nein, ganz der Wahrheit angehören will ich in Wort und Werk, ihr, durch die ich einst gerichtet werden werde; ich will ihr mein Leben bringen; sterben, wenn es sein muß, für sie, wie Jesus starb und mancher seiner edlen Nachfolger.

Heilige mich, Gott, stärke mich in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist Wahrheit. Amen.

32.

Die Welt dein Spiegel.

Pſalm 104, 24.

Wo iſt, o Gott, ein Elend auf der Erde,
Das von der Sünde nicht erzeuget werde?
Stets enden ſich der Uebertödtung Freuden
In bitt'res Leiden

Ach, wären wir vom Kinde bis zum Greiſe
Gehorſam Deinem Willen, gut und weiſe,
Was könnten wir bei ruhigem Gewiſſen
Für Glück genieſſen!

Unzählbar ſind, o Vater, Deine Gaben,
Die wir zu Quellen wahrer Freude haben;
Und Frevel iſt's, wenn wir noch Thaten üben,
Die Dich betrüben.

---

hin ich komme, begegnen mir Klagen. Jeder hat Etwas, über er ſeufzt. — Ich trete in Geſellſchaften: zum Schein ich wohl heitere Mienen überall; aber man ſpricht von ern, und ich höre, wie unglücklich Der und Dieſer iſt, wel- ſich abweſend befindet. Der Eine hat eine mißvergnügte , der Andere ſeufzt unter der Laſt von Geldſchulden, der tte iſt in Prozeſſen verwickelt, welche ihm viel Sorgen ma- , der Vierte hat ungerathene Kinder. So ſpricht man von n, die abweſend ſind, und bedauert ſie. Ich komme zu ern. Ich höre wieder von denen ſprechen, deren Fröhlich- ich in der Geſellſchaft bewundert hatte, und erfahre, es gehe n die Freude nicht aus dem Herzen. Der Eine ſei durch die läufe in ſeinen Glücksumſtänden ſehr zurückgekommen; der ere habe das Amt nicht bekommen, auf welches er gehofft, habe darum viel Aerger; der Dritte ſei im übeln Rufe n unerlaubten Umgangs, und bereite ſich große Schmach; Vierte leide viel durch Ungerechtigkeit und Härte ſeiner ſten Verwandten.

Könnten wir von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von dt zu Stadt gehen: wo würden wir wohl eine Familie fin- in welcher reines Glück, ungetrübte Heiterkeit wohnte? kämen vielleicht zu Tauſenden, und von dieſen noch einmal

zu Tausenden, ehe wir eine fänden, die von Herzensgrund spräche: „Wir sind vollkommen zufrieden. Freilich gibt es hin und wieder kleine Unannehmlichkeiten, aber die müssen auch sein, damit der Reiz des Angenehmen desto größer werde. Wir bitten vom Himmel nur, daß er unser gegenwärtiges Glück bewahre. Doch wir sehen ein, dies könne nicht sein. Mancherlei böse Ereignisse, oft eigener Irrthum, endlich Krankheit und Tod, werden unsern frohen häuslichen Kreis zerstören. Aber auch dann — wenn unsere Augen im Schmerz Blut weinen möchten — auch dann wird zufriedener Sinn und stille Heiterkeit nicht von uns fliehen. Wir wissen ja, es ist nichts auf Erden ewig: nur Gott und seine Liebe und sein Himmel bleiben uns ewig!“ Wo ist die Familie, welche so sprechen kann, oder die so spricht? Wohl wird mancher zweifeln, der durch sein ganzes Leben ein blutendes, zerrissenes, unruhiges Herz trägt, daß in der Welt eine solche Haushaltung wohne. Aber doch, ich zweifle nicht daran, daß sie vorhanden sei. Es ist mehr als eine vorhanden. Allein die, welche am glücklichsten sind, treiben das wenigste Geräusch, leben still zurückgezogen. Man bemerkt sie kaum. Man würde bei ihnen das höchste Glück auf Erden am wenigsten gesucht haben. Doch ihre Zahl ist klein. Unter Tausenden und Tausenden begegnen wir kaum einer solchen.

Wenn denn so wenig Freude auf Erden wohnt, und des öffentlichen und geheimen Leidens so viel, so mancherlei: warum preisen wir denn Gottes Güte, Gottes Weisheit? Ist es Güte, daß wir ein qualreiches Dasein haben, in welchem kaum ein Tag mit ganzer Harmlosigkeit genossen werden kann? Ist es Weisheit, daß wir schwache Menschen mit mehr Uebel als Glückseligkeit umringt sein müssen? Warum ruft David: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güte!“ (Psalm 104, 24.)

Wenn ich die Klagen der Menschen untersuche, scheint es mir besonders merkwürdig, daß Keiner über die gleichen Uebel sich beschwert, sondern Jeder andere Ursachen zum Mißvergnügen hat. Hier beschwert sich bitter ein reicher Mann über

die ſchlechten Zeiten, dort ein angeſehener Mann über Neid und Verleumdung. Hingegen ein armer Tagelöhner bringt freudig ſeinen Lohn zu Weib und Kind, und dankt Gott für den reichen Segen; lächelt auch dazu, daß ein ſchlechter Menſch ihn bei ſeinen Vorgeſetzten anſchwärzen wollte, denn er iſt ſich ſeiner Unſchuld bewußt. — Hier ſind die gleichen Uebel, aber doch werden ſie von dem Einen nicht ſo empfunden, als vom Andern. Woher? Man antwortet: Der Reiche und Angeſehene war eines beſſern Schickſals gewohnt; der Arme hingegen nicht. — Wenn dem alſo iſt, ſo liegt der Quell des Mißvergnügens nicht in den geringern Einkünften ſelbſt, nicht in dem Urtheile der Menſchen, ſondern in der Verletzung unſerer Gewohnheit. — Was iſt Gewohnheit? Es iſt Abhängigkeit unſers Lebens von gewiſſen äuſſern Umſtänden. Wer aber iſt Schuld, daß wir Sklaven äuſſerer Umſtände werden? Gott? — Wahrlich nicht. Die Umſtände kommen durch ihn, aber die Gewohnheiten von uns, denn ſie liegen in uns.

Zwei Menſchen bewerben ſich um gleiches Amt und gleiche Würde; Beider Wünſche bleiben unerfüllt. Ein Dritter empfängt ohne Verdienſt, wonach ſie ſtrebten. Der Schmerz darüber wirft den Einen auf das Krankenbett. Der Andere lächelt über die Spiele des Glücks, und vergißt bald, wonach er getrachtet. Haben nicht Beide gleiches Schickſal erfahren? — — Warum macht es den Einen unglücklich? Er war ehrgeiziger als der Andere. Wenn dem ſo iſt, ſo machte ihn nicht ſein Schickſal, ſondern ſein Ehrgeiz elend. Das Schickſal kam von Gott, der Ehrgeiz aus dem Gemüthe des Menſchen.

Aeltern weinen über dem Sarge eines heißgeliebten Kindes. Aber Einer von ihnen beruhigt ſich; er weiß, es iſt nur eine kurze Trennung; unſere Heimath iſt nicht hienieden; es iſt Alles wohl aufgehoben in Gottes Liebe; wir ſehen uns wieder. Der Andere weiß dies Alles auch; aber ſein Gram iſt darum nicht minder troſtlos, und vernichtet ihm alle Lebensluſt, und zerſtört ihm ſogar die eigene Geſundheit. Beide erfuhren gleiches Schickſal, Beide hatten die gleiche Empfindſamkeit, die gleiche Religion. Aber warum ward der Eine von ihnen für immer un-

glücklich? Weil er mit Leidenschaft liebte, das heißt, mit einer Heftigkeit, wodurch seine Vernunft unterdrückt ward, seine Vernunft, die ihm sagte: Es ist im Irdischen nichts bleibend, mache dich zu jeder Stunde auf jeden Verlust bereit. Das Schicksal kam von Gott; die Leidenschaft aus dem Herzen des Menschen.

Da nun Jedermann die Uebel des Lebens anders betrachtet; da dem Einen sehr gleichgültig sein kann, was dem Andern unerträglich fällt; da, was dem Einen ein großes Unglück, dem Andern recht gut und nützlich scheint: so ist eigentlich kein Uebel in der Welt, als dasjenige Schicksal, was wir selbst zu einem Uebel machen. Oder nenne mir ein Schicksal, von welchem alle Menschen, jung und alt, reich und arm, unwissend und weise, einmüthig behaupten, es sei das größte Uebel! — Selbst der Tod ist nicht das größte, denn wie Viele wählen ihn freiwillig, um einer Schande zu entfliehen! Selbst die Schande ist nicht das größte Uebel, denn wie Viele lassen sich dieselbe gefallen, wenn sie nur nicht arm sein müssen! Selbst die Armuth ist nicht das größte Uebel, weil Tausende sie vorziehen, statt mit Gefahr ihrer Gesundheit größeres Vermögen zu erwerben. Selbst Verlust der Gesundheit ist nicht das größte Uebel, weil Millionen Menschen dieselbe oft für das Nichtswürdigste aufs Spiel setzen.

Fragst du in der Welt umher, welches denn das größte Uebel sei, oder das, was Jedermann für Unglück halte; so wirst du eben so verschiedene Antworten empfahen, als wenn du fragtest, was jeder für sein größtes Glück halten werde.

Daraus dürfen wir mit Gewißheit schliessen, daß die Schicksale, welche Gott sendet, an sich alle gleich sind; aber die Menschen sind sich einander nicht gleich, welche das Schicksal empfangen. Was Gott thut, das ist wohlgethan; aber der Mensch fügt das Uebel erst hinzu. Nicht von aussen kommt das Unglück über uns; sondern aus unserm Innern geht das Elend des Lebens hervor über die Aussenwelt. Die Welt bleibt mit ihren Gesetzen und Ordnungen immerdar dieselbe, aber der Sterbliche beurtheilt sie verschieden, und trägt erst seine Noth und Qual in dieselbe hinein.

Ich erkenne, o Sterblicher, aus deinen Klagen über das Leben, nicht, was das Leben in dieser Welt sei, sondern wer du bist. Die Welt ist dein Spiegel. Wie du sie ansiehst, so bist du! In allen Seufzern über das Uebel sprichst du deine eigene Anklage aus.

Die Welt dein Spiegel! Das Kind tändelt kummerlos. Des Winters Frost und Schnee bringt ihm so viel Vergnügen, als des Frühlings Blumenpracht. Mit leichtem Sinn geht es vergeßlich über das Angenehme wie über das Unangenehme hin. Es betrachtet und behandelt das Leben in seiner Unschuld und Unwissenheit, wie der Weise und Christ aus Grundsätzen thut. Beide, der Weise und das Kind, hängen ihr Herz an nichts Vergängliches; das Kind, weil es noch keine Gewohnheit hat; jener, weil er keine unauflöslichen Gewohnheiten will. Darum sprach Christus voll tiefen Sinnes: Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht zum Himmelreich gelangen.

Das Leben ist dein Spiegel! — Es weint das Kind von Dornen verwundet: die Thränen klagen nicht den Dorn, sondern den Leichtsinn an. Es weint, weil es sich von einem Fall weh that; es klagt nicht die Härte des Steins, sondern die eigene Unvorsichtigkeit an. Der Erwachsene trauert über Treulosigkeit der Freunde; er trauert über seine Unerfahrenheit. Er jammert nicht über die Verminderung seines Vermögens: nein, über seine Eitelkeit, über seinen Hang zu mancherlei Bequemlichkeiten, die nun eingeschränkt werden müssen. Es ist nie die Unvollkommenheit der Welt, sondern unsere eigene Unvollkommenheit, die wir durch Klagen an den Tag legen. Sei du nur besser, und es wird besser sein.

Man spricht wohl von unverschuldetem Unglück, das der Sterbliche erfährt. Und in der That ist Mancherlei, welches uns weh thut, ohne daß wir uns vorzuwerfen haben, es durch eigene Thorheit verursacht zu haben. Was kann das unschuldige Kind dafür, wenn es, von ansteckenden Krankheiten überfallen, auf dem Schmerzenlager winselt? Was kann der dafür, dem ungesunde Aeltern einen gebrechlichen Körper oder

vergiftete Säfte vererbten? Was kann der Wanderer dafür, der sich, unkundig des Weges, verirrt in Wüsten und auf Meeren, und Hungers stirbt? Was kann der Unschuldige dafür, der Schmach und Haß erfährt, und selbst bürgerliche Strafen, weil er von Böswichtern verklagt, von ungerechten Richtern verurtheilt wird, oder weil sich alle Umstände verschworen zu haben scheinen, wider ihn böses Zeugniß abzulegen? — So gibt es viele Schicksale, die dem Leidenden Blut und Thränen abpressen, ohne sein Verschulden. Geht hier das Elend aus ihm hervor, oder ist es die Hand eines höhern Wesens, welches es über ihn bringt?

Allerdings trifft uns zuweilen, doch selten ist's, durch Fügungen Gottes eine Noth, an der wir unschuldig sind. — Doch in Allem liegt neben dem Schmerz auch der Trost. So ordnet es die ewige Weisheit. Warum sie aber so und nicht anders handelte, erkennen wir nicht. Wer übersieht die Verbindungen, Gesetze und Zwecke des gesammten Weltalls? wer darf sich vermessen, Gottes Rathschlüsse und Absichten zu durchschauen? Zwecklos geschah nichts, seit Anbeginn alles Lebens; und Gottes Zwecke sind seiner unendlichen Güte gemäß, die aus Allem, was er schuf, sonnenhell leuchtet. — Der Schmerz der Krankheiten, die nicht Folgen unserer Vergehungen, sondern oft nur menschlicher Kurzsichtigkeit oder früherer Ursachen sind, ist immerdar Schmerz. Doch jeder fliegt vorüber, und in seiner größten Stärke ist er mit wohlthätiger Betäubung des Kranken verknüpft. Oft ist er für den Zuschauer schauderhafter und betrübender, als für den, welcher ihn leidet. Dieser schlummert unter Verzuckungen, wo jener als Zeuge vor eingebildeten Qualen bebt. Der Tod aber ist kein Uebel, sondern das Ende des Schmerzes. Unverschuldetes Leiden ist die Schule der Weisheit und Seelengröße für den, welchen es trifft, wie für den, welcher Zuschauer ist. Wer ungebessert duldet oder zuschaut, für den ging ein großes, ernstes Schicksal umsonst warnend vorüber — ihm wird ein schwereres begegnen. — Bist du weise genug, so wird auch unverschuldetes Unglück für dich kein Unglück, sondern Quell eines Glückes sein, das heißt, einer neuen Vollkommenheit deiner Seele und einer engern Annäherung zur Gottheit.

Doch die meiſten Uebel des Lebens, über die wir zu klagen pflegen, ſind Wirkungen unſerer eigenen Schuld. — Aus eben dieſem Grunde pflegen wir uns auch über dergleichen weit lebhafter zu beklagen. Es liegt in der menſchlichen Natur, daß wir unverſchuldetes Unglück mit mehr Seelengröße ertragen, ja oft mit freudigem und edelm Stolze. — Krankheiten brachten noch Niemanden zur Verzweiflung; aber wohl gekränkter Ehrgeiz, leidenſchaftliche Liebe, die in Schwärmerei entartete, Geiz, Hochmuth und andere Laſter. Denn Laſter ſind Krankheiten der Seele; und was die Seele leidet, iſt empfindlicher, als Alles, was den Körper treffen mag.

Die Welt iſt dein Spiegel. Sage mir, wie du die Welt, die Menſchen, deine eigene Lage beurtheilſt, und ich will dir ſagen, von welchen Krankheiten deine Seele behaftet iſt, welche Leidenſchaften in deinem Innern verborgen toben.

Du biſt unglücklich, denn du klagſt. Werde glücklich, denn es ſteht bei dir. Heile deine Seele von den Unvollkommenheiten, und es wird in der Welt dich nicht leicht etwas troſtlos machen können. Stehe unabhängig von äuſſerm Glück, und du wirſt in dir der Seligſte ſein, erhaben über alle ſogenante Uebel des Lebens. Prüfe dich, frage dich: warum biſt du nicht in dir ganz zufrieden? warum in deinen Verhältniſſen nicht ganz glücklich? und du wirſt deine Seelenkranheit erkennen, an der du eigentlich leideſt. Du wirſt wahrnehmen, daß der Keim deiner Schmerzen nicht in deinen Umgebungen liegt, ſondern tief in deinem Herzen. Da iſt die Wunde! heile ſie. Die Religion bietet dir die Arzneien der Seele. Gott will dein Glück, nur du haſt es bisher nie ernſthaft gewollt, ſondern eigenſinnig es nur da geſucht, wo es noch nie gefunden ward.

Ich will dir nur ein einziges Wort ſagen, o meine Seele, ein einziges! aber es iſt das rettende. Nimm es auf. Faſſe ſeinen Sinn. Deine Wunden werden damit geheilt, deine Verhältniſſe verbeſſert werden. Dies iſt die Arznei, deren du bedarfſt: Mäßigung!

Werde mäßiger in allen deinen Wünſchen; mäßiger in deinem Lieben und in deinem Haſſen; mäßiger im Genuſſe deſſen,

was dich freut; mäßiger in deiner Verehrung, wie in deinem Tadel deſſen, was vergänglich iſt. Halte Maß in allen deinen Dingen, und das Unglück wird Maß halten gegen dich!

Je weniger wir von der Welt fordern und erwarten, je reicher müſſen wir nothwendig in uns ſein. Was in uns iſt, das kann ſie uns nie entziehen. Wozu großes Vermögen und Eigenthum? Zufriedenheit mit unſerm Loos iſt der größte Reichthum. Wozu Ehrenbezeugungen von ſchwachen Menſchen? Tugend iſt die ewige Ehre, die Niemand zerſtört. Wozu Bequemlichkeit und Ueppigkeit? Willſt du der Sklave deines Leibes ſein, der vielleicht im Grabe, ehe das Jahr vergeht, ſchon vergangen iſt? — Dein Vater, deine Mutter, dein Bruder, deine Schweſter, deine Kinder, deine Geliebten ſind ſterblich. Mache dich auf die Scheideſtunde gefaßt. Du wirſt ihren Tod erleben, oder ſie erleben den deinigen endlich. Eins wird ſein! Ihre Seelen bleiben dir, nicht ihre Leiber. Gewöhne dich früh an die Vorſtellung, du werdeſt einſt auch das Liebſte verloren haben; ſo wird dich ſelbſt dieſer Verluſt nicht, wenn er geſchieht, um deine Faſſung bringen. Du wirſt heiter emporlächeln zum Himmel, und ſagen: Iſt Gott nicht der Vater der unſterblichen Geiſter, und das Weltall nicht unſer Vaterhaus? So wirſt du Davids heiliges Wort verſtehen, und unter allen Unannehmlichkeiten des Lebens mit Zufriedenheit, Ergebung und Vertrauen, oft ſelbſt mit Entzücken ſprechen: „Herr, wie ſind Deine Werke ſo groß und viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll Deiner Güte! Du haſt die Welt gemacht, und die Schickſale geſtellt, daß ſie uns erfreuen oder belehren. Aber die guten wie die böſen Tage ſind Deine Engel, welche erſcheinen, uns zu Dir zu führen, auf daß Dein Werk erfüllt und unſere Seligkeit ohne Ende werde.“

33.

Menſchenrath, Gottesthat.

Pſalm 106, 8.

Beſiehl dem Höchſten deine Wege,
Und baue nicht auf Menſchenwerk.
Vertraue ſeiner Vaterpflege;
Für ihn iſt nichts zu groß und ſtark,
Das er zu ſeines Namens Preis
Nicht herrlich auszuführen weiß.

Wo du nur ihn haſt walten laſſen,
Da hat er Alles wohl gemacht;
Und was dein Denken nicht kann faſſen,
Das hat er längſt zuvor bedacht:
Wie es ſein Rath hat auserſeh'n,
So, und nicht anders, muß es geh'n.

---

r ſich auf Anderer Wort und Hilfe verlaſſen muß, der iſt
verlaſſen! — Wie wenig Erfahrungen gehören dazu,
Wahrheit anzuerkennen, wie wenige Lebensjahre unter
Menſchen! — Schon das oft getäuſchte Kind wird end-
mißtrauiſcher, und glaubt nicht leicht mehr Jedermanns
ten. Und doch wird es ihm bei ſeiner natürlichen Un-
d und Gutmüthigkeit ſchwer, allem Vertrauen zu entſa-
Noch einmal, im aufblühenden Alter der Jungfrau und
Jünglings, blüht auch der Glaube an die Menſchheit
neuer Kraft auf. Man hält die bisherigen unangeneh-
Erfahrungen gern für Folgen eigener kindlicher Unwiſ-
it. Man hängt mit lebhafter Innigkeit am Menſchen,
ɔt und vertraut, hält auf ſeinen Rath, baut Alles auf
Wort, ſchließt Freundſchaftsbündniſſe für das ganze Le-
dünkt ſich, wenn auch nicht würdiger, doch glücklicher
ausend Andere, die ſolche Liebe, ſolche Treue nie unter
blichen fanden, und bedauert die, welche aus dem Um-
mit Menſchen nichts Beſſeres lernten und gewannen,
Mißtrauen.
lber die Jugend verblüht; die ſonſt friſch glänzenden
ungen entfärben ſich; hier ſcheiden Länder und Ströme,
Stand und Glücksumſtände, hier der Tod, dort Leicht-

sinn einen Freund nach dem andern von dem Glaubensvollen. Bald steht er einsam, vielfach hintergangen, in sich selbst verschlossen. Er muß sich selig preisen, wenn ihm nur noch eine treue Freundin, nur ein treuer Freund, Gatten, Kinder bleiben, die fest und bis zum Tode an einander halten.

Darum sprach auch David, der Vielerfahrne, Oftgebeugte, aus der Fülle seines Herzens, und als die Frucht seiner Lebensklugheit: Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. (Ps. 118, 8.)

Liebe die Menschen, hilf und rathe ihnen, opfere dich für ihr Glück auf; aber erwarte vom größten Theil weder Dank noch Hilfe. Denn die meisten leben voller Selbstsucht nur für sich; Alles, was ausser ihnen liegt, möchten sie nur als Mittel zu ihren Absichten gebrauchen. Haben sie den Zweck erreicht, werfen sie die Mittel zur Seite. — Diese Selbstsucht, diese Mutter aller Grausamkeit, aller Untreue, aller Laster ist's auch, die dem Menschen den Glauben an die Menschheit raubt. Weil fast Jeder nur sich selbst und seinem Vortheile lebt, weil fast Keiner ein Wort, eine Hand, einen Dienst bietet, ohne eigennützige Nebenabsichten, ist wahre Freundschaft das Seltenste auf Erden. Stehst du erhaben über Andere, bist du mächtiger, oder angesehener, oder begüterter, oder einsichtsvoller, so wird dich ein Theil deiner Zeitgenossen aus Neid hassen, ein anderer Theil dir aus Eigennutz anhangen. Stehst du niedriger, unbedeutender, ärmer da, als Viele, wird sich fast Jeder berechtigt glauben, von dir Dienste zu fordern.

Wer dich nicht als ein Hilfsmittel für eigene Zwecke benutzen kann, wendet dir verächtlich oder gleichgültig den Rücken. — Nur Wenige werden dich und deinen Werth anerkennen, und dich deines Selbstes willen hochschätzen. Ein König, vom Throne gestürzt, wird von seinen Völkern verlassen; ein Weiser, aus seinem Vaterlande verbannt, wird von seinen Schülern vermieden; ein Wohlthäter, durch Unglück verarmt, wird von seinen Pflegekindern vergessen. Nicht

Dankbarkeit, nicht Hochachtung, nicht die Bande des Blutes sind stark genug, die Selbstsucht der Menschen zu bezwingen.

Vertraue nicht zu viel auf Wort und Versprechen des Menschen. Du weißt es, Veränderlichkeit ist des Menschen Natur. Der Entschluß des Morgens ist oft schon am Mittag bereut. Nichts bleibt im Sterblichen und um ihn her das Gleiche. Seine äussern Verhältnisse, seine innern Ueberzeugungen werden mit der Zeit anders; seine Jahre wechseln, seine Neigungen, seine Launen und Grundsätze. Selbst seine Stimme, seine Gestalt verwandelt sich. Der Mensch ist heute nicht mehr der Mensch des vorigen Jahres. Ja, du selbst, der du die Veränderlichkeit deiner Lebensgenossen so bitter anklagst, bist du allein der Unveränderliche, und noch heut, wie gestern? Andere Umstände erzeugen andere Gesinnungen; ein anderer Stand bringt andere Pflichten; ein anderes Alter gibt eine andere Gemüthsart. Daher so manche Wortbrüchigkeit, wo wir sie nie erwartet hätten; so manche heilig beschworene Jugendfreundschaft zerrissen, für deren ewige Dauer wir Gut und Blut verbürgt hätten.

Vertraue nicht auf Menschenrath und Menschenhilfe, wenn du Rath und Hilfe bedarfst. Nur Wenige denken edel und uneigennützig genug, in deine Lage, in deine Bedürfnisse, in deine Wünsche einzutreten. Kennst du diese Wenigen immer? Und wenn du sie kennst, machen sie eine Ausnahme von der allgemeinen Veränderlichkeit, welche die Sterblichen beherrscht? — Lege nie mit allzublindem Vertrauen dein ganzes Wohl und Weh in eines Einzigen Hand. Oft spielt Heuchelei die Rolle des Gutherzigen; oft sind Bosheit und Schadenfreude da, wo du redlichen Sinn vermutheſt. Man soll und muß sich nie ganz weggeben; behalte deine Geheimnisse, weil du nicht weißt, in welche Hände du sie legst. Nur zu oft ist der Gutmüthige das Schlachtopfer hinterlistiger Tücke geworden.

Bist du aber in der Nothwendigkeit, menschlichen Beistand ansprechen zu müssen — und in diese Nothwendigkeit kommen wir Alle! — so hoffe das Wenigste von der Herzensgüte dessen, den du ansprichst, oder daß er deine Verdienste ehre, oder daß

ihn deine Tugend oder deine Lage beſonders rühre; das Meiſte hoffe von dem, was ihm ſein eigener Vortheil anrathen kann, für dich zu thun. Daher ſind keine Freundſchaften feſter, inniger, als die, welche durch die Hand der Natur ſelbſt geſtiftet wurden: die zärtlichen Verhältniſſe zwiſchen Aeltern und Kindern, oder zwiſchen treuen Ehegatten. Denn hier ſind Vortheil, Schaden, Ehre und Schande des Einen zugleich auch das Loos des Andern. Darum ſoll hier das vollſte, offenſte Vertrauen gegenſeitig herrſchen. Hier werde Geheimniß um Geheimniß ausgetauſcht.

Doch auch ſelbſt hier — wie unzuverläſſig iſt Menſchenhilfe! Baue deine Hoffnung nicht allein auf ſie; mache auf ſie keine feſte Rechnung für das künftige Leben. Denn wie leicht iſt das zerriſſen, was man in dieſer Welt für das Unzertrennlichſte hielt! Krankheit und Tod können dir deine Geliebteſten rauben, auf deren Beiſtand du zähltest; durch Verführung können deine Kinder entarten; ein Verleumder kann dir das Herz deines älteſten und bewährteſten Freundes entziehen.

Wer ſich auf Menſchenhilfe allein verläßt, der iſt wohl verlaſſen! — Er iſt verlaſſen, weil er zum Theil ſich ſelbſt um diejenige Achtung brachte, die ihm nothwendig iſt, wenn man ihn lieben ſoll. Man verachtet zuletzt den, der ſich nicht ſelbſt halten kann, der ſich immer auf Andere ſtützen will, und nicht unabhängig dazuſtehen weiß. Wer ſelten fordert, dem gibt man lieber und freudiger. Wer in ſich ſelbſt Kraft und Muth für jedes Schickſal zeigt, dem folgt unwillkürlich die Hochachtung der Uebrigen; und wo Hochachtung wohnt, da iſt Neigung zum freundſchaftvollen Beiſtand. Wer da hat, dem wird gegeben, denn man kann früher oder ſpäter wieder von ihm erwarten.

Verlaß dich nicht auf Menſchenrath und Menſchenhilfe, ſondern auf deinen eigenen Muth in jeder Lebenslage. Wer nur ſich ſelbſt nicht verloren gibt, der iſt nicht verloren. Strebe nach Selbſtſtändigkeit, nach Unabhängigkeit — dies iſt Chriſtenpflicht. Lerne fremde Hand entbehren, ſo wirſt du mächtig ſein; lerne dich mit dem Wenigſten begnügen, ſo wirſt du reich ſein.

Ein wahrer Weiſer ſoll Andern Alles leiſten, für ſich ſelbſt

selten begehren. So that Jesus. Hilfreich überall, erwartete und verlangte er für sich selbst nicht viel. — Je mehr du dein Glück auf den Beistand Anderer gründest, je unsicherer wird es dir sein. Nur was du dir selbst bist, das hast du! — du selbst, mit dir ein Freund, eine Freundin und Gott für Alle! Was forderst du mehr? Wer zu seinem Wohl mehr bedarf, ist der Sklav fremder Menschen und fremder Umstände.

Vertraue mehr dein Glück und Wohl den eigenen Kräften, als fremden an: so wird es dir nicht fehlen. Aber kennst du deine eigenen Kräfte! — Viele Menschen wurden dadurch elend, daß sie nicht wußten, worin ihre Stärke lag.

Und welches sind deine besten, deine eigenen Kräfte? Ist es dein erworbenes Vermögen? ist es die Erbschaft, auf welche du noch hoffest? ist es deine Familienverbindung, deine Verwandtschaft mit vielgeltenden Personen? sind es deine erlernten Geschicklichkeiten? ist es dein Amt, dein Stand? — O du betrügst dich furchtbar! Dies Alles ist fremdes, treuloses Gut. Gründest du darin dein Heil, so hast du auf morschen Sand gebaut. Es gibt Tage, da kann dir dein Reichthum nicht aushelfen; es gibt Umstände, da werden dich deine Verwandten zurücklassen; es gibt Unglück, vor dem dich kein Rang schützt. Geld, Freunde und Würden sind nicht Kräfte, sondern allenfalls beiläufige Hilfsmittel. Sie können dich alle verrathen. Was bleibt dir dann?

Lerne deine eigenen Kräfte kennen; sie verrathen dich nie, so wenig du dich selbst verräthst; es sind Einsichten und Tugend! Siehe, mit diesen überwindest du die Welt; darin ruht deine Riesenstärke. Handle nie unüberlegt, und das Ueberlegte vollstrecke mit strenger Rechtschaffenheit! Mache dich durch Einsicht unabhängig, nicht nur vom Einflusse fremder Hilfe, sondern vom Einflusse deiner eigenen Leidenschaften, von jenen noch anklebenden Fehlern, die schon manche Unannehmlichkeit erschufen! Mache dich durch deine Tugend mächtig über alle Gemüther, denn der Tugend bringt ja Jedermann unwillkürlich den Zoll der Verehrung und Liebe.

Aber kurzsichtig ist der Sterbliche; auch eigene Einsicht irrt

oft! — Schwach iſt der Sterbliche; auch ſeine beſte Tugend wankt oft! — So werden unſere eigenen Kräfte oft unzuverläſſig. Es iſt noch eine höhere Macht vorhanden, ſie wankt nie; eine höhere Weisheit, ſie irrt nie; eine väterliche Liebe, ſie ſtirbt nie! — O Chriſt, blicke in den Aengſten und Freuden deiner Tage zu ihr empor! Wenn dich Alles verläßt, dort iſt Einer, der dich nie verlieren will. Du biſt ſein Kind, er iſt dein Vater. Er will dich nie verlaſſen, noch verſäumen.

Gottesthat geht über Menſchenrath! — Darum iſt es gut, auf den Herrn vertrauen, und ſich nicht verlaſſen auf Menſchen. (Pſ. 118, 8.)

Der Menſch unter Menſchen, der Menſch mit ſeinen eigenen ſchwachen Kräften, wäre wohl eins der elendeſten aller erſchaffenen Weſen, wenn er, nur ſich ſelbſt überlaſſen, nicht zur Fürſorge ſeines eigenen Schöpfers vertrauensvoll emporſehen dürfte! — Umſonſt triumphirt der Glückliche, und hält in ſeinem Wahn Alles für Werk eigener Kraft, was er um ſich her gebaut hat: es ſchlägt eine Stunde, die Alles zertrümmert, Alles anders geſtaltet. Eine mächtigere Hand herrſcht in der Menſchen Schickſalen. Selbſt in der Bruſt des gewaltigſten Eroberers, vor dem Länder und Völker zittern, erzittert wieder ein Herz vor dem Gewaltigern, der über den Sternen thront, der die dunkeln Verhängniſſe leitet über dem Haupte des Königs und des niedrigſten Knechts. — Zwar der Leichtſinn kann Gott vergeſſen — aber Gott lebt! Der Wahnſinn kann ſpotten und ſagen: er gedenkt unſer nicht; aber Gott lebt, und darum gedenkt er auch des Wahnſinnigen.

Gottesthat geht über Menſchenrath. — Darum baue nicht auf dieſen, ſondern halte feſt an jener. Wie oft haben wir im Leben die Nichtigkeit menſchlicher Beſchlüſſe, den Irrthum unſerer Rathſchlüſſe erfahren müſſen! Es kam Gottesthat, und unſer Sorgen und Kümmern war eitel. Es ward beſſer, als wir meinten. Wie manche Angſt hatten wir uns vergebens gemacht, wie manche Schmerzensthräne umſonſt geweint, wenn wir Trübſal erduldeten! Die Angſt war entbehrlich, die Thräne unnöthig; Gott ſorgte beſſer für uns, als wir ſelber. Erſt nach-

her, erst spät sahen wir immer die Weisheit seiner Fügungen ein. Und das, was wir einsahen, mag uns Bürge sein für das, was wir jetzt noch nicht zu begreifen im Stande sind.

Dem Geistervater, dem Unendlichweisen, laßt uns glauben, laßt uns vertrauen! Er weiß das Beste! — Keiner, wie er, so klar, so Alles durchschauend. Für ihn ist kein Jahr und kein Tag; für ihn ist Alles Gegenwart, und die unendliche Gegenwart heißt Ewigkeit. Das Gewebe der Schicksale, es ist von ihm gewoben; das Spiel der Zufälle, das Ineinandergreifen der Jahrtausende und Augenblicke, des mächtigsten Volks und des schwächsten Säuglings, es ist ihm, nur ihm lichtvoll, denn sein Wille lebt in Allem. Darum lasset uns dem Herrn vertrauen, dem, welcher auch das Geschick des kleinsten Gewürms bestimmt hat.

Er kann das Beste! — Ach, was kann der schwache, blöde Mensch? Kann er wohl seinem eigenen Leben auch nur die Länge eines Augenblickes zusetzen! — Was sind eure vermeinten Erdengötter? was eure Gewalthaber und Fürsten vor ihm? Staub und Asche! — Sie können durch Schrecken und Furcht, oder durch Klugheit und Güte Völker bewegen, wie todte Werkzeuge. Sie können prachtvolle Städte bauen — Ameisenhaufen sind nicht minder kunstvoll; Denkmäler zum Erstaunen der Nachwelt aufführen — ein jeder Grashalm ist wundervoller, als das erste Kunstwerk der Welt. Sie können Tonnen Goldes verschenken, Staub an Staub. Das Alles vermögen sie! Aber selten wissen sie sich selbst zu beglücken. Ihre eigenen Leiden können sie nicht vertilgen. Sie liegen unter dem Gesetze der Natur, wie das letzte Sonnenstäubchen. Keine Welle gehorcht ihnen; kein Wind schweigt vor ihnen.

Nur er, dem Alles gehorcht, nur er kann das Beste. Seiner Allmacht ist keine Gewalt gewachsen; seinem Willen streben keine Hindernisse entgegen. Er kann!

Und er will das Beste! — Wer will das so rein, so uneigennützig, so aus unsäglicher Liebe zu den von ihm erschaffenen Naturen, wie er? Was haben wir, das wir ihm

geben könnten, seine Allseligkeit zu vergrößern? Was ist im Weltall, das er nicht dem Weltall gegeben hätte?

Er will das Beste. Wer darf zweifeln? O Kleingläubiger, blicke auf den Herrn, du bist unverloren, er liebt dich, er will auch dein Bestes. Und daß er es wolle, verbürgt dir seine unendliche Güte — ja, die lautredendste Bürgschaft ist dein eigenes Dasein. Stand es nicht in seiner Macht, dich im öden Nichts zu lassen? Du wärest nie gewesen. Aber er wollte dich, auch dich unter seinen Miriaden Erschaffenen sehen. Er wollte auch dich mit seinen Wundern beseligen. Und du bist geworden; du lebst, du kennest, du nennst ihn; du preisest seinen Namen. Er will dein Vater sein, und du sollst sein Kind sein. Nur hinweg deine eigene Unvollkommenheit; nur hinweg das Unreine deiner Begierden, dein beständiges Sorgen und Kümmern um tägliches Brod, um äusserliche Verhältnisse, um dein Schicksal oder um das Loos derer, die deinem Herzen lieb sind. Wirf deine Sorgen auf ihn, er wird's wohl machen.

Es ist gut, auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. — O Du Alles umfassende, Alles liebende Allmacht, du, den Jesus Christus mich Vater nennen lehrte: wem kann ich vertrauen, als Dir? Du liebtest mich, eh' ich war, darum hast Du mich geschaffen; und welches Schicksal mir fernerhin begegne, und mag es meine Kurzsichtigkeit oder mein tief verwundetes Herz ein Unglück nennen, es ist dennoch mein Bestes; denn es kommt, Liebender, Weisester, Wohlthätigster, von Dir!

Eine nie gefühlte Heiterkeit durchströmt mich. Ich empfinde es, ich weiß es: ich bin Dein Kind. Geistervater, Dein Leben ist in mir und in den Meinigen; unsere Geister werden Dich und Deine Wege erst recht kennen und verehren, wenn sie, losgebunden vom rohen Staube der Erde, in heller Freiheit sich und die Weltordnung durchblicken.

Mag auch Alles sich vor mir verdunkeln, vor Dir ist keine Finsterniß; mag auch meine Rettung, meine Ruhe unmöglich scheinen, vor Dir steht nichts Unmögliches; mag auch mein Herz bluten und erkranken unter herben Schicksalen — Vater,

ie Thränen mögen mir nicht zur Sünde gerechnet werden;
ich bin ein Menſch! — dennoch werde ich mit kindlicher
rſicht immer rufen: Dein Wille geſchehe, denn er iſt der

Darum ſeid getroſt und unverzagt (ſpricht Dein
ges Wort); fürchtet euch nicht und laßt euch nicht
uen. Denn der Herr, dein Gott, wird ſelber
dir wandeln, und wird die Hand nicht abthun,
) dich verlaſſen. (5 Moſ. 31, 6.) Amen.

34.

Selbſtkenntniß.

Luk. 6, 41.

Immer blind für meine Fehler,
Nur für fremde Schwächen hell,
Nicht' ich, eigner Sünden Hehler,
Mich nur langſam, Andre ſchnell.

Weil der Menſch ſich ſelbſt nicht kennet,
Und ſich ſelbſt zu ſehen ſcheut,
Bleibt das Ziel, nach dem er rennet,
Fern von ihm — Vollkommenheit!

iſt in allen Sterblichen ein mächtiger, unauslöſchbarer
), der mit dem erſten Erwachen des kindiſchen Verſtandes
icht, und mit dem letzten Schlaf des Hinſterbenden erſt
hläft: dies iſt der Trieb, zu gefallen.
Der Menſch will gefallen. — Ihm iſt jede Laſt des
ns, jedes Unglück, jede Widerwärtigkeit erträglich; ſelbſt
Tod kann er auf dem Krankenlager mit Gelaſſenheit er-
en — aber Verachtung iſt ihm unerträglich. — Um Auf-
ſamkeit, Beifall, Bewunderung zu erregen, ſtrengt der
ende Knabe die ſchwachen Kräfte an, kämpft der Reiſende
den Ungeheuern der Welt, ſchmückt ſich die Jungfrau mit
i Kleinodien, geht der Krieger beherzt gegen die todver-
enden Feuerſchlünde, ſchifft der Seemann durch unbe-
te Meere, ſammelt die Hand des Arbeiters Vermögen und

Schätze, baut der Fürſt Paläſte und Gärten, ätzt der Wilde ſchreckliche Zeichnungen in die Haut ſeines Leibes.

Der Menſch will gefallen. Dieſer Trieb iſt die Quelle ſeiner vorzüglichſten Neigungen, ſeiner ſchönſten Tugenden, ſeiner größten Laſter. Daher ſtammt ſein Ehrgeiz und ſeine Eitelkeit, ſeine Kühnheit und Heuchelei, ſein Fleiß und ſein Verſchwenden, ſeine Enthaltſamkeit und ſeine Wolluſt.

Darum iſt er mit nichts ſo ſehr beſchäftigt, als mit ſich ſelbſt. Darum vergleicht er Alles mit ſich ſelbſt; darum macht er bei allen Anläſſen ſeinen Werth geltend und ſein Verdienſt. Darum endlich bemerkt er ſo gern die Fehler ſeiner Mitbürger; darum ſucht er auch die geringſten Schwächen und Irrungen des Andern gern hervor, bringt ſie in's Geſpräch, macht ſie auffallender, ſchildert ſie vielleicht noch härter, als ſie ſind, und das Alles thut er oft freilich ohne deutliche Vorſtellung, doch aber immer mit dem dunkeln Gefühl des Wohlbehagens: „Ich bin beſſer, als Dieſer. So würde ich nicht gethan haben, wie dieſer. Hier reichen meine Einſichten weiter. Daher bin ich weiſer, tugendhafter, geſchickter, ruhmvoller!“

Dieſes Streben, Andern zu gefallen, Andern ein Gegenſtand der Achtung und Bewunderung zu ſein, iſt uns Allen natürlich. Es gründet ſich auf unſere eigene Ehrfurcht und Liebe für jedes in ſeine Art Vollkommene, Gute, Wahre und Schöne. Ohne dieſen Trieb würde der Menſch rohes Thier geblieben ſein, das, unbekümmert um Beifall der Andern, in Trägheit verſunken wäre, ſobald es ſeinen Hunger und Durſt geſtillt hat.

Auch die Religion ehrt dies Streben. Sie will, daß wir vollkommen werden, auf daß wir vor Gott und Menſchen wohlgefällig daſtehen. Sie tadelt nicht die tugendhafte Ruhmliebe; ſie will, daß wir allen guten und frommen Menſchen theuer ſein, aber unſern höchſten Ruhm in Gottes Beifall finden ſollen.

Woher kommt es nun, daß bei allen Anſtrengungen der meiſten Menſchen nach Hochachtung, Anſehen und Bewunderung von Andern, ihrer ſo wenige wirklich allgemein geachtet und geliebt ſind? Woher kommt es, daß bei dem unabläſſigen Bemühen, zu gefallen, nur wenige das Glück haben, zu gefallen?

— Liegt der Grund in der ungleichen Vertheilung der Gaben und vorzüglichen Eigenſchaften, mit welchen uns die göttliche Schöpferhand ausgeſtattet hat? Wahrlich nicht. Denn Gott gab jedem Menſchen irgend eine vorzügliche Anlage, die er vortheilhaft benutzen, irgend ein Pfund, mit welchem er wuchern könnte; allen Menſchen aber ohne Unterſchied gab er die Kraft und das Vermögen zur Tugend und Gottſeligkeit, das heißt, er gab Allen die Anlage, durch Seelenſchönheit zu gefallen. Wir wiſſen ohnedem, daß alle andern Eigenſchaften zwar Anſehen und Bewunderung erwecken können, aber daß wir weder durch Reichthum, noch durch Ehrenſtellen, weder durch hohe Gelehrſamkeit, noch durch Körperſtärke, weder durch Kunſtgeſchicklichkeit, noch durch Prachtaufwand liebenswürdige Menſchen werden, und das Wohlgefallen und die innige Hochachtung Anderer gewinnen, ſondern nur durch Seelengüte, Seelenſchönheit.

Die geheime, aber einzige und wirkliche Urſache, welche das Verlangen ſo vieler Menſchen, und ihr Bemühen, Andern zu gefallen, gänzlich oder zum Theil vereitelt, iſt — der Mangel an Kenntniß ihrer ſelbſt.

Wahrlich, Tauſende, die heute mit ſich noch gar wohl zufrieden ſind, würden, wenn ihnen ihr zweites Selbſt in einer andern Geſtalt begegnete, daſſelbe nicht lieben, nicht ehren können. Sie würden im erſten Augenblick ſo mancherlei anſtößige Eigenſchaften an dieſem zweiten Selbſt entdecken, daß ſie es verachten müßten.

Sie, die Alles kennen, die jeden Menſchen ſo ſcharfſinnig zu beurtheilen wiſſen, die jeden Splitter in des Nächſten Auge ſehen, kennen ſich ſelbſt am allerwenigſten.

So iſt denn alſo Selbſtkenntniß die Vorſchule der wahren Tugend, der Vorhof der Liebenswürdigkeit, die Einweihung zu dem ſeltenen Glück, dem Himmel und der Erde zu gefallen. — Die Weiſen aller Jahrhunderte haben daher die Kenntniß ſeiner ſelbſt für die erſte und vornehmſte Wiſſenſchaft der Menſchen gehalten, und mit Recht. Denn ſo wenig ein Hausvater ſein Vermögen recht verwalten und es vermehren kann, wenn er den Umfang ſeiner Beſitzungen, den wahren Werth ſeiner

Güter, die Tauglichkeit oder Untauglichkeit ſeiner Diener und Arbeiter nicht kennt: eben ſo wenig iſt der Menſch im Stande, ſich ſelbſt zu vervollkommnen, ſeine guten Anlagen zu erheben, ſeine Schwächen, ſeine Fehler zu beſeitigen, die guten Eigenſchaften anzunehmen, die zum Gefallen unentbehrlich ſind, wenn er mit ſich ſelbſt beſtändig im Dunkeln iſt, und ſeinen wahren Werth noch nicht richtig beurtheilt hat.

Richtige Selbſtkenntniß iſt aber unter den Menſchen ſelten, wie die reinſte Liebenswürdigkeit des Gemüthes. Denn eine iſt von der andern unzertrennlich. Sie iſt ſelten, weil ſie mit großen, oft unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden iſt. Dieſe Schwierigkeiten ſind unſere eigenen Schwächen, unſer Leichtſinn. Und die größte, die gefährlichſte aller menſchlichen Schwachheiten iſt unſere, ſich Alles zu gut haltende, ſich ſelbſt verzärtelnde, ſich ſelbſt ſchmeichelnde Eigenliebe.

Die Eigenliebe iſt jene Stimmung des Gemüthes, in der wir Alles, was nicht uns unmittelbar ſelbſt angeht, für Nebenſache halten, nichts auſſer uns ſelbſt mit Wahrheit lieben, oder doch nur in ſo fern, als es gewiſſermaßen ein uns zugehöriger Theil iſt, oder als ſolcher angeſehen werden kann. Die Eigenliebe hält das für gut, was wir thun, was wir haben; wenigſtens will ſie, daß Andere es für gut halten ſollen. Die Eigenliebe will, wenn ſich Muth zu ihr geſellt, den Muth Anderer ertrotzen; kann ſie es nicht, ſo erhebt ſie ſich über das Urtheil der Menſchen, und behauptet die Güte der Fehler, was auch die Welt dazu ſagt. Ihr Spruch iſt: Ich will nun ſo ſein; was kümmern mich Andere? Ihr müßt mich nehmen, wie ich bin. — Verbindet ſich mit der Eigenliebe die Furchtſamkeit, ſo beſchönigt ſie nur ihre Fehler, und heuchelt das Gute, bewahrt aber unter der ſchönen Auſſenſeite die ſchlechte Sache.

Die Eigenliebe iſt es, welche uns von der ernſten Schätzung unſers eigenen Werthes abhält. Sie nimmt den Weihrauch jedes Lobes begierig und als wohlverdient an, er werde nun von Andern im Ernſt oder aus Schalkheit gegeben. Sie verſetzt uns gern in die Lage Anderer, bloß um über unſere eigenen Vollkommenheiten in Freuden gerathen zu können. Sie wirft über

unſere Gebrechen einen Schleier, daß wir ſie nur kaum erkennen, weiß ſie mit den größern Untugenden anderer Menſchen ſehr liebreich zu entſchuldigen, unſere Beſorgniſſe zu beruhigen, und unſere größten Fehler ſchlau genug zu verkleinern, indem ſie zeigt, wie unbedeutend ſolche im Vergleich mit andern vortrefflichen Eigenſchaften und Verdienſten ſind, die wir beſitzen. — Selbſt wenn es uns einmal Ernſt wäre, mit unſern eigenen Sünden zur Rechenſchaft zu gehen, weiß die Eigenliebe unſere Strenge zu beſchwichtigen, indem ſie uns freundlich zuflüſtert: jeder Menſch hat ſeine Fehler, Niemand iſt vollkommen; du wirſt doch auf Erden kein Engel werden können.

Des Menſchen größter Feind iſt alſo der Menſch ſich ſelbſt. Er verblendet ſich über ſeinen eigenen Werth oder Unwerth. Er hindert ſich muthwillig an ſeiner Selbſtprüfnng. Weil er nun nicht ſieht den Balken in ſeinem Auge, wohl aber in ſeines Nächſten Auge den Splitter, kann er nicht mit Kraft an ſeiner Vollendung arbeiten, und iſt ſein Streben und Verlangen eitel, die Herzen aller Menſchen, die Achtung, die Liebe, das Vertrauen aller Guten zu gewinnen. Er iſt ein Opfer ſeiner Selbſttäuſchung, und geht mißmuthig, immer im Kampfe mit der Verachtung oder dem Haſſe Anderer, durch das Leben.

O meine Seele, biſt du nicht vielleicht in dieſem unglücklichen Falle? Wie ſehr beſchäftigen dich doch die Fehler und Thorheiten Anderer, und wie wenig deine eigenen dich ſelbſt! — Wirſt du wohl von Andern ſo ganz vergebens getadelt? Biſt du am Ende nicht ſelbſt die erſte Urſache von manchen deiner mißvergnügten Stunden? Haſt du nicht vielleicht Eigenſchaften, die Andern unangenehm ſind, die ihnen Mißtrauen gegen dich einflößen, die ihre Freundſchaft oder die Bezeugung ihrer Hochachtung von dir abhalten?

Wornach ſtrebſt du denn am liebſten in dieſer Welt? — Nach Glückſeligkeit. Und worin beſteht denn deine Glückſeligkeit? Doch nur darin, daß du der Liebe und Achtung aller guten Menſchen, und des Beifalls Gottes, deines unſichtbaren Vaters, gewiß biſt. Ohne dieſe Gewißheit kannſt du nicht mit dir ſelbſt zufrieden ſein; ohne dieſe Gewißheit biſt du ein zittern-

ger zu ſein? Und wenn Jeſus unter uns in der Majeſtät ſeiner Unſchuld die donnernde Stimme erhöbe gegen die Entweihung der Gottestempel durch Buhlſchaften, Prunktreiben, boshafte Witzeleien, Scheinheiligkeiten und Gewohnheitswerke; wenn er die Ottergezüchte ſchälte, die das Gute predigen, dieweil ſie böſe ſind; wenn er den Rachſüchtigen zuriefe: liebet eure Feinde! wenn er zu der blinden Menge ſpräche: das Volk nahet ſich zu mir mit ſeinem Munde, und ehret mich mit ſeinen Lippen, aber ihr Herz iſt fern von mir; aber vergeblich dienen ſie mir, dieweil ſie lehren ſolche Lehren, die nichts denn Menſchengebote ſind! (Matth. 15, 8. 9.) — würde Jeſus nicht heute bald ein Schwärmer, bald ein Empörer, bald ein aufklärender Feind des eingeführten Gottesdienſtes, bald ein Sektirer, bald ein unehrerbietiger Gegner der Throne und Altäre heißen. Würden ſich nicht Ankläger, würde ſich nicht ein Kaiphas finden; würde, wenn ſchon ein Pilatus ſpräche: ich waſche meine Hände in Unſchuld, ich ſehe nichts des Todes Würdiges an dieſem Menſchen! würde nicht ein aufgereizter Pöbel vorhanden ſein, der noch einmal das Kreuzige, Kreuzige! ſchrie?

Ja, noch ringt heutiges Tages das Licht der Wahrheit gegen die Finſterniß des Irrthums und ſelbſtſüchtiger Begierden; darum haſſet noch heute, wer Arges thut, das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden, indem Jedermann ſeine Elendigkeit erkennt. Doch Gottes Wort bleibt ewiglich. Die Wahrheit wird obſiegen. Eure Reiche werden zertrümmern, eure Ordensbänder vermodern, eure Schulweisheit vergeſſen, eure frommen Hoffärtigkeiten vernichtet werden: aber die ewige Wahrheit bleibt und richtet euch in Aller Herzen. Sie richtet euch, wie im Herzen der Gerechten, ſelbſt im Gewiſſen eurer Mitſchuldigen. Sie richtet euch im Munde der Nachwelt über euern Gräbern. Sie richtet euch im Munde des Todtenrichters unter den Schrecken der Ewigkeit! — Verfolget immerhin den, der die Wahrheit ausſpricht: die Wahrheit ſelbſt könnet ihr nicht in den Kerker ſperren, nicht in Feſſeln ſchlagen, nicht mit Acht und Bann aus dem Reich der Geiſter treiben. Tödtet immerhin den Bekenner der Wahrheit: die Seele laſſet ihr ungetödtet,

und die Wahrheit ist unsterblich, auf daß ihr durch sie gerichtet werdet.

Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan!

Er kommt an das Licht, denn er handelt in Gott, und Gott ist mit ihm, und Gott wirkt durch ihn; denn die Wahrheit ist aus Gott. — Er kommt an das Licht; er fürchtet das Gericht der Wahrheit nicht. Seine Werke sind in Gott gethan. Warum sollte er vor den Menschen scheu sein? Der Freund der Wahrheit, furchtbar jedem Bösewicht, welcher von ihm entlarvt zu werden besorgt, empfindet selbst keine Furcht vor ihm.

Das ist die Macht der Wahrheit, daß sie ihren Freund mit einem hohen, göttlichen Muthe beseelt, und ihn alle Schrecken des Todes verachten lehrt. Sie gibt dem Schwachen Stärke, daß er kühn dem Gewaltigsten der Erde vor das Antlitz tritt. Sie gibt dem Niedrigsten eine Hoheit, vor welcher selbst der schuldbewußte Tyrann erzittert. Sie macht den Mund des Ungelehrten beredt, daß alle Ueberredungskünste der Schlauheit daneben zu Schanden werden; ihr Lichtstrahl zuckt mit wunderbarer Schnelligkeit durch alle Geister, und überwältigt Alle, die sich dagegen sträuben möchten. Verläugnen kann der Bösewicht die Wahrheit, aber darum hat er sie nicht minder anerkennen und ihren durchdringenden Schmerz in seiner Brust fühlen müssen.

Wer dem menschlichen Geschlechte eine neue Wahrheit bringt, hat mehr erobert, als wer mit seinen Waffen ein Weltreich stiftet. Denn dies Reich wird vergehen; es ist irdisch. Aber die Wahrheit steht ewig fest im Reich der unsterblichen Geister. Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan. Warum zitterst du, Kleinmüthiger, in Erfüllung deiner Pflichten, daß du durch sie anstößig werden könntest? Deine Pflicht ist göttlich — warum fürchtest du Menschen? Warum schämst du dich, vor der Welt so redlich, so gerecht, so fromm zu sein, als du sein könntest, so zu erscheinen, als du wirklich in dir denkst und

bist? Tritt hervor an das Licht, laß deine Werke immerdar offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan.

Es kommt an das Licht, wer die Wahrheit thut, daß seine Werke offenbar werden. Darum verzage nicht, o du edler Unterdrückter, deine Unschuld wird vergebens in Nacht begraben. Der Strahl der Wahrheit erleuchtet selbst die Gräber. Und schweigen die feigen Lebenden, Gott wird den Todten Zungen geben, deine Rechtfertigung zu führen. Verzage nicht, noch ließ Gott die Tugend nicht auf immer untergehen, denn die Tugend ist Wahrheit. Sie findet ihren Vertheidiger selbst im Gewissen dessen, der ihr Verderben geschworen hat. — Verzage nicht, du, den die Welt verkennt und verleumdet: hast du die Wahrheit gethan, so werden deine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan! Deine Gerechtigkeit wird einst anerkannt, deine Warnung einst erfüllt, die Schaar deiner Gegner durch die Gewalt der Wahrheit gerichtet werden.

Urquell, heiliger, reiner Urquell alles Lichts und aller Wahrheit, mein Gott und mein Vater, zu Dir erhebt sich in Anbetung mein Geist, daß er sich in Dir heilige, läutere und stärke! — Auch ich, auch ich will auf Dein Geheiß die Werke der Wahrheit verrichten ohne Menschenfurcht; will verbannen aus mir die finstere Gewalt des Irrthums und der Leidenschaft, und da stehen, mir selbst getreu, wie ich sein soll nach Deinem Willen, den mir Jesus offenbart hat. — Fern sei von mir in Zukunft Nachrednerei alles dessen, was die Welt gern sagt und hört, und was meinem Gewissen und meinen Ueberzeugungen widerspricht. Fern sei von mir jene feine Heuchelei, welche um den Beifall verdorbener Herzen buhlt, und öffentlich das Schlechte lobt, was sie im innersten Gemüth verdammt. — Nein, ganz der Wahrheit angehören will ich in Wort und Werk, ihr, durch die ich einst gerichtet werden werde; ich will ihr mein Leben bringen; sterben, wenn es sein muß, für sie, wie Jesus starb und mancher seiner edlen Nachfolger.

Heilige mich, Gott, stärke mich in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist Wahrheit. Amen.

32.

Die Welt dein Spiegel.

Pſalm 104, 24.

Wo iſt, o Gott, ein Elend auf der Erde,
Das von der Sünde nicht erzeuget werde?
Stets enden ſich der Uebertödtung Freuden
In bitt'res Leiden

Ach, wären wir vom Kinde bis zum Greiſe
Gehorſam Deinem Willen, gut und weiſe,
Was könnten wir bei ruhigem Gewiſſen
Für Glück genieſſen!

Unzählbar ſind, o Vater, Deine Gaben,
Die wir zu Quellen wahrer Freude haben;
Und Frevel iſt's, wenn wir noch Thaten üben,
Die Dich betrüben.

Johin ich komme, begegnen mir Klagen. Jeder hat Etwas, rüber er ſeufzt. — Ich trete in Geſellſchaften: zum Schein e ich wohl heitere Mienen überall; aber man ſpricht von dern, und ich höre, wie unglücklich Der und Dieſer iſt, wel- r ſich abweſend befindet. Der Eine hat eine mißvergnügte e, der Andere ſeufzt unter der Laſt von Geldſchulden, der itte iſt in Prozeſſen verwickelt, welche ihm viel Sorgen ma- n, der Vierte hat ungerathene Kinder. So ſpricht man von ien, die abweſend ſind, und bedauert ſie. Ich komme zu dern. Ich höre wieder von denen ſprechen, deren Fröhlich- : ich in der Geſellſchaft bewundert hatte, und erfahre, es gehe en die Freude nicht aus dem Herzen. Der Eine ſei durch die tläufe in ſeinen Glücksumſtänden ſehr zurückgekommen; der dere habe das Amt nicht bekommen, auf welches er gehofft, d habe darum viel Aerger; der Dritte ſei im übeln Rufe gen unerlaubten Umgangs, und bereite ſich große Schmach; Vierte leide viel durch Ungerechtigkeit und Härte ſeiner hſten Verwandten.

Könnten wir von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von adt zu Stadt gehen: wo würden wir wohl eine Familie fin- , in welcher reines Glück, ungetrübte Heiterkeit wohnte? r kämen vielleicht zu Tauſenden, und von dieſen noch einmal

35.

Gleichmuth.

Spr. Sal. 16, 32.

Froh geht der Chriſt und ſtill durch's Leben,
Ein Gott bewohnet ſeine Bruſt.
Selbſt in der Leidenſchaften Streben
Bleibt er ſich ſeines Ziels bewußt.

Nichts kann ihm das Gemüth erſchüttern:
Der Freude Rauſch betäubt ihn nicht;
Er lächelt zwiſchen Ungewittern,
Selbſt wenn der letzte Anker bricht.

Wir ſind (wer kann es läugnen?) von unſern meiſten Uebeln, Verdrießlichkeiten und unangenehmen Verhältniſſen gewöhnlich die erſten Urheber. Leben wir mit andern in Feindſchaft, ſo haben wir ſelbſt unſer Theil dazu beigetragen. Haben wir irgend einen geheimen Kummer, ſo können wir uns meiſtens ſelbſt als Anlaß dazu anklagen. — Und doch möchten wir glücklich ſein!

Wie vereinigt ſich aber unſere Begierde nach Zufriedenheit oder Glück mit dieſer unverzeihlichen Unvorſichtigkeit, daß wir mit eigenen Händen dasjenige immer zerſtören, was wir erbauen möchten? Wie iſt es möglich, daß wir uns beſtändig nach einer fröhlichen Gemüthsſtimmung ſehnen, und in dem gleichen Augenblick der Sehnſucht alles Mögliche thun, um uns Ruhe, Zufriedenheit und Freude zu verderben? Wie iſt es denkbar, daß oft der Menſch, indem er ſich doch ſelbſt ſo ſehr liebt, mit einer Grauſamkeit gegen ſich verfährt, wie oft ſein bitterſter Feind nicht thun würde?

Wenn ich mich aufmerkſam prüfe und den Grund erforſche: ſo iſt eine Hauptquelle aller meiner mißvergnügten Stunden eine allzugroße Reizbarkeit des Gefühls, eine allzugroße Lebhaftigkeit meiner Empfindungen, denen ich mich Anfangs zwar immer mit einem gewiſſen Wohlbehagen überlaſſe, die aber zuletzt Meiſter über meine Beſonnenheit werden, ſtatt daß ich ſie in meiner Gewalt haben ſollte.

Wer lebhaft empfindet, hat zwar größern Genuß von der

Freude, aber auch größern Eindruck vom Schmerz. Wer sich den Empfindungen, welche bei irgend einem Anlaß in ihm aufsteigen, ganz und gar überläßt, pflegt gewöhnlich seine fröhlichsten Stunden zu einer Ursache und Quelle verdrießlicher Folgen zu machen, und wieder bei irgend einer Unannehmlichkeit viel mehr Mißmuth zu fühlen, als die Sache oft werth ist.

Die Lebhaftigkeit unserer Empfindungen ist freilich nicht etwas, was von uns abhängt, sondern eine Gabe Gottes, eine Eigenheit des Gemüthes, die wir von der Natur empfangen haben. Wir können uns nicht ändern. — Aber zu allen Zeiten Meister unserer Gefühle sein, auch unsere lebhaftesten Empfindungen beherrschen, das können wir, das fordert die Lebensklugheit, das fordert die Gottheit von uns.

Zwar kann bei einer fröhlichen Gelegenheit der Mensch nicht das Aufwallen seiner Freude verhüten, wohl aber, daß er in dieser Freude nichts Thörichtes unternehme. Zwar kann der Mensch oft nicht verhindern, daß sein Gemüth plötzlich von Zorn und Unwillen, oder von unaussprechlichem Schmerz ergriffen werde; aber er kann es verhindern, daß er nicht in den ersten Bewegungen seiner Leidenschaft rede oder handle. — Nur darum stiften sich auch sonst nicht böse Menschen so manchen unheilbaren Schaden, weil sie zu schlaff, zu nachsichtig gegen sich selbst sind, oder wohl gar eine Ehre darin suchen, sich von ihren Gefühlen ganz berauschen und hinwegfluthen zu lassen. Traurige Ehre, die wir mit jedem gemeinen Thier theilen!

Es gibt sonst treue, zuverlässige, kluge und verschwiegene Menschen, die aber, wenn sie frohen Muthes sind, wenn ihr Herz von Freuden überwallt, sich selbst und Andere so weit vergessen können, daß sie ihre oder fremde Geheimnisse mit unverzeihlicher Zutraulichkeit ausplaudern und verrathen. Andere wieder thun das Gleiche im auflodernden Zorn. — Wie viel bittere Stunden, wie viel Jahre voller Reue hat nicht schon oft die Unvorsichtigkeit einer einzigen Minute geboren!

Noch gewöhnlicher pflegen allzureizbare Gemüther jeden kleinen Unfall mit beinahe eben so großem Mißmuth aufzunehmen, als wenn es ein wahrhaftes Unglück wäre. Auch an sich

bedeutungsloſe Umſtände können ihre Empfindlichkeit in einem hohen Grade rege machen. Ein bloßer Traum, eine leere Einbildung kann ſie für einen ganzen Tag verſtimmen und unempfänglich für den Genuß des Lebens machen. Dieſe Reizbarkeit, obgleich eine Folge körperlicher Kränklichkeit, iſt noch viel öfter nur die Wirkung eines ſich ſelbſt verzärtelnden, ſich ſelbſt verwahrloſenden, kränklichen Gemüthes; eines Gemüthes, das noch nie den Muth hatte, noch nie den Verſuch wagte, Gebieter über ſich und ſeine Empfindungen zu werden.

Der Schade, welcher aus ſolcher eigenſinnigen kindiſchen Selbſtverzärtelung entſpringt, da wir der Macht unſerer Empfindungen keine Gewalt anthun mögen, iſt durch tauſend traurige Erfahrungen bekannt. Es iſt bekannt, wie diejenigen Menſchen, welche leicht gereizt werden, immer diejenigen ſind, welche von der Hinterliſt anderer Menſchen auch am leichteſten bald hie- bald dorthin geführt werden können; daß die, welche glauben, eben darum recht unabhängig zu ſein, weil ſie ſich ohne Scheu und Einſchränkung ihren Launen überlaſſen, eben die allerſchwächſten und von der Schlauheit Anderer die abhängigſten ſind. Es iſt bekannt, daß diejenigen jederzeit unklüger und ſchlechter handeln, welche in einer übeln Gemüthsſtimmung ſind, als diejenigen, welche zu allen Zeiten Faſſung genug haben, ſich nicht durch irgend etwas leicht verſtimmen zu laſſen. Es iſt bekannt, daß, wenn reizbare Menſchen nicht von dem Einfluſſe Gebrauch machen, welchen die Stärke der Seele über den Körper und über die Aufwallungen des Gefühls hat, ſolche Perſonen zuletzt der menſchlichen Geſellſchaft und ſich ſelber unerträglich werden; daß ſie ihre eigene Geſundheit ſchwächen, weil ſie dieſelbe unaufhörlich zum Spiel ihrer Empfindlichkeit machen; daß ſie ihre Lebensfreuden nicht nur, ſondern auch die Dauer ihres Lebens verkürzen, einem frühen Grabe entgegeneilen, und gleichſam ihre Selbſtmörder ſind.

Schon die Alten lehrten: Bewahret die goldene Mittelſtraße in der Freude und im Leid. Verbannet jede Unmäßigkeit, auch in den Empfindungen. — Alle Tugendhaften, alle Weiſen preiſen die Tugend der Gleichmüthigkeit; und der göttliche

Stifter unſerer Religion, Jeſus Chriſtus, gab uns in ſeinem irdiſchen Wandel das Beiſpiel hohen Gleichmuths, der in den Stunden des Vergnügens nie das Gleis des Schicklichen und Wohlanſtändigen überſprang, und von den traurigſten Anläſſen nie erſchüttert werden konnte. Wie bei der fröhlichen Hochzeit zu Kana, ſo in der bangen Todesſtunde am Kreuz, blieb ſich Jeſus gleich, immer gelaſſen, ruhig, wohlthätig, für das Heil Anderer beſorgt; ohne Uebermaß in der Freude, ohne Ungeduld und Verſtimmung in der Noth.

Der Mangel der Beſonnenheit in den verſchiedenen Lagen des Lebens, der Mangel jener ächtchriſtlichen Tugend des Gleichmuths iſt zugleich ein Haupthinderniß am Seelenfrieden, ein Haupthinderniß reinen, frommen Wandels, eine Quelle vieler Vergehungen und Sünden.

So iſt es alſo die Pflicht jedes Chriſten, jedes Menſchen, der nach wahrer Weisheit verlangt, jedes Sterblichen, welcher ſich ſehnet, ein frohes, beglücktes Leben bis ins ſpäteſte Alter zu führen, daß er nach Gleichmüthigkeit trachte.

Gleichmüthigkeit iſt aber jene ruhige Stimmung der Seele, vermöge welcher ſie mit heller Beſonnenheit ihre Handlungen verrichten kann, und ſich nie zu einem allzulebhaften Grad der Luſt oder des Mißvergnügens hinreiſſen läßt. Die Seele des Gleichmüthigen ſteht immer höher, als jede Freude, als jeder Schmerz, und weiß ſie zu beherrſchen, ſtatt ſich von ihnen überwältigen zu laſſen.

Der Chriſt ſoll ſich überall gleich ſein, immer unbeſchränkter Regent ſeiner ſelbſt. — Nur alſo kann er die erhabene Stelle behaupten, welche ihm ſeine Religion unter den Geſchöpfen Gottes anweiſet. Es iſt damit nicht geſagt, daß er gegen alles Vergnügen gleichgültig und unempfindlich ſein müſſe. Nein, ein reines Herz kann jederzeit ein frohes Herz ſein; aber nie läßt es ſich von Vergnügungen berauſchen, betäuben. Auch iſt damit nicht geſagt, der Chriſt ſolle gefühllos gegen eigenes fremdes Leben ſein. Nein, er iſt Menſch. Er mag den Schmerz empfinden, aber ſich ihm nicht überlaſſen. Er wird von wehmüthigen Gefühlen ergriffen, aber bald wird er ſich wieder mit

christlicher Fassung erheben. Er gleicht dem hohen Fels, um dessen Fuß die ungestümen Wellen des Meeres wüthen, dessen Brust finstere Wolken verhüllen, dessen Haupt aber über den Wolken hinweg im lächelnden Sonnenglanze heiter strahlt.

Denke nicht, es sei zu schwer, diese hohe Gelassenheit, diese herrliche, ewige Gemüthsstille zu erringen. Denke nicht, das hänge viel zu sehr von deiner äussern Lage, oder von der Beschaffenheit deines Temperaments ab. — Groß ist die Macht der äussern Umstände, groß der Einfluß unserer sinnlichen Natur; aber gewaltiger als beide ist des Christen, des Weisen Seele.

Denke nicht, es sei dir bei deiner jetzigen Art, zu sein, zu leben und zu empfinden, ganz wohl; du habest nicht nöthig, dir Gewalt anzuthun; andere Menschen müssen sich nun wohl in deine Launen fügen; und wenn dir deine allzugroße Lebhaftigkeit, deine Ausgelassenheit im Schmerz oder in der Freude auch einmal nachtheilig werden könnte, so sei das deine Sache, und du werdest es schon tragen! — Nein, es ist hier von deinem irdischen Lebensglück, es ist von der längern oder kürzern Dauer deines Lebens, es ist von deiner Selbstveredelung, von deiner Seligkeit die ernste Rede!

Freilich kostet es einigen Kampf, einige Selbstüberwindung, unter allen Umständen jederzeit ein gleiches Gemüth zu bewahren. Aber ewige Seelenheiterkeit, die Himmelsfrucht der Weisheit, dieses Kleinod des frommen, christlichen Herzens, ist auch des schwersten Kampfes werth.

Der erste Schritt, Gleichmuth zu-gewinnen, ist, mit beständiger Aufmerksamkeit sich selbst zu bewachen; anhaltend darüber zu wachen, daß uns bei irgend einer Gelegenheit nicht die Gewalt unserer Empfindungen übermanne; daß wir, wie man zu sagen pflegt, beständig kalten Blutes bleiben, es möge sich auch ereignen, was da wolle. — Wer nur erst diese Aufmerksamkeit auf sich selbst, diesen festen Willen gewonnen hat, nie seine Fassung zu verlieren, der hat schon den halben Sieg gewonnen. Und wahrlich, der Mensch vermag viel; er kann mit festem Vorsatze und beständiger Aufmerksamkeit eine Veränderung in sich hervorbringen, welche Erstaunen erregt; die Seele, bei den ge-

wöhnlichen Menschen mehrentheils Sklavin des Körpers, kann durch ihre Macht sogar die natürlichen Geneigtheiten und Anlagen des Leibes vortheilhaft umschaffen.

Wer einmal sich selbst beherrscht, der ist fähig, Andere zu beherrschen. Ein Geist, der seine heitere Ruhe durch keine übeln Eindrücke von aussen verwandeln läßt, urtheilt jedesmal besonnener, richtiger über die Handlungen anderer Menschen, und über den Zweck der Schicksale. Er ist ein Weiser, und seine Gelassenheit erregt Ehrfurcht, oft Bewunderung. Das launenvolle, oft verstimmte Gemüth hingegen ist sich weder in seinen Urtheilen noch Handlungen gleich; widerspricht oft sich selbst, und die Achtung Anderer wendet sich mit Recht von ihm ab. Es erblickt die Welt nie in reiner Klarheit, sondern bald in allzuschönem Glanze seiner Einbildungen, bald wie von trüben Nebeln verschleiert.

Darum beherrsche dich selbst! — Handle nie, wenn du fühlst, daß deine Empfindungen aufwallen; gib kein Wort, oder wiege deine Worte, wenn dich Freude oder Schmerz, Furcht oder Zorn übermannen wollen. — Der Kaltblütige hat schon den erbittertsten Feind durch die Würde und Ruhe des Betragens entwaffnet, und indem er nirgends in der Uebereilung Blößen zeigt, hat er keine Furcht, irgendwo verletzt zu werden. Der Gelassene bricht die Rosen der Freude mit weiser Vorsicht; der Unmäßige bricht sie zwar auch, aber ihrer Dornen uneingedenk, verbittern ihm Wunden und Schmerz nur zu bald den flüchtigen Genuß des Vergnügens. — Hüte dich, Entschlüsse in der Hitze deiner Empfindungen, Vorsätze im Rausche der Freude oder des Zorns zu fassen. Nach verflogenem Rausche kehrt die Reue zu dir ein. Haben dich denn so viele Erfahrungen deines Lebens vergeblich gewarnt?

Und wenn du eine Gemüthsveränderung in dir bemerkst, wenn du fühlst, daß ein Unwille in dir aufkocht, daß die Flamme des Zorns in dir emporlodern möchte, — oder daß du deiner im Uebermaß eines Vergnügens selbst nicht mehr mächtig bleibst, dann — zerstreue dich! Andere den Ort. Andere Gegenstände werden andere Bilder in deine Seele bringen, an-

Hemmung, die sich auf dergleichen vermeint: Verboten der Zukunft gräber, zu solchen und ähnlichen Handlungen, die, statt dich deinem Glücke zuzuführen, dich weit von ihm entfernen. Das Verbot Gottes verbietet uns Ernst dergleichen thörichte Erforschungen des Künftigen; denn mit jenen albernen Mitteln, das Geheimniß der Folgezeit zu erforschen, brichst du den Willen Gottes nicht, und zwingst du die Allmacht nicht, ihre Gesetze zu ändern. Aber es ist Gottes Wille, es ist der Gottheit ewiges Gesetz, daß die Zukunft dem Auge des Menschen verborgen bleibe! Und Gott ordnete es also mit wohlthätiger Hand an, daß wir, vertrauensreich auf ihn, und unbekümmert um künftige Prüfungen, den gegenwärtigen Augenblick mit Freuden annehmen und genießen, und, unbesorgt wegen des Uebrigen, uns nur fest und zuversichtlich an der unsichtbaren Hand halten sollen, die uns durch das Dunkel führt. Darum sorget nicht, ruft Jesus mit hoher wohlthuender Weisheit: sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. (Matth. 6, 34.)

Der Kummer um die Zukunft wird nicht durch jene vergeblichen Mittel, durch jene Täuschungen des Aberglaubens gehoben, sondern durch Vertrauen auf die allwaltende, Alles am besten ordnende Hand der Vorsehung, und durch eigene Thätigkeit und Vorsicht, die vorhandenen Uebel zu vermindern. Lege selbst Hand ans Werk und bereite dir dein besseres Schicksal vor.

Ueberlasse dich erst in der Einsamkeit ganz der Betrachtung deiner gegenwärtigen Umstände. Diese Ueberlegung geschehe, wenn du vollkommen ruhigen Gemüthes und fähig bist, reiflich zu erwägen, welches eigentlich die Quellen deines jetzigen Uebels sind, das dich quält.

Da findest du, daß du entweder selbst durch deine Unvorsichtigkeit, durch deine Fehler, durch dein leidenschaftliches Herz dir das Böse zugezogen hast, oder daß es dir von Ursachen kam, die du weder herbeirufen noch abwehren konntest.

Bist du nun nicht ganz selber der Urheber deiner peinlichen Lage, so verliere um so weniger den Muth, sie wieder zu ver-

Wie manchmal glaubteſt du, dich könne Niemand retten, ir ſei Niemand zu helfen im Stande. Und es vergingen we- ige Tage oder Wochen: die Hand der Vorſehung waltete in- ſſen unſichtbar über dich. Die Umſtände wurden unvermerkt ıders; unbekannte oder bekannte Wohlthäter und Menſchen- eunde nahmen ſich deiner an: Gott bewegte ihr Herz; Per- nen wurden deine Freunde, an welche du nie vorher gedacht ıtteſt; Vorſchläge wurden dir gethan, welche du nie ſelbſt er- ıden, nie vermuthen konnteſt; allerhand kleinliche, unerwar- te Ereigniſſe zogen dich aus deiner Lage in ein beſſeres Licht rvor; es war dir, als wenn deine Sonne langſam, aber un- ıfhaltbar aus dem zerfließenden Gewölke hervorträte, das vor- r Alles verfinſterte. Siehe, ſo hat dich dein Gott nicht ver- ſſen, nicht verſäumt! Er iſt der Allergetreueſte, und erfüllt ine Zuſage gewiß. Und er, der gütig war in deiner Vergan- nheit, er wird es auch in der Zukunft der lieben Deinigen in, er wird es nach Jahrtauſenden für das ganze Geſchlecht r Sterblichen und für das einzelne Menſchenkind ſein.

Der Unglückliche hat einen natürlichen Aberglauben. Weil keine Mittel und Auswege mehr kennt, möchte er das Ver- orgene durch Wunder entſchleiern, und der verſchwiegenen ukunft ihr Geheimniß gewaltſam entreiſſen. Er ſchämt ſich icht der thörichtſten Verſuche, die ſeine eigene Vernunft jedes- al ſelbſt mißbilligen muß. Er macht ſich mit Wahrſagerin- en vertraut; er will aus zufälligem Spiel der Dinge, welche eder mit ſeinem Leben, noch mit dem Verhängniſſe in Berüh- ung ſtehen, Weiſſagungen erkünſteln. Er gibt auf allerlei eichen Acht, und ſchließt daraus auf die Erfüllung und Nicht- füllung ſeiner Wünſche. Er betrügt ſich ſelbſt, täuſcht ſich ogar wiſſentlich, und befleckt mit dieſer Thorheit ſein Herz und einen Verſtand.

Niemals würdige dich zum Glauben an Wahr- agungen und Deuten der Zeichen herab. Du haſt ich ſelbſt verloren, wenn du den Glauben an Gottes Weisheit, n Gottes Vaterhuld verlierſt. Die Vernunft unterſagt dir das lende Spiel voller Selbſttäuſchung; denn oft verleitet die falſche

Hoffnung, die sich auf dergleichen vermeinte Vorboten der Zukunft gründet, zu falschen und thörichten Handlungen, die, statt dich deinem Glücke zuzuführen, dich weit von ihm entfernen. Das Wort Gottes verbietet mit Ernst dergleichen thörichte Erfragungen des Künftigen; denn mit jenen albernen Mitteln, das Geheimniß der Folgezeit zu erforschen, brichst du den Willen Gottes nicht, und zwingst du die Allmacht nicht, ihre Gesetze zu ändern. Aber es ist Gottes Wille, es ist der Gottheit ewiges Gesetz, daß die Zukunft dem Auge des Menschen verborgen bleibe! Und Gott ordnete es also mit wohlthätiger Hand an, daß wir, vertrauensreich auf ihn, und unbekümmert um künftige Prüfungen, den gegenwärtigen Augenblick mit Freuden annehmen und geniessen, und, unbesorgt wegen des Uebrigen, uns nur fest und zuversichtlich an der unsichtbaren Hand halten sollen, die uns durch das Dunkel führt. Darum sorget nicht, ruft Jesus mit hoher wohlthuender Weisheit: sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. (Matth. 6, 34.)

Der Kummer um die Zukunft wird nicht durch jene vergeblichen Mittel, durch jene Täuschungen des Aberglaubens gehoben, sondern durch Vertrauen auf die allwaltende, Alles am besten ordnende Hand der Vorsehung, und durch eigene Thätigkeit und Vorsicht, die vorhandenen Uebel zu vermindern. Lege selbst Hand ans Werk und bereite dir dein besseres Schicksal vor.

Ueberlasse dich erst in der Einsamkeit ganz der Betrachtung deiner gegenwärtigen Umstände. Diese Ueberlegung geschehe, wenn du vollkommen ruhigen Gemüthes und fähig bist, reiflich zu erwägen, welches eigentlich die Quellen deines jetzigen Uebels sind, das dich quält.

Da findest du, daß du entweder selbst durch deine Unvorsichtigkeit, durch deine Fehler, durch dein leidenschaftliches Herz dir das Böse zugezogen hast, oder daß es dir von Ursachen kam, die du weder herbeirufen noch abwehren konntest.

Bist du nun nicht ganz selber der Urheber deiner peinlichen Lage, so verliere um so weniger den Muth, sie wieder zu ver-

beſſern, denn du leideſt unſchuldig, und Gott iſt der Schützer und Freund der Unſchuldigen. Was du hier verlierſt, wird er dir auf einer andern Seite erſetzen. Für den Schmerz, welchen du hier fühlſt, wird dir an einem andern Orte eine Freude aufgeſpart. Selbſt dein Verluſt, dein Bedrängniß iſt, wenn du es als Weiſer benützeſt, kein Verluſt, kein wahrhaftes Unglück. Nur deine Muthloſigkeit, nur dein Eigenſinn macht es erſt dazu. Es ſollte für deine Seelengröße eine Uebung, für deinen Chriſtengeiſt eine Prüfung ſein. Das Gold läutert ſich erſt im Feuer. Der Muth der Tugend bewährt ſich erſt im Sturm. Der Adel des Gemüths geht erſt verklärt und herrlich hervor, wenn alle Stützen brechen, Alles ſinkt, und unſere Kraft gleichſam auf ſich ſelbſt beruhen muß. Du warſt vielleicht in langer Ruhe und Glückſeligkeit erſchlafft. Jetzt iſt die Zeit, da es dir nicht mehr nach deinen Wünſchen geht. Statt wie ein verwöhntes, eigenſinniges Kind zu weinen, oder gegen dein Verhängniß mißmuthig zu trotzen, erhebe dich mit der Stärke des Mannes, und ordne mit ruhiger Weisheit das Beſte. Du haſt nichts verloren, ſo lange du dich noch nicht ſelbſt verloren haſt; du biſt noch nicht verloren, ſo lange dich das Vertrauen auf Gottes Beiſtand nicht verlaſſen hat.

Biſt du arm geworden, ſiehſt du den Ruin deines Vermögens vor dir, und vielleicht eine mühſelige Zukunft für dich und die lieben Deinigen — wohl, es gibt ein Mittel, dich plötzlich zu bereichern, nämlich: lerne mit chriſtlichem Muthe, mit männlichem Sinn entbehren! — Sei ſtolz auf dieſe Armuth, welche du nicht verſchuldet haſt. Ein reiches Gemüth ſpottet des Wechſels der Dinge und des Spiels des Zufälle. Sorge für dich und die Deinigen. — Gott ſorgt wahrlich mit dir! Er will dich und die Deinigen nicht verlaſſen noch verſäumen. Gib deine ſtolzen Plane, die weitausſehenden Wünſche auf, du du einſt nährteſt. Nicht das Geld, ſondern nur das Herz macht reich. Nicht die Armuth ſchändet, ſondern das Verbrechen.

Haſt du Freunde, Geliebte verloren — haben dich Menſchen getäuſcht oder verrathen — umringen dich die Schlangen der Verleumdung und des Neides — du verlorſt ja nur, was dir

nicht ewig gehören konnte; warum begehrst du, was deine Vernunft selbst dir abschlägt? Daß dich Verräther hintergingen, sei stolz, daß du keinen Theil an ihrer Schande hast; sie müssen dich in deinem Unglück wider ihren Willen ehren, sobald du edler erscheinst, als sie. Daß dich Neider befeinden, deß zürne nicht, denn die Wespen schwärmen immer um die edelsten Früchte; das, was an dir beneidet wird, sei dein Trost gegen die Beleidigungen schlechtgesinnter Menschen.

Wärest du aber vielleicht selbst der Urheber deiner gegenwärtigen Drangsale — wen klagst du an? Warum begnügst du dich mit dieser Anklage? Warum seufzest du: wie wird es mit mir werden? Du siehest, wie es mit dir geworden, doch was weiter geschehen wird, das liegt in Gottes Hand. Du hast mit den Uebeln, die dich drücken, nur deine eigenen Thorheiten und Sünden bestraft. Verlängere deine Schuld nicht durch schädliche Verzagtheit.

Du bist gefallen, Unglücklicher, raffe dich auf, und glaube, mit den Händen, durch welche du dein Unglück herbeizogest, kannst du auch dein Glück bauen. Deine Stütze sei ächt-christliche Rechtschaffenheit, dein Wegweiser sei Jesu Lehre. Sünden brachten dir den Fluch; christlicher Edelmuth, christliche Weisheit bringen dir den Segen wieder ins Haus. Habe nur Muth, glücklich zu werden, und du wirst wieder glücklich sein können. Wende dich zu Gottes Gnade, sie wendet sich wieder zu dir. Tritt ein in Jesu Fußstapfen, und du hast den Weg zur Seelenruhe, zur innern Zufriedenheit betreten, die von allen Aussendingen unabhängig ist; du hast das beste Theil erwählt! Du gehörst Gott wieder, und er wird dich nicht verlassen noch versäumen.

Wohlan nun, meine Seele, ermanne dich! Sei harmlos um die kommenden Tage, Gott zählt sie dir zu. Bewaffne dich gegen Alles, was dir noch begegnen mag, mit Christi Muth und Ergebung. Rette deine Seelengröße im Drange aller Schicksale, und du hast dein Alles errettet; lerne entbehren und du wirst von keiner Armuth wissen; lasse deine hochfliegenden, eigensinnigen Wünsche als nichtige Einbildungen fahren, und du hast

dann von der Zukunft nichts mehr zu befürchten, Alles nur zu hoffen.

Ich bin beruhigt. Gott, ich bin ruhig in Dir. So will ich denn entschlossen in mein Verhängniß gehen; so will ich denn mit Muth, was mir geschehen soll, erwarten; denn Du, Vater, Alles gütig, wohlthätig ordnender Vater, Du, Schöpfer meines Lebens, Du willst mich nicht verlassen noch versäumen. — So will ich denn mit Ergebung in Deinen Willen Verzicht auf Alles thun, was ich verloren habe, Verzicht auf meine Wünsche, Verzicht auf meine stolzen Entwürfe; denn ich weiß es, das ist mir nicht gut, was Du, Allweiseſter, mir verweigerst. So will ich denn, ohne Bangigkeit um mein Schicksal, ohne Furcht um das Schicksal der Meinigen, auf Deine Hilfe vertrauen, und wie Du die Herzen der Menschen zu meinen Gunsten lenkest, oder die traurigen Umstände, welche mich heute umringen, wunderbar verwandelst. Gott, mein Gott, ich kenne Deine Vatertreue: sie ist mir ja nicht fremd. Wie oft hat schon in meinen frühern Zeiten ein einziger Augenblick Alles herrlich umgestaltet!

Nicht um Weisheit, nur um Muth und Kraft flehe ich zu Dir, und daß Dein heiliger Geist mich nicht verlasse, und das Beispiel meines Jesu mir beständig vor der Seele schwebe! — Ich will mich selbst verläugnen, wie er sich verläugnet hat; ich will den bittern Kelch meiner Leiden, mit heiliger Ergebung in Deinen Willen, trinken, wie er ihn getrunken hat. So werde ich noch selbst in meinen Thränen fühlen, wie Jesu es empfunden hat, daß Du, Allbarmherziger, der Ewigtreue bist, daß Du mich nicht verlassen, mich nicht versäumen willst. Vater im Himmel, meine Seele hoffet auf Dich! Amen.

den könnten. Denn wollten Alle arm ſein, wer wollte Almoſen ertheilen und dem Unglückſeligen helfen können? Wollte Niemand Vermögen ſammeln, wer würde ohne daſſelbe Mittel beſitzen, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu ſpeiſen, die Kranken mit koſtbaren, oft aus fernen Ländern herbeigeführten Arzneien zu heilen, und alle diejenigen Pflichten zu erfüllen, welche uns Gott durch den Mund Jeſu Chriſti und ſeiner Boten predigen ließ?

Von der andern Seite gab es ihrer noch Mehrere, die, weil ſie fanden, daß manche Stellen der heiligen Schrift nicht immer im buchſtäblichen Sinne verſtanden werden könnten, in ihrer Seele dachten, man müſſe es überhaupt mit den bibliſchen Sprüchen nicht allzugenau nehmen; man könne Vieles auslegen, wie man wolle; man dürfe ſich nicht an Alles gar zu ängſtlich binden, die Zeiten wären ganz anders geworden.

Sobald ſie dieſe Denkart einmal annehmen, machen ſie ſich ihr eigenes bequemes Chriſtenthum; legen die Worte Jeſu aus, wie es ihren beſondern Neigungen und Abſichten am beſten gefällt, und ihnen am leichteſten iſt. So werden ſie aus Chriſten zu Halbchriſten; jeder hat ſeine eigene Pflichtlehre, jeder ſeine eigene Religion. Sie halten ſich dann für aufgeklärt; ſie achten auf die Vorträge der Prediger und Erklärer des göttlichen Wortes weniger; glauben, es ſeien dieſelben von Amtswegen verpflichtet, ſo und nichts anders zu reden. Der Gottesdienſt wird zuletzt nur Scheindienſt; das Chriſtenthum beſchränkt ſich zuletzt nur auf den Namen, auf den Beſuch der Kirchen, auf die Beobachtung kirchlicher Gebräuche und heiliger Sakramente. Sie werden in ihren Chriſtenpflichten täglich lauer; ſie werden nur klug handeln, aber nicht mit Jeſusfrömmigkeit; die Religion muß ſich nach den Begierden und beſondern Neigungen der Menſchen, nach ihrem Temperament, nach ihren Leidenſchaften richten, ſtatt daß dieſe den Geboten der Religion unterworfen ſein ſollten. Sie verkehren das ganze Verhältniß der Religion zum Menſchen, und gerathen ſo aus einem Irrthum in den andern, bis ſie zuletzt in ihrem eigenen Gemüth voller Wider-

ſprüche, ohne Einſtimmung mit ſich ſelbſt ſind, auf traurige Abwege gerathen, ſich und Andern zum Verderben.

Und wie Viele ſind nicht dieſer! Wie Viele, die ſich ihre eigene Religion gemacht haben, ſtatt diejenige in ihrer hohen Reinheit und Einfalt zu bewahren, welche Jeſus Chriſtus lehrte!

Dahin können alſo Mißverſtändniſſe leiten! Wie wichtig iſt es dem für ſeine wahre Veredlung beſorgten Chriſten, daß er ſich da Klarheit verſchaffe, wo ihm Widerſprüche vorhanden zu ſein dünken!

In Gottes Wort ſelbſt liegen die Widerſprüche nicht, ſondern in den thörichten Auslegungen deſſelben. Wir müſſen Alles, was wir darin finden, jedesmal in ſeinem vollen Zuſammenhange betrachten, müſſen immer wohl erforſchen, zu wem geſprochen wird, unter welchen Umſtänden, zu welchem Endzweck?

Jeſus Chriſtus hat niemals das Arbeiten unterſagt, niemals befohlen, ſein ganzes Leben mit Beten zuzubringen und im Müßiggang. Wohl aber warnte er gegen die Unmäßigkeit der Nahrungsſorgen, eiferte gegen diejenigen in ſtarken Ausdrücken, welche ſich um nichts, als um irdiſches Anſehen und zeitlichen Reichthum bekümmerten, die darüber Gott vergaßen und ihre höhern Beſtimmungen für die Ewigkeit. Denn ſolche Menſchen, die dies Leben und deſſen vergängliche Güter zu ihrer Hauptſache machen, opfern ſich zuletzt nur für Staub und Schatten auf, die nicht bleiben. Sie ſinken in die Reihe der unvernünftigen Geſchöpfe, die, ohne Ahnung eines Höhern und Beſſern, nur auf ihre Nahrung, auf ihr Wohlleben bedacht ſind, und mit denen im Tode Alles aufhört.

Um ſo viel höher der Menſch ſteht, als das Thier, oder um ſo viel die Seele erhabener und wichtiger iſt, als der irdiſche Leib, um ſo viel mehr iſt auch das Geiſtige dem Irdiſchen, das Ewige dem Hinfälligen vorzuziehen. Niemand kann ſich mit ganzer Seele Gott weihen, wenn er ſich mit ganzer Seele dem Sinnlichen, der Sorge um Reichthum und Wohlleben hingibt. Darum ſei das Glück, die Veredlung, die Heiligung deiner unſterblichen Seele, die Hauptſache; darum ziehe das Himmliſche

dem Irdiſchen vor, wo beide einander widerſprechen, und nicht beiſammen beſtehen können.

Aber damit iſt nicht geſagt, daß du die Sorgfalt um dein zeitliches Wohl ganz vernachläſſigen müſſeſt. Denn Gott gab dir den Leib; du ſollſt ihn alſo erhalten. Er gab dir mannigfaltige Kräfte; du ſollſt alſo mit dem dir anvertrauten Pfande nützlich ſein, und es nicht in Müßiggang vergraben. Gott befahl dir, den Nackten zu kleiden, den Hungrigen zu ſpeiſen: du ſollſt dir alſo ſo viel erwerben, damit du im Stande ſeieſt, deinen Mitmenſchen wohlthätig zu werden und die Gebote Gottes erfüllen zu können. Gott gab dir Kinder: du ſollſt ſie alle ernähren, alle bekleiden, und ihnen eine gottgefällige Erziehung geben. Gott gab dir Freiheit, damit du nützlich in der Welt wirken könneſt: du ſollſt alſo die Freiheit bewahren, und dich nicht durch Armuth von der Gnade anderer guter oder böſer Menſchen in Abhängigkeit ſetzen.

Jeſus hatte zwar nicht, wo er ſein Haupt hinlegte, und trieb nach dem Antritt ſeines Lehramts kein Gewerbe mehr (vor demſelben ſcheint er mit ſeinem Pflegevater das Zimmerhandwerk getrieben zu haben; Mark. 6, 3.); aber ſeine Jünger ſcheinen ihre Nahrungsgeſchäfte nicht ganz aufgegeben zu haben, wie ſie denn nach Jeſu Auferſtehung wieder Fiſcherei trieben. (Joh. 21, 3. ff.) Sicherlich hatte Jeſus mit ſeinen Jüngern eine gemeinſchaftliche Kaſſe, woraus man ſieht, daß er für ſeine und ihre Bedürfniſſe ſorgte. Einer von denſelben — Judas war es — führte die Rechnung über das vorräthige Geld, womit ſie ihre Bedürfniſſe beſtritten. (Joh. 12, 6.) Jeſus ordnete an, wenn von dieſem Gelde das Nöthige angeſchafft werden mußte, oder wenn man den Armen milde Gaben daraus ertheilen ſollte. (Joh. 13, 29.) Er hatte alſo bei ſeiner und der Seinigen hohen Mäßigkeit noch einen Ueberfluß, um Nothleidenden damit wohlzuthun.

Der Apoſtel Paulus war ein Zeltmacher, und trieb dieſes Handwerk auch noch als Apoſtel. Chriſtus hatte es den Apoſteln erlaubt, vom Evangelium zu leben, das heißt: ſich von denen unterhalten zu laſſen, welchen ſie das Evangelium ver-

kündigten; Paulus aber zog es vor, sich seinen Unterhalt mit seiner Hände Arbeit zu erwerben, um unabhängiger zu sein. „Ich habe keines euer Silber, noch Gold, noch Kleider begehrt," sprach der Apostel Paulus zu den Aeltesten der Gemeinde Ephesus, „denn ihr wisset selbst, daß diese Hände mir zu meiner Nothdurft, und derer, die mit mir gewesen sind, gedient haben." (Ap. Gesch. 20, 33. 34.)

Eben dieser thätige und aufgeklärte Schüler Jesu eiferte mit hohem Ernste gegen die Schwärmer, welche sich einbildeten, man müsse gar nicht um seine Nahrung bekümmert sein; es sei besser, Almosen nehmen, und alles Eigenthum zu verachten; es sei Sünde, sich Vermögen zu sammeln, und dem Zeitlichen nachzugehen. „Nein," sprach der edle, wahrhaft in Christo wandelnde Paulus, „wir haben nie umsonst das Brod genommen von Jemand, sondern mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht gewirket, (oder gewoben), daß wir nicht Jemand unter euch beschwerlich wären, — damit wir uns selbst zum Vorbild euch geben, uns nachzufolgen. Wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich, und arbeiten nichts: solchen gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Willen arbeiten und ihr eigenes Brod essen!" (Thess. 3, 8 — 12.)

Weit entfernt also, daß die Sorge um unser zeitliches Wohl etwas Verdammliches wäre, ist sie nach dem Beispiel Jesu unsere Pflicht. Es ist die Pflicht des Christen, sich Eigenthum zu erwerben; es ist Pflicht des Christen, sein Eigenthum zu bewahren und zu beschützen. Der Christ soll arbeiten und erwerben, damit er unabhängig sei, und nicht Andern durch Armuth zur Last falle, damit er die nöthigen Mittel erhalte, sich selbst zu vervollkommnen; er soll die von Gott verliehenen Kräfte gebrauchen, damit er nicht einen Raub an der Zeit begehe, und mit dem ihm anvertrauten Pfunde wuchere.

Die Sorge um zeitlichen Wohlstand ist also wohl verträglich mit der Sorge um das ewige Glück der Seelen; auch ist leider nur allzugewiß, daß Armuth und Müßiggang, zumal in unsern

Tagen, die Quellen viel zahlreicherer Laſter und Sünden ſind, als der Reichthum ſelbſt.

Wir ſollen als gute Chriſten uns Eigenthum auf Erden ſammeln und dasſelbe gegen unrechtmäßige Gewalt beſchützen, nicht nur für uns, ſondern auch zum Beſten derjenigen, welche Gott uns anvertraut hat. Wir ſind nicht nur uns ſelbſt Pflichten ſchuldig, ſondern auch unſern Blutsverwandten, unſern Gatten und Kindern. Wir ſollen dieſen, deren Weh und Wohl in unſere Hand gegeben iſt, ein angenehmes Loos auf Erden bereiten, daß ſie das Glück des Lebens, für welches ſie Gott erſchuf, nicht durch unſere Nachläſſigkeit verlieren.

Es wäre demnach ein unverantwortliches Vergehen, wenn wir unſer Eigenthum und Vermögen verſäumten, und unſere Nächſten, ja unſere eigenen Kinder dem Elende der Armuth und Dienſtbarkeit überlieſſen. Es wäre ein unverantwortliches Vergehen, wenn wir unſer Eigenthum nicht gegen fremde unrechtmäßige Angriffe vertheidigen wollten. Denn das hieße zu Gunſten böſer und habſüchtiger Menſchen unſerm eigenen Blut Unrecht thun, und die Sünde mit den Räubern theilen.

Daher empfiehlt Jeſus, der gegen das Laſter des Geizes ſo vielmals warnte, durch ſein eigenes Beiſpiel ſorgfältige Sparſamkeit. Als er Tauſende in der Wüſte geſpeiſet hatte, und ſah, wie nun alle geſättigt wären, ſprach er zu ſeinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme! (Joh. 6, 12.)

Der Verſchwender, der Trunkenbold, der Schlemmer, der unordentliche Hausvater iſt folglich weit von der Nachahmung Jeſu entfernt; er iſt ſträflich in den Augen Gottes und mit Recht ein Gegenſtand des öffentlichen Tadels unter den Menſchen. Auch Jeſus, wiewohl er gegen die allzuängſtliche, allzuweit getriebene Nahrungsſorge eiferte, ſorgte dennoch für die nächſtkommenden Tage, und für die beſte Benutzung des vorhandenen Eigenthums. Darum wollte er nichts umkommen laſſen.

Wir ſollen Vermögen und Eigenthum ſammeln, und das Erworbene bewahren, nicht allein für uns, oder für unſere nächſten Blutsfreunde, ſondern damit wir von dem Ueber-

fluß unſers Eigenthums wohlthätig gegen leidende Mitmenſchen ſein können, welche nicht in der Lage ſind, ſich durch eigene Kraft ihres Lebens Unterhalt und Nothdurft zu verſchaffen. Ein Jeglicher arbeite und ſchaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen! ſpricht die heilige Schrift. (Epheſ. 4, 28.)

Gibt es auch auf Erden eine himmliſchere Wolluſt, als diejenige iſt, welche wir bei Erquickung wahrhaft Hilfsbedürftiger empfinden? Gibt es auch eine ſchönere Menſchenpflicht, als diejenige, wo wir durch Unterſtützung und Erfreuung der Leidenden gleichſam Gott ähnlich werden, der uns Alle unterſtützt und erfreut? Aber wie wollen wir dieſen edeln Beruf übernehmen, wenn wir uns nicht durch Sorge und Arbeit in den Beſitz der dazu nöthigen Mittel geſetzt haben? Warum alſo wollten wir denjenigen verurtheilen, als ſei er kein wahrer Chriſt, der ſein Vermögen auf anſtändige Weiſe vergrößert? Thut er etwas Anderes, als Jeſus und ſeine Jünger ſelbſt billigten? Nirgends haben ſie den Reichthum verdammt, wohl aber den Mißbrauch des Reichthums.

Nicht die Gaben Gottes, welche wir ſammeln zu unſerm und der Unſrigen Wohl, nicht die Umſtände und Verhältniſſe, worin die Weisheit des Weltregierers uns zu ſetzen für gut hält, ſind an ſich böſe und tadelnswürdig, ſondern nur nur der Mißbrauch derſelben. Nicht aber der Reichthum allein, auch die Armuth kann gemißbraucht werden. Sie wird von denen gemißbraucht, welche, obwohl ſie arbeiten und Eigenthum erwerben könnten, doch lieber den Müßiggang vorziehen, und dann mit ihrem Lebensunterhalt Andern beſchwerlich werden, wie Paulus (2 Theſſ. 3, 9) ſagt. Denn ſo Jemand nicht will arbeiten, der ſoll auch nicht eſſen.

Die Sorge um irdiſchen Wohlſtand iſt für den Chriſten eine ernſte Pflicht, welche ihm Gottes Wort und eigene Ueberzeugung laut gebieten. Er iſt nicht nur ſich, ſeinen Kindern und Angehörigen, er iſt auch unglücklichen Mitmenſchen ſchuldig, ſein Eigenthum auf gerechte Weiſe zu vermehren und zu bewahren; er iſt es auch überhaupt dem Staate ſchuldig, in

Sorge um das Zeitliche; er iſt vielmehr um das Loos ſeiner Seele bekümmert. Und wie Gott ſeine Arbeiten für Erwerbung irdiſcher Bedürfniſſe ſegnet, ſo ſegnet Gott auch ſein Bemühen um Erwerbung höherer Vollkommenheiten und unvergänglicher Schätze.

So will ich nun mit Fleiß und Redlichkeit die mir von Dir, o himmliſcher Vater, verliehenen Kräfte anwenden, um meinen irdiſchen Wohlſtand zum Beſten meiner und derer, für die ich zu ſorgen habe, zu vermehren. Denn auch mir haſt Du, Allgütiger, meinen Antheil zugeſichert an den herrlichen Gaben, mit welchen Deine reiche Vaterhand dieſe Erde ſchmückte. Ich ſoll ſie Andern ertheilen helfen. Gib du meinen frommen Bemühungen Deinen Segen, und laß mich mit Mäßigung und Weisheit dasjenige brauchen, was Du mir zutheilteſt.

Aber bei der Sorgfalt um mein irdiſches Wohl laß mich nie gleichgültig werden in der Sorge um das Ewige! Selbſt in der Erwerbung meines zeitlichen Vermögens ſoll ich in mannigfaltigen Tugenden mein Streben nach jenem unvergänglichen Heil offenbaren. Denn was ich hienieden empfangen, iſt Staub. Das Irdiſche alles bleibt im Irdiſchen einſt zurück; die Ewigkeit, Deine herrliche Geiſterwelt, fordert nur das Geiſtige; nur dies nehme ich mit mir hinüber. — O wie mancher Fürſt dieſer Welt, der dies vergeſſen, ſtirbt mitten unter Gold und Pracht und Schätzen, die er verlaſſen muß, als ein beklagenswerther Armer; wie mancher Bedürftige, deſſen Sterbetuch nichts als ein grobes Linnen iſt, ſtirbt als ein Reicher, wenn er ſeine Seele mit Tugenden ſchmückte; denn er iſt der beglückte Erbe des beſſern Lebens und eines erhabenern Looſes in der Ewigkeit!

38.

Abnahme des häuslichen Wohlstandes.

Phil. 4, 12.

Schon lange wachten bange Sorgen
In meiner Bruſt!
Schon lange führte mir kein Morgen
Zurück die ſonſt empfund'ne Luſt.

Ich ſehe meinen Wohlſtand ſinken,
Mein Glück entflieh'n;
Und Armuth mir und Kummer winken,
Und keine einz'ge Hoffnung blüh'n.

Willſt Du mich, Gott, mein Gott, verlaſſen?
Und ſoll ich denn
Spott werden Derer, die mich haſſen?
Gemieden von den Glücklichen?

Ach, hätt' allein nur ich zu weinen —
Ich trüg' es noch!
Doch Armuth droht nun auch den Meinen —
Dies macht zu ſchwer des Kummers Joch!

Es iſt in unſern Tagen gar nichts Ungewöhnliches, die angeſehenſten Familien plötzlich in Verfall gerathen zu ſehen. Wie viele der reichſten Häuſer ſind gezwungen worden, ſich einzuſchränken! Wie viele bemittelte Perſonen ſind in ihren Glücksumſtänden ſo weit zurückgekommen, daß ihnen faſt nicht mehr blieb, womit ſie ſich und die Ihrigen ernähren konnten!

In der That, es iſt für einen würdigen Hausvater ſchmerzvoll, ſich einer dürftigen Lage preisgegeben zu ſehen, während man vorher vieler Lebensannehmlichkeiten gewohnt geweſen. Es iſt ſchmerzvoll, oft in wenigen Tagen nun die ganze Frucht eines Lebensfleißes vernichtet, und was der Gewinn langer Arbeiten, vieler Sorgen, großen Kummers geweſen, ohne Rettung wieder verſchwunden zu ſehen. Es iſt noch ſchmerzvoller, wenn ſolch ein hartes Schickſal erſt in ſpäten Jahren eintritt, wo der unternehmende Muth fehlt, und eine mühſelige, arbeitvolle Jugend mit einem dürftigen Greiſenthum vergolten wird. Es iſt noch ſchmerzvoller, wenn mit der Abnahme des Vermögens zugleich die goldenen Hoffnungen abnehmen, welche man

für seine Kinder hatte, für die man es sich unendlich sauer werden ließ.

Mit dem Augenblick, da es bekannt wird, wie eine Familie in ihren Glücksumständen zurückgekommen ist, ändert sich auch für sie die ganze Welt umher. Die Menschen, wie sie nun gewöhnlich sind, nehmen einen andern Ton gegen die Unglücklichen an. Zwar die edlern unter den Mitbürgern bleiben auch dann noch edeldenkend, und suchen mit zarter Schonung und Liebe das Schicksal der Leidenden zu mildern. Ihre alte Hochachtung vermindert sich darum nicht, daß nun weniger Reichthum vorhanden ist. Nun tritt der Dankbare freudig hervor, und sucht würdig zu vergelten, was ihm einst von den jetzt Gesunkenen Liebes geschah. Nun tritt der hervor, welcher einst, weil er gering war, übersehen ward mit seiner stillen Anhänglichkeit; er tritt hervor, um sich als wahrer Freund zu zeigen. Aber hundert andere ehemalige Freunde wenden der verarmten Familie in gleicher Zeit den Rücken. Die, auf welche man am sichersten zählte, sind jetzt am treulosesten. Die, gegen welche man sonst am uneigennützigsten handelte, sind jetzt die schnödesten, und vermehren hartherzig das Uebel durch ihre Selbstsucht. Andere, ehemals neidisch, prahlen jetzt schadenfroh, und freuen sich heimlich oder laut des Unfalls; bedauern vielleicht, daß er nicht noch größer ist, und werfen giftige Pfeile aus mit ihrem verleumderischen, höhnenden Geschwätz gegen die Gesunkenen.

Nicht Jeder ist stark genug, solch ein Verhängniß mit christlicher Fassung zu ertragen. Viele haben sich in solchem trostlosen Zustande der Verzweiflung zum Raube hingegeben. Andere haben den Rest ihres Lebens kleinmüthig mit Gram und vergeblicher Sorge verbittert, ihre Gesundheit geschwächt, und damit zum Nachtheil ihrer Angehörigen unmerklich ihr Leben verkürzt.

Aber was ist in so traurigen Fällen Weisheit, wenn man vor den Trümmern seines Vermögens dasteht, und ohne Aussicht, jemals das Untergegangene wieder herstellen zu können? Wo findet man die verlorne Heiterkeit wieder, wenn man die Sorge und Mühe eines ganzen Lebens vereitelt sehen muß?

Wie kann man wieder häuslich glücklich, zufrieden, ruhig werden, wenn man doch seine Kinder in einer mittellosen Lage, und sich selber auf allen Seiten zurückgesetzt erblickt? — Nein, da ist's schwer, da unmöglich, wieder des Lebens innig froh zu sein, wie sonst. Da hilft keine Weisheit der Weisen als Trost gegen Armuth und Verachtung; und die besten Grundsätze werden wirkungslos, wenn man sich aus der friedlichen Ruhe in den Sturm, aus dem Paradies häuslichen Glücks ins Elend hinausgeschleudert sieht.

Wie, kein Trost? keine Rettung? Unmöglich wäre die Wiederherstellung ehemaligen Friedens und der alten Heiterkeit? — Nein, du irrst, Unglücklicher, weil die Sprache, welche du jetzt führst, beweiset, daß du noch nie weise gewesen bist vorher. Du rühmtest dich sonst einer Religion, aber du hattest noch keine Religion. Darum mußte das Unglück kommen, und das Trübsal mußte dich erst in die Unterweisung nehmen: es gebe noch etwas Höheres, als Geld, Gut und Ansehen! — Du warst bisher noch kein Christ. Wärest du es von Herzen gewesen, würdest du heute mit jener Hoheit sprechen können, in welcher Paulus zu den Philippern sprach: Ich kann niedrig sein und doch hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden. (Phil. 4, 12.)

Du, den der Verlust deines Wohlstandes ohne Unterlaß quält, Harmvoller, Kleinmüthiger, du warst noch kein Christ, ungeachtet man dich in Kirchen beten sah, und voller Ehrerbietung gegen Gott in deinen Gesprächen. Du warst noch kein Christ, ungeachtet du dich selbst oft und gern mit dem Regenten des Weltschicksals in Andacht unterhalten konntest, und die Deinigen zu einem gottgefälligen Lebenswandel erzogst und anhieltst. Du warst nicht, was du dir selbst geschienen hast, weil du noch einen viel zu großen Werth auf äussere Glücksumstände gesetzt hast, als wenn sonst keine Zufriedenheit, keine innere Seligkeit des Gemüths gedenkbar wäre. Wer nicht im Stande ist, Alles zu verlieren, und doch dabei seine Heiterkeit und Seelengröße zu behalten, der war noch nicht in Jesu Sinn und

Geist angedrungen. Es ist nur Muth in das Schwerste über-
fülle Immer in das Vergängliche mehr höher schätze, als
das verdient werden muß was vergänglich ist.

Andere haben wohl mehr empfohlen, als du, und sind stär-
ker mutiger Vor anderer verschwinden, als du in deinen Un-
fällen. Fürsten sind von ihrem Throne gestürzt, und haben in
schmählicher Dunkelheit die Erhabenheit ihrer Denkart bewährt.
— Herren und Große sind aus ihren Palästen getrieben und
gezwungen worden ihr Brod durch fremde Handthätigkeit zu
suchen: in fremden Landen kümmerlich ihren Aufenthalt zu
finden: Verzicht zu thun auf Wohlleben, Glanz, Ruhm und
Ueberfluß, worin ihre Herkunft, ihr Rang, ihr erworbenes und
reich ererbtes Vermögen sie zu versenken schien. Aber mit ho-
hem Sinn haben sie getragen, was sich nicht ändern ließ. Sie
haben gelernt: es walten über die Ordnungen der Welt eine un-
sichtbare, mächtige Hand, die den Reichen stürzt, den Armen
begütert, die den Hohen in den Staub schleudert und den
Niedrigen erhebt.

Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen
Dingen und bei allen geschickt, beides, satt sein und hungern,
übrig haben und Mangel leiden! So spricht und denkt der
Christ, erhaben über alle Spiele des irdischen Glücks, und be-
weiset, was er denkt, im Thun seines Lebens. So geh' denn
hin und werde desgleichen.

Faße Muth. Gewöhne dich vor allen Dingen, deinem Un-
glück, es möge nun fern her drohen, oder schon vor dir stehen,
zu allen Zeiten unerschrocken in's finstere Antlitz zu schauen. —
Mache den Anfang damit, den Zustand deines zer-
rütteten Vermögens in allen Verhältnissen zu er-
kennen, und zu erforschen, was dir bleibt, wenn
du Alles verlierst und hingibst, was nicht dein
Eigenthum ist.

Es hat Viele in großes Verderben gestürzt, daß sie keinen
Muth besaßen, sich mit ihrer wahren Lage zur rechten Zeit
bekannt zu machen; daß sie immer über ihre Glücksumstände im
Dunkeln zu bleiben und sich und Andere mit falschen Hoffnun-

gen zu täuschen suchten. Dies Schwanken verlängerte nur ihren qualvollen Zustand, statt ihn zu mindern. Sie verloren alle Heiterkeit, und mußten doch in ihren Geberden eine solche vor Andern heucheln. Sie waren schon sehr unglücklich, und mußten doch auf Mitleid und Hilfe Verzicht thun. Sie griffen nach Rettungsmitteln umher, aber verschlimmerten mit denselben ihren Zustand, und rissen andere, rechtschaffene, unschuldige Familien mehr oder weniger mit sich in den Abgrund.

Bestelle dein Haus. Mache dich mit allem Schlimmen deiner Lage vertraut. Erst wenn du weißt, wie weit es wie dir gekommen ist, kannst du mit Sicherheit wählen, wie größern Uebeln vorzubeugen wäre. Wie es aber auch um dich stehen möge: rette, wenn nichts mehr zu retten ist, dein Gewissen, deine Ehrlichkeit! Dann ist der Friede deines Gemüths geborgen für immer. Du darfst muthig jedem Rechtschaffenen in's Auge sehen. Denn Unglück ist kein Verbrechen, Armuth keine Schande. Du wirst die Achtung deiner Mitbürger behalten, und des Beifalls Gottes sicher sein. Siehe, und wenn du nichts mehr hast: dies wird dein Segen sein, welcher dir früher oder später wieder empor hilft; dies der Segen, der deinen Kindern einst wieder Wohlstand bringt.

Verzögere keinen Augenblick, nach Erkenntniß deiner Umstände, dein Hauswesen ihnen gemäß einzurichten. Laß den falschen Stolz fahren. Noch nie ist ein Mensch durch Wahrhaftigkeit und bescheidenen Sinn elend geworden. Aber Stolz hat schon Manchen zum tiefsten Fall gebracht. Entferne ihn. Dann wirst du den Glückswechsel mit jener Seelengröße tragen, die über alle Unbill der Zeiten hinwegschaut. — Im Schiffbruch geht der Verzagende am frühesten unter. Der Muthige bewahrt Besonnenheit, und erhascht das schwimmende Brett, welches ihn im wilden Spiel der Wogen ans feste Land führt. Wer mit Gott und Vorsehung ist, den rettet Gott und Vorsehung.

Schränke deinen bisherigen Aufwand mit weisem Ernst ein, angemessen deinen jetzigen Einkünften. Verbanne die falsche Scham; denn nicht das einfachere

Leben schmerzt dich so sehr, als daß du durch deine Einschränkungen die Lage deiner Umstände verräthst. Aber habe den Muth, gerecht gegen dich und die Deinigen zu sein; habe den Muth, ehrlich und wahrhaft zu sein. — Es ist keine Schande, in Zeiten, wie die gegenwärtigen, Vieles zu entbehren, was sonst erfreuen konnte. Sparsamkeit hat noch nie entehrt, vielmehr sie erwirbt Achtung und Zutrauen; sie stellt das Zerrüttete wieder her. — Deine Vorfahren gewannen, weil sie arbeitsam und enthaltsam zugleich sein konnten. Ihre Einkünfte mußten steigen, da ihre Ausgaben gering blieben. Aber leichtsinnige Fortsetzung eines unverhältnißmäßigen Aufwandes in Geräth und Kleidern, Speisen und Getränken, in Theilnehmung an kostspieligen Vergnügungen und Unternehmungen, wird dich früher oder später mit gerechten Vorwürfen deiner Hausgenossen, mit dem Unwillen deiner Mitbürger, mit der Verachtung deines Gewissens geißeln.

Arbeite und entbehre! Dies sind die Mittel, mit denen du dich wieder aufschwingst und von Anderer Hilfe unabhängig machst. Das ehemalige Wohlleben, welchem du entsagst, und dem du endlich in deinen Umständen doch einmal entsagen mußt, wird dir nie so innige Freude gewährt haben, als dir jetzt deine heldenmüthige Entschlossenheit bei kärglicher Kost und einfachen Kleidern und Geräthen gibt.

Rette, und wenn du Alles verlieren sollst, die Reinheit deines Gewissens, eine unbefleckte Redlichkeit! Dann hast du das Edelste behalten, du hast deinen eigenen bessern Werth nicht verloren.

O, es ist etwas Großes um den Stolz eines unerschrockenen, guten Bewußtseins! Dies macht uns in der Niedrigkeit erhaben, im Trübsal heiter, in allen Verfolgungen des Glücks stark, und gibt in den schwersten Lebensstunden Zuversicht auf Gott. Mit welchem Vertrauen darf der gewissenlose Betrüger, der absichtliche Verräther fremden Gutes sein Auge zu dem erheben, der Alles lenkt, der da gerecht richtet und keine Sünde ungestraft, keine Tugend unbelohnt läßt? — Rette die Reinheit deines Gewissens, dann, Christ, wirst du Christi Wort verste-

hen, als er sprach: Was hälfe es dem Menschen, und wenn er die ganze Welt (durch Unredlichkeit) gewänne, und Schaden litte an seiner Seele? Es kommt die Zeit, da sein Gewinn wieder zerstäuben und sein Verbrechen an das Tageslicht treten muß. Was half ihm denn, daß er für einen Schatten das Letzte und Heiligste geopfert hatte, was nie ein Sterblicher veräussern darf?

Rette die Reinheit deines Gewissens! Deine Unschuld wird dich mitten im Unglück ehrwürdig machen; die Schadenfreude wird erröthen, die Verleumdung verstummen müssen. — Es werden Viele, die dich vormals nicht kannten, oder dich, während du noch in bessern Umständen lebtest, wohl gar mißkannten, dich nun höher schätzen lernen. Sie werden für dich das Wort reden. Sie werden, unaufgefordert, von deiner Unschuld, deiner Standhaftigkeit bewegt, dir eine hilfreiche Hand zu bieten stolz sein. Denn — o vergiß es nie! — man kann einen Mächtigen hassen; man kann sich zum Sturz eines Großen verschwören; man kann den reichsten Thoren verachten; man kann die seltenste Schönheit unliebenswürdig finden — aber der Gerechte zwingt auch seinem Feinde Achtung ab, und die Unschuld entwaffnet endlich den Grimm des Unversöhnlichen. Gott und Vorsehung sind mit ihm! Die Siege der Tugend sind immer unzweifelhaft, und sollten sie erst über dem Grabhügel des Verkannten vollendet werden.

Es ist etwas Gewöhnliches in unserer Zeit, bald hie, bald da unter unsern Mitbürgern die Abnahme des häuslichen Wohlstandes wahrzunehmen. — Aber noch gehört es zu den Seltenheiten, Männer zu sehen, Christen, Christinnen, die beim unverschuldeten Zertrümmern ihres Vermögens getrost bleiben, und zu rechter Zeit die nöthigen Anstalten treffen, daß kein Anderer durch ihr Unglück leide. Es gehört zu den Seltenheiten, Christen, Christinnen zu sehen, die sich mit Gelassenheit vom Glück Alles rauben lassen, was zu retten ausser ihrer Gewalt liegt, aber, hinwegblickend vom vergänglichen Staube, mit hoher Zuversicht das Unvergängliche halten; die mit Jesu Christo, ihrem göttlichen Führer, in edler Weltentsagung Armuth, Schmach und Hohn tragen; mit Paulus sagen

lich ist in That und Wirklichkeit zu rauben, macht sich eine frevelnde Freude, und unterhandelt wirklich schon mit dem Verbrechen selbst. Es fehlen nur äussere Umstände und Begünstigungen, die Schandthat zu vollbringen. Treten bequeme Gelegenheiten ein, so wird die Begierde eilen, das wirklich zu gewinnen, wovon ihr bisher in reizenden Einbildungen nur der Vorschmack erlaubt ward.

So bereiten demnach selbstgeschaffene Träumereien sehr oft das Gemüth zur Ausübung einer Sünde vor, der es sonst ganz fremd war, und die es erst in unanständigen Vorstellungen allmälig lieb gewann. Und wie manche Person, die öffentlich weder des Ehebruchs noch der Hurerei schuldig ist, äusserlich in Keuschheit und Sittsamkeit Andern als Muster gelten könnte, noch vor Zweideutigkeiten erröthet, und sich schamhaft vom Unanständigen wegwendet, ist zum Verbrechen reif, hat es in der Einbildung schon vollbracht. In ungeziemenden Träumereien ward die Reinheit des Herzens befleckt, ging die Unschuld des Gemüths vor Gott verloren! — Vertraut mit dem Laster durch die Gedanken, befreundet mit ihm in unzüchtigen Vorstellungen, ist der Abgrund der Schandthat nahe genug, um beim ersten verleitenden Augenblick hinabzuschwindeln. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch," sprach Jesus, „wer eine Person ansiehet, ihrer zu begehren, der hat mit ihr schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen, ist Wollüstling, ist Verführer, ist Sünder vor Gott, von der Unschuld abgewichen."

Das ist die Gefahr jener unschädlich scheinenden Träumereien, in welchen sich unsere unanständigen Neigungen erlauben, mit dem, was Unrecht ist, zu spielen. In diesem Spiele gewinnen sie grössere Stärke und Macht über das Herz; in diesem Spiel fesseln sie unmerklich den bessern Willen, und blenden den Verstand, daß er die Gefahr selbst nicht mehr wahrnimmt. So ganz unschädlich es auch zu sein scheint, wenn sich zum Beispiel Jemand, der auf ein Amt Hoffnung hat, in müßigen Augenblicken an den Vorstellungen von seiner künftigen Würde ergötzt, wie er da Aufsehen erregen, wie er da den Neid von Diesem oder

bittern Hefen eines unbekannten Leidenkelches vorzubereiten, den mir die Zukunft darreichen könnte, damit ich ihn ausleere. Wohl kann man sagen, und ich sage zu mir selbst: man muß sich die Gedanken an die traurigen Möglichkeiten aus dem Sinn schlagen. Aber es ist nicht immer thunlich. Es ist oft wohlthätig, den Blick auf die kommenden Tage hin zu neigen, und das Herz an den Empfang schwerer Schicksale zu gewöhnen. Wie soll ich sie aber empfangen? Wo finde ich Trost für das Traurigste, das mich bedrohen mag? wo weise Kraft, das Schwerste zu tragen?

Du, o göttliches Wort, Wundermacht der Religion, antwortest dem fragenden bekümmerten Gemüth: Gedenket aber an die vorigen Tage, an welchen ihr erduldet habet einen großen Kampf des Leidens. (Hebr. 10, 32.)

Der Rückblick auf vergangene Leiden also ist es, was mir Muth, Weisheit und Standhaftigkeit gegen die allfällig noch bevorstehenden geben soll? Wie wäre dies möglich? Muß nicht die Erinnerung an das, was ich im Leben schon gelitten habe, mich noch muthloser machen? Fühlt nicht mein Herz noch das Nachbluten mancher halbgeheilten Wunde? O, das Leben, welches ich gelebt habe, es hatte so manche schreckliche Stunde, die ich gern aus meinem Gedächtnisse hinwegwischen möchte! Zwar auch viele heitere Sonnentage strahlten auf meinem Lebenspfad; aber doch möchte ich ihn um den Preis nicht zurücklegen, daß ich zum zweitenmal verlieren müßte, was ich schon dort verloren habe; daß ich zum zweitenmal die Reue, den Verdruß, die Erniedrigung, die Todesschrecken erfahren müßte, die ich schon erfahren habe. Lieber will ich mein Auge weiden an den verflossenen Zeiten, als an den geduldeten Schmerzen. Der Gedanke an ehemalige Seligkeiten wird mich wenigstens erheitern.

Gedenket aber an die vorigen Tage, an welchen ihr erduldet habet einen großen Kampf des Leidens! — Ernste Gottesstimme! Nicht vergebens rufst du mir die Reihe der schwarzen Verhängnisse zurück, unter denen ich oft alle Lust und alle Hoffnungen verwelken sah. In der That herrscht in denselben etwas Großes,

Geist eingedrungen. Es ist gut, daß ihn das Schwerste überfalle, damit er das Vergängliche nicht mehr höher schätze, als das geschätzt werden muß, was vergänglich ist.

Andere haben wohl mehr eingebüßt, als du, und sind stärker, muthiger, Gott ergebener geblieben, als du in deinen Unfällen. Fürsten sind von ihren Thronen gefallen, und haben in ruhmloser Dunkelheit die Erhabenheit ihrer Denkart bewährt. — Herren und Große sind aus ihren Palästen getrieben und gezwungen worden, ihr Dasein durch fremde Mildthätigkeit zu fristen; in fremden Landen kümmerlich ihren Aufenthalt zu suchen; Verzicht zu thun auf Wohlleben, Glanz, Ruhm und Ueberfluß, wozu ihre Herkunft, ihr Rang, ihr erworbenes und reich ererbtes Vermögen sie zu berechtigen schien. Aber mit hohem Sinn haben sie getragen, was sich nicht ändern ließ. Sie haben gelernt: es waltet über die Ordnungen der Welt eine unsichtbare, mächtige Hand, die den Reichen stürzt, den Armen begütert, die den Hohen in den Staub schleudert und den Niedrigen erhebt.

Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden! So spricht und denkt der Christ, erhaben über alle Spiele des irdischen Glücks, und beweiset, was er denkt, im Thun seines Lebens. So geh' denn hin und werde desgleichen.

Fasse Muth. Gewöhne dich vor allen Dingen, deinem Unglück, es möge nun fern her drohen, oder schon vor dir stehen, zu allen Zeiten unerschrocken in's finstere Antlitz zu schauen. — Mache den Anfang damit, den Zustand deines zerrütteten Vermögens in allen Verhältnissen zu erkennen, und zu erforschen, was dir bleibt, wenn du Alles verlierst und hingibst, was nicht dein Eigenthum ist.

Es hat Viele in großes Verderben gestürzt, daß sie keinen Muth besaßen, sich mit ihrer wahren Lage zur rechten Zeit bekannt zu machen; daß sie immer über ihre Glücksumstände im Dunkeln zu bleiben und sich und Andere mit falschen Hoffnun-

manche Widerwärtigkeiten geprüft und geübt zu sein, hätten wir uns vielleicht nie zu dem entwickelt, was wir jetzt sind; wären wir mit Geist und Herz nicht das geworden, dessen wir uns gegenwärtig erfreuen können. Wohlleben erschlaffte und lähmte unsere bessern Eigenschaften; aber der Kampf des Leidens gab uns Stärke, die Finsterniß draussen erfüllte unser Inneres mit Licht.

Also ist der Gedanke an vergangenes Leiden noch jetzt für uns wohlthuend, sogar in manchen Fällen vergnügend; gewiß aber ist er lehrreicher und auf das Gemüth heilsamer wirkend, als der Gedanke an die noch bevorstehenden Uebel.

Gedenket aber an die vergangenen Tage, an welchen ihr erduldet habet einen großen Kampf des Leidens! Ja, ich will ihrer gedenken. Der Muth meiner Seele erhebt sich in ihrer Erinnerung, und ich erstaune über die Macht und Weisheit in Anordnung meiner Schicksale, daß ich mehr für mich aus den schmerzlichsten Erfahrungen Gutes gewonnen habe, als aus den allerangenehmsten Lebensgenüssen. Den Leiden gab Gott süße Nachempfindungen, den Freuden aber einen mit Bitterkeit vermischten Nachgeschmack.

Alle Unannehmlichkeiten meiner vorigen Jahre waren entweder Folgen meiner eigenen Verschuldungen, und dann dienten sie mir zur Warnung, Lehre und Besserung; oder sie waren von Gott gesandt, ohne mein Erwarten, ohne mein Verschulden: dann mahnten sie mich an den ewigen Unbestand der Dinge auf Erden, an die Hinfälligkeit jedes sogenannten Glücks, und lehrten mich aufblicken zu dem, was ewig dauernd ist.

Und dies Letzte, ich möchte es mir nicht läugnen, ist auch für mich eine der schönsten Wirkungen vergangener Leiden gewesen. Ohne frühe und tiefe Schmerzen hätte ich vielleicht niemals mit Inbrunst dich, o Jesusreligion, umarmt, an deren Brust allein ich wieder Trost und Ruhe gefunden habe.

Ich lerne aus dem Kampf des Leidens voriger Tage, daß Widerwärtigkeiten jeder Art eine Wohlthat für das Menschengeschlecht sind; daß sie am meisten zur Erhebung und Veredlung unsers Geistes beitragen. Die Noth ist

die vortrefflichſte Lehrerin der Sterblichen; ohne ſie wäre keine Kunſt, keine Wiſſenſchaft entdeckt. Das Unglück und die Hinfälligkeit des Irdiſchen ſchwächt deſſen verführeriſche Reize ſehr, und macht die Seele geneigt, etwas Höheres, Bleibenderes zu ſuchen — das heißt, ihrer wahren Beſtimmung nachzueilen.

Denn wie viel tauſend Menſchen leben, die nur das Daſein empfangen zu haben ſcheinen, um im Schweiße des Angeſichts ihr Brod zu verdienen; vom Morgen bis zum Abend zu arbeiten, zu ſchlafen und zu ſterben! Wenn ſie ihren Gaumen mit einem beſſern Biſſen reizen, ihren Leichnam mit feiner gewebten Tüchern bedecken, ihren Kindern eine größere Geldſumme hinterlaſſen können, ſcheinen ſie den ganzen Zweck ihres Erdenlebens erreicht zu haben. Elender Zweck! Und doch würden ſie ſich zu keiner höhern Anſicht erheben, wenn der einförmige Gang ihres irdiſchen Treibens nicht durch Stürme unterbrochen würde. Aber da zerreißt ein Erdbeben ihre Güter; da lodert in Kriegsflammen ihre Hütte empor; da ſterben ihre Kinder, für die ſie Schätze ſammelten. Nun beten ſie — nun wird ihr bisheriger Lebenszweck ihnen ohne Bedeutung — nun fragen ſie: welche Güter vernichtet kein ſchreckenvoller Zufall? welches Lebensglück zerſtört kein Krieg? für wen müſſen wir ſammeln, wenn unſere Kinder noch frühere Todesbeuten ſind, als wir? Und die Religion, welche für ſie bisher nur eine Ehren- und Gewohnheitsbeſchäftigung, eine Nebenſache geweſen, wird ihnen wichtiger. Ihr tiefgebeugter Geiſt erhebt ſich auf den Flügeln der Andacht aus dem Staube des Alltagslebens hinauf zum Unvergänglichen und Göttlichen. Sie waren bisher arbeitſame Laſtthiere, die von der Arbeit zur Krippe, von der Krippe zum Lager gingen; jetzt werden ſie erſt Menſchen, da ihnen das Erdenleben nicht mehr Genüge thut, und ſie eine andere Heimath, ein anderes höheres Ziel ahnen, und das Unſterbliche in ihrer Bruſt die verlornen Rechte zurückfordert.

Leiden ſind größere Wohlthat für den Geiſt, als Glück und Ruhe. Man liebt, man gewöhnt ſich nur an das, was man lange hat. Aber der Unbeſtand des Irdiſchen muß nothwendig unſer Vertrauen zu demſelben ſchwächen; wir

hüten uns, dasjenige mit allzugroßer Liebe zu umfassen, wovon wir voraus wissen, daß es doch nicht unser ist und nicht unser bleibt. Beim Wechsel des Glücks und des Unglücks wird die getäuschte, von so vielen Freuden schmerzhaft losgerissene Seele in sich selbst zurückgedrängt. Sie fängt an, da sie sich bisher nur in den Aussendingen verlor, in sich selbst zu leben, und findet endlich eine Ruhe, eine bleibende Zufriedenheit, die ihr das betrügliche Schauspiel des Alltagslebens nie gewähren konnte.

Leiden sind Wohlthat. Sie offenbaren uns Gott, zu dem sie uns führen. Der Gesunde hält sich bald für unsterblich; der Glückliche für allmächtig. Er würde seinen Sinn nicht ändern, wenn der angenehme Traum nicht mit Schrecken endete. Aber nun zittern seine Nerven von den Schmerzen einer Krankheit; nun sieht er vom Siechbette herab die Gräber, deren eins ihn erwartet; nun sind mit seinem treulosen Glücke auch die Schmeichler und Verehrer entronnen, und demüthig sieht er hinauf zu denen, die er vorher im Uebermuth manchmal verachtete. Nun erkennt er, es sei der Mensch ein schwaches Geschöpf, und wie sehr sich auch der Sterbliche brüste, nichts sei in seiner Gewalt. Nur Gott herrscht. Nur Gott ist der Allmächtige, und jede Kreatur neben ihm Ohnmacht. Die Noth steigt. Menschen helfen selten, und die da helfen können, empfangen nur von Gott die gehörige Leitung und Kraft. Im Schiffbruch aller seiner Freuden lernt der zum erstenmal beten, der noch nie gebetet hatte, und beugt sich vor der höhern Gewalt. So offenbaren uns die Leiden den Allerhöchsten, und führen uns zu ihm.

Gern denke ich an meine kummervollen Tage zurück — in ihnen offenbarte sich mir die gütige Vorsehung am hellsten; sie brachten mich zu Gott. Denn war gleich oft die Noth groß, daß ich glaubte, nun könne es in dieser Welt nie wieder gut mit mir werden: so war doch Gottes Hilfe mir nicht mehr fern. Er winkte; die schwarzen Wolken zertheilten sich, und Alles ward anders. O wie oft ist mir dies geschehen! Es ist gut, daß ich zurücksehe auf die vergangenen Widerwärtigkeiten, denn sie machen meinen Muth groß für die zukünftigen. Ich lerne aus ihnen festere Zuversicht zu dem ret-

rollenden Donner tönt die Stimme: Du bleibst nicht auf der Erde — hier darf nichts weilen! — Alles eilt davon, zur Ewigkeit! zur Ewigkeit!

Wer nie einen geliebten Todten zu beweinen hatte, der hat auch nie das Glück der Unsterblichkeit tief gefühlt, und nie die Seligkeit seiner Menschenwürde erkannt in ihrer ganzen Größe. In allem, was Gott thut, ist Erhabenheit; selbst in den Zügen eines geliebten entseelten Leichnams liegt unaussprechliche Majestät, die uns predigt: Ich bin des Schöpfers! Ich bin ein verlassenes Haus; mein edler Bewohner lebt in seligern Welten. Er kennt dich noch; er liebt dich noch; er winkt dir aus den Fernen!

Jeder unserer verstorbenen Geliebten zieht unser Herz mit festen, zarten, unsichtbaren Banden an die Ewigkeit; und das Wort, welches uns oft sonst gleichgültig am Ohr vorübergaukelte, wird von nun an bedeutungsvoller: Wir sind unsterblich, darum ist auf Erden kein wahres Leiden, als die Unvollkommenheit und Sünde. Wir sind unsterblich, darum sollen wir nicht weinen um vergängliche Dinge. Wer wird auch um Träume weinen! Aber Ehre, Wohlstand, Gewalt, Armuth, Verachtung, ja das Leben selbst ist nur bildervoller, flüchtiger Traum.

Im Tode unserer Geliebten fühlen wir vielleicht den tiefsten Schmerz, aber auch die höchste Wonne, deren der Menschengeist fähig ist — unser Einssein mit Gott, unsere Verwandtschaft mit dem Jenseits, unser Bürgerthum mit dem Ewigen.

Schweigend und ernst werfe ich den Blick auf den Kampf des Leidens, welchen ich in vorigen Tagen gekämpft habe. Nicht immer dachte ich erhaben genug, daraus die größten Vortheile zu ziehen. Wenn ich oft schon viel verloren hatte, warum behielten die vergänglichen Güter des Lebens noch immer so übermäßigen Werth für mich? Warum hing ich mich an sie, als könnten sie mir nie genommen werden? Warum jagte ich doch immer wieder mit so heißer Begierde nach Ehre, nach Vermögen, nach Vorzügen vor Andern im bürgerlichen Leben, da ich weiß, wie wenig dazu gehört, um

deſſen Alles verluſtig zu ſein? Warum verzage ich noch zuweilen ſo ſehr, wenn mich Sorgen der Noth umringen, da ich doch weiß, daß Gott, mein Vater, mir jedesmal geholfen hat, und mir ferner helfen wird? Warum falle ich doch noch ſo oft in den alten Fehler zurück, da ich weiß, wie viele Leiden mir daraus ſtrafend zugewachſen ſind? Warum zittere ich, bleich und troſtlos, wenn ich denke, daß mir vielleicht eine meinem Herzen theure Seele unvermuthet durch den Tod entführt werden könnte?

War denn die Leidensſchule ſo vergebens, durch die Du mich, o gütige Vorſehung, geführt haſt? Wo iſt denn die hohe Gleichmüthigkeit des Chriſten, welche ich gegen den Wechſel des Glücks haben ſollte? Und doch empfing ich ſo ernſte Lehren von dir, o Schickſal! — Wie ſteht es denn mit der weiſen Behandlung meiner Gegenwart, da ich durch vergangene Noth endlich genug gewitzigt ſein ſollte? Wo iſt denn meine Ruhe wegen der Zukunft, da hundert traurige und frohe Erfahrungen mir Zuverſicht auf Dich, o Vater, o Weltregierer, hätten einflößen ſollen? Ich will mich in die Stille der Einſamkeit begeben; ich will mich meiner vergangenen Tage und Trübſale erinnern; ſie ſtehen wie warnende, liebende Engel hinter mir in der Ferne, und rufen: Wir kommen; Gott ſandte uns zu dir, dich Weisheit zu lehren; wir gingen, du haſt uns vergeſſen. Unglücklicher, wenn wir vergebens auf Erden gelebt! — Wir ſagten dir, es iſt im weiten Weltenreich kein Herr, als Gott, der Heilige, der Liebende; kein Unglück, als das Laſter; keine Ehre, als Seelengröße; kein Reichthum, als Gemüthsvollkommenheit; kein Unſterbliches, als der Geiſt; kein Leben, als die Ewigkeit. — Aber du wandelſt und ſorgeſt, als regierteſt du die Schickſale mit eigener Kraft, und feſſelſt dich an das Zeitliche an, als wäre es ein ewiges Geſchenk.

Die Stimmen vergangener Trübſale, Vater im Himmel, ſollen mir nicht vergebens rufen; denn du gabſt ſie mir, nicht mich zu quälen, ſondern zur Wohlthat. Jedes Unglück, welches mir begegnet iſt, und noch begegnen wird, iſt ein ernſter Bote von Dir, der mich zu Dir mahnt; jeder Verluſt im Ir-

tung und Ehre durch menschliche Bosheiten entrissen sieht, hat viel verloren, aber noch nicht die Achtung für sich selbst. Er empfindet dies, und einen heiligen Stolz in der Brust, sein Schicksal unverdient zu tragen. Ihn erquickt die Thräne fremden Mitleids; er erkennt darin noch die Liebe Anderer, wenn gleich keine Hilfe. Seine Armuth, seine Verlassenheit wird gewissermaßen ihm um so mehr zum Triumph, je weniger er solche Unfälle sich durch eigene Nachlässigkeit zugezogen hat. Er spricht in sich mit Ruhe: das war Gottes Wille. — Alle Noth, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind. (Hebr. 12, 11.) Der äussere Mensch kann durch das Unglück tief gebeugt werden; aber der innere Mensch wird nur stärker aufgerichtet, höher, als er je vorher war; er hört endlich auf, vor dem Schicksal zu zittern. Er fühlt es: Gott ist mit ihm?

Wir pflegen wohl im gewöhnlichen Leben diejenige Person zärtlicher zu bemitleiden, welche unverdiente Leiden duldet, und hingegen den weniger zu beklagen, der sich sein Uebel selbst angerichtet hat. Auch hat dies einen sehr natürlichen Grund. Wir empfinden dort noch Liebe, wo hier sich in das Mitleiden schon Verachtung und Vorwürfe mischen. Wir sind in unsern Urtheilen gern richterlich, und halten ein Leiden für gerecht, wo es uns als wohlverdiente Strafe erscheint; hingegen jammert uns die Noth dessen, der, wenn das Schicksal immer Lohn oder Strafe wäre, was es doch nicht ist, wohl ein besseres Loos verdient hätte. Doch wenn der Grad unsers Mitleidens sich nach dem höhern oder tiefern Grad des Unglücks der Nebenmenschen richtete, würden wir denjenigen gewiß mehr beklagen, der unter selbst verschuldeten Leiden seufzt. Er ist immer und immer der Unglücklichere!

Denn ungerechnet sein äusseres Leiden, quält ihn noch ein innerer Schmerz, jene Qual des bösen, wider sich selbst empörten Bewußtseins, wovon der Unschuldige nichts empfindet. Er hat draussen, was ihm theuer gewesen, verloren; aber nicht dies allein — er könnte es bei reinem Gewissen noch muthig er-

tragen — er hat seinen eigenen Werth, gleichsam sein besseres Selbst, verloren. Dies ist der tiefste Schmerz. Er sieht seine Leiden nicht als einen Triumph an, sondern als eine Strafe eigener Schlechtigkeit; er kann keine Seelengröße zeigen, sondern die Verachtung der Schmerzen kann er nur noch durch Frechheit und schamloses Wesen erkünsteln. Doch dieses Künsteln ist ein bitterer Zwang und ein neues Leiden. In jedem Mitmenschen, von welchem er muthmaßt, daß derselbe von seinem Schicksale wisse, erblickt er auch einen Richter, der das gerecht und gut findet, was ihn zu Boden drückt; und wenn ihn auch seine Freunde bedauern, ihr Mitleiden, ihr Trost ist ohne Erquickung für ihn. Immer ruft es in ihm: ich habe mein Loos selbst verschuldet; ich könnte glücklicher sein, wäre ich besser gewesen. Sogar die Seelengüte, welche sich in dem Mitschmerz seiner Freunde äussert, muß ihm oft qualvoll werden, weil er nicht unterlassen kann, zu denken, daß sie besser sind, als er selbst; oder daß sie eigentlich weniger sein äusseres Unglück, als seinen Verstand und sein Herz beklagen sollten.

Darum erhebe dich, o tiefgebeugte, leidende Seele; das sei dein Stolz, daß das, was geschah, nicht die Frucht eines Vergehens war. Deine Noth ist Gottes Werk; du konntest sie nicht abwehren. So fasse Muth; deine Noth wird auch Gottes Sache bleiben! Er ist reich an Macht und Hilfe. Er wird dir Segen entspringen lassen aus dem, was du für die unversiegbare Quelle von Gram hieltest.

Er will dich nicht verlassen, noch versäumen. Das wahre Gute hat er dir nie entzogen. Aber verlasse du jetzt Gott nicht, versäume du ihn nicht! Halt' an ihm, dann erst wird er dich aufrecht halten mit starkem Arm. Achte gering, was du im Irdischen verloren; erst dann wirst du gewahr werden, wie viel dir des Guten noch in deinem Innern geblieben ist. Der Tag, der schreckliche Tag deines Unglücks sollte für dich der Anfang einer innern Verklärung werden. Denn das Irdische, das Vergängliche, oder doch ein Theil desselben, das dir bisher nur allzulieb gewesen, fiel von dir ab, um dir zu zeigen, wie wenig dauerhaft Alles hienieden sei. So wird in deiner letzten Lebens-

42.

Gefahren willkürlicher Träumereien.

Matth. 4, 27. 28.

Wer heilig ist, der bleib' auch heilig,
Wer sündigt, zittre! — Denn der Herr,
Der uns bereitet hat, ist heilig,
Und heilig ist sein Recht, wie er!
Wohl dem, der schuldlos, rein und gut
Sein Bild wird, und was recht ist, thut.

Wer zur Vollendung roher Sünden
Zwar seines Körpers Kraft nicht leiht,
Gedanken aber und Empfinden
Mit Bildern schnöder Lust entweiht:
Ist der kein Sünder? und steht der
Vor Gottes Auge heiliger?

Gott sieht, Gott prüft, Gott wäget Alles,
Gedanken, Wunsch, Entschluß und That,
Der Tugend Werth, drn Reiz des Falles,
Der Sünden Keim und ihre Saat.
Wer richtet zwischen Finsterniß
Und Licht, wie Gott, wer so gewiß?

Mehr oder weniger spielt wohl jeder Mensch gleichsam seine doppelte und dreifache Rolle fast zu gleicher Zeit. Ein ganz anderer ist er im öffentlichen Leben, im Umgang mit Freunden, Bekannten, Fremden, Vorgesetzten, Untergebenen. Er stellt sich ihnen immer, so viel er kann, nur von der achtungswürdigsten Seite dar; ist begierig, ihnen zu gefallen, eine vortheilhafte Meinung von sich beizubringen, ihnen Ehrerbietung einzuflößen. Er ist, wenn auch nur dem Scheine nach, besser, rechtschaffener, liebreicher, strenger in seinen Pflichtverhältnissen. So wie er, wenn er aus seinem Hause geht, in seiner Kleidung sorgfältiger, reinlicher, zierlicher ist: so ist er auch in seinem Betragen behutsamer, höflicher, in seinen Reden bedachtsamer, überlegter, in seinen Handlungen gefälliger und zuvorkommender.

Ganz anders, als ausser dem Hause, kann der gleiche Mensch innerhalb seiner Wohnung sein, wo er die Festtagskleider nicht trägt, sondern in der bequemern Haustracht geht. Da ist er, wie im Aeusserlichen nachlässiger, auch in seinen

Werken und Worten weniger vorsichtig. Seine Gesinnungen offenbart er unverhehlter; gegen seine Hausgenossen ist er nicht, wie gegen die Fremden; oft leider das Gegentheil von Allem, wodurch er Fremden zu gefallen sucht. Er läßt seinen guten und übeln Launen freiern Lauf; wägt seine Worte nicht ab; gibt seine Urtheile über Leute, mit denen er ausser dem Hause Geschäfte hatte, ohne Rücksicht; mit einem Worte, er zeigt sich natürlicher und wie er in der That beschaffen ist, nicht, was er Andern scheinen möchte. Wahrlich, der ist für einen der edlern Menschen zu halten, der auch innerhalb seiner Wohnung, gegen die allervertrautesten Theilnehmer seines häuslichen Lebens, nicht anders ist, als er sich zeigt; hier eben so dienstgefällig, freundlich, nachgebend spricht und handelt, als ausser dem Hause; hier in seinen Urtheilen und Gesinnungen über Fremde nicht anders ist, als er sich ihnen selbst durch sein Benehmen äusserte. — Wie Wenige vermögen dies; wie Wenige sind so wahr draussen, als daheim bei den Ihrigen!

Aber selbst noch ganz anders, als bei den Ihrigen, sind endlich die Menschen im Innersten ihres Gemüths. O, wer ist rein genug, sich in allen Gedanken und Empfindungen seinen ihn umgebenden nächsten Freunden, seiner Gattin, seinem Gatten, seinen Kindern, Geschwistern und vertrautesten Gesellschaftern zu offenbaren! Wer ist unschuldig genug, daß er ohne Furcht und Erröthen Jeden Alles, was im Verborgenen seines Gemüthes zuweilen vorgeht, lesen lassen könnte! Also auch gegen unsere mit uns wohlbekanntesten Geliebten haben wir gleichsam noch eine verschönernde Larve nöthig; also auch noch Geheimnisse, die wir um Alles in der Welt nicht gestehen würden, gegen die, vor denen wir dem Anschein nach gar keine Geheimnisse mehr haben!

So spielt der Mensch, selbst sogar der bessere, seine Doppelrolle. Darum, so genau Einer den Andern zu kennen meint, kennt er ihn doch nie vollkommen. Nur Gott ist allwissend; darum richtet nur Gott den Sterblichen gerecht. — Nach dem Leben ausser dem Hause richtet die Welt; sie richtet daher meistens nur den Schein; sie kann nicht wissen, aus welchen Ab-

Wir pflegen dergleichen Träumereien insgemein für sehr unschuldig zu halten, nennen sie Luftschlösser, welche wir bauen, die uns so lange unterhalten, als sie dauern; wir entwerfen Plane, die wir im Ernst nicht ausführen, und halten Gespräche in Gedanken mit Personen, die wohl nie gesprochen werden. Weil das Alles sehr unschädlich ist, machen wir uns deswegen kaum Vorwürfe. Von solchen Träumereien glauben wir keine Verantwortlichkeit zu haben; es wäre denn, daß wir wirklich in unsern Gedanken Entwürfe zum Schaden Anderer ausspännen, und sie zu vollstrecken Sinnes wären. Diese scheinen uns allerdings nichts weniger als schuldlos zu sein. Der böse Anschlag, welchen wir fassen, ist schon die Hälfte der bösen That, sie möge nachher erfolgen oder nicht. Hingegen ein bloßes Tändeln der Einbildungskraft, ohne allen andern Zweck, als einen Augenblick lang zu vergnügen, eine vielleicht langweilige Viertelstunde abzukürzen, möchten wir kaum verdammen. Und bei allen Prüfungen unsers Herzens am Abend, oder im Gebet vor Gott, fällt uns vielleicht selten bei, auch jener Träumereien zu gedenken; und unter allen guten Vorsätzen, die wir vielleicht beim Antritt eines Tages, oder im Gebet vor Gott fassen, ist vielleicht wohl selten auch der Vorsatz, in willkürlichen Träumereien, die wir uns bereiten könnten, aufmerksamer auf uns selbst zu sein.

Aber diese Träumereien bestehen aus Gedanken; jeder dieser Gedanken ist eine Handlung unsers Gemüthes; jede dieser in unserm Innern hervorgehenden Handlungen beweiset, wie wir wirklich beschaffen sind, welche Neigungen wir heimlich haben, und was wir zu thun fähig sein würden, wenn alle äussern Umstände dazu günstig wären. Und dies unser Inneres, unser Ich, wie es wahrhaft ist, nicht wie es unter der Erlaubniß äusserer Umstände erscheint, dies richtet Gott!

Und ist es in seinen Spielen der Einbildungskraft wohl immer so unschuldig, als wir geneigt wären, uns zu überreden? Wer könnte und möchte wohl das, was er zuweilen bei sich dachte, ganz wörtlich, und ohne alle Verhehlung, einer Person, vor der er wahre Hochachtung hat, erzählen? Wie Mancher

würde, wenn seine nach eigener Willkür gemachten Träume einem Andern ganz deutlich wären, nicht schamroth werden? Wie? und wir werden nicht schamroth vor dem allwissenden Gott, der die Gaukeleien unserer heimlichsten Gedanken und Wünsche sah? Wir erröthen nicht vor uns selber, daß wir uns gestatteten, etwas Unwürdiges zu denken, uns im Stillen damit selbst zu entehren? Wer die Achtung für sich verloren hat, daß es ihn nicht mehr schmerzt, sich zu entweihen; wer die Achtung vor Gott verloren hat, daß er ohne Scheu vor ihm Lust am Sündlichen in Träumereien zeigt — wahrlich, der ist nur ein Heuchler vor menschlichen Augen, kein Gotteskind; der ist, was Jesus von den Pharisäern sprach, ein übertünchtes Grab, welches innerhalb voller Moder und Verwesung ist.

Ja, auch diese leichtfertigen Gedankenbilder, in welchen wir uns an Gegenständen ergötzen, die entweder unerlaubt sind, oder unerlaubte Begierden erregen, sind sündlich; diese so unschädlich scheinenden Träumereien haben ihre Gefahren. Sie machen unser Gemüth in der Stille mit dem, was Unrecht ist, vertraut; sie gewöhnen uns an das Anschauen des Schlechten, und verderben damit unsern Geschmack für das Edlere; sie machen das Schändliche allmälig einheimisch im Heiligthum unsers Gemüthes, wo es ein ewiger Fremdling sein sollte.

Man muß nicht erstaunen, daß junge Leute, welche die äußerlich beste Erziehung genossen hatten, welche von den trefflichsten Grundsätzen durchdrungen sind, sich wirklich die schönsten Vorsätze gemacht hatten, ganz plötzlich und unerwartet aus der Art schlagen konnten, sobald sie sich selbst überlassen waren. Ach, daß sie in Ausschweifungen übergingen, geschah nicht so schnell, als wir glauben: ihre Einbildungskraft war schon weit früher vergiftet; sie hatten schon Vergnügen an Vorstellungen des Unanständigen genossen. Ihr besseres Selbst sträubte sich freilich gegen That und Wirklichkeit, aber — das Herz war nicht rein, und die böse Begierde erwachte.

Wie der Mensch in seinen verborgensten Neigungen ist, so denkt er, so schafft er sich auch wachend Traumbilder. Wer in Gedanken an verbotenen Früchten schwelgt, die er viel zu red-

gar wenig gedacht habe. Vergib! barmherziger Gott, vergib auch was ich vielfältig, allen Menschen verborgen, im Herzen gesündigt habe! Mit Erkenntniß der Schuld verbindet sich meine aufrichtige Reue, und mit der Reue der Entschluß, vorsichtiger auf dieses Gaukelspiel selbstgemachter Träumerien zu wachen, die jeden vernünftigen Menschen entehren, und auch den tugendhaftesten in Gefahr und Sünde bringen können. — Stehe mir, Gott, bei mit Deiner heiligen Kraft. Amen.

43.

Selbstgefälligkeit.

Tobias 4, 14.

Herr, was ich Gutes habe,
Ist deine milde Gabe;
Nichts ist mein Eigenthum.
Für das, was ich besitze,
Wodurch ich Andern nütze,
Gebührt nicht mir, nur Dir, der Ruhm.

Sowohl Verstand als Kräfte
Zum nützlichen Geschäfte
Hab' ich von Deiner Hand.
Dein ist's, wenn gute Thaten
Dem Vorsatz wohl gerathen.
An Fehlern bin allein ich Schuld.

Sollt' ich mich nun erheben,
Wenn mir in diesem Leben
Viel Gutes widerfährt?
Was hat Dich, Herr, bewogen,
Daß du mich vorgezogen?
Bin ich wohl jemals dessen werth?

Es gibt eine Untugend, welche nicht selten das Eigenthum übrigens rechtschaffener und verständiger Personen ist, und wodurch sie, wie wir täglich wahrnehmen, sich selber vielen Schaden zufügen, ohne es zu wissen; ja, es sind eben nur Personen, welche sich gewöhnlich durch Geistesvorzüge auszeichnen, die in solche Untugend verfallen, und durch dieselbe beinahe allen ihren Werth verlieren.

Dieser Fehler ist von so eigener Art, daß man dafür kaum noch den rechten Namen im Gebrauch hat. Es ist ein allzuleb-

haftes und immer geschäftiges Bewußtsein von Geistesgaben, die man hat, und eine daraus entspringende, immer kitzelnde Begierde, diese Vorzüge bei jeder Gelegenheit fühlbar werden und von Andern anerkennen zu lassen. Es ist nicht sowohl ein Streben, Andern gefallen zu wollen, als vielmehr ein allzugroßes Gefallen, was man an sich selbst hat. Darum möchte ich diese Untugend Selbstgefälligkeit heißen.

Diese Selbstgefälligkeit eines Menschen ist sehr verschieden von dem edeln Bewußtsein eigenen Werthes, welches auch der Christ, der Weise haben kann, und sogar haben muß, um standhaft in der Tugend zu bleiben. Das Selbstgefühl unsers innern Werthes besteht in Ueberzeugung von der Rechtschaffenheit ihrer Gesinnungen und Ansichten, wenn sie von der Unwissenheit oder Bosheit der Menschen verkannt werden. Der Weise hat keinen Stolz auf seine Verstandesvorzüge, denn er weiß, daß er die Gaben des Geistes nur dem Urheber seines Lebens zu danken hat. Aber in die edelste, gottgefälligste Anwendung dieser Gaben setzt er einen hohen Werth. Er läßt sich weder durch Verachtung und Spott, noch durch Hindernisse böswilliger Menschen in der richtigen Anwendung seiner Kräfte irre machen. Nicht äussere Vorzüge, nicht glänzende Einbildungskraft, nicht Scharfsinn, Witz und Geschicklichkeiten verleihen Werth vor Gott, sondern nur frommer Muth und tugendhafter Wandel.

Wer auf eigene Einsichten und Fähigkeiten allzuhohen Werth legt, der hat keineswegs das richtige Selbstgefühl seiner innern Würde, sondern Stolz, so wie derjenige, welcher sich auf seine äussern Vorzüge zu viel einbildet, nur Eitelkeit hat. Der Stolz entspringt aus der übertriebenen Meinung vom Umfange der eigenen Kräfte, und äussert sich mit Geringschätzung derjenigen, welche weniger haben oder zu haben scheinen. Die Eitelkeit thut sich auf den Besitz äusserer Glücksgüter zu gut, auf körperliche Anmuth und Zierlichkeit, auf Pracht in Kleidern, Wohnungen, Hausgeräthen; auf gewisse erworbene Geschicklichkeiten, die man gern zur Schau ausstellt.

Man kann stolz sein, man kann eitel sein, ohne deswegen

sollen uns laben, um nicht müde zu werden im Gutesthun. Nur Derjenige hat am meisten gelebt, der am meisten gethan und gewirkt hat; so wie Gott immerdar wirket in unserer Seligkeit. Derjenige hat am wenigsten gelebt, welcher, unbekümmert um Menschenglück, so er befördern sollte, nur in sinnlicher Wollust schwelgte, nur genoß, wie das Thier auch genießt, ohne sich höherer Zwecke bewußt zu sein.

Die Stunden der Erholung müssen daher jederzeit in einem zweckmäßigen Verhältnisse zu den Stunden nützlicher Beschäftigung stehen. Christus, in seinem Leben voll heiliger Thaten, ruhete nur, wenn seine Kräfte von ihm wichen. Er entschlief unter Sturmwinden. (Luk. 8, 23.) So soll auch jeder seiner Nachfolger nur dann erst Erholung suchen, wenn er fühlt, daß die Kräfte seines Geistes und seines Leibes unter der Anstrengung zu erliegen drohen, und daß eine Zerstreuung des Gemüthes, ein angenehmer Wechsel der Beschäftigungen wohlthätig sei.

Wie leicht man aber über dies Mittel zur Gesundheit des Geistes und des Leibes den wahren Zweck desselben vergißt, und wie leicht und lebhaft die Begierde nach Zerstreuungen in uns auslodert, davon erfahren wir täglich Beispiele. Wir sehen Menschen, die sich nicht die Arbeit zu einem Vergnügen, sondern das Vergnügen und die Zerstreuung zu einer Arbeit, zum Hauptzweck machen. Sie haben genug zu sorgen, um ihre Vergnügungsarten zu erfinden, mannigfaltig zu machen, zu ordnen. Sie kennen keine größere Mühe, als sich die verschiedensten Lustbarkeiten zu verschaffen, weil der übermäßige Genuß denselben ihnen endlich Ueberdruß erregt.

Die Sucht nach Zerstreuungen ist eine wahre Seelenkrankheit, ein Laster unserer Tage, welches nur selten dafür gehalten wird, und sich immer weiter über alle Stände ausbreitet. Es verschlingt die schönsten und kostbarsten Stunden, welche man den Berufsgeschäften entzieht, und erzeugt endlich Entwöhnung von nützlicher Arbeitsamkeit. Man vollstreckt seine Pflichten nur zwangsweise, und sinnt darauf, wie man sich der Arbeit entziehen könne, um wieder in den Kreis der Lust-

barkeiten einzutreten. Man wird zu allen Verrichtungen unfähig, welche Anstrengung und Ausharren erfordern; man verliert den Geschmack für nützlichere Beschäftigungen; man entschlägt sich den schönsten Pflichten; man verliert den Sinn für die zarten Freuden des Gemüthes; man sieht den Verfall, die Zerrüttung seines Hauswesens, die Entfremdung seiner Freunde; man opfert dem Genuß nicht nur sein Vermögen durch unbesonnenen Aufwand, sondern selbst seine Ehre, seinen Ruf. Man genießt, ohne zu genießen, und macht den Genuß zuletzt nicht zu einer Freude, sondern zu einem quälenden Bedürfnisse der Gewohnheit.

Wer ist's, wer kennt nicht die schreckliche Seite der Zerstreuungssucht, dieses täglich beliebter werdenden Lasters? — Sehet die Jünglinge, welche, von der Lebensweise ihrer Väter entartet, ihre Tage im geschäftigen Nichtsthun vergeuden! Ihr findet sie auf den Straßen, an allen Orten öffentlicher Lustbarkeit — selten im rühmlichen Gewerbe. Entwöhnt von der Arbeit, verschwenden sie das Gut ihrer Vorfahren, und nutzlos für das Vaterland, nutzlos für die menschliche Gesellschaft, spotten sie der bürgerlichen Ordnung, die ihre Lüste beengt, bis das Laster sie entnervt einer traurigen Armuth oder einem frühen Grabe ausliefert. — Sehet den Hausvater, den die Zerstreuungssucht vergiftete. Er gehört nicht mehr seinen Geschäften, nicht mehr der Gattin, nicht mehr den Kindern, nicht mehr sich selbst, sondern den lachenden Gesellschaften, in welchen er unter elenden Nichtswürdigen Alles vergessen kann, was gut und groß und gerecht ist. — Sehet die zerstreuungssüchtige Hausmutter — ach, sie ist des edeln Namens der Hausmutter nicht mehr würdig! Dem Gesinde überläßt sie die Sorge um das Haus, und ihre Kinder stehen wie Waisen da, welche nur selten das Glück haben, die verachtungswerthe Mutter zu umarmen, welche lieber am Spieltisch oder im Tanze schimmern, oder in müßigen Versammlungen glänzen will. Die Mutterpflichten sind ihr fremd geworden; häusliche Glückseligkeit ist ihr etwas Unbekanntes; in ihrer eigenen Wohnung

fester Besonnenheit. — Nicht im Augenblicke der Gemüthsstille, nein, in dem Augenblicke, wo lebhaftere Empfindungen das Herz bestürmen können, ist der Christ am meisten Christ; denn da gilt es den Kampf um Herzensreinheit und Seelenruhe.

Aber wie mancherlei Ergötzlichkeiten sind nicht noch vorhanden, wie vielerlei Erholungen, welche, weit entfernt, dem Herzen gefährlich zu sein, ihm wahrhafte Wohlthat werden; Erholungen, mit welchen sich sogar nützliche Zwecke verbinden lassen!

Fröhliche Unterhaltungen, Scherze und belehrende Gespräche im engern Kreise der Familie, harmlose Spiele mit unsern Kindern und Freunden stimmen das Gemüth zur reinen Freude, und öffnen es zärtlichen Empfindungen. — Das Lesen nützlicher Bücher erhebt den Geist über das Alltägliche des gemeinen Lebens, erfüllt ihn mit neuen Kenntnissen der Welt, des Menschen und der Natur. Er veredelt sich dadurch auf eine schnellere Weise; und je heller seine Einsichten werden, je würdiger werden seine Vorstellungen von der Größe und Majestät Gottes. — Oder willst du die Einsamkeit meiden, tritt hinaus in den Tempel der Natur, und ergötze dich in Betrachtung der göttlichen Schöpfungen. Betrachten heißt dann aber nicht ein bloßes, gedankenloses Anschauen der Dinge um dich her, sondern auch Nachdenken über die Absichten, Zwecke und wunderbaren Einrichtungen derselben. Wähle dir den Umgang einsichtsvoller Freunde, die dich über Manches selbst belehren, oder durch Empfehlung eines weisen Buches deine Kenntniss in der Natur aufheitern können. Nicht minder süß und edel und des Christen würdig ist das Erforschen der Lage unglücklicher Familien, leidender Personen. Suche sie auf, zeige ihnen deine Theilnahme, bringe ihnen nach deinen Kräften zweckmäßige Unterstützung, hilf ihnen mit deinem Rath!

Wenn Engel einer Erholung bedürften, so würden sich Engel auf diese Weise ergötzen.

Doch, es ist genug, daß ich jetzt lebhaft überzeugt bin, daß selbst die Stunden der Zerstreuung und Erholung dem Christen von hoher Wichtigkeit sein müssen. Ich will mir hier

nicht alle Arten froher Genüsse schildern; wie könnte ich's auch, da Gottes Güte mir dieselben so reichlich und abwechselnd jeden Tag entgegenbietet! —

Du lässest, o Quell aller Freude, o ewiger Urheber aller Seligkeit, keins deiner Geschöpfe schmachten. Jedem hast Du, dem Seraph vor deinem Throne und dem Wurme, der am Halme hängt, eine Lust bereitet in seiner Art. Warum soll ich denn nach Zerstreuung jagen, und sie so begierig aufsuchen, da Du doch, o mein Gott, mein Schöpfer, überall an meinem Lebenswege Freuden groß und klein ausgestreut hast!

45.

Der Tag der Sorgen.

Matth. 6, 34.

Gott ist meine Zuversicht;
Der mich schuf, wird mich bewahren!
Ihm vertrau'n ist Lust und Pflicht;
Er kann wenden die Gefahren.
Freude, Dank, Vertrau'n gebührt
Dem, der mich bisher geführt.

Hab' ich trostlos je geweint?
Bluteten stets meine Wunden?
Wo ich hilflos mich gemeint,
Hab' ich Hilfe nicht gefunden?
Ward ich, wenn ich zu ihm floh,
Selbst nicht meiner Thränen froh?

Führe Du mich, Vater, Du;
Nichts kann mein Vertrauen rauben:
Weisheit ist's und Seelenruh',
Kindlich treu' an Dich zu glauben.
Seh' ich keinen Strahl von Licht:
Du bist mein; ich zage nicht.

Wer hat ihn nicht gehabt, wer hat ihn nicht noch, seinen Tag der Sorgen? — Wo wäre ein Sterblicher ohne ihn? Selbst das harmlose Kind ist ihm nicht fremd.

Und wie mancherlei sind die Sorgen, die schwarzen Begleiter unsers Lebens, die Jeden quälen! — Wie manches Gesicht lächelt uns an, welches sich eben so schnell in der Ein-

ſamkeit wieder verfinſtert; wie manches gute Herz verhehlt den nagenden Wurm, von dem es gefoltert iſt!

Man pflegt ein ſorgloſes Leben das glückſeligſte zu nennen; — allein auf dieſe Weiſe iſt kein Menſch einer ungetrübten Glückſeligkeit fähig.

Inzwiſchen müſſen wir doch auch hier in Wahrheit bekennen, daß, ſo ſchmerzlich und beängſtigend wohl das Sorgen ſei, es dennoch für den Menſchen eine Quelle künftiger Zufriedenheit iſt.

Es iſt gut, daß wir zuweilen unſere Sorgen haben, denn es bringt Ernſt und Nachdenken in unſer Leben. In ununterbrochener Luſt würde die Luſt und das Leben uns zuletzt anekeln; würden wir ſelten unſers beſſern Werthes, unſers höhern Berufs gedenken; würden wir vergeſſen, daß wir durchaus nichts ſind, nichts haben, ohne den Beiſtand und Willen Gottes. — Viele Sterbliche, die lange ohne den Gedanken und die Empfindung der Religion dahin lebten, erhoben ſich erſt zur wahren Andacht, zum innigen Gebet, zur ächten Religioſität, zum Halten an Gott, wenn ſie in ſchweren Bedrängniſſen keinen Troſt, keine Hilfe, keine Ausſicht fanden.

Es iſt gut, daß wir zuweilen auch den Tag der Sorgen erleben, denn ohne ihn würden wir planlos, wie das Thier, von einem Augenblick zum andern hinleben, ohne der Zukunft eingedenk zu ſein. Wir würden leichtſinnig in der Jugend unſerer alten Tage vergeſſen; wir würden unterlaſſen, zur rechten Zeit die Saaten auszuſtreuen, von deren Aernten wir uns erhalten wollen; wir würden, unbekümmert um das Schickſal unſerer Nachkommen, dieſen die Mittel anſtändiger Verſorgung entziehen. Nur der Leichtfertige verkennt ſeine Pflichten gegen die kommenden Zeiten; nur der Verſchwender ſcherzt mit dem gegenwärtigen Augenblick allein, um mit einem künftigen Jahre zu klagen.

Es iſt gut, daß wir auch den Tag der Sorgen kennen lernen; er iſt's, der uns auf unſere eigenen Fehler und Unbeſonnenheiten aufmerkſamer macht, als der treueſte Freund, indem er uns vor den Folgen unſerer unklugen oder leidenſchaftlichen

Handlungen zittern läßt. Der Menſch, welcher, unbekümmert um Recht oder Unrecht, nichts mehr fürchtet, iſt eben ſo elend, als wer nichts mehr zu hoffen hat. Furcht und Hoffnungen ſind die Wegweiſerinnen des irrenden Sterblichen zum Tempel der Tugend und dauerhaften Seligkeit.

Wenn ich die Natur der menſchlichen Sorgen betrachte, um zu ergründen, wie ich mich von den quälendſten derſelben allmälig befreien könnte, muß ich nothwendig auf die Urſache ihrer Entſtehung zurückblicken.

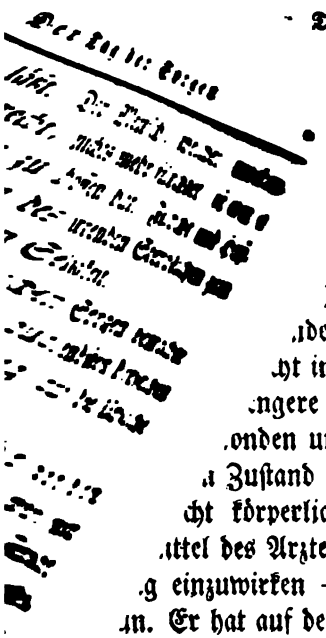
Die meiſten derſelben entſpringen aus der Furcht vor den Folgen meiner Unbeſonnenheiten und der von mir eingeſchlagenen Fehlwege. Sie ſind alſo nur die bittere Frucht meiner Leidenſchaft, oder Ungerechtigkeit, oder meines Leichtſinnes, der allerdings oft eben ſo ſtrafbar ſein kann, als die Bosheit ſelbſt, weil beide zu gleichen Vergehungen leiten. — Keine Art der Sorgen iſt für das menſchliche Gemüth peinigender, und doch auch keine leichter von uns abzuwehren, als dieſe. Laſſen wir uns durch das unglückliche Beiſpiel Anderer, die aus ähnlichen Gründen ähnliche Schuld büßten, vor ähnlichen Unklugheiten warnen, und vorſichtiger in Worten und Unternehmungen werden. Laſſen wir uns warnen durch die erſte Furcht vor den Folgen allzuleichtſinnig begangener Fehler — und vermeiden wir dieſe in Zukunft mit jeder möglichen Vorſichtigkeit. Hier iſt kein Anderer die Urache der uns drohenden Uebel; hier ſind wir es allein ſelbſt. Wer die Furcht meiden will, meide die Unbehutſamkeit, welche unangenehme Folgen nach ſich zieht. — Nicht die Verdrießlichkeiten, welche eine Frucht unſers Benehmens ſind, können wir zurücktreiben; wohl aber ſteht es in unſerer Macht, ob wir die Saat des Uebels ausſtreuen wollen oder nicht.

Manche andere Sorge entſpringt bei uns in der Ungewißheit der Zukunft und der Furcht vor ſolchen Ereigniſſen, die wir weder verſchuldet, noch veranlaßt haben, noch durch unſere Kraft verhindern können. — Hier ſtehen wir in höherer Gewalt, in der Hand deſſen, der dem Mächtigſten der Sterblichen wie dem Schwächſten ſein unvermeidliches Schick-

ſal bereitet. — Fühlſt du dich rein von eigenen Vorwürfen, ſo lerne, in deine Unſchuld gehüllt, feſten Muthes jedes Schickſal erwarten, und ſieh der Zukunft ſo männlich entſchloſſen, ſo chriſtlich ſtolz entgegen, als du männlich und chriſtlich in deiner Vergangenheit gehandelt haſt. — Du trachteſt umſonſt, das, was geſchehen ſoll, abzuwehren, du kämpfeſt umſonſt gegen die Allmacht des Weltregenten! Deine einzige Pflicht unter ſo ſchweren Drohungen der Zukunft bleibt, allen Ernſt, alle Klugheit anzuwenden, dem anrückenden Uebel auszuweichen, oder ihm nicht Alles preiszugeben. Und haſt du dieſe Pflicht gethan, daß du nicht mehr thun konnteſt, dann verzage nicht. Dann hoffe auf den allhelfenden Gott; Er hat deiner nicht vergeſſen. Dein Schickſal, wie das Schickſal der Mächtigſten der Erde, und des kleinſten Wurms, iſt berechnet. Glaube an ihn, und was dir auch geſchehe, er iſt der Gott der Liebe! Sein Ziel für dich iſt Liebe, Wohlthat! — Er gibt dir dein Glück, und ſelbſt im Tode iſt kein Unglück, wenn du erhaben genug biſt, Chriſt zu ſein! — Wahrlich, der hat um die Bedrängungen der jetzigen Zeit, oder wegen der Gefahren, die ihm noch bevorſtehen, weniger Sorgen, geringere Furcht, der Gottes Macht und Liebe recht zu beherzigen weiß, und voll Vertrauens ihm ſeine Sache anheimſtellt, während der Bedrängte von der andern Seite alle Klugheitsmittel ergreift, jedes mögliche Unglück von ſich und den Seinigen abzuwenden, oder es doch zu vermindern.

Aber der Hang zum ängſtlichen Kümmern, Fürchten und Sorgen entſpringt gar oft auch nicht eigentlich aus bevorſtehenden oder gegenwärtigen wirklichen Uebeln, ſondern aus einem krankhaften Zuſtande des Körpers, aus Nervenſchwächen und allzugroßer Reizbarkeit. Viele Menſchen ſind heutiges Tages mit dieſem Uebel behaftet, welches eine natürliche Folge entweder unſerer eigenen verzärtelten Lebensart, oder derjenigen der Aeltern geweſen ſein mag.

Unter ſolchen Umſtänden iſt die Heilung von übertriebener Furchtſamkeit allerdings ſchwierig, aber keineswegs unmöglich. Du haſt dieſe Krankheit, ſobald du fühlſt, daß du gegen Alles



…; daß dich das Gute wie das
Hier ist's deine Pflicht,
gen Arztes zu vernehmen.
…diger Aengstlichkeit nur Anzeichen
…n deinem Körper entstehen wollen.
…infachere, strengere Lebensart, viel-
Zerstreuung, wo die trüben Gedanken
…de und Beschäftigungen schnell verdrängt
…ht in den ersten Tagen ist damit das Uebel
…ngere Lebensordnung und regelmäßige Zer-
…onden und Jahre lang fortgesetzt werden, um
…n Zustand allmälig zu verbessern.

…cht körperliche Bewegungen und Zerstreuungen,
…ittel des Arztes, sind allein vermögend, auf den Leib
…g einzuwirken — auch der Geist selbst muß das Sei-
…n. Er hat auf den Leib einen ungemein großen Einfluß;
… gewiß es ist, daß Menschen bloß durch ihre krankhaften
…ildungen in der That ihre Gesundheit zerstören können,
…en so gewiß ist es, daß ein an sich ungesunder Leib durch
Ruhe und stille Heiterkeit des Gemüths genesen und gerettet
werden kann. Daher finden wir, daß diejenigen Personen das
höchste Alter zu erreichen pflegen, welche immerdar eine gewisse
Gleichmüthigkeit zu bewahren wußten, und sich weder einer
allzugroßen Traurigkeit und Furcht, noch einer allzuunbändigen
Freudenbezeugung überlassen. Sprich nicht: Aber dies kann der
Mensch sich weder nehmen noch geben; das liegt einmal in der
Natur. Nicht Jeder vermag so viel über sich! O du, der so re-
det, du gibst damit zu verstehen, du seiest schon allzusehr Sklav
deines Fleisches geworden, so sehr Sklav, daß du selbst nicht
einmal mehr den Gedanken zu denken wagst, dir Gewalt anzu-
thun. Ist es dir unbekannt, daß Gewohnheit endlich auch die
Natur des Menschen ganz verwandeln kann? Ist es dir unbe-
kannt, daß die Gewohnheit nur eine Folge von anhaltender
Uebung ist? — Versuche es also, dir in allen deinen Verhält-
nissen einen unzerstörbaren Gleichmuth zu erhalten; in der
Freude wie im Schmerz gleich enthaltsam zu sein, nichts allzu-

lebhaft über dich herrschen zu lassen, sondern dich von Allem, es erfreue oder betrübe dich, durch augenblicklich schnelle Zerstreuung und Abänderung des Gegenstandes loszuketten.

Fasse gewisse, durch tausend Erfahrungen und durch deine eigene Vernunft bewährte Grundsätze, und hange diesen mit eisernem Willen an. — Du bist gerettet. Deine Aengstlichkeit, deine Sorgfalt wird dir verschwinden, wie ein düsterer Nebel, durch welchen die fröhliche Sonne bricht. Deines Geistes stille Gleichmuth wird dich vor unzähligen Mißgriffen in deinem Leben bewahren, zu welchen dich bisher allzugroße Empfindlichkeit oft verleiten mochte, und du wirst schon darum natürlich weniger Unglücksfälle oder Unannehmlichkeiten für dich und die Deinigen zu befürchten haben, weil durch dein besonnenes, ruhiges Betragen weniger Anlaß dazu gegeben wird.

Eine übermäßige Furcht vor bevorstehenden Widerwärtigkeiten ist das Kennzeichen schwacher Seelen. — Starke Gemüther kennen die Sorge auch, aber sie benutzen dieselbe zur Vorsicht und zum entschlossenen Handeln für ihre Rettung. Der Schwächling verzagt, und geht im Strome des Uebels unter, weil er in der Angst, von der er sich zu sehr einnehmen läßt, selbst die Rettungsmittel nicht sieht, die doch nahe genug vor ihm liegen. Der Starke, Besonnene verliert mit dem Glück nicht zugleich den Muth, es wieder erobern zu können. Er hält sich kräftig über den Wellen empor, bis er ein Brett vom Schiffbruch erhascht, welches ihn rettet.

Uebermäßige Sorge, der wir uns fortgesetzt überlassen, ist eins der schrecklichsten Gifte für den Leib. Angst und Kummer stören die Thätigkeit unserer innerlichen Theile, hemmen die Freiheit derjenigen Gefäße in uns, welche edle und unedle Säfte von einander scheiden sollen, oder deren Kreislauf befördern müssen. So entstehen mit den ungesunden Säften wahrhafte Verletzungen unsers Körpers, die nicht selten dessen ganze Auflösung nach sich ziehen. Wie viele Menschen sahen wir nicht, welche ohne männliche Fassung, ohne Christenthum, der Raub ihres Grams und ihrer Sorgen wurden; die unmerklich, ihrem

traurigen Hange ſich überlaſſend, verblühten, hinwelkten und ſtarben! — — Sie ſind Selbſtmördern gleich zu achten, welche das Gift langſam einſchlürfen, an welchem ſie ihren Geiſt aufgeben wollen.

Doch nicht allein der Körper wird durch das anhaltende Sorgen und Grämen geſchwächt, ſondern der Geiſt ſelbſt. Wie willſt du dich retten, wenn dann die befürchtete Noth wirklich eintritt, da du ſchon früh mit übertriebener Furcht die Kräfte deines Verſtandes gelähmt haſt? — Das aber verderbt den Geiſt am ſtärkſten, was ihn ohne Unterlaß beſchäftigt. Denn dies Einerlei der Sorge und Angſt ermüdet ihn; Ermüdung zieht Entkräftung, Stumpfheit, und in gewiſſen Lagen des Lebens endlich wahrhaften Blödſinn nach ſich. Hingegen Abwechſelung der Beſchäftigungen und Gedanken erquickt und ſtärkt den Geiſt. Sie macht ihn nicht zur nichtigen Beute einer einzigen Vorſtellung, ſondern übt ſein Vermögen auf das Mannigfaltigſte.

Dies aber iſt das Uebel der Furcht und Sorge, daß ſie den Geiſt immer nur mit einer und derſelben Vorſtellung beſchäftigt. Dadurch wird er unfähig, etwas Anderes zu überlegen, auch andere Dinge gehörig zu prüfen, und ſie zu ſeiner Rettung in Anſchlag zu bringen. Wiſſen wir nicht, daß allzuängſtliche und furchtſame Perſonen oft wie geblendet handeln, und alle Beſinnung verlieren? — daß ſie eben dadurch oft untergehen, wo es jedem Andern leicht geworden ſein würde, ſich ohne große Mühe aus der Verlegenheit zu retten? So lange iſt noch nichts verloren, als man den Glauben an ſich ſelbſt und das Vertrauen auf Gottes allmächtige Vaterhand nicht verloren hat.

Die Sorge und Bekümmerniß, wenn man ſich ihr allzuwillfährig überläßt, und ſie nicht oft gewaltſam durch irgend eine mächtige Zerſtreuung unterbricht, wird endlich zur herrſchenden Gewohnheit. Dann ſieht die erhitzte, kränkliche Einbildungskraft nichts, als was ſie fürchtet; ja ſie ſieht die bevorſtehenden Uebel viel ſchrecklicher, als ſie in der That ſind, wenn ſie endlich dicht vor uns ſtehen. Und ſind ſie vorüber, ſchafft

ſich das an Sorgen und Aengſtlichkeit gewöhnte Gemüth in allen Kleinigkeiten neue Vorboten neuen Unglücks. Es verbittert ſich muthwillig jeden Lebensgenuß, und macht ſich unfähig, das Leiden zu tragen oder abzuſchütteln, wenn es uns überfällt.

So macht demnach anhaltendes Sorgen, immerwährendes Nachdenken über einerlei Uebel daſſelbe ſchlimmer, als es iſt. Nicht zwar das Uebel ſelbſt wird an ſich größer, als es iſt, ſondern wir werden nur ſchwächer an Kräften, es mit demſelben aufzunehmen.

Darum höre auf das Wort des Weiſeſten, der jemals die Noth des Lebens zu tragen hatte. Sorget nicht, ſprach er, für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine ſorgen. Es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe! (Matth. 6, 34.)

Jeſus Chriſtus, als er dieſe Regel der wahren Lebensweisheit gab, wollte keineswegs zum Leichtſinn ermuntern, welcher nichts in Erwägung zieht, von keiner Gefahr zu größerer Vorſicht gewarnt wird, ſondern blindlings ins Verderben hinein ſchwindelt; — nein, ermuntern wollte er ſeine Nachfolger, alles Schickſal, welches wir zu tragen beſtimmt ſind, mit leichtem Sinne zu nehmen. Wer aber mit Vorſicht in allen ſeinen Unternehmungen und Reden zu Werke geht, und in allem Uebrigen auf Gott eine feſte Zuverſicht ſetzt, der fürchtet nicht bald mit Uebermaß irgend ein Uebel; der läßt ſich von demſelben nicht bald niederdrücken; ſondern er geht voll leichten Sinnes unter ſeinem Ungemach hin, und denkt: Gott wacht noch über mich! Er ſtrengt ſeine Kräfte zur ehrenvollen Rettung an, und ſieht freudig einem beſſern Tag entgegen, denn er weiß: Wie es iſt, bleibt es nicht! Unterm Monde wechſelt Alles!

In der That iſt das quälende Sorgen ſchon darum eine Thorheit, daß wir die Noth, welche wir befürchten, unnützer Weiſe ſchon thätig gegen uns machen, ehe ſie noch da iſt; daß wir ſchon den heutigen und morgenden Tag um dasjenige mit Jammer und Angſt anfüllen, was noch nicht erlebt iſt. — Wie es iſt, bleibt es nicht; unterm Monde wechſelt Alles. Wozu

dein ewiges Dichten und Trachten? Habe nur Muth, noch heute deiner Stunde froh zu werden, dann wirst du auch Kraft gewinnen, die schwarze Stunde froh zu empfangen. Wie es ist, bleibt es nicht; unterm Monde wechselt Alles! Wie vielmal hast du es erfahren; warum bleiben dir auch die schönsten Erfahrungen fruchtlos; warum ängstigst du dich, als würden diese Verhältnisse nun nie wieder anders werden können? Siehe, kein Tag gleicht dem andern.

Ohnehin lehrt uns die Erfahrung daneben, daß gewöhnlich dasjenige am wenigsten eintrifft, was man am ängstlichsten und längsten besorgt hat. Wozu also die unnütze und frühzeitige, voreilige Bangigkeit? Wie wenig kann der Mensch von einer Stunde zur andern vorsehen, was sich Alles begeben und abändern werde? Nur Gott regiert die Zufälle und lenkt die Herzen der Menschen durch Umstände, mit welchen er sie umgibt. Meistens trifft uns das Unglück von ganz andern Seiten, als wir es erwarteten. Daher fruchtet dein ängstliches Kümmern zuletzt wenig. Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird auch für das Seine sorgen. — Wandle muthig deinen Weg, mit Vorsicht, Klugheit, Redlichkeit und Vertrauen auf Gottes Fürsorge, dann kannst du auch, wenn dich hart dein Verhängniß trifft, leichten Sinnes wandeln.

Und dann, wenn das Uebel vorhanden ist, suche auch an ihm sogar das Gute und Wohlthätige auf. Denn es ist auf Erden kein Unglück, welches nicht auch irgend vortheilhafte oder angenehme Seiten habe. Wende den Blick auf diese, und meide bloß, an dem Gegenstande zu hangen, der dich am meisten betrübt. So wirst du unvermuthet selbst deines schweren Schicksals Meister werden; so wirst du selbst an den Dornen Rosen finden; so wirst du erhabener als dein Schicksal, wahrhaft Christ und Weiser sein.

Ist aber die Noth am größten, dann steht dir Gottes Hilfe am nächsten! — Kleinmüthiger, mustere die Tage deines vergangenen Lebens durch, und gedenke des Beistandes der Vorsehung, die dir nicht nur Leiden tragen half,

ſondern ſie auch oft in eben ſo großes Glück für dich verwandelte. Auch damals in deinen bangſten Augenblicken verzweifelteſt du: Wie wird dies enden! — Auch damals dachteſt du zitternd: Nein, nun kann ich in meinem Leben nie wieder froh werden! — Und ſiehe, wo ſind jene Wetterwolken geblieben, die dich ſo ſehr erſchreckten, dir alle Faſſung raubten? Sie ſind weit hinter dir verfloſſen und verſchwunden; du biſt längſt jener Angſt entledigt, und haſt noch manchen freudigen Tag erlebt. — Warum denn biſt du jetzt in unmäßiger Unruhe? Warum verzagſt du jetzt an Allem? — Freilich das nächſte Unglück ſcheint immer das größte von allen; aber es wird endlich auch überſtanden ſein, und dann hinter dir klein werden. Der Gewitterhimmel iſt nur dann am ſchwärzeſten, ſo lange noch keine Blitze lodern; er wird ſchon heiter, wie die Wetter über deinem Haupte ſchweben. — Wird deine Noth am größten, iſt dein Gott am nächſten.

Ja, Du biſt mir nahe, denn Du biſt ja auch mein Vater, Gott, Allbarmherziger, Troſt des Unglücklichen! Du biſt mir nahe, wenn Alles von mir weicht. In Deiner Hand liegen die Verhängniſſe; Du regierſt den Sinn der Sterblichen und die Begebenheiten der Augenblicke. Du winkſt, und das Heiterſte wird zur Nacht; und Du winkſt abermals, und die Finſterniſſe hellen ſich unerwartet vor mir auf.

Allernächſter, Allerhöchſter! Wenn ich auch in meiner Niedergeſchlagenheit an Allem verzweifeln ſollte, doch an Deinen Führungen will ich nimmer verzweifeln. Du, vielmals mein Retter, wirſt mich auch in künftigen Anfechtungen retten, und Deine Stärke zeigen, und die Macht Deiner Gnade. Vater der Barmherzigkeit, ſo richte ich mich in meinem Angſtgedränge glaubensvoll an Dir auf. Du hilfſt dem, der an Dir hält. Und ich bin nicht verlaſſen, da Du mich nicht verlaſſen willſt. Du zählſt meine Thränen, Du hörſt meine Seufzer, Du kennſt das geheime Sehnen meines Herzens, Du bereiteſt auch mir ſchon die Stunde neuer Freuden vor, welche der Lohn meiner Traurigkeit werden ſoll.

So verſinke ich nicht in vergeblichen Harm und Kummer.

ı bist mein Gott! So will ich muthig in mein Verhängniß
treten; denn du bist mein Gott! — Ging dein ewiger Sohn
)t unerschrocken in den Leidenskampf, wo nichts ihm blieb,
sein Erbarmen flehender Blick zu Dir? Ging er nicht festen
ıthes den Todesweg zum Kreuze — glaubensvoll an Deine
isheit? Was können Menschen mir schaden, Vater, All=
mherziger, unergründlich Liebevoller, wenn Du mit mir bist?

46.

)n einigen gemeinen Fehlern im Verbes= sern unserer Vermögensumstände.

Sirach 11, 20—23.

Ueberall vertrau dem Herrn,
Nie ist seine Gnade fern,
In der freudenreichen Zeit,
Wie in Widerwärtigkeit.

Geh, erfülle deine Pflicht,
Kümm're dich um Andres nicht.
Ist dein Werk vollbracht, wohlan!
Gott hat seines auch gethan.

Im Berufe fromm und treu,
Frage nicht, was besser sei,
Gib du dem Berufe Werth,
Dann wirst du durch ihn geehrt.

Geht es auch nicht, wie es soll,
Aermlich oft und sorgenvoll:
Nun wohlan, so schlimm es sei,
Gottes Leitung ist dabei.

Blick' auf Gott und handle recht,
O fürwahr, so kommt's nicht schlecht.
Reines Herz und froher Muth
Geht wohl über Geld und Gut.

---

ist mir schon mehrmals sehr aufgefallen, wie eifrig und ohne
erlaß Jedermann sucht, bemittelter an Glücksgütern zu wer=
; wie der Landmann, der Handwerker, der Kaufmann,
t der Gelehrte, der obrigkeitliche Beamte, nach größern Ein=
men trachten, und wie dann anderseits wieder manche
tliche und Lehrer gegen das Streben und Ringen nach Reich=

thum eifern, den Reichthum sogar verachten, und die Armuth preisen, gleichsam als wenn kein Anderer selig werden könnte, als der Nothleidende und Dürftige. Noch auffallender wird es, wenn man dergleichen Aeusserungen von Personen hört, die entweder selbst sehr wohlhabend sind, oder wenigstens von keiner Nahrungssorge wissen, oder doch nach bessern und einträglichern Stellen gern verlangen.

Es gehört gewiß zu den verkehrtesten Begriffen, wenn man glaubt, es sei eines Christen unwürdig, sich den zeitlichen Sorgen zu überlassen, um nach größerm Vermögen zu arbeiten; wenn man immerdar auf den irdischen Mammon schilt, als sei Reichthum ein unüberwindliches Hinderniß zur Seligkeit. Wer dergleichen in vollem Ernst behauptet, ist ohne Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens; falsch verstandene Stellen der heiligen Schriften brachten ihn zu übertriebener Verachtung des Irdischen und zu schwärmerischen Grundsätzen. Wer aber den Reichthum öffentlich verachtet, und doch selber ihn gern besitzt, ist ein Heuchler.

Christus Jesus verachtete den Reichthum und dessen Früchte keineswegs, noch weniger hielt er alle reiche Leute für verlorne arme Seelen. Wie hätte er alle Fürsten, alle Vermöglichen verdammen, oder von ihnen fordern sollen, daß sie ihr Habe und Gut weggäben? Würde das geschehen sein, so wären Bettler wieder an die Stelle der Fürsten und Reichen getreten. Auch unter Jesu ersten unmittelbaren Schülern und Freunden waren angesehene und sehr begüterte Personen. Ein solcher ist unter andern Joseph von Arimathia gewesen, ein Rathsherr, der war nicht nur ein guter frommer Mann, wie der Evangelist Lukas ihn nennt, sondern ein reicher Mann, welcher auch ein Jünger Jesu war, wie Matthäus (27, 57.) schreibt.

Es hat der heilige Lehrer des menschlichen Geschlechts nur gegen die unmäßige Sorge und Bekümmerniß wegen zeitlicher Güter gesprochen. Er empfahl den Armen Zufriedenheit und Vertrauen auf Gott, den Bemittelten Genügsamkeit, und den Reichen Barmherzigkeit gegen Nothleidende. Reichthum und dessen Genuß galt ihm für keine Sünde; er verbot nicht, durch

Fleiß und Rechtschaffenheit seine Vermögensumstände zu verbessern; er schärfte nur die einzige große Wahrheit allen seinen Anhängern wiederholt ein: daß irdisches Gut nicht das Höchste und Beste für uns auf Erden sei; daß es noch etwas Höheres und Besseres für uns als unsterbliche Wesen gebe, welches wir mit uns hinübernehmen in's Ewige, und nicht wie anderes zeitliches Glücksgut im Tode hinter uns zurücklassen.

Wenn sich die Menschen bemühen, ihr Eigenthum zu vermehren, es sei dies nun groß oder klein, so erfüllen sie nur eine natürliche Pflicht gegen sich und die Ihrigen. Die Schöpferhand Gottes hat zu dieser Pflicht den Reiz selbst in unsere Natur gelegt, weil dabei weit höhere Absichten obwalten, als bloßes Geldsammeln. Gott gab dem Menschen Bedürfnisse, und zwang ihn damit zur Thätigkeit. Durch Frost und Hitze, durch Durst und Hunger wurden die ersten Sterblichen zur Arbeit angetrieben. Sie befriedigten ihre Bedürfnisse Anfangs unvollkommen, aber die Noth ward ihre Lehrmeisterin, das Bessere zu versuchen. Gewebte Kleider traten an die Stelle der Thierfelle; Häuser an die Stelle der Höhlen. — Der Erfindungsgeist ward aufgeweckt, und indem er sich zu dem Nothwendigen auch mit dem Ueberflusse versehen wollte, lernte man erst die mannigfaltigen Erzeugnisse der Erde und den großen Reichthum der Schöpfung genauer kennen und zweckmäßiger benutzen. Sofort mußten nothwendig die Begriffe von Mein und Dein entstehen; die Grenzen des Eigenthums wurden geordnet, und Jeder bei dem Seinigen beschützt, er mochte viel oder wenig besitzen. So kamen die Vorstellungen von dem, was gerecht und billig, erhaben und nützlich sei, unter die Menschen. Sie erfanden Gesetze und gemeinsame Anstalten. Was der Eine nicht hatte, tauschte er vom Andern ein; dadurch entstand der erste Handel, und zur Erleichterung des Verkehrs ward das Geld erfunden, als ein Werthzeichen für alle Waaren. Wer mehr besaß, konnte den Dienst der Aermern nicht entbehren, und der Arme hatte die Hilfe des Vermöglichern nöthig. So wurden durch das Streben nach Eigenthum und Vermehrung desselben die sonst zerstreuten Menschen immer enger mit einander ver-

bunden, und ſich gegenſeitig unentbehrlicher. Die Fortſchritte des Gewerbfleißes und Handels verknüpften endlich ſogar die von einander entfernteſten Nationen. Kein Weltmeer war zu groß, kein Gebirge zu hoch, keine Wüſte zu gefährlich, daß man nicht zu einander gereiſet wäre. Ehemals ſorgte nur Jeder für ſich allein, oder höchſtens für ſeine ganze Familie; nun ſorgte man auch für ganze Gemeinden, für ganze Länder und Völker. Man lernte die Pflichten der Gemeinnützigkeit kennen. Man faßte die geſammte Menſchheit und ihr Beſtes ins Auge. Hohe allgemeine Wahrheiten, allgemeine Pflichten wurden erkannt, von denen der Menſch vorher keine Ahnung haben konnte, ſo lange er ohne Eigenthum in der Einſamkeit lebte. Und in dieſem ganzen Spiele der Nothwendigkeiten und Verbeſſerungen, in dieſem großen Treiben aller Kräfte des Menſchen offenbarte ſich die Herrlichkeit und Weisheit der Abſichten Gottes mit dem menſchlichen Geſchlechte. Hätte der Trieb nach Wohlſtand und Vermehrung des Eigenthums gefehlt, wir lebten gleich den wilden Thieren in Einöden und ihnen ähnlich.

Daß wir alſo ſuchen unſere Vermögensumſtände zu verbeſſern, iſt nicht nur kein verächtliches Bemühen, ſondern wahrhafte Pflicht. Nur müſſen wir uns hüten, daraus nicht die Hauptſache des ganzen Lebens zu machen, denn wir leben nicht blos für dieſe Welt und für Geld und Gut, ſondern für etwas Erhabeneres als irdiſchen Staub. Der Wunſch: im Wohlſtand zu leben, ein beträchtlicheres Eigenthum zu beſitzen, iſt keine Sünde; nur müſſen wir uns hüten, falſche Mittel anzuwenden, um Reichthum zu erwerben. Es iſt keineswegs unerlaubt, ernſtlich auf ein gutes Auskommen für uns und die Unſrigen bedacht zu ſein; nur müſſen wir uns hüten, daß das Sorgen um Glücksgüter uns nicht den Genuß desjenigen Glückes raube, welches wir wirklich ſchon beſitzen.

Ich habe ein herrliches, lehrenvolles Wort in der heiligen Schrift geleſen, das mich in dieſer Hinſicht immer erquickt und gehoben, und wenn ich irgend einmal wankte, immer wieder auf den richtigen Weg zurückgewieſen hat. Ich will es mir auch

hier wiederholen, und auch heute daraus ächte Lebensweisheit lernen. Es lautet also: „Bleibe in Gottes Wort und übe dich darinnen; und beharre in deinem Beruf; und laß dich nicht irren, wie die Gottlosen nach Gut trachten. — Vertraue du Gott und bleibe in deinem Beruf; denn es ist dem Herrn gar leicht, einen Armen reich zu machen. — Gott segnet den Frommen ihre Güter, und wenn die Zeit kommt, gedeihen sie bald.“ (Sir. 11, 20—23.)

Bleibe in Gottes Wort und übe dich darinnen. Dies ist das Hauptwerk unsers Lebens, treu den göttlichen Anweisungen zu unserer Glückseligkeit zu sein. Die Glückseligkeit liegt aber nicht in größerm oder geringerm Gute, sondern in unserm Herzen. Wäre ich bloß ein Thier, wäre mit diesem Leben unterm Monde Alles aus, so möchte gut Essen und Trinken, und bequemes und behagliches Dasein wohl die Hauptsache in der Welt sein. Aber an mir ist etwas Unsterbliches, der helle Gottesfunke, mein ewiger Geist; dem nützen offenbar die Reichthümer der Erde nichts, denn sie folgen ihm nicht in die Ewigkeit nach. Er läßt Leib und Gut zurück. Nur das Heilige und Göttliche, das er sich erworben, behält er, je vollkommener hier, je vollkommener dort.

So bleibe denn in Gottes Wort und übe dich darinnen. Christus Jesus hat es dir gebracht. Denke weit mehr darauf, der Tugendhafteste und Liebenswürdigste unter deinen Bekannten, als der Reichste und Wohlhabendste unter ihnen zu sein. Sinne weniger darauf, wie du großes Vermögen erwirbst, als vielmehr, wie du das nützlich für dich und deine Mitmenschen anwenden kannst, was du schon besitzest. Verlange und gebrauche für dich so wenig als möglich; Andern leiste desto mehr. Wer für sich wenig bedarf, hat noch Ueberfluß für Andere. Der Reiche ist arm, wenn er mehr für sich gebraucht, als er hat. Froher Muth ist nicht um Geld feil, du kannst ihn nicht um Tonnen Goldes kaufen. Aber dem Zufriedenen geht Alles wohl von statten; darum mehrt sich sein Wohlstand sichtbarlich. Lebe göttlich, wie Jesus, der Menschenfreund, in Gott; bete, arbeite.

Und beharre in deinem Beruf. Es ist ein großes

Uebel zu unſerer Zeit, daß ſo viele Menſchen mit ihrem Stande und Berufe unzufrieden ſind. Stolz und Eitelkeit, oder Geldſucht, treibt ſie, immer höher hinauf zu wollen. Ohne ihr Vermögen, ohne ihre Kräfte zu berathen, nur gereizt von ihrem Eigendünkel, wählen ſie einen andern Stand und verderben darin. Daher kommt es, daß in vielerlei Berufsarten und Geſchäften ſo vielerlei Stümper und Pfuſcher gefunden werden.

Da ſieht man Landleute: haben ſie einiges Vermögen, ſo muß ihr Sohn zum Handelsſtande erzogen werden oder ſtudieren. Ob der Sohn erforderliche oder ausgezeichnete Neigung und Fähigkeit zu Geiſtesarbeiten beſitze, das wiſſen ſie nicht, können ſie nicht beurtheilen, darnach fragen ſie auch nicht; ſondern ihnen iſt ſchon genug, zu glauben, der Sohn könne in anderm Berufe bequemere Tage leben. So wird manches mühſam erworbene Vermögen zerſplittert; oder der Jüngling, ohne hinreichendes Gut, eine Handlung zu gründen, oder ohne glänzende Anlagen oder wichtige Verbindungen, in höhere Stellen einzurücken, wird einer der Gemeinen oder Letzten in ſeiner Art, während er einer der Erſten unter den Landleuten geworden ſein würde.

Da ſieht man Handwerker: manche derſelben, welche nicht einmal Geſchicklichkeit genug haben, wahre Meiſter in ihrem Berufe zu ſein, folglich verachtet ſind, und wenig verdienen, wählen entweder ein anderes Gewerbe, welches ihnen ergiebiger ſcheint, oder ſie widmen doch ihre Kinder einem höhern Stande. Andere, denen es nicht an Verſtand fehlt, aber auch nicht an Hochmuth, ſchämen ſich ihres Berufes, in welchem ſie etwas Vorzügliches leiſten könnten, und werfen ſich in Fächer, worin ſie wegen mangelnder Kenntniſſe immer hintenan ſtehen; oder buhlen um allerlei Aemter und obrigkeitliche Plätze, treiben Vielerlei, verſehen Vielerlei; zerſplittern ihre Zeit und Kräfte; leiſten daher in Keinem etwas Vorzügliches, und kommen in ihren Vermögensumſtänden immer weiter zurück, als vorwärts. — Woher rührt heutiges Tages an ſo vielen Orten die Verſunkenheit des vor Zeiten hochgeachteten goldenen Handwerksſtandes? Weil ihn thörichterweiſe der Handwerksmann, der gern

mehr sein möchte, zuerst geringschätzt. Woher an so vielen Orten der Verfall des Handwerks und der Kunst, die sonst blühend war? Gewiß nicht allein durch die Schlechtheit der Zeiten, oder durch das Entstehen zahlreicher Fabriken; sondern gewiß auch daher, daß stolze Aeltern ihre Söhne, wenn dieselben Fähigkeiten zeigen, oder wenn sie ihnen ansehnliches Vermögen hinterlassen können, dem Berufe des Handwerkers entziehen. Wenn nun dem Handwerke die bessern Köpfe und wohlhabenden Lehrlinge entrissen werden: wie soll es aufblühen? Es muß sich nothwendig verschlechtern und in Verfall gerathen durch die Armseligkeit und Hilflosigkeit derer, die es treiben, so wie durch die Mittelmäßigkeit oder den Mangel der erforderlichen Geistesanlagen.

Solche Thorheiten des Stolzes werden in allen Ständen begangen, und ziehen in allen dasselbe nach sich. Und so wie man mit den Söhnen und ihrer zukünftigen Bestimmung Unfug treibt, eben so mit der Erziehung der Töchter. Sie sollen mehr werden, als die Mutter, in einen höhern Stand hinüber heirathen. Sind sie nicht mißgestaltet, haben sie die gewöhnliche Anmuth, welche die Jugend gibt, so werden sie mit unmäßigem Aufwande ausgeschmückt, um die Augen der Höhern auf sich zu locken. Man unterrichtet sie in den Künsten des Gefallens und Vergnügens so eifrig, oft eifriger als in den Wissenschaften und Tugenden einer bescheidenen, frommen, thätigen, Ordnung liebenden Hausfrau. Wahrlich, wahrlich, eine große Zahl unserer Jungfrauen, die den Vorwurf der Putzsucht, der Schönthuerei, Gefallsucht, Unsittsamkeit und Zeitverschwendung mit Recht verdienen, sind zu allen diesen Untugenden erst mit großer Mühe von ihren eigenen Aeltern angeleitet worden. Weit entfernt, daß man die Töchter einem fleißigen, redlichen Jüngling zur Ehe gibt, der fähig ist, ein Weib, zwar nicht im Aufwand, doch ehrlich und anständig zu ernähren, und dessen und des Mädchens Herz vielleicht schon Liebe verband, wird die Unglückliche aufgespart, in Erwartung, daß ein Vornehmer oder Reicherer um sie werbe. Sie eine Stufe unter ihrem Stande hinzugeben, scheint dem Stolze eine Todsünde zu sein,

nicht aber, daß die Beklagenswürdige vielleicht in eheloſer Verlaſſenheit bleibt, oder einem Manne aufgeopfert wird, mit welchem ſie in unglücklicher Ehe untergeht, weil er zwar alles Andere, nur nicht die Tugenden beſitzt, ein gutes Weib glücklich zu machen. Wie mancher Fluch ruht ſchwer auf der Aſche ſtolzer Aeltern!

Beharre in deinem Berufe! Ehre ihn, und er wird dich wieder ehren. Iſt es nicht rühmlicher, Meiſter und Vortrefflicher in deinem Gewerbe und Stande zu ſein, als einer der Letzten in jedem ſogenannten höhern? Du kennſt die Vortheile und Nachtheile des deinigen, bei weitem aber nicht das Schwierige in jedem andern. Glaubſt du, ein anderes Gewerbe oder ein anderer Stand werde dir das reichere Vermögen bringen? Nein, größerer Fleiß, größere Geſchicklichkeit, größere Sparſamkeit und größeres Glück bringen größeres Gut. Aber Bequemlichkeit, Trägheit, Ungeſchicklichkeit, Aufwand über Vermögen, ſind überall von Unſegen begleitet.

Laß dich nicht irren, wie die Gottloſen nach Gut trachten. Wer recht arbeitet in ſeinem Fach und geſchickt, dabei in ſeinen Bedürfniſſen und Ausgaben die nöthigen Einſchränkungen zu machen weiß: der hat zu leben, und von Menſchen Ehre, von Gott Segen zu erwarten. Aber Ungenügſamkeit mit den Früchten des Berufs führt in höhern und niedern Ständen immerdar zu Armuth und Verderben.

Derjenige iſt ſchon halb verloren, der, um ſich noch mehr Geld zu machen, auf Nebenſachen den Blick wirft, die mit ſeinem Berufe in keiner Verbindung ſtehen. Er vernachläſſigt dieſen ganz gewiß, weil er ihm einen wichtigen Theil der Aufmerkſamkeit und Zeit entzieht, die er erfordert. Sei lieber mit mäßigem Gewinn zufrieden, als ihn durch zerſplitternde Nebengewerbe, oder durch gefährliche Wageſtücke, oder wohl gar durch unanſtändige, verbotene Hilfsmittel zu vermehren. Ein ſolcher geht früher oder ſpäter doch endlich zu Grunde.

Was dir deine redliche Hand erwirbt, iſt beſſer, als was man dir ſchenkt, und was du im Schweiße deines Angeſichts errungen haſt, dauert länger, als ein Schatz, den du von un-

gefähr gefunden. Auf Anderer Kosten leben und Schmarotzereien treiben, ist ein unedles Gewerbe, ist vornehmthuende Bettelei, und zieht den Verfall des eigenen Hauses nach sich. Denn wer da schwarotzt, muß Andern mehr gehören, als sich selber. Darum schalt auch der Jesusjünger Paulus die Trägen, welche sich gern bei Andern wohl sein liessen. Wir gebieten ihnen und ermahnen sie (sprach er) durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigenes Brot essen. (2 Thess. 3, 12.)

Die verderbliche Sucht ist ziemlich allgemein geworden, durch Glücksspiele und Lotterien seinen Wohlstand zu vergrößern. Man möchte ohne Mühe im Schlafe reich werden, und denkt, ich kann so gut gewinnen, als ein Anderer. Darüber wird das Ersparte und Erübrigte an fruchtlose Hoffnungen verschwendet, mit fruchtlosen Hoffnungen das Häusliche versäumt, der Beruf nachlässiger betrieben; je mehr verloren wird, je ungestümer und drängender wird das Bedürfniß, zu gewinnen. Es ist das durch die Lotterien erzeugte mannigfaltige Elend in zahllosen Familien, die Aussaugung und Verarmung von Land und Leuten, die damit zu Grunde gerichtete Sittlichkeit in vielen Haushaltungen ein gerechter und schwerer Vorwurf, der den Staatsverwaltungen zu machen ist. Vielleicht mag ihnen der Druck der Zeiten zur Entschuldigung dienen, daß man Mittel anwenden müsse, vom Volke Geld zu ziehen. Allein unter allen Mitteln ist doch dieses wohl das unweiseste, weil es die Sitten vergiftet, den Wohlstand untergräbt, und die Menge der Verbrecher wie der Armen selbst in den höhern Volksklassen mehrt. Lotterien sind gefährliche Staatsauflagen auf die Thorheiten und Laster der Landesbewohner; und man nährt Laster und Thorheit, um desto mehr Geld davon zu lösen.

Laß dich nicht irren, wie die Gottlosen nach Gut trachten. Sie haben immer schlechten Gewinn. Tausendfältiges Zeugniß hat die Erfahrung gegeben, daß unrecht Gut nie gedeiht. Mögen es die Einen mit Verfälschung ihrer Waaren, mit Verfälschung von Maß und Gewicht, mit Uebervortheilung und grobem oder feinerm Betrug erwerben; Andere durch fal-

sche Eide; Andere durch verruchte Ränke und schändliche Prozesse; Andere durch Kuppelei und Hurerei; Andere durch Speichelleckerei bei den Großen, und heimtückische Verdrängung der Rechtschaffenen; Andere durch ehrlose Angebereien; Andere durch Umgehung oder Uebertretung der Landesgesetze, Einschwärzung verbotener Waaren; Andere auf andere unerlaubte Weise: — es ist unrecht Gut. Und es hängt ein Fluch daran, der sich nicht losreißt, und Alles wieder verdirbt. Nie bleibt dem Missethäter der Tag aus, da sein Wohlstand in Armuth, sein Ansehen in Schmach untergeht — der Tag gefährlicher Entlarvung und Offenbarung.

Vertraue du Gott, und bleibe in deinem Berufe; denn es ist dem Herrn gar leicht, einen Armen reich zu machen. Hast du das Nothwendige, sei zufrieden; warum begehrst du denn das Ueberflüssige? Du glaubst, es werde dich und die Deinigen beglücken. Nein, weißt du es besser, als Gott? Gibt er dir Mangel, so ist dieser gewiß der Weg zu deinem Glück. Gibt er dir Reichthum, so ist es gewiß in der Stunde, welche die allervortheilhafteste ist zu deinem Heil. In seiner Hand ruht das Weltall und jeder Faden am Gewebe des Schicksals. O glaube es doch, ihm ist es leicht, dich arm oder reich zu machen; welches zu unserm Segen sei, weiß er am besten. So viel aber weiß ich, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten nothwendig dienen müssen.

Gott segnet den Frommen ihre Güter, und wenn die Zeit kommt, gedeihen sie bald. Wer ist denn so fremd in der Welt, daß ihm unbekannt geblieben wäre, wie viele ehrliche, arbeitsame, gottesfürchtige Familien zu großem Wohlstande kamen, und wie dieser wieder verschwand, sobald die übermüthigen Besitzer oder Erben dadurch zu Thorheiten verleitet wurden? Wem wären so viele Beispiele unbekannt geblieben, wie das Gut ehrlicher Familien unvermuthet herrlich gedieh? Immer ist einmal die Zeit gekommen, und was den frommen Aeltern nicht ward, gereichte noch ihren Kindern zur großen Segensfülle.

Ach, mein Gott, in stummer Ehrfurcht bete ich dich an,

und vertrauensvoll wendet ſich mein Auge zu Dir empor. Ich bitte ja nicht um Reichthum, nur um Weisheit bitte ich, daß ich nie vergeſſe, wie Genügſamkeit, Berufstreue, ehrlicher Sinn, und unverdroſſene Arbeitſamkeit, verbunden mit heiliger Liebe zu Dir, die Quellen des Glückes und alles dauerhaften, wahren Reichthums ſind, der noch den Kindern zum Segen wird. Thue mit mir, wie Dir gefällt; mache mich arm oder reich: ich werde zufrieden ſein. Du biſt ja mein Gott, Du kannſt mich nicht unglücklich machen. Sollte ich unglücklich werden, ſo bin ich's nicht durch dich, ſondern durch meine Fehler, und daß ich das Irdiſche jemals lieber hatte, als das Göttliche und Ewige. Ach, mein lieber Gott, ſtärke mich in dieſer Geſinnung! Amen.

47.

Verſchwiegenheit.

Sir. Sal 25, 9.

Laßt uns halten Treu und Glauben,
Flieh'n, was Andern Schaden dräut;
Keinem das Geheimniß rauben,
Was er nicht von ſelbſt uns weiht.
Was der Freund dem Freund vertraut,
Werde keinem Dritten laut.

Laßt uns nie, was wir verſprochen,
Widerrufen, weil's uns reut;
Nie, was zugeſagt iſt, brechen;
Meidet die Geſchwätzigkeit!
Flamm' und Schwert verheeren viel,
Mehr noch falſcher Zungen Spiel.

Eine viel zu wenig beachtete Urſache von zahlreichen Unannehmlichkeiten des Lebens, die wir theils Andern, theils uns ſelbſt machen, iſt der unüberlegte Gebrauch unſerer Worte. Wie viele Verdrießlichkeiten und Feindſchaften ſtiften wir uns und Andern, ohne es zu wiſſen, oder zu vermuthen, durch allzugroße Offenherzigkeit! Daher iſt es ein wichtiger Theil chriſtlicher Lebensweisheit, welche die heilige Schrift empfiehlt, da ſie ſagt: Wer

leben will und gute Tage ſehen, der ſchweige ſeine Zunge. (1 Petr. 3, 10.)

Wohl reden iſt eine Kunſt, aber die Kunſt des Schweigens oft noch eine größere. Wir fehlen, ſagt der Apoſtel, Alle mannigfaltiglich. Wer aber auch in keinem Worte fehlet, der iſt ein vollkommener Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. (Jak. 3, 2.)

Rede, wo es nützen kann; ſchweige, wo es ſchaden kann! In dieſen wenigen Worten haſt du die ſchöne Tugend der Offenherzigkeit und die eben ſo ſchöne Tugend der Verſchwiegenheit enthalten.

Durchgehen wir unſere Städte, unſere Dörfer: wie viel Mißtrauen überall! Wie ängſtlich beobachtet da der Eine den Andern, wie viel Heuchelei lächelt da aus allen Mienen — und woher dieſer Mangel gegenſeitiger Zutraulichkeit und Herzlichkeit? Man iſt zur unrechten Zeit verſchwiegen und zur unrechten Zeit offenherzig.

Wie viele Familien, die ſonſt innig mit einander verbunden waren, ſind jetzt getrennt, gehäſſig und feindſelig zuſammen! Und doch hat keine die andere um Gut und Vermögen betrogen, keine die andere gefliſſentlich ins Verderben geſtürzt. Was hat die Trennung bewirkt? Unvorſichtige Geſchwätzigkeit!

Du klagſt über Mangel an wahren Freunden; über die Kälte oder Gehäſſigkeit der Leute gegen dich; du klagſt, daß du kein Wort reden dürfeſt, welches nicht ſogleich mißdeutet würde; du weißt nicht, wodurch du dieſe Behandlung verdient habeſt; du biſt in dir überzeugt vielmehr, daß du Jedem alles Gute gönneſt! daß du gern beiſtehſt, wo man deine Hilfe begehrt; daß du dich gegen Jeden freundlich und gefällig bezeigt haſt; du weißt dir keinen Vorwurf zu machen, und doch hält man ſich von dir in einer gewiſſen Entfernung. Woran liegt es? Ach, vielleicht in einer unbeſonnenen Viertelſtunde, da du deine Zunge allzuwenig im Zaume hielteſt, und Aeuſſerungen über Dieſen oder Jenen thateſt, die den vorſichtig gegen dich machten, gegen den du ſehr unnütz offenherzig warſt, und den dir zum Widerſacher machteſt, über welchen du geſprochen haſt, was ihm

nicht lieb ſein konnte. Aber du magſt dich vielleicht deiner Worte und ſelbſt der Viertelſtunde nicht mehr erinnern; das iſt aus deinem Gedächtniſſe längſt verwiſcht, worauf du damals in unvorſichtiger Geſchwätzigkeit gar keinen Werth gelegt, und womit du gar keine böſe Abſicht verbunden hatteſt. Allein, vergiß es nicht, wer mit ſeinem Schwerte in der Schlacht kämpft, vergißt leicht diejenigen, welchen er Wunden beibringt, aber die, welche Wunden empfingen, denken lange daran, ſo oft ſie die Narben erblicken.

Darum ſei die goldene Lehre der heiligen Schrift jedem Chriſten Geſetz im Umgange mit Menſchen: Handle deine Sache mit deinem Nächſten und offenbare nicht eines Andern Heimlichkeit. (Spr. Sal. 25, 9.)

Gewöhnlich macht man ſich von der Verſchwiegenheit einen ganz falſchen Begriff, indem man darunter nur Geheimhaltung deſſen verſteht, was uns ein Anderer von irgend einem Vorfall, oder von ſeinen eigenen Abſichten oder Umſtänden oder Verbindungen anvertraut hat. Man glaubt dann ſchon den Ruhm eines Verſchwiegenen anſprechen zu können, wenn man dergleichen, was ausdrücklich unter dem Siegel der Heimlichkeit gegeben worden iſt, treu bewahrt.

Keineswegs! Nur der iſt verſchwiegen, der nie von Geheimniſſen redet, ſie mögen ihm beſonders mitgetheilt oder von ihm zufällig entdeckt worden ſein, und der da weiß, was Geheimniß iſt. Geheimniß iſt aber dem Weiſen alles dasjenige, wovon jeder ſeiner Mitmenſchen wünſcht, daß es nicht allgemein bekannt werde, um dadurch nicht bei irgend einem Anlaß in Gefahr des Schadens zu kommen. Was Andere alſo ſelbſt geheim halten möchten, dies bekannt zu machen, halte dich niemals berechtigt, wenn dir nicht höhere Pflichten gebieten, darüber zu reden.

Zu ſolchen Dingen, die Niemand gern öffentlich bekannt werden läßt, und die daher den Werth von Geheimniſſen haben, gehören nicht blos mancherlei Anſtalten und Plane, die, wenn ſie vor der Zeit laut würden, vereitelt wären; ſondern auch häusliche Vorfälle und Angelegenheiten, Vermögensumſtände,

gewiſſe Verbindungen und dergleichen, was man niemals gern alle Welt erfahren läßt, weil auch das an ſich Unſchuldige leicht mißdeutet werden kann, oder mancher übeldenkende Menſch davon nachtheiligen Gebrauch zu machen im Stande wäre. Ferner gehört zu dem, was Jeder geheim hält, ſeine Gebrechen, Fehler und Schwächen, deren er ſich ſchämt, die er vielleicht ſelbſt bekämpft, die er aber nie gern zur öffentlichen Schau geſtellt ſehen möchte; eben ſo gehören dahin Reden und Urtheile, die man in vertrauten Kreiſen äuſſert, die ſogar ſehr wahr ſein können, aber durch Bekanntmachung die nachtheiligſten Folgen bewirken würden.

So iſt denn Alles Geheimniß, wovon du vermuthen kannſt, daß es einem Andern mißfallen müßte, wenn er erführe, daß du daraus einen Gegenſtand des Geſprächs gemacht hätteſt. So iſt das wirklich ein Geheimniß, was du ſelbſt wünſchen möchteſt, wenn es dich betrifft, daß es nicht Jedermann erführe.

In dieſem Sinne übe Verſchwiegenheit über die Heimlichkeiten Anderer und über deine eigenen Angelegenheiten.

Sei verſchwiegen über die Heimlichkeiten Anderer, du magſt nun ſelbſt dahinter gekommen ſein, oder man mag ſie dir vertraut haben. Kein Menſch hat das Recht, von Andern zu offenbaren, was ſie ſelbſt nicht offenbaren wollen. Was dein Geheimniß iſt, das iſt dein Eigenthum; wer es ohne deinen Willen der ganzen Welt mittheilt, begeht eine Gewaltthätigkeit, einen Diebſtahl an dem, was dir gehört.

Gewöhnlich iſt die Geſchwätzigkeit eine Folge der entarteten Lebhaftigkeit des Geiſtes und des Leichtſinns; weit öfter noch die Folge der Sucht, ſich bei Andern wichtig zu machen, und ſeine Meinungen glänzen zu laſſen; oft eine Folge der Bosheit und Schadenfreude.

Immer alſo kann man bei demjenigen, der die Reden und Handlungen Anderer ausbringt, von denen beſſer wäre, daß ſie nicht bekannt würden; oder der die Gebrechen und Schwächen des Andern zum Gegenſtand der Geſpräche macht; oder der die häuslichen Angelegenheiten, die Vermögesumſtände, die Entwürfe und Abſichten eines Dritten ausplaudert — immer, ſage

ich, kann man bei einem Solchen Schlechtigkeit des Herzens vorausſetzen. Denn Leichtſinn iſt eben ſowohl eine Krankheit der Seele, als Schadenfreude; beide gehen nur zu oft Hand in Hand, beide ſind in ihren Wirkungen auf Glück und Wohlfahrt der Menſchen gleich gefährlich.

Willſt du verſchwiegen ſein über die Angelegenheiten Anderer: ſo meide, von ihnen dasjenige bekannt zu machen, was ihnen in der Achtung eines Dritten Schaden bringen könnte. Daher hüte dich, jedes nachtheilige Urtheil über Andere, ohne es gehörig überdacht zu haben, mit Freiheit herauszuſagen; ihre Reden, ihre Meinungen, inſofern ſie Angelegenheiten anderer Perſonen betreffen, auch nicht im Kreiſe deiner vertrauteſten Freunde zu wiederholen, wenn du irgend vermuthen kannſt, daß dies durch Weiterſagen ihnen ſchädlich werden könnte, oder inſofern du ſelbſt findeſt, daß ſie übereilt und unbeſonnen ſprachen. Denn die Unbeſonnenheit der Andern gibt dir keine Befugniß, ihnen nachzuahmen.

Hörſt du in Geſellſchaften von deinen Nebenmenſchen üble Urtheile und Reden, da nimm keinen Theil am Geſpräch, wenn du nicht fähig biſt, den Falſchbeurtheilten mit Beſcheidenheit und Gründlichkeit zu vertheidigen. Auch das Schweigen iſt oft Beredſamkeit, und ärntet bei den Verſtändigen Ruhm, wenigſtens nie Haß. Es fehlt nie, daß früher oder ſpäter derjenige, deſſen Schwächen oder Häuslichkeiten beurtheilt wurden, wieder vernimmt, was geredet ward, und er wird dein weiſes, beſonnenes Schweigen ehren. Du haſt dir ein Herz erobert, ohne den Mund aufgethan zu haben.

Man kann es keineswegs meiden, über fremde Angelegenheiten zu reden. Dann mache du dir, in Geſellſchaft, wie im Geſpräche mit vertrauten Perſonen, ein Geſchäft daraus, das Gute, was dir von Andern bekannt iſt, ihre beſſern Eigenſchaften, ihre freundlichen Urtheile über Andere, ihre einzelnen guten Handlungen hervorzuheben und bemerkbar zu machen. Das Lob, das du gibſt, bewirkt in denen, die es hören, Empfindungen der Liebe und Achtung gegen den Gelobten; du vermehrſt die Freundſchaft der Menſchen, ihre Eintracht, ihre Gefälligkeit

mer sich, und auf dich selbst fällt der schwarze Theil des von dir gegebenen Gutes zurück. Denn die Freunde des von dir Gelobten und er selbst werden deine Freunde.

Hüte dich auf alle Art, Geheimnisse zu erforschen; weiche vielmehr den Gelegenheiten dazu aus. Je weniger du weißt, je ruhiger wirst du sein, je herzlicher wirst du Andern begegnen. Oft setzt die bloße Bekanntschaft mit einem Geheimniß in große Verlegenheit, und in Gefahr, es wider seinen Willen, durch einen Blick, durch eine Miene, durch ein Erröthen zu verwahren. Oft setzt das Mitwissen um ein Geheimniß in die unangenehmste Lage, als Zeuge aufgefordert und in Händel verwickelt zu werden, die schlimme Folgen haben. Oft bringt es uns, selbst wenn wir die strengste Verschwiegenheit beobachten, in die nachtheilige Lage, vor der Welt als Verräther zu erscheinen, wenn Andere, gewissenlos genug, die Sache verriethen. Denn es gibt leichtsinnige Menschen, die, was ihnen Geheimniß sein sollte, gern mehrern Vertrauten zugleich mittheilen. Wenn dann einer dieser Vertrauten nicht reinen Mund hält, hingegen den Verdacht der Verrätherei von sich abzuwälzen versteht, und allerlei Umstände den Argwohn auf uns ziehen — wie unschuldig können wir da blos durch das Mitwissen um eine geheim zu haltende Sache in den Ruf des Verräthers und um das Vertrauen rechtlicher Leute kommen!

Bist du aber durch deine Verbindungen, oder durch deinen Beruf, oder durch eigene Bemerkungen mitkundig um Dinge, die derjenige, den sie angehen, gern geheim hält oder seines eigenen Besten willen geheim halten sollte: so wende deine Gedanken davon hinweg, als wüßtest du nicht darum. Verschweige dir selbst gleichsam die geheim zu haltenden Dinge, und meide auch entfernte Anlässe, welche Vermuthung erregen können, du seiest unterrichtet. Verbirg es deinem besten und vertrautesten Freunde, denn du bist ja nicht sicher, wie lange er noch dein Freund sein werde.

Geheimnisse Anderer zu offenbaren, ist nur da erlaubt, wo es höhere Pflichten gebieten. Dies ist der Fall, wenn es Gesetz und Obrigkeit des gemeinen Besten willen gebieten. Hier ist

Verschwiegenheit ein Verbrechen, und Geheimhaltung eine Theilnahme an der Schuld. Es ist Pflicht, zu reden, wo das Geheimniß, um welches wir wissen, boshafte Plane zum Schaden Anderer enthält. Hier schweigen, wäre nichts Anderes, als ein Gehilfe des Böswichts zum Untergange oder Nachtheile des Unschuldigen sein. Es ist Pflicht zu reden, wenn wir die Denkart oder Umstände gewisser Personen kennen, denen sich Andere aus Leichtsinn, Unwissenheit oder Gutmüthigkeit allzusehr vertrauen, und dadurch in Unglück gerathen können. Hier soll der Menschenfreund warnend hervortreten, und denjenigen, welcher Gefahr zu laufen bedroht ist, mit Schonung und Behutsamkeit des Bessern belehren. Es ist Pflicht, das Schweigen zu brechen, und die Schlechtigkeit an das Tageslicht zu ziehen, wenn Schweigen nur dazu dienen würde, gewisse Personen in ihrer Verworfenheit, in ihrer leidenschaftlichen Bosheit, in ihrer Engherzigkeit zu bestärken, wodurch sie Andern nur aus Eigennutz schädlich sind, oder doch das Gute mindern. Hier ist Nichtbekanntmachung des ungestraft gebliebenen Bösen eine verächtliche Begünstigung der Bösen zum Nachtheil der Guten.

Nur unter solchen Verhältnissen, nicht aber um sich blos in Gesellschaften auf Unkosten Anderer zu unterhalten, oder um sich bei Jenem und Diesem eine Wichtigkeit zu geben, darf man Geheimnisse entblößen, oder seine Urtheile über Schwächen, Plane, Absichten, Denkarten und Umstände des Nebenmenschen laut geben. Wer es dennoch thut, hat sich selbst anzuklagen, wenn er als ein gemeiner, oft gefährlicher Plauderer von jedem Verständigen mit Vorsicht behandelt wird; wenn er viele Feinde hat, oder doch Mitbürger, die ihn verachten; wenn man ihn keines besondern Vertrauens würdigt, und damit äusser Stand setzt, so viel Gutes zu stiften, als er sonst bei seinen übrigen Fähigkeiten und Umständen allerdings stiften könnte.

Es gibt Menschen, die über alles Andere gut zu schweigen verstehen, aber nur nicht über ihre eigenen Sachen. Aus übertriebener Offenherzigkeit oder aus Eitelkeit, weil sie glauben, Alles sei Andern wichtig, was sie betrifft, oder aus übler Gewohnheit, immer von sich zu reden, erzählen sie Jedem, der

ihnen zuhören will, was sie gethan und nicht gethan haben, welche Plane sie machen, welche Klugheiten und Thorheiten sie beginnen. Wahrlich, der verdient den Ruhm der Verschwiegenheit nicht, der bescheiden in seiner Brust verschließt, was er von Andern weiß, während er bei jeder Gelegenheit sein eigener Verräther ist.

Es gibt auch eine Verschwiegenheit über sich selbst und die eigenen Angelegenheiten. Sie ist eine von jenen Pflichten, die der Mensch seiner eigenen Wohlfahrt und Ruhe schuldig ist. Zwar Offenherzigkeit ist eine Tugend; aber es gibt keine Tugend, wenn sie nicht mit Klugheit verbunden ist.

Willst du glücklich sein, so lerne über dein eigenes Glück verschwiegen sein. Hüte dich, daß du Andern nicht übereilt deine Vermögensumstände entdeckst, um dich damit zu brüsten. Du läufst Gefahr, dir Mißgunst und Neid zu erwecken, wo du es am wenigsten besorgst. Hüte dich, von deinen Umständen ohne sorgfältige Ueberlegung einem Andern etwas zu offenbaren, wenn sie übel stehen; denn du wirst dem Zutrauen schaden, das man bis jetzt noch öffentlich zu dir hatte, und wirst dich durch eigene Plauderhaftigkeit um die Mittel bringen, mit denen du dir noch hättest helfen können. Hüte dich, Andern deine Aussichten oder Entwürfe unbehutsam auszuplaudern; denn ihrer Viele sahen eben dadurch ihre besten Anstalten und Absichten vereitelt, daß schadenfrohe oder neidische Menschen zu früh davon erfuhren. Man dichtete ihnen Zwecke an, die sie nicht hatten, mißdeutete ihre redlichsten Wünsche, schadete der Wirksamkeit ihrer Bemühungen durch Spötteleien.

Sei verschwiegen über deine eigenen Schwachheiten und Fehler. Es ist ohnehin ein schlechter Ruhm, sich mit seinen Thorheiten und Schwächen rühmen zu wollen. Aber oft geschieht es, und besonders bei gutmüthigen Personen, daß sie in aller Unbefangenheit von ihren Fehlern und tadelhaften Neigungen reden. Der edle Mensch, welcher solche Geständnisse vernimmt, wird bescheiden schweigen, der Unedle aber daraus Anlaß nehmen, desto leichter über uns Nachtheiliges zu sagen.

Er wird durch Nacherzählung unsere geringfügigsten Schwächen in Narrheiten, unsere Fehler in Laster vergrößern.

Hast du ein Geheimniß (und Alles sei dir Geheimniß, dessen Bekanntwerdung keinem Menschen einen Vortheil, dir wohl aber Schaden bringen kann), so lerne es mit eben der Behutsamkeit bei dir verwahren, wie du eine fremde Heimlichkeit zu verschweigen schuldig bist. — Wer sein Geheimniß einem Zweiten anvertraut, der hat sich, sein Glück, seine Ruhe, seine Zukunft der Willkür eines Fremden überliefert und von ihm abhängig gemacht. Er hört auf, frei zu sein, und wer nicht in voller Freiheit leben und handeln kann, der handelt und lebt nie mit voller Kraft. Vertraue niemals der Verschwiegenheit eines Zweiten und Dritten mehr, als deiner eigenen.

Offenherzigkeit über eigene Angelegenheiten geziemt sich nur da, wo Schweigen Schaden anrichten könnte; wo es Pflicht wird, andern seine Meinungen, seine Denkart, seine Absichten, seine Verhältnisse unverhohlen zu zeigen, damit sie sich nicht durch eine allzuvortheilhafte oder allzunachtheilige Meinung von uns täuschen, es sei zu ihrem oder zu unserm Schaden.

Sei verschwiegen über deine eigenen Angelegenheiten, ohne darum in allen Dingen zurückhaltend und verschlossen zu sein. Theile dich in Allem gern mit, wo du keine Ursache hast, zu fürchten, deine Mittheilungen könnten dir oder einem Andern Verdruß erwecken. Wo du redest, und nur aus Liebe zum Guten redest, kannst du keine große Gefahr laufen. Aber selbst in gleichgültigen Dingen verschlossen bleiben, oder da zurückhaltend sein, wo es sich um etwas Gerechtes und Gutes handelt, erregt Argwohn gegen die Beschaffenheit deines Gemüthes.

Sei verschwiegen über deine eigenen Angelegenheiten, wo voreilige Plauderei dir und deinen Unternehmungen Widersacher erwecken könnte, die jetzt noch schlafen. Aber darum gib nicht allen deinen Meinungen und Vorsätzen die Wichtigkeit großer Geheimnisse; wer mit allzugroßer Vorsichtigkeit handelt, verdirbt leicht so viel, als der Unbesonnene; wer jedem seiner

genugsügigen Sanftmuth den Anstrich des Heimlichen gibt, verliert sich in Geheimnißkrämerei, die ihn zum Gespött der Muthwilligen macht.

Sei verschwiegen über deine eigenen Angelegenheiten, wie über fremde, wenn Bekanntmachung Nachtheil stiften kann; nur so gewinnst du das Vertrauen der Rechtschaffenen. Noch hat sich Niemand durch redselige Offenheit und Zutragung eigener und fremder Geheimnisse Liebe und Zuversicht erworben; sondern mit Recht fürchtet man, daß der, welcher von sich selber Sachen ausplaudert, die er besser gethan hätte verborgen zu halten, schwerlich die Angelegenheiten Anderer verschweigen könne. Und selbst Diejenigen, welche ihm Geheimnisse ablocken, weit entfernt, seine Offenheit zu loben, behandeln ihn als einen Thoren, und mißbrauchen seine Geschwätzigkeit, sobald es Vortheil bringt.

Klug sein, wie die Schlangen, und dabei ohne Arg sein, wie die Tauben, das empfahlst Du, o Jesus Christus, du großer Lebenslehrer, Deinen Jüngern. Und ich fühle es, wie wichtig es für mein und anderer Menschen Glück ist, die Zunge auf eine weise Art gebrauchen zu lernen; zur rechten Zeit zu reden, zur rechten Zeit zu schweigen. Ich fühle es, wie unbesonnene Offenherzigkeit keine Tugend, und wie schimpflich Verrätherei ist, die ich an Andern übe.

So soll mir denn auch vorsichtiges Schweigen eine der ersten Christenpflichten im Umgange mit den Menschen sein. Denn meine Pflicht ist es, nach Deinem Beispiel, o Jesus, Du mein göttliches Vorbild, die Welt um mich her, so weit ich wirken kann, zu beglücken. Aber eine Zunge, die Feindschaft stiftet und Mißtrauen, zerstört den Frieden des Lebens.

Und welches Recht hätte ich auch, den Schleier von den Geheimnissen meiner Brüder zu ziehen? Welches Recht hätte ich, gewaltthätig ihre Schwächen, die sie sich gern selbst verbergen möchten, vor den Augen der Welt zu entblößen? — Wie schmerzlich wird es mir, wenn meine Gebrechen und Fehler ohne Mitleiden kund gethan, und mir dadurch Achtung und Zutrauen guter Menschen geraubt werden! Was du aber

nicht willst, das dir geschehe, das thue du auch keinem Andern. So, mein Jesus, lehrtest Du; so sei fortan mein Wandel! Amen.

48.

Die Geschwätzigkeit.

Mark. 7, 36.

Ich will des Nächsten, wie ich muß,
Gott, auch im Reden schonen,
Nie sein Vertrauen mit Verdruß
Durch losen Mund belohnen.
Verbergen will ich das mit Fleiß,
Was er und ich allein nur weiß.

Was höh're Pflicht mir nicht verbeut,
Will ich getreu bewahren.
Wer gibt mir, fremde Heimlichkeit
Das Recht zu offenbaren?
Und brächt' es mir Gewinn und Ruhm,
Geheimniß bleibt ein Heiligthum.

Wie viel kann Unbesonnenheit
Mit Worten Böses stiften!
Wie leicht die Plauderhaftigkeit
Ein Lebensglück vergiften!
Wohl reden mögen ist oft Kunst;
Doch Schweigen bringt auch öfters Gunst.

Gern suchte Jesus Christus, während er auf Erden als Mensch wandelte, alles Aufsehen zu meiden, welches seine Lehren, noch mehr seine wundervollen Handlungen erregen konnten. Er that dies nicht sowohl, um sich und seine Thaten gänzlich der Welt zu verbergen, oder aus Furcht vor den Menschen, sondern aus jener liebenswürdigen Bescheidenheit, welche immerdar die Begleiterin der ächten Tugend zu sein pflegt. Er erröthete gleichsam vor seiner eigenen Herrlichkeit. Er hatte Mißfallen an der Bewunderung, welche ihm der große Haufen zollte; denn nicht er forderte die Ehre, sondern oft erklärte er, seinem Vater gebühre sie, von dem allein alle guten und göttlichen Gaben stammen. Womit kann denn auch der Mensch prangen, das er sich selbst erworben hätte, und nicht von der Hand des Schöpfers an sich trüge! — Mit dieser zarten Be-

Heilandsart, welche dem Weisen so wohl anſteht, verband Jeſus zugleich eine aufrichtige Klugheit. Er wollte Aufſehen und Verdruß zur Unzeit vermeiden, und den Grund ſeines Erlöſungswerkes im Stillen legen, damit die Feinde deſſelben nicht zeitig darauf aufmerkſam würden, und Hinderniſſe machten. Darum, wenn das Volk, entzückt durch ſeine Reden und Thaten, ihn mit Ungeſtüm rief, mit Begeiſterung erheben wollte, entwich er in unbekannte Einſamkeiten. Darum, wenn er wunderbar Kranke heilte, verbot er den Leuten, ſie ſollten es Niemandem ſagen. Je mehr er aber verbot, ſo erzählt der Lebensbeſchreiber Jeſu (Markus 7, 36), je mehr ſie es ausbreiteten. Und ſo ſollte auch Chriſtus den Schmerz erfahren, — er, dem keine Art des Schmerzes fremd bleiben durfte, daß Freunde durch die Unbeſonnenheit ihrer Reden, durch die Unzeitigkeit ihres Eifers uns oft nachtheiliger werden können, als die ärgſten Feinde.

Gewöhnliche Menſchen pflegen zu ſagen, daß, wenn man nicht abſichtlich lüge oder verleumde, fluche, ſchwöre, läſtere, verrathe, ſpotte, man es mit den Reden im gemeinen Leben nicht allzugenau nehmen müſſe. „Wer kann auch", heißt es dann, „jedes Wörtlein auf die Goldwage legen? — Man ſpricht gar vieles in den Wind. Freundliche Geſprächigkeit iſt doch die wahre Würze des geſellſchaftlichen Lebens. Der Trieb der Geſelligkeit iſt einer der alleredelſten in der menſchlichen Natur. Man muß ſich da gegenſeitig mittheilen, ſo gut man kann, ſo gut man es verſteht, und ſich nicht allzuängſtlich über jede Rede Bedenklichkeiten machen. Wer dies thut, fährt beſſer, er bleibe ganz ſtumm, und aus der Geſellſchaft der Menſchen hinweg. Man muß doch, wenn man ſpricht, auch wohl Andern Verſtand genug zutrauen, daß ſie beurtheilen, was wir im Scherz oder Ernſt, was wir als Geheimniß im Vertrauen, oder als gleichgültige Sache für Jedermann ſagen."

So ungefähr pflegt man ſeine Unbehutſamkeit im Reden zu rechtfertigen oder zu entſchuldigen. Es ſind dies Grundſätze von derjenigen Art, mit welcher man endlich alle Schändlichkeit beſchönigen kann.

Das Wort des Menschen ist seine That. Das Werk der Hand oder des Fußes ist selten von der Wichtigkeit, als das Werk der Zunge. Mit dieser enthüllen wir den Zustand unsers Gemüthes; durch sie setzen wir unsern Geist am schnellsten und häufigsten in Verbindung und Verständniß mit allen übrigen Geistern. Der müßte ein beinahe wunderthätiger Heuchler sein, welcher bei einem bösen Herzen seine innere wahre Gestalt nicht endlich mit irgend einem Worte offenbarte. Durch das Wort verbinden und entzweien wir die Welt; verwunden oder heilen wir die Herzen; belehren oder verführen wir die Ungewissen; adeln oder entadeln wir die Geister. — Darum ist das Wort nicht nur dem Christen, sondern selbst jedem verständigen Menschen wichtig, von welcher Religion er auch sein möge. Es ist durchaus nicht gleichgültig, wie man spricht, und was man spricht. Der Trieb zur Geselligkeit ist freilich vorhanden; er entschuldigt aber keineswegs den Mißbrauch der Zunge, sondern legt uns vielmehr Pflichten auf, das Glück der Gesellschaft nicht auf eine unvorsichtige Weise durch beleidigende Aeusserungen zu stören. Darum warnt die heilige Schrift kaum vor einer Sünde so sehr und so häufig, als vor dem Mißbrauch der Zunge. Lasset, ruft sie, kein faul Geschwätz aus euerm Munde gehen; sondern was nützlich zur Besserung ist, daß es noth thut, daß es holdselig sei zu hören. (Ephes. 4, 29.) Wir fehlen Alle mannigfaltig; wer aber auch in keinem Worte fehlet, nur der ist ein vollkommener Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. Die Zunge ist ein kleines Glied, und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welch ein Wald zündet es an! Und die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Durch sie loben wir Gott, den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht. Aus einem Munde geht Lob und Fluchen. Es soll nicht, lieben Brüder, also sein. Quillet auch ein Brunnen aus einem Loch süß und bitter? (Jakobi 3, 2. 5. 6. 9. 10. 11.)

So spricht die heilige Schrift.

Es ist allemal ein Zeichen übler Beurtheilungskraft, schwachen Verstandes oder aber mangelhafter Selbstbeherrschung,

wenn ein Mensch seiner eigenen Zunge nicht Meister ist. Wer kann ohne volle Selbstbeherrschung Anspruch auf den Namen eines Weisen, das heißt, eines ächten Nachfolgers und Nachahmers Jesu, machen?

Der Fehler, in Gesprächen mehr zu sagen und zu entdecken, als man soll und sogar selbst will, ist sehr häufig. Es gibt wohl nur wenig Menschen, welche nicht schon in denselben verfallen sind, und entweder damit Andern vielen Verdruß, oder sich selbst sehr große Unannehmlichkeiten verursacht haben.

Auch ist schwer, sich denselben abzugewöhnen, weil dazu nicht nur die strengste, anhaltendste Aufmerksamkeit auf sich selbst, sondern auch ein Kampf gegen sein eigenes Temperament erfordert wird. — Es gibt Menschen von der besten Gemüthsart; es geht kein unanständiges Wort, kein Fluch, kein ekelhafter Schimpfname, keine Verläumdung über ihre Lippen; — dennoch sind sie nicht fähig, irgend ein Geheimniß zu bewahren, und in Dingen verschwiegen zu sein, die besser sind, verschwiegen zu bleiben. Sie gehören zu denjenigen, von welchen Markus sagt: je mehr es ihnen Christus verbot, je mehr breiteten sie es aus. Eben diese Menschen pflegen oft eben so schnell ihre Unvorsichtigkeit zu bereuen, ihre Uebereilung zu verwünschen, — aber zu spät. Sie wissen es, daß sie durch ihre unbedachtsamen Aeusserungen schon den besten Freunden vielmals Schaden gethan, und sich selbst in die unangenehmsten Verlegenheiten gestürzt haben. Sie wissen es, daß Neugierige oder boshafte Schlauköpfe, oder heimtückische, schadenfrohe Leute mehr als einmal schon ihre Offenherzigkeit übel benutzten, schlimmen Gebrauch von ihrer Redlichkeit machten, und dennoch verfallen sie immer wieder in den schon so oft und bitter bereuten Fehler. — Er heißt Geschwätzigkeit.

Je nach den verschiedenen Denkarten und Stellungen der Menschen nimmt diese Untugend auch ihre verschiedenen Gestalten an. Oft ist sie eigentlich nicht schädlich und sündlich, sondern nur ein Verstoß gegen die gute Lebensart, gegen die Pflichten, die wir den gesellschaftlichen Verhältnissen schuldig

sind. Sie ist mehr lästig, beschwerlich oder lächerlich, als strafbar.

Viele Schwätzer sind zwar behutsam genug, nichts von dem zu verrathen, was für sie und Andere besser ist, daß es verhehlt bleibe; aber doch überlassen sie sich allzugern einer unerträglichen Plauderei, indem sie durch Mittheilung ihrer Gedanken in Worten kein Maß zu halten wissen. Sie wiederholen sich, drücken sich immer durch einen Schall nichtssagender Reden aus; betäuben damit das Ohr derer, die gefällig genug sind, ihnen zuzuhören, und erregen durch ihre Weitschweifigkeit entweder Langeweile oder Verspottung. Die Plaudersucht ist oft nur eine ungeregelte Geselligkeitslust, ein kindisches, absichtsloses Geschäftigsein.

Der Fehler steigt, sobald sich damit andere Untugenden verbinden, wie nur zu oft der Fall ist, besonders Eitelkeit und Stolz. Dann wird der Schwätzer anmaßend. Er will das Wort in den Gesellschaften führen, er will gehört sein. Er will belehren, um Bewunderung zu ärnten. Er bereitet sich mit ermüdender Weitläufigkeit über seinen Gegenstand aus, und will auch da Kenntnisse mittheilen, wo es Niemand begehrt; oder er weiß anmuthige Fröhlichkeit genug in seine Plaudereien zu bringen, aber selten zur gehörigen Zeit das Ende derselben zu finden. Er ist zu eitel, um Andere neben sich glänzen zu lassen, und zu unbescheiden, um sich nicht lieber selbst, als Andere zu hören.

Dergleichen Personen sind im gesellschaftlichen Umgange häufig genug; und so achtungswürdig sie in vielen Rücksichten sein können, verdunkeln sie durch belästigende Wortfertigkeit doch ihren eigenen Werth. Sie können nicht verhüten, daß man ihre Thorheiten nicht lächerlich finde; und eine Lächerlichkeit solcher Art ist oft schädlicher in der bürgerlichen Welt und unter den Menschen, wie sie nun einmal sind, als selbst zuweilen ein grober Fehler ist.

Wenn aber die Plauderhaftigkeit zur wirklichen Sucht und Leidenschaft wird; wenn der Mensch, was er kennt und weiß, sogleich mit geschäftiger Zunge zu verbreiten sich gezwun-

gen fühlt; wenn das Geheimniß, das im Vertrauen zu ihm gesprochene Wort, ihn gleichsam brennt und quält, bis er es einem Andern, aber unter dem Siegel der Verschwiegenheit, die er selbst bricht, umständlich mittheilt — dann ist es nicht mehr Fehler, der den Tadel, sondern Laster, das den gerechten Abscheu nach sich zieht. Denn dieser Schwätzer ist nicht bloß kindischer Plauderer oder rechthaberischer Gernredner: sondern willen- oder verstandesloser Sklave seiner Begierden, Alles, was er hört und sieht, wieder zu verbreiten, und das Verbotene am liebsten. Er ist jeden Augenblick fähig, und sollte es auch das schmählichste Verderben bringen, das heiligste Geheimniß vor fremden Augen zu entblößen, den theuersten Busenfreund zu verrathen, durch Zwischenträgerei die innigsten Familien zu trennen, durch Ohrenbläserei und Klatscherei die unschuldigsten Menschen ins Gerede zu bringen.

Was unser Nächster geheim halten will, dazu haben wir kein Recht. Es gehört ihm so gut, wie jedes andere Eigenthum. Erfahren wir einen geheimen Umstand zufällig, ohne Absicht und Willen dessen, der die Sache nicht laut werden lassen will, ist es auch unsere Pflicht, das tiefste Schweigen zu behaupten. Jemandes Geheimniß, wider dessen Willen, an die Welt auszuliefern, heißt Jemandem sein Eigenthum stehlen. Eben so wenig wir Recht haben, ein uns in Verwahrung gegebenes Gut zu verschenken oder zu verkaufen, dürfen wir auch ein anvertrautes Geheimniß weiter geben, es sei denn, daß das, was wir verschweigen sollen, zum Unglück Anderer gereichen würde. Auch Diebesgut darf ja Niemand verhehlen, oder still sein, wenn es in des Nachbars Hause brennt.

Zuweilen ist die Geschwätzigkeit noch keine wirkliche Leidenschaft, und doch bringt sie alle gefährliche Wirkungen einer Leidenschaft hervor. Dies ist allemal der Fall, wenn irgend eine andere Leidenschaft, eine offene oder geheime, vorangeht, welche Verstand und Vernunft betäubt, und zur unbesonnenen Plauderei reizt. Wir wissen, daß Jeder schon in dem Augenblicke gesprächiger wird, da seine Empfindungen lebhafter werden. In dem Maße, wie die Gewalt des Gefühls zunimmt,

nimmt die Richtigkeit der Urtheilskraft ab. Darum werden sonst verschwiegene Menschen schon geschwätziger, wenn sie nur durch starke Getränke ihre Nerven mehr als gewöhnlich gereizt haben. Darum ist sprichwörtliche Redensart geworden, daß Berauschte offenherzig seien. Darum macht eine große Freude, wie ein heftiger Zorn, beredt und zum Verräther der innersten Gedanken, die Freude aus Liebe, der Zorn aus Haß.

Alle allzulebhaften Gefühle sind ein Seelenrausch und verwirren das Urtheil in uns. Alle Leidenschaften, wenn sie durch einen Anlaß heftiger gereizt werden, erzeugen Heftigkeit in den Empfindungen. Der kälteste Bösewicht hört auf, gelassen zu sein, und wird geschwätzig, sobald seine schwache Seite (das ist, die Grundleidenschaft, welche ihn bewegt, und die er klug genug zu verbergen sucht) angegriffen ist; eben so der trägste und wortarmste Mensch.

Personen von lebhaftem Temperament und reizbarem Nervenbau bedürfen, um in Gährung zu gerathen, ohnehin keiner ausserordentlich mächtigen Leidenschaft, schnell alle Ueberlegung und Behutsamkeit zu verlieren. Eine geringe Schmeichelei, unter der ihre Eitelkeit erwacht, macht sie plauderhaft, zutraulicher und offener, als sie sein sollen; ein unschuldiges Wort, das ihr argwöhnisches Wesen reizt, macht sie gehässig, bitter, redselig; eine versäumte Aufmerksamkeit gegen ihren Stolz, ein Zweifel an ihren Vollkommenheiten macht sie bis zur Unerträglichkeit geschwätzig.

Zuweilen kann eine allzugroße Gutmüthigkeit, welche die Menschen für besser hält, als sie in der That sind, verbunden mit einer lebhaften Neigung zur Geselligkeit und Unterhaltung, zu dem Fehler einer unbedachtsamen Geschwätzigkeit verleiten. Jene Gutmüthigkeit, manchmal an kindische Unerfahrenheit grenzend, ist oft bei den besten, weisesten, einsichtsvollsten Menschen einheimisch; ist eine wunderbare Selbsttäuschung, indem sie Jeden für so gut und rein halten, als sie selbst sind; ist eine liebenswürdige Schwachheit der Urtheilskraft, nicht aber des Herzens, die darum zum Fehler wird, weil sie alle Früchte des Fehlers trägt. Unter durchaus edeln und reinen Menschen wird

[illegible] Augenblicke [illegible] Sünden meines [illegible] — wer kann es ihm verargen? O gib Du mir Kraft und Weisheit, daß ich das vermeide, was mir selbst und meinem Nächsten in der Zukunft schaden muß. — Ja, auch ich habe die Unbesonnenheit meiner Worte schon mehr als einmal bitterlich gebüßt, ich habe nur zu oft durch die Äußerung der Fehler anderer mehr geschadet, als ich selbst glaube und weiß. Sollte es mir aber Ernst sein anzuwenden, und mir dieses so gefährliche Übergewicht ganz frei zu machen?

Und ist [illegible] es — ja ich höre, ich merke es, wenn ich zu mir durch geheime Übereinkunft den Weg zur Herrschaft über mich selbst meiner besser bahne. Ich will mich nie von der Lebhaftigkeit meiner Gefühle allzumächtig beherrschen lassen, weder den angenehmen Empfindungen, noch den trüben, zu viel Oberherrschaft über mich einräumen. Denn wo sie einmal herrschen, da sticht die Ueberlegenheit, und das Wort wird zu fremden Glücke und zu eigenen Herzen zum Verräther.

Besonders will ich mir zum unverbrüchlichsten Gehorsam drei Lebensregeln auferlegen. Diese werden mich vor jedem unangenehmen Rückfall in den verächtlichen Fehler bewahren.

Es soll mir zum Gesetz werden, daß ich sowohl unter einzelnen vertrauten Freunden, als noch vielmehr in größerer Gesellschaft oder unter mir weniger bekannten Personen, lieber ein bescheidenes Schweigen beobachte, denn durch Reden zu glänzen suche. Wir haben, sagte sinnbildlich ein alter Weiser, zwei Ohren zum Hören, aber nur einen Mund, um zu reden. So will

ich auch lieber hören und mich unterrichten lassen, als durch Unbehutsamkeit lästig oder gar schädlich werden.

Es soll mir Gesetz werden, daß, wenn ich sprechen muß, ich zwar alles das denke und glaube, was ich sage, aber nicht Alles sage, was ich in mir denke und glaube. Denn wahrlich, Niemand begehrt von uns Alles, was wir denken und wissen, zu erfahren; und es ist wohl die thörichtste Eitelkeit, sich einzubilden, es müsse Andern alles das wichtig sein, was für uns einige Wichtigkeit hat. Eben so wenig wird man immer aufgefordert, seine Meinung über andere Personen und deren Angelegenheiten zu äussern. Und wenn ich auch aufgefordert würde, bin ich darum immer verpflichtet, sogleich mein Urtheil zu fällen? Gebe ich nicht jederzeit eine Schwäche meines Verstandes oder meines Herzens bloß, wenn ich über Andere abspreche, ohne ihr Innerstes und die Beweggründe ihres Betragens zu kennen? Und bin ich nicht aufgefordert, nicht zur Mittheilung dessen verpflichtet, was ich von mir und Andern weiß, um wie viel frecher ist dann der unberufene Plauderer! Das fordert die Offenherzigkeit, die Wahrheitsliebe, daß ich Alles, was ich sage, auch denke und glaube. Aber dagegen fordert die Bescheidenheit, die Klugheit, die Schonung, daß ich nicht Alles sage, was ich denke und weiß.

Es soll mir endlich zum Gesetz werden, daß ich schweige, sobald ich wahrnehme, es übermanne mich die Lebhaftigkeit meiner Gefühle. — In Unmuth oder Vergnügen kann ich leicht durch ein unüberlegtes Wort zu viel thun. Ich habe es oft erfahren. Eine unbesonnene Zutraulichkeit hat nicht selten das bitterste Unglück herbeigeführt. Ich bin nicht immer Herr über meine Gefühle. Sie können rege werden; sie mögen es sein. Aber in der Lebhaftigkeit derselben will ich mir jede entscheidende Handlung, jedes entscheidende Wort untersagen. Nur so bleibe ich Herr meiner selbst und jedes Geheimnisses, das ich mir selbst dazu mache, oder welches meiner Treue und Verschwiegenheit avertraut ward. Ach Gott, gib mir Kraft! Ernst ist mein Wille, meine Sehnsucht, immer besser und wohlgefälliger vor Dir nach dem Beispiele meines Jesu zu wandeln,

— der mir [illegible] mit gutem neuen reinem Gemüthen! Du kannst es nicht der Kraft Deiner heiligen Gnade. O sieh mir [illegible] in den Augenblicken der Prüfung.

15.

Empfindungen am Geburtstage.

Luc. 15. 1 — 32.

Ich sink' an Deine Brust, o Vater,
Vergieb, o Vater meine Schuld!
Es wird mein ängstendes Gewissen:
Erbarmer, gib mir Deine Huld!
Ach mir, willst Du mein Vater sein,
Such ich in Wahrheit ganz allein!

Zum Leben hast Du mich geboren,
Das Leben sey mir Dank geweiht,
Bedenke, daß an des Grabes Stufen
Ich zittre, als ich glaube, heut.
Und ach, was hab' ich hier gethan?
Erfüllt' ich, Schöpfer, Deinen Plan?

Nein, rufft mein klagendes Gewissen,
O Mensch, du hast unrecht gelebt:
In meinem thierischen Genissen
Hast du mit frecher Hand gestrebt,
Du lebtest für den Raisch der Zeit,
Und nie für Gott und Ewigkeit.

O Vater, blicke auf mich Armen:
Ist Jesus denn nicht auch mein Hort?
Erbarmer, gib mir Dein Erbarmen:
Verhieß es mir nicht Jesus Wort?
Noch leb' ich — ach, noch kann's ja sein,
Ich kann mich noch der Tugend freu'n!

Zu Deiner Ehre will ich leben,
Der Du die Missethat vergibst;
Will hassen, was Du mir vergeben,
Will lieben, was Du selber liebst:
So wird ja mein Gewissen rein
Und heilig noch mein Wandel sein.

Ich bin ein Jahr älter geworden — ein Jahr näher zur Vollendung. Frohe und schmerzliche Erfahrungen habe ich in den Tagen des verlebten Jahres gesammelt; — haben sie meinen Geist reifer gemacht? Vielleicht sind meine Kenntnisse gewach-

ſen, vielleicht habe ich mein Anſehen hin und wieder vermehrt, vielleicht habe ich mein Vermögen vergrößert — doch dies Alles iſt das Aeuſſere, dies Alles kann wieder der Raub einer einzigen unglücklichen Stunde werden; vielleicht vertauſche ich ſchon im Laufe dieſes Jahres dies Alles mit einer Handvoll Erde, die man auf meinen Sarg wirft.

Und wofür haſt du denn dein Leben gelebt? wofür die Reihe von Jahren unter Lachen und Weinen und in den Wechſeln des Glücks hingebracht? — Menſch, was du vor den Menſchen biſt, das weißt du zwar; aber was biſt du vor Gott dem Ewigen, o du zur Ewigkeit Erkorner?

Geheime Bangigkeit erfüllt meine Seele. — Ein Jahr meines Erdenlebens iſt verflogen. Bin ich heute ein beſſerer Menſch, als ich vor zwölf Monden geweſen? Mit welchen edeln Handlungen habe ich das verfloſſene Jahr geſchmückt? Nun ſteht es mit meinen Thaten vor dem Richter. — Iſt eine unter ihnen, deren ich mich mit Zuverſicht freuen darf? Ach, wie Manches, das ich bereuen muß, ſteht daneben; wie manches Unrecht, an Andern oder mir ſelbſt begangen; wie manches ſträfliche Gelüſte; wie manches harte Urtheil über meinen Nebenmenſchen; wie mancher Ausbruch wollüſtiger oder zorniger, ſtolzer oder neidiſcher, unbarmherziger oder ſchadenfroher Neigungen! — O ich Unglücklicher! wo ſind meine Gebete, meine Gelübde? Was iſt meine Religion geweſen? Was bring' ich zur Todesſtunde einſt anderes, als ein blutendes Gewiſſen? — Wie kann ich Hoffnung faſſen zur Seligkeit, die nur das Erbe der vollendeten Gerechtigkeit iſt? Wie mich der Gnade des Barmherzigen freuen, der auch der allgerechteſte Richter meines Lebens iſt? — Ich werde dort nur das ſein, was ich auf Erden zu werden trachtete.

Soll ich mich der Verzweiflung überlaſſen? Denn wer bringt mir das verlorne Jahr, mein verſchwendetes Leben zurück? Soll ich das Verdienſt Jeſu anrufen, daß es mir zugerechnet werde? O fürchterlicher Wahnſinn, der ſich erlaubt, mit der Hölle zu buhlen, um ſich das Verdienſt des Allerheiligſten zuzueignen! Soll ich auf Fürbitten der Vollendeten und

Frommen hoffen? Unabänderlich ſind die Rathſchlüſſe Gottes, und unabänderlich und ewig iſt ſein ernſtes Wort: „Was der Menſch ſäet, das wird er ärnten!“

Ich lebe noch! — Des himmliſchen Vaters Langmuth ließ mich dieſes neue Jahr erblicken. Geſchah dies ohne Zweck? — Was iſt in Gottes Anordnungen ohne Zweck?

Ich lebe noch! — Noch iſt es Zeit zur Ausſaat, und was der Menſch ſäet, das wird er ärnten!

Hinweg denn, unfruchtbare Hoffnungsloſigkeit, heimlicher Gram, allzuſpäte Reue, die mich verzehren! Hinweg ihr falſchen Troſtgründe meiner Einbildungskraft! — Mich kann Niemand tröſten, wenn mich mein Vater nicht tröſtet. Und er hat mir Troſt gegeben, indem er mein Leben friſtete und mich noch dieſen Augenblick voll Barmherzigkeit erhält. So ſei denn dieſes Jahr mein Jahr der Rettung; bekämpfen will ich in mir alle ſündhaften Begierden. — Nein! Auch dieſes iſt zu wenig. Der todte Stein am Wege ſündigt auch nicht. Ich will weiſe, menſchenfreundlich, enthaltſam, ich will ein Chriſt werden.

Noch komme ich nicht zu ſpät; denn der Schöpfer hat meine Lebensbahn bis heute offen behalten, mir Kraft verliehen, das Gute zu thun. Noch komme ich nicht zu ſpät; — denn Gott im Himmel hat keinen Gefallen am Tode des Sünders, ſondern daß er lebe und beſſer werde, und Werke der Buße, das heißt, eines reuigen, edeln, Gott gefälligen Sinnes thue. Noch komme ich nicht zu ſpät; — denn mein Jeſus nimmt auch mich Sünder an, daß ich durch ihn, das heißt, durch Erfüllung ſeiner Lehren, mich zum Vater wende. War er es nicht, welcher rief: Kommet her zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken! Auch ich bin mühſelig durch meine Miſſethat und beladen mit einem Leben voller Schuld!

Noch komme ich nicht zu ſpät! Wahr iſt's, die Erinnerungen an meine verſchiedenen laſterhaften Neigungen und an die traurigen Folgen derſelben ſind unendlich zahlreicher, als die Erinnerung an das wenige Gute, welches ich hin und wieder gethan habe. Und zuweilen ergreifen mich Bangigkeit und Zwei-

fel bei der Frage: Kann Alles, was ich in den Stunden, Tagen, Jahren, die Gott mir noch zu leben vergönnt, irgend noch Rechtschaffenes thue, alle jenen unreinen Handlungen vergessen machen, mit denen ich mein übriges Leben befleckt habe? Wird das zahllose Unkraut, welches ich sonst aussäete, nicht die wenigen guten Samenkörner ersticken, die mir jetzt noch auszustreuen erlaubt sind? Barmherziger Gott, gehe nicht mit mir ins Gericht! Ach, laß mich verhüllen, was ich gelebt habe.

Wie sich ein Vater erbarmt seines Kindes, so erbarmt sich Gott der Sünder, die sich zu ihm wenden. Auch ein irdischer Vater vergißt ja gern alle Thorheiten und Jahre lange Vergehungen seines Kindes, wenn es sich von denselben befreit und als ein besserer Mensch an das Vaterherz zurückkehrt. — Jene Thorheiten, jene Vergehungen sind schon genug durch sich selbst bestraft worden. — Denn jedes Laster führt seine Hölle mit sich, und kein Vergehen, groß oder klein, bleibt in der heiligen Welteinrichtung Gottes ohne böse Folgen für sich selbst. — Der Wollüstling zähle die angstvollen Augenblicke und die Pein seines geschwächten, siechen Leibes: siehe, sie sind deiner geheimen Sünden Frucht. — Die Strafe verfolgt dich vielleicht bis ins Sterbebett; aber noch lebst du, noch bist du unverloren! — Kehre zum Vaterherzen deines Gottes mit reuigem Gemüth zurück; ändere dein Leben; trage die Strafe deiner Sünde mit kindlicher Ergebung; werde Andern nützlich, indem du sie vor gleicher Sünde warnest. Rette Seelen, so adelst du dich wieder, und steigst aus deiner Verworfenheit empor zu hoher Bestimmung. — Habsüchtiger, der seine Hand nach ungerechtem Gute ausstreckte, und du, der du voll Neides und schadenfroher Rache Ehre, guten Namen, Eigenthum und Lebensgenuß Andern raubtest; — Ehrsüchtiger, der in der Welt nichts sah, als sich selbst, und darum den Einen haßte, den Andern verspottete, die Unschuld zertrat, das Recht verletzte; — Schwelger, der das Gute, mit dem er so viele Familien hätte glücklich machen können, leichtsinnig verpraßte, in unnützem Aufwande vergeudete, bis ihm nichts blieb, als eine zerrüttete Gesundheit und ein wundenvolles Gewissen; — Spie-

ler, der du deine edelsten Stunden in Angst und Schadenfreude um elenden Gewinn verschwendetest, während andere Augen über dich weinten — der du dein Zartgefühl verstumpftest, bis deine Hand auch nicht vor Verbrechen zurückzitterte; — o ihr Unglücklichen alle, die ihr heute am Rande eines fruchtlos verflossenen Lebens dastehet, beschämt, reuig, vielleicht verzweifelnd; die ihr schaudernd zurückblickt in das vergangene unselige, und rufet: Es ist zu spät! — Nein, nein, es ist noch nicht zu spät! Ihr seid noch unverloren! — Traget die Strafen eurer Schuld, aber ehret sie als Boten Gottes. Sie rufen euch zu: Säet fortan bessere Saat, Saat für die Ewigkeit.

Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. (Eph. 5, 14.) So ruft das göttliche Wort; so ruft eine Stimme in unserm Innern: Wache auf! Soll es denn ewig so währen?

Mit Recht wird jeder Sünder mit einem Todten verglichen; denn das Edlere, das Unsterbliche in ihm ist todt. Todt ist alles Irdische, wie der Staub, aus dem es stammt und zu dem es zurückfällt. Nur das Göttliche ist Leben.

Aber ich lebe, spricht Jesus, und ihr sollt auch leben! (Joh. 14, 19.) Auch der Sünder soll nicht untergehen. Es ist eine Rückkehr zum Vater möglich. Der Vater selbst ruft uns. Selbst in den Folgen unserer Vergehungen ertönt die Stimme der Natur: Kehre um zu Gott! — Verzweifle nie: auch deiner Rückkehr freut sich noch der Himmel, wenn du Buße thust (Luk. 15, 10.), wenn du Jesu Freund wirst.

Aber täuschen wir uns nicht mit dunkeln und verworrenen Vorstellungen über das, was eigentlich Rückkehr zu Gott und Freundschaft mit Jesu sein soll. Bilden wir uns nicht ein, es sei der Sieg errungen, wenn wir mit zerknirschtem Herzen unsere Sünden bereuen; wenn wir in Thränen zerfliessen, wenn wir die Freuden des Lebens, auch die unschuldigsten, meiden; wenn wir bei jedem Anlasse die Liebe Jesu im Munde führen und uns der Wunden des für unsere Sünden geopferten Lammes getrösten. — Viele Menschen, wenn ihr Glück, ihre Gesundheit, ihr Leben, durch lange Laster zerstört

sind, wählen diesen falschen Weg; aber ihre Buße ist keine Freundschaft mit Jesu, sondern eine quälende Angst vor den Folgen ihres Wandels in einem künftigen Dasein; ihre vermeintliche Bekehrung ist keine Rückkehr zu Gott, sondern eine neue Verirrung zu fruchtlosen Einbildungen. Aber ihre Einbildungskraft ermattet endlich, und ihre Rührungen werden endlich schwächer, wie alles Ueberspannte. Dann halten sie sich für lau. Dann fallen sie in die vorige Bangigkeit zurück und gelangen nie zu dem Ziele, wohin sich ihr Herz sehnt.

Auf welche Weise nun kann der Sünder zu Gott wahrhaft zurückkehren? Wann sind wir der Freundschaft mit Jesu gewiß? — Er selbst, der ewige Sohn, hat es uns gesagt: Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete! (Joh. 15, 14.) Nicht Worte, nicht stundenlange Gebete, nicht das Herr! Herr! Sagen, nicht die frommen Andächteleien, aus denen für das Heil der Welt kein Gutes quillt, nicht Entsagung der schuldlosen Erheiterungen: das Alles hat uns der erhabene Gottessohn nicht geboten! — Thaten fordert er von dem reuevollen Sünder, der nach Vergebung schmachtet; Werke der Bekehrung und eines bessern Sinnes.

Was soll ich thun, daß ich selig werde? fragt der, dem es Ernst ist um die Freundschaft Jesu. Und der Herr spricht: Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst.

Hier ist der Weg zur Rückkehr, aber dieser Weg ist nicht so leicht. Er geht durch tausend Kämpfe gegen Versuchungen alter Lüste, gegen Gewohnheiten, welche Fluch brachten, — es ist ein Kampf mit dem Verderben unserer eigenen Natur. — Freilich leichter ist Beten, als seiner Wollust und Ueppigkeit auf ewig zu entsagen; leichter ist es, in die Kirche zu rennen, als sich mit Feinden zu versöhnen, und selbst dem Unversöhnlichen Liebes im Geheimen zu erweisen; leichter ist es, zu fasten und zu seufzen, als ein guter Hausvater zu werden, wenn man Verschwender oder Spieler gewesen; leichter ist es, sich mit Jesu Wundmalen zu trösten, als Wunden zu heilen, die wir durch lieblose Worte und Thaten verursachten; leichter ist's, hie und

da kleine Almoſen zu ſpenden, als ungerechtes Gut an den wahren Eigenthümer zurückzuſtellen, dem man es durch Gewalt oder Liſt, durch Betrug, Erbſchleicherei und falſches Zeugniß entriſſen hatte: — aber, es gilt das Höchſte im Leben und im Tode; es gilt Rettung der unſterblichen Seele vom Untergang; es gilt Frieden auf Erden und Seligkeit des zukünftigen Seins! — Nur ſo iſt Rückkehr des Sünders zur Gnade des ewigen Vaters; nur ſo Freundſchaft mit Jeſu, unſerm Seligmacher. Nur ſo haben wir Hoffnung, daß der Richter der Todten unſere Vergangenheit liebevoll deckt, und auch zu uns ſpricht: Dir ſind deine Sünden vergeben! (Luk. 7, 48.)

O Vater, Vater, ich habe geſündigt in dem Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht werth, daß ich dein Sohn heiße! ſprach der Verlorne im Gleichniſſe Jeſu, des Heilandes, zu ſeinem Vater. Und der Vater ſchloß den Zurückkehrenden mit Erbarmen an ſeine Bruſt und ſprach: Dieſer mein Sohn war verloren, und iſt geſunden worden! Laßt uns fröhlich ſein. (Luk. 15, 24.)

Vater, o mein Vater im Himmel, auch ich habe geſündigt vor Dir; ich bin nicht werth, daß ich Dein Kind heiße! Aber Dein Erbarmen iſt unendlich größer, als meine Schuld. Du willſt nicht den Tod des Sünders. Du erhieltſt mein Leben in tauſend unſichtbaren Gefahren, daß ich noch heute mich deſſelben erfreuen und mit gebeſſertem Herzen zu Dir umkehren könne. Ja, ich will, ich kann es, du unendlich Gnadenreicher! — Noch iſt die Ewigkeit und ihr Heil nicht für mich ganz verloren, obgleich ein Leben hinter mir liegt, das bisher für die Heilung meines Gemüthes verloren ging. — Du läſſeſt mich ein neues Jahr erleben, und ich will mit ihm ein neues Leben beginnen; ein Leben in meines Jeſu Sinn. Ich will ſtreng und unerbittlich ſein gegen alle meine Schwächen und Fehler, ſchonend, liebevoll gegen Andere, auch wenn ſie mich dafür beleidigen. Ich will die unreinen Begierden in mir dämpfen, und ſo oft ich von ihnen angefochten werde, ſoll mein Entſchluß unerſchütterlich ſein, die Einſamkeit zu fliehen, in die Welt zu treten und irgend eine gute That zu vollbringen. Ich will ſelbſt meine

Sünden und alle ihre traurigen Wirkungen noch Andern zum Segen machen, indem ich Andere vor den Gefahren der Verführung, vor den ersten Anlässen zum Verbrechen, vor der oft unter Rosen verborgen lauernden Schlange warne. Ich will, wo ich durch meinen Leichtsinn, durch meine Verdorbenheit im Familien- oder im bürgerlichen Leben, öffentlich oder heimlich, Schaden stiftete, freudig ersetzen. Ich will ersetzen, auch wenn es mich Alles kostete; denn ich will nicht mit einer Schuld auf dem Gewissen aus der Welt gehen, und vor Deinen Stuhl, o Richter der Todten! — Und kann ich das gestiftete Uebel nicht mehr vernichten oder vergüten — o gerechter Gott, so verzeihe Du meine Schuld! Ich will fortan durch meinen öffentlichen und geheimen Lebenswandel darthun, daß wenigstens ein ernster, heiliger Wille in mir wohne. Diesen Willen, ach, obgleich ohnmächtig, verwirf ihn nicht. Vergib, o vergib mir meine Sünden, wie ich vergeben habe allen meinen Feinden und Beleidigern. Vergib, Erbarmer, vergib um Jesu willen! Amen.

50.

Am Schlusse des Jahres.

Pred. Sal 11, 6.

Gott, wie blitzesschnell entfliehn
Unsre Tage, unsre Stunden!
Eh' wir's denken, sind sie hin
In das Ewige verschwunden.
Wäre doch von unsrer Zeit
Jede Stunde Dir geweiht!

Säen laßt uns denn mit Fleiß
Zu der Aernte jenes Lebens!
O wie glücklich, wer da weiß,
Fühlt, er lebte nicht vergebens!
Ewig freue sich der Saat,
Wer hier wohl gesäet hat.

Es fiel ein Sonnenstäubchen aufs hohe Gebirg — ein Wassertropfen ins Weltmeer — ein Jahr in den Abgrund vergangener Ewigkeiten. Sie sind verloren. Wo suche ich, wo finde ich sie wieder?

Ein Jahr! Freilich nur ein unbemerkbarer Punkt in der endlosen Reihe der Zeiten, aber doch ein beträchtlicher Abschnitt meines eigenen vergänglichen Lebens. Ich berechne mein Dasein auf Erden auf Jahren; und ich habe dieser Jahre schon so viele nicht mehr zu leben! Wer weiß denn, ob ich noch eins oder zwei vollende? Wer will Bürge sein von allen Sterblichen, daß nicht schon nach zwölf oder vierundzwanzig Monden die winterlichen Schneedecken über meinem Grabhügel umherschweben? Wie groß, wie ganz unübersehbar scheint mir ein Jahr im Anfange! Wie lange dauert der unfreundliche Winter! Wie kann ich kaum den schönen Frühling mit seiner Blumenpracht erwarten! Dann die mannigfaltigen Genüsse in Feldern, in Gärten, oder auf angenehmen Reisen! — Dann, wie spät der Herbst mit seinen Aerntefesten und Weinlesen — die Menge der Tage und Stunden, der Ereignisse, der Zufälle, der fröhlichen Augenblicke, der Freundschaften — — es läßt sich nicht übersehen. Es scheint kaum ein Ende zu nehmen.

Wie flüchtig, wie klein, — mehr als klein! wie Nichts ist ein Jahr, wenn man am Ende desselben steht! Was habe ich denn darin gehabt? Wodurch ist es von jedem andern Traum verschieden? Was ich war, bin ich jetzt schon nicht mehr! Was ich Alles in diesem zwölf Monden langen Traum genoß und hatte, genieße und habe ich schon jetzt nicht mehr! Fast Alles ist vorüber, und was mir noch vorbehalten ist, wird eben so vorübergehen.

Und je länger ich lebe, je kürzer wird mir das Leben. Je älter ich werde, je kleiner wird mir der Raum der Jahre. Vor einem Jahre um diese Zeit, oder am Neujahrstage, — es ist mir nicht, als wäre es vor mehr denn dreihundert Tagen, nein, als wäre es erst gestern gewesen! Ich sehe noch mein ganzes Tagewerk, ich erinnere mich noch der Worte meiner Freunde; ich weiß noch wohl, wo dieser oder jener stand. Und dann die sämmtlichen Ereignisse im ganzen Lauf des Jahres — es ist mir, als wären sie erst gestern geschehen. Und wenn ich nachrechne, erstaune ich, daß von jetzt bis dahin zurück schon so viele Wochen und Monate verflossen sind. Wie flüchtig, wie nichts ist

doch ein Jahr, wie flüchtig mein Leben! Und wenn ich einst vollendet habe: es wird mir zu Muthe sein, als hätte ich noch nichts gelebt. Aber es ist vergebens. Alle Täuschung entflieht. Siebenzig und achtzig Jahre sind zuletzt wie ein Traum von siebenzig bis achtzig Minuten gewesen.

Tausende meiner Mitmenschen haben am Ende eines Jahres das gleiche Gefühl schneller Vergänglichkeit, wie ich. Ihrer Viele sind aber froh, daß Alles so flüchtig dahin ist: nicht aus Ueberdruß des Lebens, sondern aus Begier nach dem Neuen und Unbekannten. Was sie genossen, was sie erfahren haben, scheint ihnen noch nicht so wichtig, als was sie noch erleben könnten. Sie scheinen das Leben gleichsam nur aus Neugier zu lieben und fortzusetzen. Immer sind ihre lüsternen Blicke vorwärts gerichtet, wo die bunten Kinder der Einbildungskraft, nämlich Träume, Erwartungen, Hoffnungen vor ihnen hingaukeln. Auf das Vergangene mögen sie nicht rückwärts sehen. Das Alte ist ihnen gleichgültig, das Genossene widerlich. Kaum nehmen sie sich Zeit, die Gegenwart zu schmecken, und was da ist, eines aufmerksamen Blickes zu würdigen. Immer bauen sie neue Entwürfe. Ihr ganzes Leben ist eine beständige Erwartung, ein unaufhörliches Jagen nach neuen Zielen. Und sind sie am Ende der Tage, so sinken sie erschöpft nieder von der fruchtlosen Arbeit, und fühlen, sie haben nicht gelebt, sondern wollen erst leben, wenn sie zu leben aufhören.

Wahrlich, Kinder, welche, ohne Harm um das Vergangene, ohne Neugier und Sorgen um das Künftige, immer den gegenwärtigen Augenblick, mit Allem, was er hat, in vollen Zügen genießen, verstehen es besser als unzählige Bejahrte, zu leben. Denn sie sind noch unverbildet, wahrhaft und natürlich. Aber der erwachsene Mensch entfernt sich nur zu oft mit rastloser Kunst und Mühe von der Einfalt und Wahrheit des Natürlichen. Kinder sehen und schmecken noch das Leben, wie es ihnen gegeben ist, in vollem Maße. Aber die Erwachsenen, nur zu oft durch ungestüme Leidenschaft ergriffen, fliegen eben so eilig an den Gütern des Daseins vorüber, als das Leben wetterschnell an ihnen vorübereilt. Diese Seelenkranken, nach

Reichthümern laufend, achten der Gaben des Himmels nicht, die ihnen zufielen, und rennen dürſtend an den reichſten Quellen vorbei, die neben ihnen rauſchen. Sie ſehnen ſich nach Würden und Ruhm; aber die Achtung, von welcher ſie umringt ſein könnten, bemerken ſie kaum; nichts iſt ihnen genug. Wer immer Ziele ſucht, ſteht nie am Ziele.

In der That ſollten wir die Kunſt des Lebens von den Kindern lernen, denen der nächſte Augenblick auch immer das beſte Ziel iſt. Sie nehmen die kleinſte Gabe, welche ihnen zufällt, immer mit fröhlichem Gemüth auf; ſträuben ſich gegen den Schmerz, der ſie überraſcht, und vergeſſen ſein, ſobald er vorüber iſt. Darum lehrte auch Jeſus, unſer großer Meiſter der Lebensweisheit: Seid des Augenblicks froh, und quälet euch nicht mit eiteln Träumen! Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine ſorgen! (Matth. 6, 34.)

Die wahre Kunſt des Lebens, wie ſie der Weiſe übt, beſteht nicht darin, immer und ausſchließlich nach einem beſſern Looſe zu ragen, ſondern ſeinen gegenwärtigen Verhältniſſen und Umſtänden die beſſere Seite abzugewinnen, und aller ihrer Anmuth zu genieſſen, der ſie fähig ſind. Nur was dir die eben vorhandene Stunde gibt, dies haſt du und deſſen biſt du gewiß. Was dir die künftige darbietet, iſt unbekannt. Verſchmähe nicht den reinen Genuß jedes Tages, den dir Gott zu deinem Leben legt, ſonſt gebiſt du arm und elend, mit ungeſtilltem Verlangen bis zum Grabe. Hoffe das Beſſere zwar, aber vergiß niemals das Gute, in deſſen Beſitz du ſchon biſt; gedenke des Vergangenen, aber eben dies ermuntere dich, die Gegenwart beſſer zu genieſſen, als die entronnene Zeit. In dieſen wenigen Worten liegt der Kern der Lebensweisheit.

Das vernunftloſe Thier ſorgt für keine Zukunft, und kümmert ſich um keine Vergangenheit. Aber edler, göttlicher iſt des Menſchen Natur. Er lebt mannigfaltiger als das Thier; er lebt für Gegenwärtiges und Vergangenes und Künftiges zugleich. Der Menſch ſoll es! Er wird dem Thiere gleich, wenn er, ganz ohne Rückſicht auf das Ende, nur im Gegenwärtigen

schwelgt. Allein er ist ein Thor, wenn er um des Kommenden willen das Vorhandene nicht zu genieſſen wagt; er ist ein Mörder seines Lebens, wenn er, aus Gram um das Vergangene und Verschwundene, Gegenwart und Zukunft vernachlässigt und vernichtet.

Der Weise lebt für das, was war, was ist, was sein wird. Aus den Erfahrungen früherer Jahre und Tage schöpft er Muth, Vorsicht, Klugheit und Begierde, das auf die rechte Art zu benutzen, was er in der gegenwärtigen Stunde besitzt. Er benutzt aber den heutigen Tag mit solcher Mäßigkeit und klugen Vorsorge, daß er säet, was er morgen ärnten will, und keine spätere Reue ihm die heutige Lust verbittern kann.

So will auch ich denn am Schlusse eines Jahres, das mir die Gnade Gottes zu durchleben vergönnte, den Blick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werfen, um als ein, wenn auch nicht beglückter, doch des Glückes würdiger Mensch in ein neues Jahr eintreten zu können. So will auch ich über das Vergangene meine Rechnung abschlieſſen, um das richtiger zu erkennen, was mir nach manchem Verlust noch übrig geblieben ist, und für eine bessere weise Zukunft angewandt werden soll.

Ich will vor allen Dingen, als ein guter Hausvater, das mir durch meinen Fleiß und göttlichen Segen zu Theil gewodene irdische Vermögen untersuchen. Ich bin dazu verpflichtet, damit ich unabhängig von menschlicher Barmherzigkeit leben und freier handeln kann. Der unruhige Wechsel der Zeiten, Theurung und Kriege könnten auch mich in Verlegenheit, in Armuth stürzen, wenn ich das Meinige verwahrlosen, wenn ich nicht prüfen dürfte: wie weit geht mein wahres Eigenthum, und was bin ich davon andern Menschen schuldig? Ich bin verpflichtet zu dieser Prüfung meiner Vermögensumstände durch die Sorge, welche ich als Hausvater oder als Hausmutter für alle diejenigen tragen soll, die mir angehören. Ich bin verpflichtet zu dieser ernsten Prüfung um meiner Anverwandten Ehre und guten Namens willen! Denn ohne Achtung und Zutrauen der Menschen bin ich hilflos auf

Erden, und unfähig, so viel Gutes durch Wort und That zu stiften, als ich nach Gottes Willen stiften soll.

Aus der Prüfung meines gesammten Eigenthums am Schlusse dieses Jahres werde ich erkennen, ob sich meine irdischen Umstände verbessert oder verschlimmert haben. Ich werde erkennen, ob ich meine bisherige Art, zu leben, meinen Aufwand, wie ich ihn im vergangenen Jahre machte, ohne Gefahr fortsetzen darf, oder ob ich nicht die Menge meiner Ausgaben einschränken, und zu meinem und der Meinigen Besten sparsamer werden müsse, besonders in Zeiten, wenn Nahrungslosigkeit oder anhaltende Kriege überall den häuslichen Wohlstand vermindern.

Ich will es dabei nicht bewenden lassen, sondern mit Ernst weiter schreiten. Ich will untersuchen, welcherlei Bedürfnisse die entbehrlichsten sind. Und sie sollen, mag es mir anfangs auch schwer fallen, mit dem Beginn des neuen Jahres entbehrt werden. Und wenn ich auch zuletzt dadurch nur Kleinigkeiten ersparen würde: ich bin denn doch um Vieles wohlhabender. Ich habe denn doch einen, wenn auch nur geringen, Ueberfluß erworben, von dem ich andern Menschen, unglücklichen Brüdern, die noch weniger haben, als ich, wohlthun kann. Und welche Freude für mich, wenn ich sogar bei meinem mäßigen Vermögen noch wohlthätiger werde, als Mancher, der in der Fülle des Reichthums lebt; wenn ich über das, was mir Gott verliehen, so treu haushalte, daß ich damit auch fremder Menschen Glück befördern kann?

Ja, der Schluß des Jahres ist vorhanden! ich will mein Haus bestellen. Und wäre das Ende des Jahres auch der Schluß meines Lebens, so will ich nach meinem Tode Alles in solcher Ordnung hinterlassen, daß mich die Zurückbleibenden ehren und segnen sollen. Ich will vollkommener Christ sein in allen Dingen: ich will jeden Tag bereit sein, ohne Vorwürfe aus meiner irdischen Lage hinweg und ins Ewige übertreten zu können. So, da Christus sterbend am Kreuze blutete, sorgte auch er noch für die weinende Mutter (Joh. 19, 26.), daß sie nicht verlassen sei auf Erden.

und vertrauensvoll wendet sich mein Auge zu Dir empor. Ich bitte ja nicht um Reichthum, nur um Weisheit bitte ich, daß ich nie vergesse, wie Genügsamkeit, Berufstreue, ehrlicher Sinn, und unverdrossene Arbeitsamkeit, verbunden mit heiliger Liebe zu Dir, die Quellen des Glückes und alles dauerhaften, wahren Reichthums sind, der noch den Kindern zum Segen wird. Thue mit mir, wie Dir gefällt; mache mich arm oder reich: ich werde zufrieden sein. Du bist ja mein Gott, Du kannst mich nicht unglücklich machen. Sollte ich unglücklich werden, so bin ich's nicht durch dich, sondern durch meine Fehler, und daß ich das Irdische jemals lieber hatte, als das Göttliche und Ewige. Ach, mein lieber Gott, stärke mich in dieser Gesinnung! Amen.

47.

Verschwiegenheit.

Sir. Sal 25, 9.

Laßt uns halten Treu und Glauben,
Flieh'n, was Andern Schaden dräut;
Keinem das Geheimniß rauben,
Was er nicht von selbst uns weiht.
Was der Freund dem Freund vertraut,
Werde keinem Dritten laut.

Laßt uns nie, was wir versprochen,
Widerrufen, weil's uns reut;
Nie, was zugesagt ist, brechen;
Meidet die Geschwätzigkeit!
Flamm' und Schwert verheeren viel,
Mehr noch falscher Zungen Spiel.

Eine viel zu wenig beachtete Ursache von zahlreichen Unannehmlichkeiten des Lebens, die wir theils Andern, theils uns selbst machen, ist der unüberlegte Gebrauch unserer Worte. Wie viele Verdrießlichkeiten und Feindschaften stiften wir uns und Andern, ohne es zu wissen, oder zu vermuthen, durch allzugroße Offenherzigkeit! Daher ist es ein wichtiger Theil christlicher Lebensweisheit, welche die heilige Schrift empfiehlt, da sie sagt: Wer

leben will und gute Tage ſehen, der ſchweige ſeine Zunge. (1 Petr. 3, 10.)

Wohl reden iſt eine Kunſt, aber die Kunſt des Schweigens oft noch eine größere. Wir fehlen, ſagt der Apoſtel, Alle mannigfaltiglich. Wer aber auch in keinem Worte fehlet, der iſt ein vollkommener Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. (Jak. 3, 2.)

Rede, wo es nützen kann; ſchweige, wo es ſchaden kann! In dieſen wenigen Worten haſt du die ſchöne Tugend der Offenherzigkeit und die eben ſo ſchöne Tugend der Verſchwiegenheit enthalten.

Durchgehen wir unſere Städte, unſere Dörfer: wie viel Mißtrauen überall! Wie ängſtlich beobachtet da der Eine den Andern, wie viel Heuchelei lächelt da aus allen Mienen — und woher dieſer Mangel gegenſeitiger Zutraulichkeit und Herzlichkeit? Man iſt zur unrechten Zeit verſchwiegen und zur unrechten Zeit offenherzig.

Wie viele Familien, die ſonſt innig mit einander verbunden waren, ſind jetzt getrennt, gehäſſig und feindſelig zuſammen! Und doch hat keine die andere um Gut und Vermögen betrogen, keine die andere gefliſſentlich ins Verderben geſtürzt. Was hat die Trennung bewirkt? Unvorſichtige Geſchwätzigkeit!

Du klagſt über Mangel an wahren Freunden; über die Kälte oder Gehäſſigkeit der Leute gegen dich; du klagſt, daß du kein Wort reden dürfeſt, welches nicht ſogleich mißdeutet würde; du weißt nicht, wodurch du dieſe Behandlung verdient habeſt; du biſt in dir überzeugt vielmehr, daß du Jedem alles Gute gönneſt! daß du gern beiſtehſt, wo man deine Hilfe begehrt; daß du dich gegen Jeden freundlich und gefällig bezeigt haſt; du weißt dir keinen Vorwurf zu machen, und doch hält man ſich von dir in einer gewiſſen Entfernung. Woran liegt es? Ach, vielleicht in einer unbeſonnenen Viertelſtunde, da du deine Zunge allzuwenig im Zaume hielteſt, und Aeuſſerungen über Dieſen oder Jenen thateſt, die den vorſichtig gegen dich machten, gegen den du ſehr unnütz offenherzig warſt, und den dir zum Widerſacher machteſt, über welchen du geſprochen haſt, was ihm

nicht lieb sein konnte. Aber du magst dich vielleicht deiner Worte und selbst der Viertelstunde nicht mehr erinnern; das ist aus deinem Gedächtnisse längst verwischt, worauf du damals in unvorsichtiger Geschwätzigkeit gar keinen Werth gelegt, und womit du gar keine böse Absicht verbunden hattest. Allein, vergiß es nicht, wer mit seinem Schwerte in der Schlacht kämpft, vergißt leicht diejenigen, welchen er Wunden beibringt, aber die, welche Wunden empfingen, denken lange daran, so oft sie die Narben erblicken.

Darum sei die goldene Lehre der heiligen Schrift jedem Christen Gesetz im Umgange mit Menschen: Handle deine Sache mit deinem Nächsten und offenbare nicht eines Andern Heimlichkeit. (Spr. Sal. 25, 9.)

Gewöhnlich macht man sich von der Verschwiegenheit einen ganz falschen Begriff, indem man darunter nur Geheimhaltung dessen versteht, was uns ein Anderer von irgend einem Vorfall, oder von seinen eigenen Absichten oder Umständen oder Verbindungen anvertraut hat. Man glaubt dann schon den Ruhm eines Verschwiegenen ansprechen zu können, wenn man dergleichen, was ausdrücklich unter dem Siegel der Heimlichkeit gegeben worden ist, treu bewahrt.

Keineswegs! Nur der ist verschwiegen, der nie von Geheimnissen redet, sie mögen ihm besonders mitgetheilt oder von ihm zufällig entdeckt worden sein, und der da weiß, was Geheimniß ist. Geheimniß ist aber dem Weisen alles dasjenige, wovon jeder seiner Mitmenschen wünscht, daß es nicht allgemein bekannt werde, um dadurch nicht bei irgend einem Anlaß in Gefahr des Schadens zu kommen. Was Andere also selbst geheim halten möchten, dies bekannt zu machen, halte dich niemals berechtigt, wenn dir nicht höhere Pflichten gebieten, darüber zu reden.

Zu solchen Dingen, die Niemand gern öffentlich bekannt werden läßt, und die daher den Werth von Geheimnissen haben, gehören nicht blos mancherlei Anstalten und Plane, die, wenn sie vor der Zeit laut würden, vereitelt wären; sondern auch häusliche Vorfälle und Angelegenheiten, Vermögensumstände,

gewiſſe Verbindungen und dergleichen, was man niemals gern alle Welt erfahren läßt, weil auch das an ſich Unſchuldige leicht mißdeutet werden kann, oder mancher übeldenkende Menſch davon nachtheiligen Gebrauch zu machen im Stande wäre. Ferner gehört zu dem, was Jeder geheim hält, ſeine Gebrechen, Fehler und Schwächen, deren er ſich ſchämt, die er vielleicht ſelbſt bekämpft, die er aber nie gern zur öffentlichen Schau geſtellt ſehen möchte; eben ſo gehören dahin Reden und Urtheile, die man in vertrauten Kreiſen äuſſert, die ſogar ſehr wahr ſein können, aber durch Bekanntmachung die nachtheiligſten Folgen bewirken würden.

So iſt denn Alles Geheimniß, wovon du vermuthen kannſt, daß es einem Andern mißfallen müßte, wenn er erführe, daß du daraus einen Gegenſtand des Geſprächs gemacht hätteſt. So iſt das wirklich ein Geheimniß, was du ſelbſt wünſchen möchteſt, wenn es dich betrifft, daß es nicht Jedermann erführe.

In dieſem Sinne übe Verſchwiegenheit über die Heimlichkeiten Anderer und über deine eigenen Angelegenheiten.

Sei verſchwiegen über die Heimlichkeiten Anderer, du magſt nun ſelbſt dahinter gekommen ſein, oder man mag ſie dir vertraut haben. Kein Menſch hat das Recht, von Andern zu offenbaren, was ſie ſelbſt nicht offenbaren wollen. Was dein Geheimniß iſt, das iſt dein Eigenthum; wer es ohne deinen Willen der ganzen Welt mittheilt, begeht eine Gewaltthätigkeit, einen Diebſtahl an dem, was dir gehört.

Gewöhnlich iſt die Geſchwätzigkeit eine Folge der entarteten Lebhaftigkeit des Geiſtes und des Leichtſinns; weit öfter noch die Folge der Sucht, ſich bei Andern wichtig zu machen, und ſeine Meinungen glänzen zu laſſen; oft eine Folge der Bosheit und Schadenfreude.

Immer alſo kann man bei demjenigen, der die Reden und Handlungen Anderer ausbringt, von denen beſſer wäre, daß ſie nicht bekannt würden; oder der die Gebrechen und Schwächen des Andern zum Gegenſtand der Geſpräche macht; oder der die häuslichen Angelegenheiten, die Vermögesumſtände, die Entwürfe und Abſichten eines Dritten ausplaudert — immer, ſage

ich, kann man bei einem Solchen Schlechtigkeit des Herzens voraussetzen. Denn Leichtsinn ist eben sowohl eine Krankheit der Seele, als Schadenfreude; beide gehen nur zu oft Hand in Hand, beide sind in ihren Wirkungen auf Glück und Wohlfahrt der Menschen gleich gefährlich.

Willst du verschwiegen sein über die Angelegenheiten Anderer: so meide, von ihnen dasjenige bekannt zu machen, was ihnen in der Achtung eines Dritten Schaden bringen könnte. Daher hüte dich, jedes nachtheilige Urtheil über Andere, ohne es gehörig überdacht zu haben, mit Freiheit herauszusagen; ihre Reden, ihre Meinungen, insofern sie Angelegenheiten anderer Personen betreffen, auch nicht im Kreise deiner vertrautesten Freunde zu wiederholen, wenn du irgend vermuthen kannst, daß dies durch Weitersagen ihnen schädlich werden könnte, oder insofern du selbst findest, daß sie übereilt und unbesonnen sprachen. Denn die Unbesonnenheit der Andern gibt dir keine Befugniß, ihnen nachzuahmen.

Hörst du in Gesellschaften von deinen Nebenmenschen üble Urtheile und Reden, da nimm keinen Theil am Gespräch, wenn du nicht fähig bist, den Falschbeurtheilten mit Bescheidenheit und Gründlichkeit zu vertheidigen. Auch das Schweigen ist oft Beredsamkeit, und ärntet bei den Verständigen Ruhm, wenigstens nie Haß. Es fehlt nie, daß früher oder später derjenige, dessen Schwächen oder Häuslichkeiten beurtheilt wurden, wieder vernimmt, was geredet ward, und er wird dein weises, besonnenes Schweigen ehren. Du hast dir ein Herz erobert, ohne den Mund aufgethan zu haben.

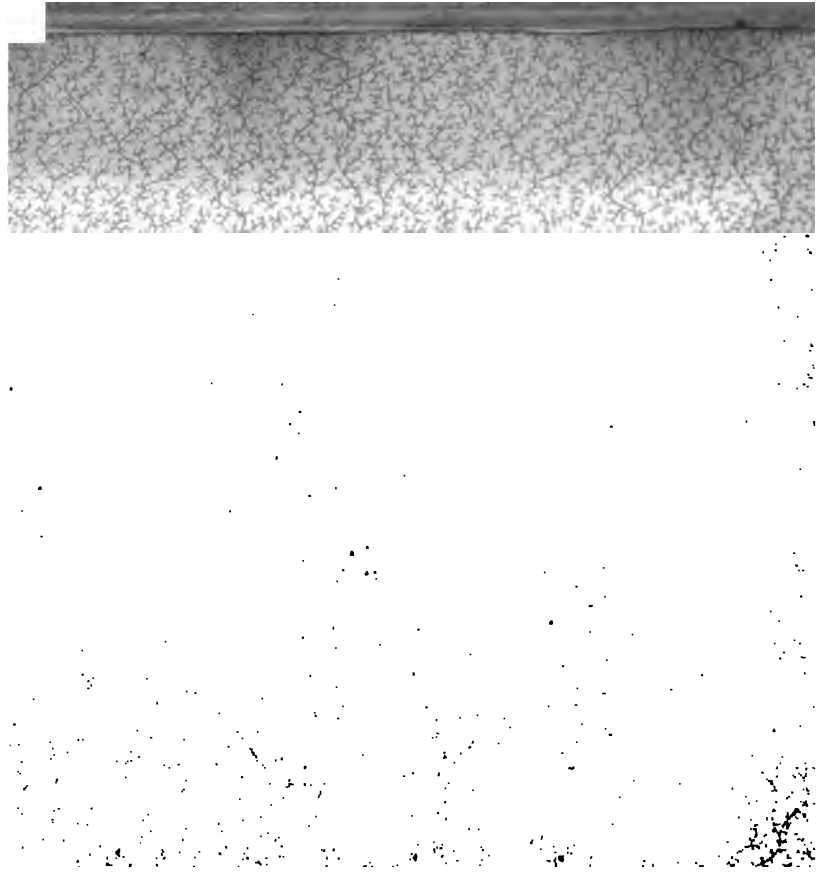
Man kann es keineswegs meiden, über fremde Angelegenheiten zu reden. Dann mache du dir, in Gesellschaft, wie im Gespräche mit vertrauten Personen, ein Geschäft daraus, das Gute, was dir von Andern bekannt ist, ihre bessern Eigenschaften, ihre freundlichen Urtheile über Andere, ihre einzelnen guten Handlungen hervorzuheben und bemerkbar zu machen. Das Lob, das du gibst, bewirkt in denen, die es hören, Empfindungen der Liebe und Achtung gegen den Gelobten; du vermehrst die Freundschaft der Menschen, ihre Eintracht, ihre Gefälligkeit

und was ihm in Gottes Menschenerziehung durch Verstand, Vernunft und Offenbarung, durch Wissen, Glauben und Empfinden wahr und heilig und beseligend werden kann und soll.

„Dabei athmet es durchaus einen rein sittlichen und ächt religiösen, frommen Sinn mit steter Richtung auf denselben, gleich fern von krankem Mysticismus und todtem Dogmatismus. — Es belehrt mit Klarheit und Ruhe, schildert mit Wärme, oft mit hohen Farben; — es ergreift, wo es will, mit eigenem innigem Gefühl seine Leser an dem ihm Verwandten; — es nimmt, was es gibt, aus lichter Anschauung und tiefem Gemüthe; — es verschmäht, als am wenigsten hierher gehörig, den Prunk mit Gelehrsamkeit und Belesenheit, so viel auch davon im Grunde liegt; — es hütet sich mit Sorgfalt vor allem beleidigenden Anstreifen an Streitlehren und Streitmeinungen in Sachen des Glaubens und Gewissens; — es vindicirt vielmehr dem Geiste der allgemeinen Bruderliebe, ohne Unterschied der Religionen und Confessionen, seine göttlichen Rechte, und wird so für Alle mit seiner immer edeln, schönen und doch verständlichen Diction, und im Umfang von acht Bänden eine Bibliothek reiner, häuslicher Andacht und Erbauung in freien Betrachtungen zu jedem einzelnen Gebrauch, ohne schulgerechten Zuschnitt und systematische Form sich bewegend.“

Von dieser neuesten siebenzehnten Auflage sind nun die ersten vier Bände erschienen; es wird mit dem Druck ununterbrochen fortgefahren, so daß bis zur nächsten Leipziger Jubilatemesse wieder zwei Bände erscheinen werden. Der 7te und 8te Band werden dann ebenfalls bald nachfolgen. Der endesunterzeichnete Verleger darf hoffen, daß man mit der Ausgabe auf weißem Papier besonders zufrieden sein werde, da eine solche schönere Ausgabe schon längst gemangelt, und bisher vielfältig gewünscht ward.

Die ganz wohlfeile sechszehnte Auflage in einem Band und in reinem Druck in Bibelformat ist nun ebenfalls im Druck vollendet, und ist zu dem wohlfeilsten Preis von 2 Thlr. 12 gr. oder 3 fl. 45 kr. zu haben. Sämmtliche gute Buchhandlungen in ganz Deutschland und der Schweiz sind mit beiden Ausgaben, der 16ten und 17ten, versehen, oder können solche um die beigesetzten Preise baldigst liefern.

Aarau, im Januar 1834.

H. R. Sauerländer.